MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80135-28

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

STEMPLINGER, EDUARD

TITLE:

FORTLEBEN DER HORAZISCHEN LYRIK

PLACE:

LEIPZIG

DATE:

1906

Master Negative #
91-80135-28

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

```
BKS/PROD  Books        FUL/BIB   NYCG91-B56865          Acquisitions      NYCG-PT
FIN ID IAUG86-B110347 - Record 1 of 1 - Record added today
+
  ID:NYCG91-B56865    RTYP:a    ST:p    FRN:     MS:       EL:       AD:06-07-91
  CC:9624  BLT:am      DCF:    CSC:d   MOD:    SNR:      ATC:       UD:06-07-91
  CP:nyu     L:ger     INT:    GPC:    BIO:    FIC:0     CON:b
  PC:r      PD:1991/1906       REP:    CPI:0   FSI:0     ILC:a     MEI:0    II:0
  MMD:      OR:    POL:     DM:     RR:        COL:      EML:      GEN:    BSE:
  040      NNC‡cNNC
  100 10   Stemplinger, Eduard,‡d1870-
  245 14   Das fortleben der Horazischen lyrik seit der renaissance‡h[microform].
  260 0    Leipzig,‡bTeubner,‡c1906.
  300      xviii, 476 p.‡billus.‡c22 cm.
  500      Contains music.
  504      "Quellenverzeichnis": p. [vi]-xvi.
  600 20   Horatius Flaccus, Quintus.
  LDG      RLIN
  QD       06-07-91
```

Restrictions on Use:

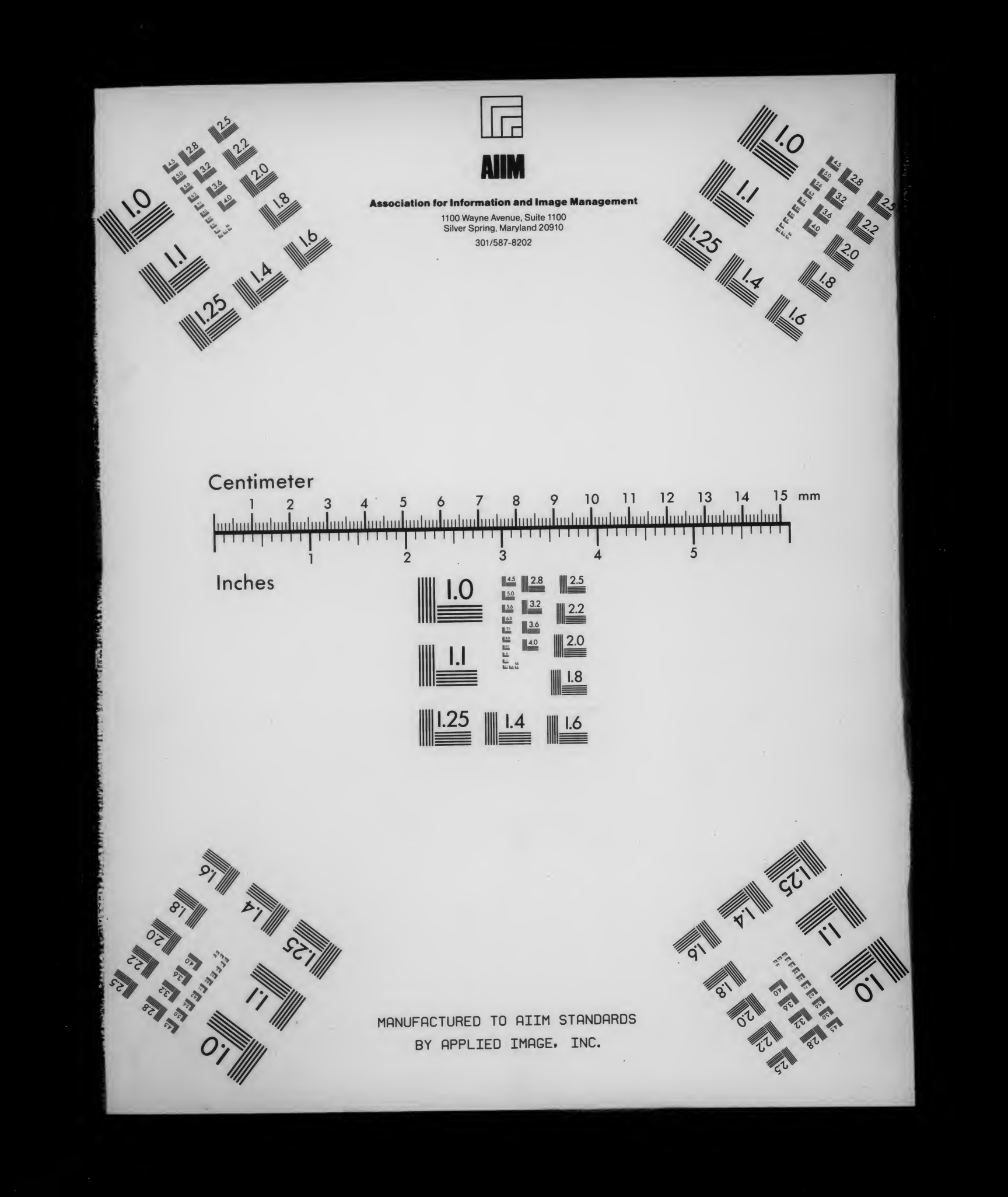
TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11

IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 7/8/91 INITIALS N.T.

FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

EDUARD STEMPLINGER

DAS FORTLEBEN DER HORAZISCHEN LYRIK SEIT DER RENAISSANCE

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. Bearbeitet von: **U. v. Wilamowitz-Moellendorff. K. Krumbacher. J. Wackernagel. Fr. Leo. E. Norden. F. Skutsch.** (Die Kultur der Gegenwart. Ihre Entwicklung und ihre Ziele. Herausgegeben von Professor P. Hinneberg. Teil I, Abt. 8.) [VII u. 464 S.] Lex.-8. 1905. geh. *M.* 10.—, in Leinwand geb. *M.* 12.—

„In großen Zügen wird uns die griechisch-römische Kultur als eine kontinuierliche Entwicklung vorgeführt, die uns zu den Grundlagen der modernen Kultur führt. Hellenistische und christliche, mittelgriechische und mittellateinische Literatur erscheinen als Glieder dieser großen Entwicklung, und die Sprachgeschichte eröffnet uns einen Blick in die ungeheuren Weiten, die rückwärts durch die vergleichende Sprachwissenschaft, vorwärts durch die Betrachtung des Fortlebens der antiken Sprachen im Mittel- und Neugriechischen und in den romanischen Sprachen erschlossen sind."

(P. Wendland-Kiel in der Deutschen Literaturzeitung. 1905. Nr. 45.)

„Wilamowitz' selbständige und selbstbewußte Anschauung wirft die alte absolute Wertung der klassischen Originale souverän über den Haufen und setzt an ihre Stelle das evolutionistische Prinzip, daß geschichtliches Verständnis und geschichtliche Würdigung jedes Werk und jeden Schriftsteller zunächst in seiner Zeit und seinem Wollen erfassen und die Entwicklung der künstlerischen und sprachlichen Elemente in Betracht ziehen muß.

Die anderen Beiträge des Bandes, die naturgemäß weit knapper gehalten sind, teilen mit dem von Wilamowitz-Moellendorff die scharfe Knappheit und Klarheit der Disposition, die Höhe und Kultur der Sprache, die auf umfassendem Wissen aufgebaute Beherrschung des vielgliedrigen Themas. Auch hier fehlt nirgends der innere Zusammenhang mit der Geisteswelt der Gegenwart, auf die manche Ausblicke direkt hindeuten, wie etwa Wackernagels Bemerkungen über das Fortleben des Griechischen in anderen Sprachen oder Leos Darstellung des Augusteischen Zeitalters oder Skutschs und Nordens Worte über die Schicksale des Lateins seit dem Ausgang seiner Herrschaft im Altertum und Mittelalter."

(Nationalzeitung.)

Charakteristik der lateinischen Sprache. Von Prof. Dr. **O. Weise.** 3. Aufl. [VI u 190 S.] gr. 8. 1905. geh. *M.* 2.80, in Leinw. geb. *M.* 3.40.

Die Kenntnis einer Sprache bleibt oberflächlich, solange der Lernende sich nicht auch die Gründe für die verschiedenartige Gestaltung ihres Baues klar gemacht hat. Das bereits in dritter, mehrfach vermehrter Auflage vorliegende Schriftchen will der Schablone des rein gedächtnismäßigen Einübens im Sprachunterricht möglichst zu entraten helfen und darauf hinwirken, dafür eine mehr vertiefende, mehr zum Nachdenken zwingende und anregende Lehrmethode zu wählen.

„Weises gedankenvolles und inhaltreiches Buch über die lateinische Sprache erschien zuerst 1891. Aus einer liebevollen Vertiefung in den interessanten Gegenstand geboren, überraschte es durch eine Fülle trefflicher Urteile des sprachkundigen Verfassers; der gewandte, gefällige Stil machte es zu einer angenehmen Lektüre . . . Als erste zusammenfassende Darstellung des Charakters der lateinischen Sprache war es in seiner Art neu. All die tausendfältigen Beobachtungen, die erfahrene Sprachkenner über lateinische Redeweise gelegentlich gemacht hatten, stellte es mit eigenem Urteil übersichtlich zusammen; Andeutungen der Grammatiker wurden weiter verfolgt, immer unter dem Gesichtspunkte, den Gründen der sprachlichen Erscheinungen nachzuforschen und von der höheren Warte der psychologischen Betrachtung aus ein richtiges Urteil zu gewinnen."

(Wochenschrift für klassische Philologie. 1900. Nr. 15.)

Die innere Entwicklung im griechischen Epos. Von **Otto Immisch.** Ein Baustein zu einer historischen Poetik. [VI u. 34 S.] gr. 8. 1904 geh. *M.* 1.—.

Das Schriftchen, eine akademische Antrittsvorlesung, gibt eine Gesamtauffassung vom Epos, die, noch wenig verbreitet, auch außerhalb des speziellen Gebietes, auf das sie hier angewandt wird, Interesse finden wird. Ausgehend von dem ursprünglichen Charakter des Epos zeigt der Verfasser, wie die Form der unindividuellen und im Typischen sich bewegenden Gemeinschaftspoesie erhalten bleibt, während der Inhalt sich innerlich umbildet im Sinne einer individuellen Kunst. So bietet sich das Schauspiel, daß neben immer zunehmender Erstarrung und Verkümmerung der Form eine innere Bereicherung, Beseelung und Vertiefung hergeht, in welchen Zusammenhang zuletzt auch ein dem mythisch-heroischen Stile entgegenwirkender Realismus tritt, dessen Einwirkung die alte Form schließlich zersprengt. Die Gesamtentwicklung des Epos (in die auch der Kyklos einbezogen wird) erscheint unter diesem Gesichtspunkt nicht als Entartung, sondern als ein Reifwerden, und so ergibt sich die Forderung, weniger als dies bis jetzt in den homerischen Studien geschieht, eine Gleichsetzung von gut und alt für selbstverständlich zu halten.

DAS FORTLEBEN DER HORAZISCHEN LYRIK SEIT DER RENAISSANCE

VON

EDUARD STEMPLINGER

MIT 9 ABBILDUNGEN IM TEXT

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG 1906

ALLE RECHTE, EINSCHLIESSLICH DES ÜBERSETZUNGSRECHTS, VORBEHALTEN.

Vorwort.

Das Fortleben der horazischen Lyrik seit den Tagen der Renaissance in Frankreich, England, Italien und vornehmlich Deutschland darzustellen, ist die Absicht dieses Buches.

Wie Horaz als Lyriker die Poesie und Künste beeinflußt hat, wird zunächst in zusammenhängender, aber gedrängter Darstellung gezeigt. Es lag die Versuchung nahe, hiermit breite Exkurse zu verweben; ihr nicht unterlegen zu sein, halte ich bei der Redseligkeit unsrer Zeit für dankenswert.

Im 2. Teil werden die Oden im einzelnen behandelt, insofern sie ganz oder teilweise in ernsten und scherzhaften Um- und Nachdichtungen, Reminiszenzen und künstlerischen Verarbeitungen sich lebenskräftig und keimfähig erwiesen. Auch hier wäre es ein Leichtes gewesen, durch Anführung verwandter oder ähnlicher Gedanken das Buch ums Doppelte zu vermehren; indes nahm ich bei strenger Sichtung nur solche Stellen auf, deren Zusammenhang mit Horaz zweifellos ist, somit das Nachwirken des römischen Dichters klar vor Augen zu führen imstande sind. Daß hierzu die eigene umfassende Lektüre das meiste beigesteuert, ja selbst Einzeluntersuchungen reichlich ergänzt hat, wird dem Kundigen nicht entgehen; ebensowenig, daß alle erreichbaren Hilfsmittel ausgebeutet wurden.

Den einzelnen Oden sind die in Zeitschriften, Gedichtsammlungen, Programmen zerstreuten rhythmischen Übersetzungen vorausgeschickt; von den Gesamtübersetzungen wie von den einzeln erschienenen Übertragungen, die später jenen einverleibt worden sind, ist abgesehen. Ich glaube durch diese Zusammenstellung, die in diesem Umfange

nirgends besteht, für die noch nicht bearbeitete Geschichte der Horazübersetzungen einen nicht unwesentlichen Beitrag geliefert zu haben.

Eine reiche Zahl bekannter und verschollener Namen wird vorüberziehen, von de Witt bis Bismarck, von Ronsard bis Hertz, von Senfl bis C. Löwe, von Lochers unbeholfenen Holzschnitten bis zu den neuesten Stahlstichen, um Zeugnis abzulegen für die Unsterblichkeit des Horaz.

Es drängt mich, meinen Dank auch an dieser Stelle auszudrücken Herrn Major a. D. Dr. O. Körte, der in entgegenkommendster Weise Judenkünigs Horazkompositionen im Sinne seiner Abhandlung: Laute und Lautenmusik (Leipz. 1901) übertrug, ferner dem Direktor der k. Hof- u. Staatsbibliothek in München Herrn Geheimrat Dr. v. Laubmann für Erfüllung mancher bibliothekarischer Wünsche, den Herren Kollegen Dr. G. Buchner und Dr. Fr. Weber für die treue Mitarbeit in der Korrektur und nicht zuletzt der Teubner'schen Verlagsanstalt für die schöne Ausstattung des Buches.

Arbeiten dieser Art werden stets einer Ergänzung bedürfen; alle, welche mir Berichtigungen und Ergänzungen zukommen lassen, seien meines herzlichen Dankes im voraus versichert.

München. **Dr. Eduard Stemplinger,**
kgl. Gymnasiallehrer.

Inhalt.

Seite

Vorwort III
Quellenverzeichnis VI
Erklärung der Abkürzungen XVII
Berichtigungen und Nachträge XVIII

A. Allgemeiner Teil.

I. Vorarbeiten über das Fortleben der horazischen Lyrik 1–5
II. a) Horaz in der Weltliteratur 6–23
b) Horaz im Roman und Drama 23–24
c) Parodien und Travestien zu Horaz 24–39
d) Übersetzungen der horazischen Lyrik 39–41
III. Horazische Oden in der Musik 41–46
IV. Horaz in der Kunst. 46–50

B. Besonderer Teil.

Oden Buch I 53–222
II 223–290
III 291–375
IV 376–419
Carmen saeculare 420–421
Epoden 422–465

Personenregister 466–476

Quellenverzeichnis.

Abbt Th., Vermischte Werke (Berlin 1772).
Abel K., Des berühmten Poeten N. D. Boileau satyr. Gedichte mit einem Anhang verschiedener ... verteutschten Gedichten (Goslar I 1729, II 1732).
Alxinger Joh. von, Gedichte (Wien 1817).
Anton K. G., Treue Übersetzungen lat., griech. u. hebr. Ged. (Leipz. 1772).
Ariosto L., L'Orlando furioso, ed. dal Molini (1821).
–, Opere minori, ed. dal F. L. Polidori (1857).

Baggesen Jens, Gedichte (Hamb. 1803).
Bartsch J., Horazische Oden in deutscher Nachbildung (Pr. G. Stade 1882. II 1902).
Behn, Fr. D., Die 12 ersten Oden übersetzt (Lübeck 1773).
[Behr,] Gedichte eines poln. Juden (Mietau 1772).
Belhomme A., Odes d'Anacréon trad. en vers .. et douze d'Horace (Paris 1876).
Below F. W. E., Übersetzung einiger Oden des Horaz (Progr. G. Luckau 1855).
Bergsträsser, Museum der neuesten deutschen Übersetzungen (Leipz. 1781).
Bertin A., Poésies par Eug. Asse (Par. 1879).
Beulwitz K. von, Freundschaftl. Poesien eines Soldaten (Berl. 1766).
Bismarcks Reden, hrsg. von Ph. Stein (Leipz. Reclam).
Bine T. del, Sei epodi d'Orazio tradotti (Padova 1903).
Blum J. Chr., Sämtl. Gedichte (Reuttlingen 1775 u. 1782).
Blumauer Al., Gedichte (Wien 1787).
Bock K. G., Ged. eines Preußen (Danzig 1775).
Bodenstedt F., Die Lieder des Mirza Schaffy (1851).
Boie Chr., Gedichte (Berl. 1770).
Boileau N. D., Oeuvres avec les éclaircissemens historiques donnés par lui-même. (Dresde 1746).
Buchwald O., Metrische Übersetzungen ausgewählter Epoden (Pr. Fürstenwalde 1884).
Bürger G. Aug., Ged. hrsg. von A. Sauer (Stuttg. 1884).
Byron E., The Works of Lord B. (Leipz. 1866 Tauchnitz).

Canitz F. R. L. von, Ged. hrsg. von J. A. von König (Berlin 1765).
Cerretti L., Poesie scelte, racc. dal Pedroni (Milano 1812).
Cerutti M., Oeuvres diverses (Par. 1792).
Chamisso A. von, Sämtl. W. (Berl. Hempel).
Chaulieu G. A. de, Poésies de Chaulieu et de la Fare (Par. 1803).
Chénier A., Oeuvres poét. par M. L. Molland (Par. 1889).
Chesneau du Marsais, Le Poème séculaire (Par. 1722).
Claudius M., Werke (Hamb. 1819).
Clodius Chr. Aug., Versuche aus der Litterat. u. Moral (Leipz. 1767).
Cocleus J., Tetrachordum Musices (Nürnb. 1511).
Conz K. P., Gedichte (Zürich 1806).
Corneille, Oeuvres complètes par Marty-Laveaux (Par. 1862).
Coussemaker E. de, Histoire de l'harmonie au moyen âge (Par. 1852).
Creuz F. K. von, Oden u. andere Ged. (Frankf. 1752).
Crisalin (al. Sinclair von), Ged. (Berl. 1811–13).
Cronegk J. F. von, Schriften hrsg. von J. P. Uz (Leipz. 1760).

Dach S., Ged. hrsg. von H. Oesterley (Bibl. d. litt. Ver. Stuttg. 1876, B. 130).
Dahn F., Ged. (Berl. 1855).
Dante A., La divina Commedia, comm. da Scartazzini (Leipz. 1874).
Daumiller A., Lieder treu und frei nach Horaz (Progr. Rg. Nürnberg 1889, neue Titelausg. Würzburg 1893).
De Brye, Odes choisies. Mises en vers franç. (Par. 1695).
Delille J., Oeuvres (Par. 1818).
Denis M., Die Lieder Sineds des Barden (Wien 1772).
–, (II) Nachlesen zu Sineds Liedern, hrsg. v. Retzer (Wien 1785).
De Ségla J., Le poème séculaire (Villefranche 1769).
Deshoulières Mme, Poésies (Amsterd. 1694).
Dingelstedt F., Ged. (Stuttg. 1845).
Doederlein L., Reden und Aufsätze (Erlangen 1843).
Dreßler Frz., Zwei Übersetzungsproben (Pr. Staats-R. u. Oberg. Wien 1894).
Drexler A. F., Versuche in einzelnen Dichtungsarten (Wien 1812).
Dreyer J. M., Vorzüglichste teutsche Ged. (Hamb. 1771).
Drollinger K. F., Ged. hrsg. von J. J. Sprengen (Frankf. 1745).
Dryden J., The Works, ed. Scott-Saintsbury (Edinb. 1884).
Du Bellay J., Oeuvres franç. par Marty-Laveaux (Par. 1866).
Dubuis-Guchan E. P., Poésies légères (Par. 1877).
Duhazé C., Ode I 3 trad. en vers franç. (Par. 1864).
Durban L., metrische Horazübersetzungen (Pr. Lahr 1883).

Eberlen J. Jos., Der verlohrne Hut, ein komisches Heldengedicht ... nebst .. Übersetzungen horatzischer Oden (Prag 1761).
Ebert J. A., Episteln u. verm. Ged. (Hamb. 1789).
Eichrodt L., hortus deliciarum (Lahr 1876 ff.).

Ermatinger E. und Hunziker R., Antike Lyrik in modernem Gewande (Frauenfeld 1898).
Espinasse de Langeac, Le poème séculaire (Par. 1780).

Fahland B., Gereimte Übersetzungen einiger Stellen röm. u. griech. Dichter (Pr. Fr.-W.-G. Greifenberg, Posen, 1889).
Fantoni G., Poesie (Pisa 1800).
Federzoni G., Versione ... (Bologna 1899).
Feller O. Th., Probe von Übersetzungen horaz. Gedichte im Versmaße der Urschrift (Pr. Zittau 1890).
Fischart J. F., Dichtungen, hrsg. von K. Goedeke (Leipz. 1880).
Fleming P., Werke hrsg. v. Lappenberg (Stuttg. 1866).
Foscolo U., Opere racc. da Orlandini (Firenze 1856).
Freigius J. Th., Paedagogus (Basil. 1582).
Friedrich d. Gr., Oeuvres par Preuß (Berl. 1846).
Frisius J., Brevis musicae isagoge ... accesserunt priori editioni omnia Horatii carminum genera... 4 voc. ad aequales... composita (Tiguri 1554). Das einzige vollständige Exemplar besitzt die Pariser Nationalbibliothek.
Funck Z., Das Buch deutscher Parodien u. Travestien (Erlangen 1840).

Geibel E., Sämtl. Werke (Stuttg. 1883).
Gellert C. F., Werke (Karlsruhe 1818).
Gerning J. Js. von, Reise durch Östreich u. Italien (Frankf. 1803).
Gerok K., Deutsche Ostern (Stuttg. 1893[9]).
Gerstenberg H. W. von, Verm. Ged. (Altona 1815).
Giesecke Ch., Handb. für Dichter u. Litteratoren (Magdeb. 1793).
Giseke N. D., Poet. W., hrsg. von C. Chr. Gärtner (Braunschw. 1767).
Glareani Δωδεκαχορδον (Basil. 1547).
Gleim F. W. L., Sämtl. W. hrsg. von Körte (Karlsruhe 1811).
–, (II) Oden nach dem Horaz (Reuttlingen 1795).
Gnesotto F., Versione ... (Padova 1892).
Goeckingk L. F. G. von, Sämtl. Ged. (Frankf. 1782).
Goethe J. W., Sämtl. W. hrsg. von R. Goedeke (1866).
Gotter F. W., Ged. (Berl. 1787).
Gottsched J. Chr., Ged. hrsg. v. Schwabe (Leipz. 1726).
Gottschedin, Briefe (Leipz. 1776).
Götz J. N., Verm. Ged. hrsg. v. Ramler (Berl. 1807).
Goudimel C., Qu. Horatii Flacci poetae lyrici Odae omnes, quotquot carminum generibus differunt, ad rhythmos musicos redactae. (Parisiis ex typogr. Nicolai Du Chemin et Cl. Goudimel sub insigni Gryphonis argentei 1555.)
Grillparzer Frz., Sämtl. Werke (Stuttg., Cotta 1878).
[Grohmann K. F. D.,] Terpsichoriden (Leipz. 1789).
Gruppe O. F., Deutsche Übersetzerkunst (Hannover 1859).
Gryphius A., Lyr. Ged. hrsg. v. Palm (Bibl. d. litt. Ver. Tübingen 1884 Bd. 171).
Günther J. Chr., Ged. hrsg. v. Litzmann (Leipz. 1879).

Hagedorn F. von, Sämtl. poet. W. (Hamb. 1757).
Haller A. von, Ged. hrsg. v. Hirzel (Frauenfeld 1882).
Hamelbeck W., Ausgewählte Oden des Horaz (Pr. G. Mülheim a. Rh. 1898).
Hamerling R., Ges. kleinere Dichtungen (Hamb. 1871).
–, (II) Sinnen und Minnen (Hamb.[3] 1870).
Harries H., Ged. hrsg. von Holst (Altona 1804).
Hartung J. A., Übersetzung horazischer Oden (Pr. G. Schleusingen 1852).
Heine H., Sämtl. W. hrsg. v. Karpeles (Hamb. 1887).
Heinse J. W., Sinngedichte (Halberst. 1771).
Herder J. G., Sämtl. W. hrsg. v. Suphan-Redlich (Berl. 1882).
Herrmann A., Echoklänge aus Venusia (Celle 1862).
Heyse P., Münchner Dichterbuch (Stuttg. 1882).
–, (II) Italien. Dichter seit der Mitte des 18. J. (Berl. 1889).
Hirsch G. L., Horaz fürs Frauenzimmer oder Parodien nach dem H. u. freie Übersetzungen (Ansb. 1799).
Hoffmann v. Fallersleben A. H., Ged. (Berl.[8] 1874).
van Hoffs Frz., Probe einer Übersetzung horaz. Oden (Pr. Emmerich 1880).
Hofhaimer J., Harmoniae poeticae, hrsg. von Stomius (Nürnberg 1539), neu ediert von Achleitner (Salzburg 1868).
Hohl C. D., Kurzer Unterricht in den schönen Wissenschaften für Frauenzimmer (Chemnitz 1771).
Hohlfeldt C. C., Horatii carmen 1. I. I. in linguam nobis vernaculam translatum .. (Dresden 1794).
Hölderlin J. Ch. Fr., Ged. hrsg. v. Jaeger (Leipz. 1873).
Hölty L. H. Chr., Ged. nebst Briefen hrsg. v. Halm (Leipz. 1869).
Homburg E. Chr., Schimpff- u. Ernsthaffte Clio (Jena 1648).
Horn G., Übersetzungen in Versen (Bamberg 1781).
Huber F. X., Sapho, ein Melodram nebst andern Gedichten (Augsb. 1790).
Hug Th., 2 Gespräche des Horaz übersetzt... (Progr. Schaffhausen 1862).
Humboldt R. W. von, Ges. W. (Berl. 1841).
Hymmen J. W. B., a) Poetische Nebenstunden (Berlin 1770).
b) Gedichte vom Verf. der poet. N. (Berl. 1771).
c) Briefe kritischen Inhalts mit untermischten Gedichten (Berl. 1774).

Jacob Fr., Horaz u. seine Freunde (Berl. 1852, 1889[2]).
Jacobi J. G., Sämtl. W. (Berl. 1807).
Imelmann J., Donec gratus eram tibi. Nachdichtungen u. Nachklänge aus 3 Jahrh. (Berl. 1899).
J. [Jobé], Les premières douze odes, trad .. (Rouen 1686).
Jonson B., ed. W. Gifford (Lond. 1816).
Jördens G., Horazens zweite Epode (Lauban 1805).

[Judenkünig J.,] Utilis et compendiaria introductio, qua ut fundamento iactoque facillime musicum exercitium, instrumentum et lutinae, et quod vulgo Gygen nominant addiscitur labore, studio et impenso Joannis Judenkünig de Schbebischen Gmundt ... fol. V. Harmoniae super odis Horatianis secundum omnia Horatii genera, etiam doctis auribus haudquaquam aspernandae. Nota tamen, bone Tyro, quaecumque ejusdem generis sunt, carmina, sub una eademque Harmonia fidibus esse pulsanda (Wien 1523). Vgl. Ad. Koczirz, Der Lautenist Hans Judenkünig (Sammelb. d. internationalen Musikgesellschaft VI (1905) S. 237 ff.).

Kästner A. G., Ges. poet. u. pros. schönwiss. W. (Berl. 1841).
Karschin A. L., Auserles. Ged. (Berl. 1764).
Kellerbauer A., Ausgewählte Lieder in deutscher Nachbildung (Pr. G. Kempten 1878).
Kern H., 14 polit. Gedichte in Trimetern übers. (Pr. G. Stuttgart 1849).
Kern R., Ged. (Wien 1815).
Kind Fr., Ged. (Berl. 1808).
Kinkel G., Ged. (Stuttg. 1843, 1858).
Kleist E. von, Werke hrsg. v. A. Sauer (Stuttg. 1881).
Klopstock, Oden hrsg. v. F. Muncker (Stuttg. 1889).
–, Sprachwissensch. u. ästhet. Schr. hrsg. von Back u. Spindler (= BS) (Leipz. 1830).
König J. Chr. G., Ged. (Nürnb. 1789).
Kopp J. H., Freye Übersetzung der Ode des Horaz: aequam memento (s. a.; s. l. [Hanau 1784]).
Kopp W., Charakteristische Stellen aus röm. Dichtern in freier Übersetzung (Pr. G. Freienwalde 1874).
Krauer J. G., Der Dichter des Rütliliedes u. seine Zeit (Aarau[2] 1896).
Krassnig J., Übersetzungsproben aus Horaz (Pr. Staatsg. Nikolsburg 1886).
Kretschmann C. F., Sämtl. W. (Leipz. 1784).
Kruse C., 3 horaz. Oden übersetzt ... (Pr. G. Stralsund 1860).

La Fare Ch. Aug. de, Poésies (Amsterd. 1757).
La Fontaine J. de, Fables hrsg. v. Laun (Heilbr. 1877).
La Harpe F. C., Cours de littérature (Par. 1778).
La Motte H. de, Poésies (Brüssel 1717).
Lappe K., Sämtl. poet. W. (Rostock 1840).
Lebrun P. D. E., Oeuvres (Par. 1811).
Legerlotz G., Metrische Übersetzungen (Pr. Salzwedel 1882).
Lehmann C. G. W., (I) II 10 patrio sermone eoque ligato redditum (Halberstadt 1806).
Lehmann F., (II) Nachbildung einiger Horazlieder (Pr. G. Neustettin 1864).
Lehmann?, (III) Horazübersetzungen (Pr. G. Wittstock 1904).

Lenz J. M. R., Ges. Schr. hrsg. v. Tieck (Berl. 1828).
Lessing G. E., Sämtl. Schr. hrsg. v. Goedeke (Stuttg. 1874).
Leuthold H., Ged. (Frauenfeld 1894).
Lingg H., Ged. (Stuttg.[6] 1866).
–, (II) Ged. (Stuttg.[2] 1869).
Liquier M., Odes trad. (Nîmes 1869).
Lizio Bruno L., Versione ... (Girgenti 1899).
Logau, Salomons von Golaw Sinn-Getichte 3 Tausend (1654 = Lit. Ver. B. 113).
Lossius L. sen., Erotemata Musicae practicae (Nürnb. 1590).
Löwen J. F., Poet. W. (Hamb. 1760).

Mähly J., Römische Lyriker (Leipz. Meyers Volksb. 578/9).
Malherbe Fr. de, Oeuvres par Lalanne (Par. 1862).
Mahlmann A., Ged. (Leipz. 1837).
Marpurg F., Anleitung zur Singkomposition (Berl. 1758).
Mastalier C., Ged. nebst Oden aus dem Horaz (Wien 1774).
Matthison F. von, Auserles. Ged. (Berl. 1821).
Meichelt H., Horaz in modernem Gewande (Pr. G. Pforzheim 1899).
Michael, Geminae undeviginti odarum Horatii melodiae, quatuor vocibus adornatae, cum selectissimis ... concentibus ... scholis quibuslibet pro exercenda iuventute literaria accommodatissimis, zugleich mit Tritonius' Weisen von P. Nigidius bei Chr. Egenolph in Nürnberg (1552) herausgegeben.
Michaelis J. B., Sämtl. poet. W. (Wien 1791).
Miller J. M., Ged. (Ulm 1783).
Milton J., The Poetical Works by D. Masson (Lond. 1874).
Minckwitz J., Ged. (Leipz. 1854).
Mistrorigo P., Odi oraziane (Schio 1855).
Molière J.-B., Oeuvres compl. par Bret (Par. 1773).
Moltke A. G. D. Graf von, Oden u. Ged. (Zürich 1806).
[Morgenstern Chr.,] Horatius travestitus. Ein Studentenscherz (Berl. 1897).
Morhof D. G., Unterricht von der deutschen Spr. u. Poesie (Lübeck u. Leipz.[3] 1718).
Müller J. D., Oden, Lieder u. metr. Übersetzungen latein. Gedichte (Magdeburg 1787).
– Lucian, 12 Oden u. Epoden des H. (Petersburg 1882).
– Wilh., Gedichte, hrsg. von G. Schwab (Stuttg. 1837).
Musset A. de, Oeuvres compl. (Par. 1888).

Nathan Alfr., Chalomes. Klane Scherzlich (Fürth i. B. 1905).
Neuffer Chr. L., Vermischte Ged. (Stuttg. 1805).
Niemeyer A. H., Ged. (Karlsruhe 1783).
Nikisch L., Mehr? Eine Frage des Vertrauens (Köln 1863).

Opitz M., Werke (Amsterdam 1645) und für die hier fehlenden Stücke der 1. Ausg. Witkowskis Neudruck (Halle 1902 Nr. 189/92).

Palthen J. F. von, Versuche zu Vergnügen (Rostock 1758) (S. 103–20; 201–62).
Pasqualigo F., Versione.. (Vicenza 1870).
Paulmann J. E. L., Taschenbuch vermischten Stoffs über verschiedene interessante Gegenstände (Berl. 1802).
Peat J., Odes of H. (Lond. 1838).
Petrarca Fr., Le rime colle note del Castelvetro, Tassoni etc. (Milano 1837).
Petrucci O., Frottole (Venetiis per Octav. Petrutium Forosemproniensem 1504 ff.).
Pietsch J. V., Ges. poet. Schr. hrsg. v. Gottsched (Leipz. 1725).
Pitt W., A history of the Political Life of W. Pitt by John Gifford (Lond. 1809).
Platen A. Graf von, Ges. Werke hrsg. v. Wolff u. Schweitzer (Leipz. 1895).
Pope A., The Works by Whitwell Elwin (Lond. 1871).
Primavera N., Primo libro delle Odi di O. (Tamerino 1886). (Außerdem noch 4 Oden aus dem 3. Buch.)
Probst H., Ode I 37 übersetzt u. erklärt (Essen 1875).
Proschberger Joh., 5 Oden des H. in moderner.. Übertragung (Pr. Alt. G. Regensburg 1886).
Prüfer A., Untersuchungen über den außerkirchlichen Kunstgesang in den evangel. Schulen des 16. Jahrh. (Diss. Leipz. 1890).
Pyra u. Lange, Freundschaftl. Lieder (Heilbronn 1885. D. L. D. XXII).

Racine J., Oeuvres compl. par Mesnard (Par. 1865).
Ramler K. W., Oden aus dem Horaz (Berl. 1769).
–, (II) Poet. W. hrsg. v. Goeckingk (Berl. 1800).
Rapin N., Les oeuvres latines et franç. (Par. 1610).
Ratschky J. F. von, Ged. (Wien 1791).
–, (II) Neuere Ged. (Wien 1805).
Ravizza G. A., Il carme secolare (Siena 1888).
Regnier M., Satyres et autres oeuvres (Londr. 1733).
Regoli S., Versione ... (Faenza 1880).
–, (II) Jnno secolare (ebd. 1891).
Ribbeck W., Übersetzungsproben (Pr. Ask. G. Berlin 1890).
Richey M., Deutsche Ged. mit e. Vorrede Schützens (Hamb. 1764).
[Riedel F. J.,] Literar. Briefe an das Publicum (Altenb. 1769).
Röder J. P., Teutsche poet. Übersetzungen der horatianischen Oden (l. l) nebst derselben lat. Parodien (Nürnberg 1741).
Ronsard P. de, Oeuvres compl. par Marty-Laveaux (Par. 1889).
Rösler N. T., 12 Oden aus dem H. (Brünn u. Wien 1785).
Rosenfeld, 2 Brautgesänge des Katull (Leipz. 1785).
Rotondi C., Saffiche oraziane (Bologna 1898).
Rousseau J.-B., Oeuvres par Amar (Par. 1820).

Rückert F., Ges. poet. W. (Stuttg. 1867).
Runge, 17 der schönsten Oden des H. nachgedichtet (Pr. G. Stargard i. Pomm. 1863).

Sainct-Gelais O. de, Oeuvres compl. par Blanchemain (Par. 1873).
Sale Mocenigo Codemo L., Versione ... (Treviso 1848).
Salis-Seewis J. G. von, Ged. hrsg. von Matthison (Leipz. 1793).
Schack A. F. von, Ges. Werke (Stuttg. 1883).
Schauenburg E., Übertragungen aus lat. Dichtern (Pr. Rg. Krefeld 1884).
Scheffel J. V., Frau Aventiure (Stuttg. 1863).
Schiller F., Sämtl. W. (Stuttg. 1838).
Schlegel Ad., Verm. Ged. (Leipz. 1787).
Schlegel A. W., Sämtl. W. hrsg. v. Böcking (Leipz. 1846).
Schlez J. F., Ged. (Leipz. 1784).
Schlieben W. von, Ged. hrsg. v. Troschel (Berl. 1795).
Schmid K. F., 16 Oden aus dem H. (Leipz. 1774).
Schmidt E. Klamer, Leben u. Werke hrsg. v. Schmidt u. Lautsch (Stuttg. 1826).
Schmidt L., Horaz-Oden in freier Übertragung (Pr. G. Bromberg 1881).
Schoch J. G., Weihrauchsbaum u. Sonnenblumen (Leipz. 1662).
Schönaich Ch. O. von, Oden, Satyren, Briefe u. Nachahmungen (s. l. 1761).
Schopenhauer A., Sämtl. Werke hrsg. v. E. Grisebach (Leipz. Reclam).
Schreiber Ch., Ged. (Berl. 1805).
Schwieger J., Geharnschte Venus hrsg. v. Raehse (Neudr. 74/5, Halle 1888).
Ségrais J. R. de, Oeuvres diverses (Amsterd. 1723).
Seiz G. F., Qu. H. Flaccus nach seinem Leben u. seinen Dichtungen (Nürnb. 1815).
Semper E. L., Ged. (Breslau 1761).
Senfl L., Varia carminum genera, quibus tum Horatius, tum alii egregii poetae (Vergil, Ovid, Catull, Prudentius u. a.) usi sunt, suavissimis harmoniis composita (Nürnberg 1534).
Setti G., Epode 2a (Palermo 1896).
Seume J. G., Sämtl. W. hrsg. v. Wagner (Leipz. 1835).
Shakespeare W., The Plays... by Johnson and Steevens (Lond. 1799).
Sorgato A. C., Pensieri sulla educazione.. (Padova 1891).
–, (II) Versione (Padova 1870).
Spalding G. L., Versuch didaktischer Ged. (Berl. 1804).
Spenser E., The Faerie Queen by Kitchin (Lond. 1895).
[Stägemann F. A. von,] Kriegsgesänge aus d. Jahren 1806–13 (Deutschland 1813).
Steinberger Alph., Ausgewählte Lieder des H. In deutscher Nachbildung (Pr. alt. G. Regensburg 1899).

Steinhausen F., 10 Oden des H. in metr. Übersetzung (Progr. G. Greifswald 1883).
Stemplinger E., Horaz in der Lederhos'n (München 1905).
Stillfried [A. Brandt], In Lust u. Leed. Plattdeutsche Ged. nebst Nachdichtungen zu Horaz (Wismar 1896).
Stolberg, Chr. u. Fr. L., Ged. (Wien 1817).
Storch O., Eine Auswahl horaz. Oden in jambisch-rhythm. Übersetzung (Pr. G. Waldenburg i. Schl. 1883).
Strachwitz M. von, Ged. hrsg. v. Schmidt (Leipz. 1877).

Targioni-Tozzetti G., Versione ... (Livorno 1881).
Tasso T., La Gerusalemme liberata da Spagnotti (Milano 1895).
–, (II) Opere minori (Milano 1891).
Testi F., Poesie liriche (Modena 1645).
Thümmel A. M. von, Sämtl. W. (Leipz. 1853).
Tiedge C. A., Elegien u. verm. Ged. (Halle 1803, 1807).
Triller D., Poet. Betrachtungen über versch. Materien (Hamb.[2] 1750).
Tritonius, Melopoiae sive harmoniae tetracenticae super XXII genera carminum Heroicorum etc. (Augsburg 1507).
Tscherning A., Deutscher Getichte Früling (Leipz. 1642).
Turris Fr., Alla gioventù romana (Firenze 1889).

Uhland L., Ged. (Stuttg.[61] 1877).
Uz J. P., Sämtl. poet. W. hrsg. von A. Sauer (Littd. 33/38. Stuttg. 1890).

Vanetti O., Osservazioni intorno ad Orazio (Rovereto 1792).
Verdier J., Poème séculaire (Par. 1804).
Voltaire F. M. A. de, Oeuvres par Beuchot (Par. 1853).
Voß J. H., Sämtl. Ged. u. Beilage (Königsberg 1802).

Waiblinger W., Ged. aus Italien, hrsg. v. Grisebach (Leipz.[2] 1893).
–, (II) Oden u. Eleg. (ebd. 1893).
Weckherlin G. R., Ged. hrsg. v. Fischer (Bibl. d. litt. Ver. Stuttg. [199] u. Tübing. [200] 1894).
Weichmann Ch. Fr., Poesie der Niedersachsen (Hamb. 1726).
Weishaupt M., Die 3. Ode des 1. Buches von Horaz (Pr. G. Kempten 1867).
Weisse Ch. F., Kleine lyr. Ged. (Leipz. 1772).
Wernicke Ch., Poet. Vers. in Überschriften hrsg. v. Bodmer (Zürich 1749).
Wessenberg J. H. von, Sämtl. Dicht. (Stuttg. 1834).
Westphal R., Humorist. Lyrik des klass. Altertums (Halle 1868).
Wieland Ch. M., Sämtl. W. hrsg. v. Gruber (Leipz. 1828).
Wiesner K., 24 Oden des H. (Pr. Fürstensch. Pleß 1885).
–, (II) Horaz. Oden des 3. u. 4. Buches (ebd. 1891).

Wilhelm F., Aus Mußestunden (Pr. R. P.-G. Ratibor 1905).
Willamow J. G., Dithyramben (Berlin[2] 1766).
Wobeser E. W. W. von, 60 ausgewählte Oden ... in den Versmaßen des Originals übers. (Görlitz 1795).
Woermann K., Neapel. Elegien u. Oden (München 1877).
Wolff A., Pantheon des klass. Altertums (Berl. 1862).

Zachariä F. W., Poet. Schr. (Karlsruhe 1777).
Zimmer F., Quaestio de H. epoda 2 (nebst metr. Übersetzung) (Pr. Th. S. Urach, Tübingen 1858).
Zorzi A., Trad. in vernacolo friulano (Cividale 1898).

Außerdem sind zahlreiche Sammlungen ausgewählter (metrischer) Odenübersetzungen und Dichtungen mit eingestreuten Horazübertragungen dem Verf. nicht zugänglich gewesen, konnten demnach seiner Übersicht der Übersetzungen nicht einverleibt werden. Es sind im Deutschen:

3 Gesänge ... v. J. Klein (Würzb. 1771); Lyr. Ged. von J. N. Nasser (Kiel 1795); Eine Ode ... v. S. Schmid (1802); Echo vom Soracte ... v. C. Walter (Götting. 1869); Oden ... in Auswahl (Frankf. 1887); Ausgew. Oden ... verdeutscht v. C. J. Creutz (Eupen 1890); Schönste Lieder ... v. H. Stegemannn (Basel 1895[2]); Ausgew. Lieder v. H. v. Wedel (Leipz. 1899).

Im Französischen:

Recueil de diverses pièces choisies d'H ... p. J. Nicolle (Par. 1666); de Tennelière: Contes et Fables ... mit einigen Horazoden (t. II) (Par. 1697); Trad. de quelques Odes ... p. M. Boyron dit Baron (Par. 1738 [59[2]]); Poésies diverses p. S. F. Bertrand (Par. 1749); Bibliothèque Universelle des Dames (Par. 1785); Essai de traduction de quelques Odes ... p. Le Fèvre de la Roche (Par. 1798); Odes trad. ou imitées p. M. Miger (Par. 1801); Odes choisies ... p. F. Beraud (Bordeaux 1802); Poésies galantes et gracieuses p. M. Lachabeaussière (Par. 1803); 20 odes ... tr. p. un de ses amis (Par. 1805); Trad. de 30 odes en vers p. Durouve de Savy (Par. 1812); Trad. en vers de quelques odes choisies p. l'abbé Aillaud (Montauban 1821); Loisirs d'un militaire ou trad. d'une partie des Odes ... p. le vicomte Lenoir (Par. 1822); Trad. des plus belles Odes p. V. de Lachausse (Par. 1828, 1836[2]); Etrennes à la jeunesse p. F. Chatelain (Par. 1822 mit Odenübertragungen); Odes choisies p. Éd. Neveu (Dieppe 1842); A. H. L[emmonier], Études sur Horace (mit 20 Odenübers.) (Par. 1846); Odes ... p. C. Palliot (Par. 1847); ... Quelques odes ... p. le baron Doyen (Troyes 1853); Odes historiques et philosophiques ... p. E. Farian de Saint-Ange (Par. 1859); Odes gaillardes ... p. A. Barthet (Par. 1862); Mélanges poét. ... p. H. Rossey (Par. 1863); Douze odes ... p. E. Fontaine (Par. 1864); Poésies champêtres ... p.

E. de Linge (Par. 1865, 1880²); Traductions en genre lyrique des Odes ... p. B. Piqué de la Neste (Toulouse 1865); Traduct. de quelques Odes p. Aug. Philippe (Par. 1871); Odes choisles ... p. E. Pouffenay (Dôle 1874); p. L. Richault (Orléans 1880); Odes ... p. E. Figurey (Par. 1889). –

Im Englischen:

Select Parts by R. Fanshawe (Lond. 1652); 25 select Allusions to several places of H. b. T. Dilke (Lond. 1698); The New Miscellany ... (Lond. 1720); Several Odes ... b. [Hanwey] (Lond. 1730); The Works of Anacreon and Sappho (Lond. 1768); Essays poetical, moral ... b. G. Newburgh (Lond. 1769); Select Odes ... b. W. Tasker (Exeter 1780); Select phrases ... b. N. Owen (Lond. 1785); Country and Town ... (Lond. 1808); Moral Odes ... b. Granville Peun (Lond. 1816); Eclogae Hor... b. E. Woodford (Edinburgh 1849); Scraps from H... b. R. W. Hay (Malta 1851); Odes (select) ... b. J. T. Black (Lond. 1857); Lyric and Bucolics ... b. Th. H. Noyes (Lond. 1868); Hints of H. ... b. H. E. Maddeling (Lond. 1873); Eight songs from H.... b. G. E. Vincent (New York 1888). –

Im Italienischen:

I Fiori della Poesia ... d. Mazzone di Miglionico (1593); Alcune Opere trad. ... d. G. Zeviani (Ven. 1767); Odi 34 ... d. J. Landoni (Passaro 1827); Alcune odi ... d. N. Vecchietti (Padova 1830); 24 odi scelte ... d. P. Bussolin (Ven. 1832); La Magion del Terrore ... d. G. Polidori (Milano 1843); Alcune odi ... d. P. Mistrorigo (Vicenza 1847 und 1851); Le odi d'argomento eroico, morale ed innocuo ... d. L. Maᵃ Rezzi (Roma 1855²); 6 odi d. L. Pizzo (Venez. 1856); Alcune odi ... d. G. Dei Bianchi marchese di Montrone (Napoli³ 1858); Traduzioni d. C. Sorgato (Padova 1863 u. 1876); Due odi ... d. P. Follador (Belluno 1871); Traduzioni d. Al. Bonola (Bologna 1875); Ode trad. d. J. Mussi (Massa Carrara 1877); Alcune odi ... di Federzoni (Bologna 1880; 1883; 1884; 1885; 1899); Poesie scelte ... d. A. Ferri (Rieti 1881); Poesie ... di L. Benzi (Parma 1881); 18 odi ... d. Fr. Pasqualigo (Lonigo 1884); Verde antico ... d. D. Milelli (Roma 1884); Alcune odi ... d. G. A. Ravizza (Siena 1885); Traduzioni metriche ... d. U. Rosa (Torino 1885); Saggio di versione ... p. G. Mengozzi (Rocca S. Casciano 1886); Alcune odi ... d. G. Manera (Reggio Em. 1888); Alcune odi ... d. Fr. Turris (Firenze 1890); 8 carmi ... d. B. Catelani (Reggio Em. 1889); Odi scelte ... d. C. Mariani (Milano 1892); Versione metriche d. L. Gelmetti (Milano 1892); 40 odi ... p. G. Picchiorri (Roma 1893); Alcune odi ... d. F. Del Prato (Alessandria 1893); d. O. Occioni (Città di Castello 1894); 12 saffiche ... d. C. Tincani (Bologna 1895); 20 odi d. G. Sapio (Palermo 1895 nebst Appendix); Poesie inedite di Gazzoletti pubbl. da V. Zambra (Trento 1897); Versione metr. di 12 carmi p. G. Manera (Treviso 1899); 6 odi ... di C. Angelini (Spoleto 1899). –

Erklärung der Abkürzungen.

ALZ = Allgemeine Litteraturzeitung (Jena 1785 ff.).
ADM = Almanach der deutschen Musen, oder Leipziger Blumenlese (Leipzig 1770 ff.).
Am = Atti e memorie della Accademia di scienze, lettere ed arti in Padova.
AZB = Allgemeine Zeitung, Beilage (Augsburg-München 1798 ff.).
BA = Beckers Taschenbuch oder Almanach zu geselligem Vergnügen (Leipzig 1791 ff.).
BE = W. G. Beckers Erholungen (Leipz. 1796), ab 1808: Neue Erhol.
BG = Blätter für das Gymnasialschulwesen (München 1863 ff.).
BM = Berliner Monatsschrift (Berlin 1783 ff.). Neue Berliner M. (1799 ff.).
BP = A Complete Edition of the Poets of Great Britain (London).
BS s. Klopstock (Back-Spindler).
BV = Belustigungen des Verstandes und Witzes (Leipz. 1741 ff.).
CW = Correspondenzblatt für die Gelehrten u. Realschulen Württembergs (Stuttgart 1854 ff.).
DR = Deutsche Revue (Berl. 1877 ff.).
E = Eremit, eine moralische Wochenschrift, hrsg. von J. Fr. v. Bielefeld (Leipz. 1766 ff.).
ET = Elysium u. Tartarus, Journal (Weimar 1806).
FB = Fuldas Blumenlese deutscher und verdeutschter Gedichte (Leipz. 1797).
FE = Feßler-Fischers Eunomia (Berlin 1801 ff.).
Gg = Gegenwart (Berl. 1872 ff.).
GM = Göttinger Musenalmanach (1770 ff.).
H = Hermann, Zeitschrift, hrsg. von Aschenberg (Essen 1812 ff.).
IL = Journal für Liebhaber der Litteratur (Leipz. 1771 f.).
JPh = Jahrbücher für Philologie (u. Pädagogik) (Leipz. 1826–30 mit suppl.; Neue Jahrb. 1831 ff.).
KM = Kuhn-Treitschkes Musenalmanach (Wien 1808).
KN = Kritische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit (Berl. 1750).
KP = Kannegießers Pantheon, hrsg. von Büsching und Kannegießer (Berlin 1810).
LM = Leipziger Musenalmanach (1770 ff.).
MM = Mannigfaltigkeiten, hrsg. von Martini (Berlin 1769 ff.).
NA = Nordischer Almanach (Riga 1805 ff.).
Nat = Nuova Antologia (Firenze 1866 ff.).
*NBL = Neue Beiträge zur Lektüre für junge Leute (Hamburg 1785).
NBV = Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes (Braunschw. 1768 ff.).
NDM = Neue Deutsche Monatsschrift (Berl. 1820 ff.).
NE = Neue Erweiterungen der Erkenntnis und des Vergnügens, hrsg. von Titius (Leipz. 1753–62).
NL = Libationen (Nürnberg 1795 ff.).

NLL = Neue Leipziger Litteraturzeitung (1803 ff.).
NM = Niederrheinische Monatsschrift (Bonn 1786).
NJPh = JPh.
NTM = Teutscher Merkur (Weimar 1873; ab 1790: Neuer TM.).
NW = Nürnberger Wochenblatt ohne Titel (1770 ff.).
OP = Olla Potrida für die Leserwelt, welche ohne Recensenten genossen werden kann (London 1784).
PA = Preußisches Archiv (Berlin).
PI = Perschke's Jugendbeobachter.
Rev. = Revue de l'instr. publ. en Belgique (Tirlemont 1853ff.; jetzt in Gent).
S = Sammler. Straßburger Wochenschrift (1760).
SA = Lentners Schlesische Anthologie (Breslau 1773).
SM = Schweizer Museum (Zürich 1783 ff.).
T = Taschenbuch für Dichter u. Dichterfreunde (Leipz. 1774 ff.).
VK = Velhagen und Klasings Monatshefte (Braunschweig).
VM = Vermehrens Musenalmanach (Leipzig und Jena 1802 f.).
VoM = Voßens Musenalmanach (Lauenburg und Hamburg 1776 ff.).
WM = Wiener Musenalmanach (1770 ff.).
ZG = Zeitschrift für Gymnasialwesen (Berl. 1847 ff.).
ZöG = Zeitschrift für österreichische Gymnasien (Wien 1850 ff.).
ZW = Zeitung für die elegante Welt (Berlin 1801 ff.).

Berichtigungen und Nachträge.

S. 4 A. 6 Becq de Fouquières st. Beq.
S. 28 Z. 11 (v. u.) und S. 29 Z. 15 Zachariä st. Z-ae.
S. 87 Z. 6 (v. u.) und S. 91 Z. 16 La Fontaine st. Laf-.

Bei den Übersetzungen trage nach: E. Mörike, Class. Blumenlese (Stuttg. 1840 S. 199–230) zu I 9. 10. 13. 15. 37; II 5. 7. 14. 19; III 4. 9. 13. 19. 29; ep. 15 u. c. saec. L. Bauer, Gereimte Nachbildungen (ebd. S. 234–238) zu I 7. 23; II 10; III 8.

Bei den Nachahmungen: Leconte de Lisle, Oeuvres (Par. s. a. II 248–261) (Études latines) zu I 5(260). 9(250). 15(259). 19(255). 20(253). 21(254); II 11(248). 12(249). 16(257); III 18(251). 19(253). 23 (256). 25(258); IV 7(256). 8(261). 11(252).

S. 102 (bei VI) Aus Hayneccius: Almansor.
S. 115 Z. 2 v. u. st. Bruneaulle: Brumeaulle.
S. 128 Z. 5 Zachariä.
S. 134 Z. 11 v. u. Hundewetter.

Bei den Parodien: W. Raabe (Ges. Erz. III) läßt in „Höxter u. Corvey" einen fingierten Helmstedter Studiosen Lambertus Tewes von Zeit zu Zeit einige Horazverse parodistisch zitieren (S. 9. 10. 11. 14. 15. 27. 43. 44. 62). [Mitteilung von Dr. Fritz Boehm-Pankow]. Nathan Alfr. veröffentlicht neuerdings in seinen Gedichten „Ebbe und Flut" (Fürth i. B. 1906 S. 73–116) folgende Parodien zu Horaz: I 3. 19. 27. 31. 33. 36; II 3. 5. 6. 8. 9. 10. 11. 13. 15. 16; III 2. 6. 8. 13. 18. 25; IV 7. 11. 13; ep. 3. 4. 10.

A. ALLGEMEINER TEIL.

I.

Vorarbeiten über das Fortleben der horazischen Lyrik.

C. v. Reinhardstöttner veröffentlichte 1886 ein Buch, das große Hoffnungen erweckte: „Die klassischen Schriftsteller des Altertums und ihr Einfluß auf spätere Literaturen. I. Plautus". Leider blieb es bei diesem einen Versuch. Seit ferner die junge Wissenschaft der vergleichenden Literaturgeschichte zielfreudig Baustein an Baustein reihte, ward auch gar mancher antike Dichter, wie Ovid, Vergil, Catull, in seinem Nachwirken erörtert; aber Horaz blieb merkwürdigerweise so ziemlich außer Besprechung. War das Fortleben des Horaz schon erschöpfend behandelt? Oder verlohnte sich die Ausarbeitung einer solchen Aufgabe nicht? Beide Fragen sind entschieden zu verneinen.

Freilich fehlt es an tüchtigen Vorarbeiten nicht.[1]) Zuvörderst ist zu nennen jenes fleißige, wenn auch sehr lückenhafte Werk von C. L. Cholevius[2]), „Die Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen", in dem auch das Verhältnis des Odendichters Horaz zur deutschen Literatur bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts eingehend erörtert ist.[3]) Ergänzungen zu Cholevius liefert auf Grund umfassender Einzelstudien Alb. Lehnerdt in seinem Programm[4]): „Die deutsche Dichtung des 17. und 18. Jahrhunderts in ihren

[1]) Vgl. M. Schanz, Gesch. der röm. Lit. (1899[3]) § 266.
[2]) Leipz. 1854–56.
[3]) Besonders I 354 ff.; 467 ff.; 488 ff.; II 68 ff.; 396 ff.
[4]) Friedrichs-Kollegium in Königsberg 1882.

Beziehungen zu Horaz". Aber weder Lehnerdt noch H. Fritzsche, der den Einfluß des Horaz auf die lyrische Poesie der Deutschen nur oberflächlich bespricht[1]), erschöpfen das Thema; dankenswerte Hinweise bietet K. Eichhoffs Studie über die Nachbildung klassischer Dichter im Deutschen.[2]) Schätzbares Material gewinnen wir auch in den älteren Sammlungen von horazischen Übersetzungen und Nachahmungen.[3])

Über den Einfluß des römischen Dichters auf die französische Poesie unterrichtet uns die vielgepriesene, prächtig ausgestattete Horazübersetzung des Comte Siméon.[4]) Wohl in keinem Lande ist Horaz so mit dem literarischen Leben verwachsen wie in Frankreich. Seitdem Ronsard und Du Bellay den römischen Sänger der französischen Nation nahe gebracht haben, wird die horazische Ode dort nachgeahmt.[5]) Mit

[1]) Jahrbücher für Phil. u. Päd. 1863, II 169 ff.

[2]) Ebenda 1871, II 209 ff. – E. Groß (Progr. Nürnberg, N. Gymn. 1902: Beiträge zur Erklärung alter Schriftsteller, vornehmlich durch Hinweise auf die deutsche Literatur) bringt zu Horaz (S. 53–66) nur Parallelen, die inhaltlich ähnliche Gedanken ausdrücken.

[3]) Vgl. J. G. Schummel, Übersetzer-Bibliothek (Wittenberg und Zerbst 1774) S. 148–195; J. F. Degen, Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Übersetzungen der Römer (Altenburg 1794), 1. Abt. S. 158–245, und Nachtrag (Erlangen 1799), S. 86–158. – Insbesondere dienen unserm Zwecke das Verzeichnis der Übersetzungen und Nachahmungen der horazischen Oden von Chr. H. Schmid (Journal von und für Deutschland 1792 S. 491–507) und von einem Anonymus in der Deutschen Monatsschrift 1799, S. 141–48; ferner „Des Qu. Horatius Flaccus Werke in gereimten Übersetzungen und Nachahmungen von verschiedenen deutschen Dichtern aus älterer und neuerer Zeit" von J. S. Rosenheyn (Königsberg 1818, Bd. 1: Oden). Auf dieser Sammlung beruht auch das Büchlein von *K. J. Jördens: Oden und Epoden des Horaz, nachgeahmt, parodiert, travestiert (Görlitz 1817).

[4]) Par. 1874; t. III ch. 4: „Horace imité par les poètes français (p. 169–240). – Manches findet sich auch bei Campaux: „Des raisons de la popularité d'Horace en France (Par. 1895).

[5]) Vgl. M. Cerutti, Traduction libre ou plutôt imitation de trois odes d'Horace applicables au tems present (Par. 1789 t. II); *T. L. Grénus, Imitations d'Horace et Poésies diverses (Par. 1800); *La Chabeaussière, Horace. Poésies, imitation en vers (Par. 1803). Auch die Études critiques et littéraires sur les œuvres complètes d'Horace par M. Y. Pérennès (Par. 1861) enthalten neben Übersetzungen ein Kapitel Nachahmungen von Oden des 1., 2. und 3. Buches. –

Die mit * versehenen Werke waren mir nicht zugänglich.

Frankreich wetteifert in der Anzahl der Übersetzungen wie auch in den Nachahmungen[1]) England; aber es fehlen uns bisher für die engliche und italienische Literatur Zusammenfassungen, wie sie Deutschland, Frankreich und Spanien[2]) besitzen.

Eine mehr oder minder ausgiebige Ausbeute von Parallelen zu Horaz gewähren natürlich auch die verschiedenen Kommentare zu ihm. Besonders Nauck[3]) zog mit Geschick ähnliche Stellen aus deutschen Dichtern an und führte ein Hilfsmittel der Erklärung aufs neue ein, das schon Preiß[4]) erfolgreich angewendet hatte. Seitdem wetteifern deutsche[5]),

[1]) Abgesehen von vereinzelten Imitationen verzeichnen wir: *Imitations and translations of several Odes . . . being an essay towards a translations of that part of the authors works by the Thom. Martin (Lond. 1743). – Imitations of Horace with the latin text by Thom. Neville (Lond. 1758). – Auch die Lyric Consolations (Lond. 1769) und Makarony Fables von Cosmo [= J. H. Stevenson] (Dublin 1772) enthalten Horaznachahmungen. Weiterhin ist zu nennen: *Horace in London, consisting of Imitations of the first two books of the Odes, by the author of the Rejected Addresses . . . [= J. und H. Smith] (London 1813). – *Virgil in London; or Town Eclogues. Added imitations of Horace [by G. Daniel] (Lond. 1814). – Nachahmungen ausgewählter Horazoden finden sich ferner im *Railway Horace by G. Chichester Oxenden (Lond. 1862) und in der Horazübersetzung von Cooper (Lond. 1880). –

[2]) D. M. Menéndez y Pelayo, Horacio en España, Solaces bibliográficos 2. edicion, refundida (1878) 1885; vgl. darüber E. Hübner, Horaz in Spanien (Nord und Süd 1888 S. 25–31) und C. A. Hilckens (Z. ö. G. 1889 S. 685–712).

[3]) 1853 u. ö. [4]) 1805.

[5]) Küster (1890); G. H. Müller (1892); R. Menge (1892; 1899[2]); Schimmelpfeng (1896–99); sehr viel bietet E. Rosenbergs Lyrik des Horaz (Gotha 1883; 1904[4]), sehr wenig Gebhardis Ästhetischer Kommentar zu Horaz (Paderborn 1885; 2. Aufl. 1902, besorgt von A. Scheffler).

französische[1]) und englische[2]) Ausgaben zu zeigen, wie sehr der Venusiner ihre eigenen Literaturen beeinflußt hat.

Umgekehrt ist aus den Untersuchungen über die Wechselbeziehungen des römischen Dichters und einzelner moderner Poeten sehr viel brauchbares Material zu schöpfen. Die rührige Tätigkeit auf literarhistorischem Gebiete wandte sich auch den vergleichenden Studien zu Horaz und Dichtern der Neuzeit zu und beleuchtete deren Abhängigkeitsverhältnis von dem Alten. So besitzen wir Einzelstudien, deren Wert allerdings ein sehr verschiedener ist, über die Beziehungen von Horaz zu Boileau[3]), Dante[4]), Du Bellay[5]), A. Chénier[6]), Geibel)[7], Goethe[8]), Herder[9]), Jonson[10]), Klopstock[11]),

[1]) Abgesehen von M. Dacier (1681) und Désprez (1727) besonders De Wailly (1817) und Lemaistre (1866).

[2]) Lonsdale and Lee (1873); Marshall (1874); Wickham (1877); Page (1884); Shorey (1898). –

[3]) Gerlach, Ein Vergleich zwischen Horaz und Boileau (Progr. Rathenow 1869); Bielefeld, Boileau dans son rapport avec Horace (Progr. Dillenburg 1874); Benecke, Boileau imitateur d'Horace et de Juvénal (Progr. Neuhaldensleben 1879). –

[4]) Edw. Moore, Studies from Dante. Scriptur and Classical authors in Dante (Oxford 1896), I p. 197 ff. – Damit ist Schücks Abhandlung über Dantes klassische Studien (N. J. Ph. 1865 S. 260 ff.) weit überholt.

[5]) E. Stemplinger, Du Bellay und Horaz (Archiv f. d. Stud. der neueren Spr. u. Lit. 1904 S. 80 ff.).

[6]) Vgl. die Zusammenstellung horazischer Reminiszenzen (nach dem Index der 2. Ausgabe von Beq de Fouquières) von J. Poirot (Neuphilol. Mitteilungen, Helsingfors 1905 p. 101 s.). –

[7]) H. Tiedke, Anklänge an Horaz bei Geibel (Progr. Berlin, G. z. grauen Kloster 1903).

[8]) Morsch, Goethe und Horaz (J. Ph. 132 S. 268 ff.), und derselbe, Goethes Beschäftigung mit Horaz (Z. G. 40 S. 347 ff.); vgl. Alex. Riese's Vortrag (Frankf. Zeit. 1900 Nr. 122). –

[9]) E. Stemplinger, Herder und Horaz (B. G. 1903 S. 705 ff.).

[10]) H. Reinsch, Ben Jonsons Poetik und seine Beziehungen zu Horaz (Münchener Beitr. XVI, 1899), und J. Hofmiller, Die ersten 6 Masken Ben Jonsons in ihrem Verhältnis zur antiken Literatur (Progr. R. Freising 1902).

[11]) *Saint-Amans, d'Horace et de Klopstock (Agen 1856).

Malherbe[1]), Opitz[2]), Petrarca[3]), Rapin[4]), Ronsard[5]), J.-B. Rousseau[6]), Schiller[7]), J. Schwieger[8]), Shakespeare[9]), Uz[10]) und Wieland[11]). Andrerseits kommen auch von den Untersuchungen, welche das Verhältnis moderner Dichter zur Antike überhaupt behandeln, viele[12]) dem Fortleben des Horaz zu gute.

[1]) Counson A., Malherbe et ses sources (Bibl. de la Faculté de phil. et lettres de l'Université de Liège 1904), wo p. 112–123 Malherbes Verhältnis zu Horaz fast erschöpfend behandelt ist.

[2]) E. Stemplinger, M. Opitz und die Antike mit besonderer Beziehung auf Horaz (B. G. 1905 S. 66 ff.).

[3]) P. de Nolhac, Pétrarque et l'Humanisme (Bibl. de l'École des hautes études (Bd. 91, Par. 1892), p. 148–153).

[4]) E. Stemplinger, Nik. Rapin als Übersetzer (Zeitschr. für franz. Sprache u. Lit. 1906, S. 238 ff.).

[5]) E. Stemplinger, Ronsard und der Lyriker Horaz (Zeitschr. für franz. Sprache u. Lit. 1903 S. 70 ff.).

[6]) E. Stemplinger, J.-B. Rousseau und die Antike (Zeitschr. für franz. Spr. u. Lit. 1906).

[7]) E. Stemplinger, Schiller und Horaz (Studien zur vgl. Lit. 1905 (Schillerheft) S. 47–59). –

[8]) F. A. Mayer, Horaz in J. Schwieger's „Geharnschte Venus" (Vierteljahrsschr. f. Literaturgesch. II S. 470 f.). –

[9]) H. R. D. Anders, Shakespear's Books (Berlin 1904 S. 32 ff.). –

[10]) E. Petzet, Studien zu J. P. Uz (Diss. München-Berlin 1893; vgl. dessen Aufsatz in der Zeitschr. f. vgl. Lit. 1893 S. 389 ff.).

[11]) E. Stemplinger, Wieland und Horaz (Euphorion 1906, Maiheft).

[12]) Vgl. A. Romizi, Le fonti latini dell' Orlando furioso (Nuova Rassegna 1894 S. 29–33); und C. A. Zacchetti, L'imitazione classica nell' Orlando furioso (Il Propugnatore 1892 S. 222 ff.); A. Brandl, Byron und die Antike (A. Z. B. 1893 Nr. 122); S. Tropsch, Flemings Verhältnis zur römischen Dichtung (Grazer Studien zur deutschen Philol. III 1895); J. Brönner, Goethes römische Elegieen (J. Ph. 1893 S. 38 ff.), H. Heller, Die antiken Quellen von Goethes elegischen Gedichten (ebd. 1893 S. 300 ff., 351 ff., 401 ff., 451 ff., 493 ff.); C. M. Paul Albrecht, Lessings Plagiate (Hamburg 1890/91); M. Schlicht, On the Influence of the Ancients to be traced in Miltons Style and Language (Pr. Bürgersch. Riesenburg 1873); E. Nather, Étude sur l'étendue de l'influence classique dans la poésie de M. Regnier (Progr. Ev. G. St. Maria Magd. Breslau 1899); R. Kern, Beiträge zu einer Charakteristik des Dichters Tiedge (Diss. Göttingen 1896 S. 61, 65). –

II.

a) Horaz in der Weltliteratur.

Während die griechischen Dichter und Schriftsteller im Laufe des Mittelalters so ziemlich in Vergessenheit gerieten und ihnen das Zeitalter der Renaissance ein wirkliches Wiederaufleben und Neuerstehen bedeutete, ist die Kenntnis der römischen Literatur zu keiner Zeit, selbst nicht in den düstersten Tagen der Ignoranz, ganz erloschen. Das verhütete schon der Umstand, daß das Lateinische die Sprache der Gebildeten, der Schulen, Tribunale, Höfe, Kanzleien und der Kirche war. Unter den römischen Dichtern erhielt sich neben Vergil und Ovid immerhin Horaz am besten. Dies bezeugen die Handschriften. Während wir z. B. von Velleius (jetzt verloren), dem 1. Teil der Annalen des Tacitus, der 5. Dekade des Livius nur je eine Handschrift überkamen, besitzen wir von Horaz etwa 250! Dies bezeugen die Tausende von Zitaten, die seit dem Augusteischen Zeitalter bis ins 13. Jahrhundert in fast ununterbrochener Reihenfolge sich vorfinden.[1]) Indes blieb nicht der ganze Horaz in der Flucht der Zeiten lebendig: schon zu Dantes Zeit war dessen Lyrik nahezu verschollen, man kannte und zitierte fast nur mehr den „Ethiker“[2]). Hierin einen Umschwung

[1]) Gesammelt bei Haupt, Opuscula III S. 47 ff.; Hertz, Analecta ad carminum Horatianorum historiam (Breslau 1876–82); Manitius, Analecten zur Geschichte des Horaz im Mittelalter (Göttingen 1893) und in den Nachträgen, Philologus 61, S. 460 ff.; übersichtlich geordnet in der großen Horazausgabe von Keller-Holder[2] (Leipzig 1899).

[2]) In einer statistischen Tabelle, die Edw. Moore, (Studies from Dante (Oxford 1896) S. 197 ff.) auf Grund der Analekten von Manitius entwirft, ist ersichtlich, daß die Zitierung horazischer Oden und Epoden (I) immer mehr zu Gunsten der hexametrischen Dichtungen (II) zurücktritt.

saec.	I	II
VIII	48	72
IX–X	55	19
XI	54	127
XII	77	520
XIII	16	229

herbeigeführt zu haben, ist das Verdienst der Humanisten. Petrarca war der erste, der den Lyriker und „Ethiker“ Horaz wieder gleich einschätzte. Und gar bald arbeiteten die neulateinischen Poeten Italiens, Hollands, Deutschlands und Polens mit Feuereifer nach der Schablone des Venusiners, von Sannazaro und Konrad Celtes an bis zu den letzten Ausläufern, Sarbiewski in Polen, Balde in Bayern und Rettenbacher in Österreich.

Langsamer vollzog sich die Umwertung des Geschmacks bei den einzelnen Nationalliteraturen, wie uns schon die Geschichte der Horazübertragungen bezeugt.[1]) Frankreich gibt die erste Odenübersetzung. Ist das nur ein zufälliger Vorsprung? Keineswegs; aus Frankreich stammen die meisten Handschriften zu Horaz; die literarischen Verhältnisse in Frankreich drängten darauf hin, den römischen Lyriker zu französisieren. Unter den Auspizien Katharinas von Medici hatten sich sieben Dichter – die sogenannte Plejade – mit dem ausgesprochenen Zwecke zusammengetan, durch Verschwisterung der antiken und heimischen Literatur die französische Sprache und Dichtung zu läutern, zu verfeinern und zu vervollkommnen. Man mag immerhin das Vorherrschen der antiken Welt bei den Sternen der Plejade vom nationalen Standpunkt aus beklagen, man mag überhaupt bedauern, daß die Renaissance manch treffliches Reis volkstümlicher Poesie verdorren machte: die Renaissancedichter wollten die Nationalpoesie heben und fördern. –

1541 erschien die Übersetzung der horazischen ars poetica von Grandichan, 1545 die von Peletier; im Frühjahr 1549 (d. h. 1550 nach unserer Jahreseinteilung) verließ die ‘Deffense et illustration de la langue françoyse’ von Du

[1]) Die erste Übersetzung der hexametrischen Gedichte bezw. Oden des Horaz erschien in Frankreich 1549 von Fr. Habert bezw. 1579 von J. Mondot, in Italien 1559 von L. Dolce bezw. 1595 von G. Giorgino, in England 1567 von Drant bezw. 1625 von T. Hawkins.

Bellay als Parole „Jungfrankreichs" die Presse, mit horazischen Zitaten der ars poetica gespickt. Peletier hatte neben Ronsard auch Du Bellay zur Ode begeistert.[1]) Und so ruft dieser den jungen Dichtern zu (I 39): 'Chante moy ces Odes, incognues encor' de la Muse Françoyse d'un Luc bien accordé au soń de la Lyre Greque et Romaine et *qu'il n'y ait vers, où n'aparoisse quelque vestige de rare et antique erudition*'. Du Bellay verdankt seinem Horaz sehr viel. Aber er ist kein sklavischer Nachahmer, zählt nicht zu der imitatorum pecus. Gewiß nimmt er öfters ohne Quellenangabe ganze Gedichte und Stellen aus seinem Vorbild herüber, gemäß den allgemeinen Grundsätzen der Renaissancepoeten. Aber er verstand es wohl, die horazischen Gedanken und Wendungen auf engste mit seinen Dichtungen zu verweben, so daß dem Nichtkenner des Horaz der Einschlag nicht auffällig wird. Der geistliche Würdenträger fühlte sich ganz als der heidnische Römer, das Haus der Julier wandelt sich in das der Valois; die Feinde Roms – Parther, Briten und Spanier – sind für ihn die Engländer; heiterer Lebensgenuß, bei Wein, Mädchen und Laute, das ist die horazische Weisheit, die der kränkliche, im Alter von 38 Jahren scheidende Dichter der französischen Welt predigt. Gleichzeitig mit Du Bellay pflegte Ronsard, das Hauptgestirn der Plejade, der 25 Jahre wie ein König im Reiche der Poesie herrschte, die horazische Ode. So rühmt er sich mit Recht (II 474): „J'allai voir les étrangers, et me rendi familier d'*Horace* et .. osai le premier des nostres, enrichir ma langue de ce nom *Ode* .. M'acheminant par un sentier inconnu, et monstrant le moien de suivre Pindare, et Horace, je puis bien dire (et certes sans vanterie) ce que lui-même modestement témoigne de lui:

[1]) Vgl. Chamard (Revue d'Histoire littéraire de la France 1899 S. 21–54). In den Oeuvres poét. (Paris 1547) des Peletier finden sich (Fol. 59 u. 61) Anlehnungen an die horazischen Oden II 16, I 31 u. ep. 2. –

Libera per vacuum posui vestigia princeps,
Non aliena meo pressi pede".

Wie Du Bellay beschränkt sich Ronsard nicht bloß darauf, einzelne Gedanken, Wendungen, Bilder von Horaz nachzuahmen, er verwebt auch nicht selten ganze Teile der römischen Oden – die Epoden ließ er im Gegensatz zu jenem unberücksichtigt – in reiner Übersetzung in seine Gedichte, nur bisweilen sie mit zeitgemäßem Kolorit überpinselnd. Auch er besingt Wein, Weib und Gesang im Sinne des Römers und wandelt dessen patriotische Gedichte ins Französisch-Moderne um.

Man sang die Lieder Ronsards in Goudimels Vertonungen[1]) wie s. Z. die Oden des Horaz. Kein Wunder, wenn das Interesse für den vorbildlichen Sänger immer reger wurde, bis eine vollständige Übersetzung der horazischen Lyrik dem literarischen Zeitgeschmack genügte. Und so erschien denn noch zu Ronsards Lebzeiten eine ganz prächtige Übertragung sämtlicher Werke des Römers (1579 von J. Mondot). Damit sollte Horaz völlig mit der französischen Literatur verschmolzen werden. Horaz wurde seither nirgends häufiger übersetzt wie in Frankreich. Malherbe, Regnier, Boileau, Deshoulières, La Fontaine, Corneille, Racine, Molière, Voltaire, J.-B. Rousseau, Bertin, Chaulieu, La Fare, Le Brun, A. Chénier, Musset u. a. bildeten sich an ihm, ahmten ihn nach, übersetzten ihn gelegentlich.

Indes ist damit der mächtige Anstoß und Einfluß der Ronsard'schen Schule nicht erschöpft. Gerade als Malherbe in Frankreich mit herber Strenge die Lorbeeren Ronsards zerzauste, fand dieser in deutschen Kreisen Bewunderung und Nachahmung. Die deutsche Renaissancebewegung ging von Heidelberg aus. Dort hatte schon 1456 P. Luder die ersten Vorlesungen über Horaz gehalten; dort hatte auch Werner von Themar die ersten deutschen Übersetzungen

[1]) Vgl. J. Tiersot, Ronsard et la musique de son temps. (Sammelb. der internationalen Musikgesellsch. IV 1 S. 70 ff.).

horazischer Poesie gefertigt[1]); dort hatte sich um den formgewandten Paulus Melissus ein Kreis von jungen Stürmern gesammelt, in dem heißen Bemüh'n, der „deutschen Muse und Poeterei Kleinod von Griechen und Römern zu gewinnen". Weckherlin, der bedeutendste Dichter und Kenner des Auslands, trat bald gegenüber dem ehrgeizigen, weltgewandten und geschmeidigen Opitz zurück, der 1619 als 24jähriger nach Heidelberg gezogen war. Hier im Umgang mit französisch sprechenden und gebildeten Freunden und Gönnern ward der junge Schlesier in die Renaissance der Romanen eingeführt. Mit ganzer Seele bekennt er sich wie Weckherlin zu den Theorien Ronsards und seiner Schule. Oft mit denselben Worten wie Du Bellay verkündigt er in seiner „Poeterey" (1624) das Programm der neudeutschen Schule. Wie jener fährt er gegen diejenigen los, die in ihrer blinden Vorliebe für Latein und Griechisch die heimische Sprache mißachten; wie jener rät er, die Alten zu plündern, um die deutsche Poesie, die verroht und unbeholfen geworden war, durch die Alten zu läutern und zur gleichen Höhe zu führen, auf der schon andere Nationen (Italiener und Franzosen) einen ragenden Hochsitz einnahmen. Jene besaßen auch schon Übersetzungen des Venusiners, als Opitz dichterisch hervortrat (1618), – in deutschen Landen gab es noch keine Version desselben. Zwar hatte Fischart gelegentlich die 2. Epode breit paraphrasiert, Weckherlin einige Oden „auff seine Weiß" umgedichtet, aber erst Opitz hat nach dem Vorgang seiner französischen Vorbilder Horaz in sich aufgenommen, horazische Wendungen und Gedanken seinen Poesien einverleibt, den antiken Geist mit dem modernen Deutschtum des 17. Jahrhunderts zu vermählen gesucht; freilich blieb das Können oft hinter dem Wollen zurück, und nur zu deutlich sind häufig die Spuren

[1]) Vgl. Hartfelder, K., Deutsche Übersetzungen klass. Schriftsteller aus dem Heidelberger Humanistenkreis. (Progr. G. Heidelberg 1884).

der Naht erkennbar. – Freilich an Gelehrsamkeit stand er den Humanisten Frankreichs nicht nach. Daß er aber nicht wie jene Anakreontiker in gleich tändelnden Weisen Wein, Weib und Gesang zu besingen weiß, daß er sich mehr zu Horazens ernster Lebensweisheit und Resignation hingezogen fühlt, wer kann ihm dies angesichts der Not des Dreißigjährigen Krieges verargen? Dort Horaz, von einem kunstbegeisterten Maecenas gehegt, von Augustus geschätzt, im Kreise hochgebildeter Männer, in der Hauptstadt eines Weltreiches lebend: hier Opitz, von einer Gönnerhand zur andern wandernd, der unter den Wehen der religiösen und politischen Kämpfe Kunst und Wissenschaft verachtet, die deutsche Sprache verwildert, das Vaterland verwüstet, das Nationalitätsbewußtsein verloren sehen mußte! Drum findet auch jene Seite des Patriotismus, die bei Ronsard und Du Bellay zum lauten Preise des Vaterlandes, der ruhmreichen Könige, zum Frohlocken über die Niederwerfung der Spanier und Engländer als Echo horazischen Sanges erklingt, bei Opitz keinen Nachhall: er hatte kein Vaterland, das er preisen, keinen Monarchen, dem er das Ansehen, die Macht des Reiches danken, keinen Augustus, den er als Überwinder der Feinde, als Friedensfürsten feiern konnte! Aber soviel er vermochte, hat er Horaz in die deutsche Literatur eingeführt und popularisiert. Die ersten Übersetzungen von Buchholtz (1639) und Bohemus (1656) entstammen seiner Schule. Tscherning, Fleming, den Opitz zur Poesie ermuntert hatte, und Simon Dach, der in Opitz „den Außbund und Begrief aller hohen Kunst und Gaben der Weißheit der Alten" verehrte, holten sich wie ihr Meister Gedanken und Einkleidungen aus Horaz. –

Unterbrochen von den Dichtern der sogenannten zweiten „schlesischen Schule", die mehr an Ovid und namentlich die schwulstige Manier des Italieners Marini sich anlehnte, tritt der horazische Einfluß erst wieder bei den Ausläufern der Opitz'schen Schule hervor, den Anakreon-

tikern Homburg, Schirmer, Schwieger, dem vielgeschwätzigen Triller und J. U. König, der dem unglücklichen, aber nicht schuldfreien Günther den Posten eines Dresdener Hofpoeten weggeschnappt hatte. Als Bewunderer Boileaus waren zugleich Nachahmer Horazens die sogenannten Hofpoeten Wernicke und Canitz, ferner Drollinger und Mich. Richey.

Was die Plejade in Frankreich, Opitz und dessen Schule in Deutschland gewollt und erreicht hatte, die horazische Lyrik in die nationale Literatur einzuführen, das erstrebte Ben Jonson in England. Zwar hatte schon E. Spenser († 1599) in seiner 'Faery Queen' gelegentlich horazische Reminiszenzen eingestreut, ebenso wie Shakespeare, der nachweislich in den oberen Klassen zu Stratford den römischen Dichter gelesen, ihn einige Male zitiert und nachahmt; aber erst Ben Jonson beutet ihn bewußt aus. Er ist ihm in vielen Fragen Autorität, er streut wörtliche Zitate ein oder legt sie seinen dramatischen Personen in den Mund, er übersetzt ihn, ahmt ihn nach und erfreut seine gelehrten Hörer und Leser durch zahlreiche horazische Anspielungen. Zu seinen Lebzeiten edierte 1621 John Ahsmore eine Auswahl übertragener Oden, 1625 veröffentlichte T. Hawkins die erste Vollübersetzung der horazischen Lyrik; in Bälde war Horaz in England populär, wie die vielen Paraphrasen seiner Oden neben den Übersetzungen beweisen. Wie der Kritiker Bentley (1711) und seine Gegner R. Johnson (1717) und Cunningham (1721) auf die Aufmerksamkeit aller Kreise zählen konnten, so fanden Pope und Milton mit ihren Anlehnungen an Horaz den Beifall der Gebildeten.

Man müßte sich wundern, wenn Horaz im eigenen Vaterlande nicht auch zu einer fröhlichen Urständ gekommen wäre. Petrarca, Dante, Ariosto hatten ihn gelegentlich zitiert; der Humanist Sannazaro ahmte ihn nach. Bern. Tasso (1493–1569) streifte in seinen Oden horazische Gedanken und horazischen Stil, wenngleich er sich von direkter Entlehnung zumeist fernhält; Chiabrera (1552–1638) trifft bisweilen mit horazischen Sentenzen zusammen, welche aber den anakreontischen Liedern parallel laufen, die schon Torquato Tasso geschickt nachgeahmt hatte. Mit Bedacht wandte sich Fulv. Testi (1593–1646) von dem Pindarisieren Chiabreras ab und wählte Horaz zum Muster und Vorbild. „Wäre er in einem weniger barbarischen Zeitalter geboren worden und hätte er Muße gehabt, seinen Geist mehr zu bilden", meint Leopardi, „so wäre er unzweifelhaft unser Horaz geworden und vielleicht wärmer, ungestümer und erhabener als der Lateiner". Unter den späteren Horazianern Parini (1729–99), Cerretti (1738–1808), Cassoli (1749 bis 1812), der auch eine tüchtige Horazübersetzung bot (1786), sind U. Foscolo (1778–1827) und Fantoni († 1807) von ihrem Vorbild am meisten abhängig geworden.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zur ersten Etappe des horazischen Einflusses zurück! Während wir bei Franzosen und Engländern sporadisch eine größere Selbständigkeit dem römischen Autor gegenüber wahrnehmen können, ist bei den deutschen Dichtern von einer Vertiefung, einer Durchdringung der horazischen Gedanken kaum die Rede; in der Hauptsache wird Horaz wie die andern antiken Vorbilder nur zum Zierat der eigenen Poesie benutzt, zum Zeugen der persönlichen Gelehrsamkeit.

Dasselbe tastende Versuchen zeigt sich auch in den metrischen Bestrebungen. Die horazischen Metren, besonders die sapphische und alkäische Strophe, waren in der lateinisch religiösen und Humanistenpoesie heimisch geworden, hatten wohl hie und da auch in der heimischen Dichtung Pflege gefunden.[1]) Fleming, Gryphius, Tscherning, Zesen gebrauchten ausnahmsweise horazische Maße. Aber es blieb

[1]) Vgl. Cholevius, a. O. I S. 365 ff.; besonders Em. Brocks, Die sapphische Strofe und ihr Fortleben im lat. Kirchenliede des Mittelalters und in der neueren deutschen Dichtung (Progr. Marienwerder 1890).

zumeist bei den mangelhaften Versuchen. Die antike Metrik mit der deutschen zwanglos zu verbinden, dazu fehlte es noch an allen nötigen Vorbedingungen. Interessant sind die in den ursprünglichen Maßen übersetzten Oden des Horaz von Schävius in „Morhofs Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie“ (1718), die aber doch nur ad hoc d. h. vom Standpunkt des Theoretikers so übertragen wurden.

Während in Frankreich Ronsard nur in 2 Oden ein horazisches (sapphisches) Metrum anwandte, wollten N. Rapin, der auch sonst zu den gewandtesten Nachahmern des Horaz zählt, in seinen vers mezurés (1610), Baif u. a. die Silbenquantität der Antike und damit auch die metrisch-quantitierenden Verse von Horaz (mit Schlußreim) in die französische Literatur einführen. Die Geschichte hat den Gegnern dieser Metriker, Sibilet, Harlay und vor allem der Hof, Recht gegeben.[1])

Den Italienern gebührt der Ruhm, zum ersten Male die horazischen Metra bei der Übertragung sämtlicher Oden berücksichtigt zu haben, in der Übersetzung von P. Abriani (1680). Sonst begnügte man sich allerorten mit den landläufigen Reimversen.

Verschiedene Umstände bewirkten, daß die horazische Poesie zu einem Gemeingut der Nationaldichtungen wurde und mit der Zeit nicht mehr wie ein überflüssiges oder überwucherndes Schlingkraut am Baume der heimischen Literatur emporrankte, sondern daß sie als Edelreis ihr eingepfropft bei vermischten Säften edlere Früchte zu reifen versprach.

Zunächst fällt ins Gewicht, daß die Schulen sich mehr und mehr des Venusiners annahmen. Hatte man selbst auf den Universitäten – Heidelberg ist eine rühmliche Ausnahme

[1]) Vgl. Stengel in Gröbers Grundriß II 1 S. 6.

– Horaz zu lesen ganz vernachlässigt,[1]) so ist es um so erfreulicher, im 16. Jahrhundert einen Umschwung verzeichnen zu können. An Stelle des Prudentius u. a. trat wieder Horaz. Das ersehen wir aus einer brandenburgischen Schulordnung d. J. 1564, einer kursächsischen von 1580 u. a., so daß es in der Waldecker Schulordnung vom Jahre 1704 mit Recht heißen kann: „In der Poesie ist Virgilius und Horaz in den meisten Schulen accipieret.“[2]) In den Schulen pflegte man neben Nachbildungen, den sogenannten Parodien[3]), auch deutsche Versionen, wie die Dresdener Horazübersetzung vom Jahre 1656 (unter der Leitung von J. Bohemus von 30 Schülern gefertigt) zeigt. Und wie in Deutschland, war es auch in den übrigen Kulturländern.

Der horazische Einfluß beherrscht wiederum neue Dichtergenerationen. In Frankreich lenkte Boileau (1636–1711) als Contrôleur-Général du Parnasse, wie ihn Saint Beuve witzig nennt, die literarische Welt. In seinen „Satiren“ und „Episteln“ ahmt er den Plauderstil und die Weisheitslehren seines Vorbildes Horaz nach, um schließlich wie jener sein kritisches und dichterisches Glaubensbekenntnis in der art poétique zusammenzufassen, deren Bestes aus Horaz stammt. Sein Testamentsvollstrecker im Gebiet der Lyrik, J.-B. Rousseau (1670–1741), erneuert das Programm der Plejade und bildet seine Oden nach dem Beispiel des Horaz. Die Entlehnungen aus ihm zeigen auf jeder Seite, daß er sich mit Recht einen disciple d'Horace nennen darf und zugleich „de Malherbe imitateur“, da auch jener von Horaz sehr beeinflußt wurde.

In England trugen Milton (1608–74), Dryden (1631 bis 1700), Cowley (1618–67) eine schwärmerische Verehrung des Horaz zur Schau, und besonders Pope (1688–1744),

[1]) Vgl. die Lektionsverzeichnisse von Prag (1366), Oxford (1449), Ingolstadt (1472), Wien (1389), die Raumer (Geschichte der Pädagogik IV S. 274 f.) abdruckt!

[2]) S. Eckstein, Lat.-griech. Unterricht, hrsg. von Heyden (Leipzig 1887) S. 274 ff.

[3]) S. weiter unten!

dessen „Imitations of Horace“ (1740) ähnliches Aufsehen erregten wie später Byron's satirisches Seitenstück zur ars poetica.

In Deutschland hatte Gottsched (1700–1766) den Hochsitz auf dem Parnaß erklommen und übte gewalttätige Tyrannis aus. Er selbst wie seine geistreiche Gemahlin übersetzten Horaz; er empfahl auch seinen Schülern in Leipzig derartige Exerzitien, und verzierte auch dann und wann mit horazischen Gedanken seine Verse, noch ganz nach der Weise des gelehrten, kenntniszeigenden Poeten. Nach dem Vorbild seines verehrten Meisters Boileau schenkte er den Deutschen den Versuch „einer kritischen Dichtkunst“ (1730), gespickt mit horazischen Regeln. Sie erregte den Widerspruch der Schweizer, und Breitinger trat mit seiner „critischen Dichtkunst“ (1740) hervor, die ebenfalls die Leitsätze aus der horazischen Dichterfibel holte. Horaz ist die Autorität, die keine der streitenden Parteien angreift. Gottsched bedeutet für die deutsche Literatur wie für das Nachwirken des Horaz einen unschätzbaren Gewinn: seine Pedanterei, Steifheit, Korrektheit, Lehrhaftigkeit wirkten befreiend auf die produktiven Geister. Sein einseitiges Hervorheben der „Lehrbarkeit der Poesie“ verhalf den Verfechtern der „Einbildungskraft“ zum Siege. Dazu kam die Zeitströmung: der herrschende Pietismus begünstigte dessen Antagonisten; die Aufklärung, die in Frankreich von Voltaire und den Enzyklopädisten ausstrahlte, Materialismus und Hedonismus fanden unvermerkt Eingang, nicht ohne Mitwirkung des französisch schreibenden und denkenden Friedrich des Großen, eines eifrigen Nachahmers horazischer Odenkunst. Unabhängig von der Schule Gottscheds, im Gedanken J.-J. Rousseaus, aber im Geleise der Engländer dichtet Haller, der ebenso wie sein Landsmann Drollinger gelegentlich horazische Sentenzen einzustreuen nicht verschmäht.

Aber all diese ernsten, mit der Form noch ringenden Poeten – Haller, Drollinger, Weichmann, Richey, Wilkens

u. a. überflügelt ein Mann, dessen Fahne bald Ungezählte nachströmen. Ein Lebemann, ein Vielbelesener, mit der leichten ‚raillerie‘ der zeitgenössischen Franzosen, wie La Fare und Chaulieu, ebenso innig vertraut wie mit den ernsteren Poesien der Engländer, wußte sich Hagedorn ganz in die Rolle des genußfähigen und leblustigen Römers zu finden. Wein und Liebe, heiterer Lebensgenuß, frohsinniger Optimismus, leichtlebige Sorglosigkeit sind ihm aller Weisheit und Tugend A und Ω. Der Anakreontismus, zumeist mit der „sokratischen Weisheit“ ein Drittes bildend – den weltfreudigen Optimismus –, wird jetzt die Lebensanschauung eines ganzen Menschenalters. Man flieht die Sorgen der Großen und Reichen, findet die Zufriedenheit nur in der Hütte des Wunschlosen. J.-J. Rousseaus Lehren liegen in der Luft. Hatte man früher die Großen der Erde umschmeichelt, jetzt bedauert man sie. Dem Pietisten setzt man den heiteren, vernünftigen, goldenen Mittelweg des Horaz entgegen. Hatten in Frankreich die Spötter auch den Venusiner als leichtsinnigen Zechbruder, charakterlosen Verseschmied herabgesetzt, so war man auch in Deutschland dem römischen Dichter gegenüber freier geworden. Man klammerte sich nicht mehr ängstlich an das Original an, sondern versuchte, dessen Gedanken mit eigenen Worten auszudrücken. Horaz war nicht mehr überflüssiger Zierat oder Schminke, sondern war integrierender Bestandteil der deutschen Anakreontiker geworden. Freilich war auch die deutsche Dichtersprache gelenkiger, gewandter, ausdrucksfähiger geworden.

Horazianer wie Hagedorn waren auch die „Bremer Beiträger“ Gärtner, Ad. Schlegel, Ebert, Zachariae, E. von Kleist, Blum, Giseke, Götz, Uz, Löwen, Ramler, Gerstenberg, Gleim, Lessing usf. Verschiedene Horazianer – zum ersten Male Dichter – machten sich jetzt an das immer noch ungelöste Problem einer getreuen und zugleich deutschen Übersetzung des Römers. Während Solms-Wildenfels, Weidner, Breitenbauch, Junck-

heim-Uz-Hirsch die Oden immer noch in deutschen Reimversen übertrugen und dem Reim zu Lieb manche unhorazische Wendung einfließen lassen mußten, übersetzte sie Gotth. Lange (1752) – abgesehen von Prosaversionen – zum ersten Male reimlos; man mag mit Lessing den Versuch zerzausen, Lange ist historisch wichtig: er knüpft an die Bestrebungen Drollingers an, bereitet Ramler und Klopstock vor.

Klopstock befreit die Sprache vom drückenden, herkömmlichen Reim, macht sie für freiere Rhythmen geschmeidig, weiß zum ersten Male die horazischen Metren zu meistern, und zwar, indem er sie mit eigenen Gedanken erfüllt. Er ist im stande, die Metrik des Römers auf deutscher Grundlage weiterzubauen und das Problem, vor dem das 17. Jahrhundert Halt gemacht hatte, glänzend zu lösen. Und Ramler gebührt das unbestrittene Verdienst, zum ersten Male Horaz im Versmaß der Urschrift möglichst getreu übersetzt zu haben (1769). An Nacheiferern fehlte es nun nicht mehr, bis Voß (1806) einen gewissen Höhepunkt erreichte. Selbstverständlich klingen bei ihnen manche Gedanken des Horaz in den eigenen Dichtungen wider.

Der deutsche Dichter hatte formell und inhaltlich die volle Selbständigkeit gegenüber Horaz gewonnen. Er wagte es nun auch schon, über den Römer zu witzeln, ihn zu persiflieren und zu parodieren. Schon Hagedorn hatte diesen Ton angeschlagen, der dann bei Wieland und dessen Kopisten Michaelis, Alxinger, Blumauer, Heinse, Thümmel bis herab zu Heine hundertfältig widerhallte. Gerade Wieland bedeutet für das Fortwirken des Horaz wiederum eine Hochstation. Seine prächtigen Übertragungen der Episteln (1782) und Satiren (1786) nebst den ausführlichen Erläuterungen, mögen diese auch noch so sehr von französischen Vorgängern abhängen, zeigen, daß der Deutsche ein dem Römer kongeniales Wesen besaß. Was Hagedorn in seinem „Schwätzer" versucht hatte, den augusteischen Dichter im deutschen Plauderton seiner Zeit genießbar zu machen,

das vollendete Wieland in seiner Horazübertragung, einer Neuschöpfung, die alle Vorzüge seiner Muse vereinte: urbane, leichtfließende, lebendige Diktion. Kein Wunder, wenn wir auf seiner ganzen langen literarischen Laufbahn in den poetischen und prosaischen Werken in kurzen Abständen horazischen Reminiszenzen begegnen, auch aus den Oden.

Klopstock führte einen großen Teil der Horazianer aus den Tändeleien, Spielereien, Frivolitäten mit gewichtigem Wort zurück zum Ernst, zu einer tieferen Weltanschauung, aus dem kosmopolitischen Nebel zurück zur Heimatliebe, zur Deutschheit. Er fand an den meisten „Stürmern und Drängern" und Mitarbeitern des deutschen Musenalmanachs, Boie, Voß, Gotter, Lappe, Schlez, Kl. Schmidt, Seume, den beiden Stolbergs, Hölty, Miller u. a., begeisterte Fortsetzer und Verfechter seiner Theorien. Unter ihnen sind Hölty und Kl. Schmidt, der ja auch eine gelungene Übersetzung der Oden fertigte, die eifrigsten Nachempfinder des Horaz.

In Herder fand Horaz einen ebenbürtigen Ästhetiker, der auch in den eigenen Dichtungen mit Vorliebe horazische Gedanken verwertete. Aber bei ihm, wie bei Goethe und Schiller – diesem ist Horaz ein noch nicht übertroffenes Muster der sentimentalischen Dichtungsart, jener spricht ihm „alle eigentliche Poesie, besonders in den Oden" ab –, ist schon die engste Verschwisterung der Antike mit dem deutschen Geiste eingetreten. Die Zeiten der nackten Übernahme horazischer Verse, um das eigene Gewand herauszuputzen oder mit augenfälligen Beweisen der Belesenheit und Gelehrsamkeit zu verbrämen, sind gottlob vorüber. Aber der Einfluß der horazischen Lyrik ist damit keineswegs zu nichte. Wie wir bei Schiller und Goethe eine Menge Parallelen zu Horaz finden können, so auch bei den Romantikern, bei den Vossianern Baggesen, Moltke, Neuffer, Mahlmann, Matthison, Conz usw., bei Schillers Ausläufern bis Hölderlin. Noch bei Geibel Rückert, Hertz,

Hamerling u. a. stoßen wir auf horazische Reminiszenzen. Horaz ist den Modernen in Fleisch und Blut übergegangen. Wie Pitt im House of Commons stürmischen Beifall gewann, als er eine seiner gewaltigsten Reden mit einem horazischen Zitate schloß, so konnte auch Bismarck im deutschen Reichstag auf verständnisvolles Lächeln rechnen, wenn er seine Sprache bisweilen mit horazischen Floskeln würzte.

Klopstocks Bemühungen sind auch auf metrischem Gebiet nicht fruchtlos geblieben. Trotz aller Gegnerschaft erfreuen sich die antik-horazischen Versmaße bis in unsere Tage stets vollkommenerer Pflege; es sei nur erinnert an Platen, Minckwitz, Salis-Seewis, Stolberg, Hölty, Wessenberg, Geibel, Gottschall (mit Reimstrophen, wie N. Rapin [1610]), Eckstein, Schönfeld, Leuthold, Lenau, Hamerling, Kopisch, Strachwitz usw. –

Dieser knappe Überblick, der nur an den einzelnen Hochstationen länger weilte, zeigt uns den gewaltigen Triumphzug der horazischen Ode. Daß Horaz in erster Linie auf die Odendichter aller Nationen entschiedenen Einfluß ausübte, ist an und für sich erklärlich. So in Frankreich auf Du Bellay und Ronsard, J.-B. Rousseau bis herab zu V. Hugo, Musset, Leconte de Lisle, in England auf A. Cowley, Dryden, Al. Pope, in Italien auf B. Tasso bis Fantoni u. a., in Deutschland auf Klopstock, Ramler bis auf unsere Zeit. An seiner Form, seinem Inhalt bildeten sich alle. Aber Horaz wirkte auch auf die Lyrik im allgemeinen befruchtend ein, und bisher ist der Bildungsgehalt, der aus des Römers Werken in unser Denken und Dichten übergeströmt ist, in seinem ganzen Umfange noch nicht annähernd festgestellt.

Es ist albern, wie Paul Albrecht es tat, Anklänge, Reminiszenzen, Nachdichtungen zu andern Dichtern als Plagiate zu brandmarken und boshaft anzumerken. Nur blinde Voreingenommenheit oder pathologische Zustände können zu einem solchen Verfahren führen. Wem aber der Werdegang

eines einzelnen Dichters oder einer Literatur kein psychologisches Rätsel ist, der wird derlei Parallelen als etwas Selbstverständliches betrachten. Zu allem Übrigen können verschiedene Äußerungen hervorragender Geister den Zweifler auf die rechte Bahn weisen. Goethe sagt einmal bei Eckermann: „Man sagt wohl zum Lob des Künstlers, er habe alles aus sich selbst. Wenn ich das nur nicht wieder hören müßte! Genau besehen sind die Produktionen eines solchen Originalgenies meist Reminiszenzen: wer Erfahrung hat, wird sie einzeln nachzuweisen wissen". Und ein ander Mal: „Man spricht immer von Originalität; allein, was will das sagen! Sowie wir geboren sind, fängt die Welt an, auf uns zu wirken, und das geht so fort, bis ans Ende! Und überall! Was können wir denn unser Eigenes nennen, als die Energie, die Kraft, das Wollen! Wenn ich sagen könnte, was ich alles großen Vorgängern und Mitlebenden schuldig geworden bin, so bliebe nicht viel übrig". Oder: „Das Talent sieht sich um und eignet sich an, wo es für seine Intentionen Nahrung findet". – Heine erklärt kurzweg: „Es gibt in der Kunst kein sechstes Gebot; der Dichter darf überall zugreifen, wo er Material zu seinen Werken findet, und selbst ganze Säulen mit ausgemeißelten Kapitälern darf er sich aneignen, wenn nur der Tempel herrlich ist, den er damit stützt."

Und Montaigne (l. II ch. 10) bemerkt spöttisch: „Je veulx qu'ils donnent une nazarde à Plutarque sur mon nez et qu'ils s'echauldent à injurier Senèque en moi".

Auch La Fontaine spricht über diese heikle Sache in einem Briefe an Huet mit offener Aufrichtigkeit:

„Quelques imitateurs, sot bétail, je l'avoue,
Suivent en vrais moutons les pasteurs de Mantoue.
J'en use d'autre sorte; et me laissant guider
Souvent à marcher seul j'ose me hasarder,
On me verra toujours pratiquer cet usage.
Mon imitation n'est point un esclavage;

Je ne prends que l'idée, et les tours, et les lois
Que nos maîtres suivaient eux-mêmes autrefois.
Si d'ailleurs quelque endroit plein chez eux d'excellence
Peut entrer dans mes vers sans nulle violence,
Je l'y transporte, et veux qu'il n'ait rien d'affecté,
Tâchant de rendre mien et air d'antiquité."

Ebenso aufrichtig, aber etwas spitzig bemerkt A. Chénier:

„Un juge sourcilleux, épiant mes ouvrages,
Tout à coup, à grands cris, dénonce vingt passages
Traduits de tel auteur qu'il nomme; et, les trouvant,
Il s'admire et se plaît de se voir si savant.
Que ne vient-il vers moi? Je lui ferai connaître
Mille de mes larcins qu'il ignore peut-être.
Mon doigt sur mon manteau lui dévoile à l'instant
La couture invisible et qui va serpentant,
Pour joindre à mon étoffe une pourpre étrangère . . ."

De Scudéri ferner behauptet (in der Vorrede zu Alaric) schlankweg: „Ce qui est volerie chez les Modernes est étude chez les Anciens". Und weiterhin: „Le Marin disait que prendre sur ceux de sa nation, c'est larcin; mais que prendre sur les étrangers, c'était conquête, et je pense qu'il avait raison; nous n'étudions que pour apprendre, et nous n'apprenons que pour faire voir que nous avons étudié".

Die psychologische Erklärung für die unbewußte Nachahmung anderer gibt u. a. Du Bellay (I 76), wenn er seinen gegnerischen Plagiatwitterern zuruft:

„Si par la lecture des bons livres, je me suis imprimé quelques traictz en la fantaisie, qui après, venant à exposer mes petites conceptions selon les occasions qui m'en sont données, me coulent beaucoup plus facilement en la plume, qu'ilz ne me reviennent en la mémoire, doibt-on pour ceste raison les appeller pièces rapportées", ein Gedanke, den Wieland halb scherzhaft so faßt: „So geht es einem, wenn

man sich mit den alten Skribenten zu gemein macht. Es bleibt einem immer etwas von ihnen ankleben."

Im übrigen finden wir in jeder dichterischen Blütezeit, daß die klassischen Werke der Vorzeit „durchgepaust" werden. Die Römer nahmen ohne Bedenken Passendes aus griechischen Meistern; die mittelalterlichen deutschen Epiker schrieben französische Vorbilder ab; die Renaissance berief sich auf das Beispiel der Römer und Italiener. So meint Du Bellay (I 76): „Qui vouldroit .., examiner les escritz des anciens Romains et des modernes Italiens, leurs arrachant toutes ces belles plumes empruntées, dont ilz volent haultement: ils seroient en hazard d'estre accoustrez en corneille Horacienne". Und so rät auch Opitz (6. Kap. der Poetik), man solle „wie die Römer mit den Griechen und die neuen Skribenten mit den Alten verfahren und gantze Plätze aus andern entlehnen".

Auch bei der Nachahmung des Horaz wird es sich in der Hauptsache nur um die Frage drehen, ob der Nachschöpfer das Lob verdient, das Casaubonus dem Persius spendet: „Ea arte . . . usus est . . ., ut qui adeo multa non sua usurpat, suus tamen ubique sit, nec alieni beneficii fere quicquam, verum propria omnia habere videatur. Κἂν γὰρ παρ' ἄλλου λάβῃ τι, ἴδιος αὐτῷ χρώμενος, ἴδιον τὸ ληφθὲν ποιεῖ."[1] —

---

b) Horaz im Roman und Drama.

In den Rettungen des Horaz eifert Lessing[2] aufs heftigste gegen die „unwürdigen Anwendungen, die man von den Gedichten des Horaz auf den moralischen Charakter desselben oft genug gemacht hat. De la Chapelle fand mit seinen Liebesgeschichten des Catulls und Tibulls Nachahmer, so ein elender Schriftsteller er auch war". Ein solcher Nach-

[1]) Vgl. Menage, Anti-Baillet (La Haye 1688) II 205 s.
[2]) VIII S. 15.

ahmer La Chapelles war Joachim Meier von Perleberg, der „die Römerin Delia, das ist alle Gedichte des Poeten Tibullus und zum Teil des Horatius in einem kuriösen Roman vorgestellet.“[1]) In ähnlichem Sinne sind auch verfaßt „Les Amours d'Horace“ von P.-J. de la Pimpie-Solignac.[2]) Dagegen beschenkte uns der feinsinnige Fr. Jacob mit einer heute noch recht ansprechenden kulturhistorischen Plauderei „Horaz und seine Freunde“, in welche die hervorragendsten Oden zwanglos verwoben sind.

Auch die Dramatiker suchten Horaz auf die Bühne zu verpflanzen. So fand Fr. Ponsard mit seinem anmutigen Einakter „Horace et Lydie“[3]) viel Beifall; auch die einaktige dramatische Plauderei von O. F. Gensichen „Lydia“[4]) wurde am 5. Februar 1884 mit großem Beifall im Meininger Hoftheater aufgeführt. Den „Studenten Horaz“ behandelt das Versdramolet von G. O. Trevelyan „Horace at the University of Athens“[5]) in gelungener Weise.

---

c) Parodien und Travestien zu Horaz.[6])

Goethe sagt in seinen Bemerkungen „über die Parodie bei den Alten“: „Höchst verdrießlich war ich... zu lesen und zu hören, daß über den herrlich überschwenglich ergreifenden

[1]) Frankfurt 1707. [2]) Cologne 1728.

[3]) Paris 1850; deutsch von A. Friedmann (Theater, Berl. 1897² S. 43 ff.).

[4]) Deutsche Rundschau 40 S. 278 ff.

[5]) Cambridge 1861; damit wird wieder an die neulateinischen Schulkomödien angeknüpft, von denen uns R. Jahnke (comodiae Horatianae tres, Leipzig 1891) einige neu herausgab.

[6]) Einiges findet sich in den Parodiae morales Henr. Stephani et eiusdem centorum veterum et parodiarum utriusque linguae exempla (1575) S. 182 f., bei Flögel, Geschichte des Burlesken (Leipzig 1794) S. 211 ff. und dessen Geschichte der komischen Literatur I S. 349 ff.; Schweiger Handbuch der klass. Bibliogr. S. 463 verzeichnet verschiedene Sammlungen. O. Delepierre, La parodie chez les Grecs, chez les Romains et chez les Modernes (London 1870) bietet für Horaz gar nichts.

Stücken der Alten noch zum Schluß der Vorstellung eine Narrenposse sei gegeben worden.“ Nach einer Erläuterung dieses uns Moderne anfänglich sonderbar anmutenden Brauches fährt er fort: „Hier findet sich keineswegs der parodistische Sinn, welcher das Hohe, Große, Edle, Gute, Zarte herunterzieht und ins Gemeine verschleppt, woran wir immer ein Symptom sehen, daß die Nation, die daran Freude hat, auf dem Wege ist, sich zu verschlechtern; vielmehr wird hier das Rohe, Brutale, Niedrige ... durch die Gewalt der Kunst dergestalt emporgehoben, daß wir dasselbe gleichfalls als an dem Erhabenen teilnehmend empfinden und betrachten müssen.“ Zum Schlusse vergleicht er noch die Ilias mit Shakespeares Troilus und Cressida und findet hierin weder Parodie noch Travestie, sondern einen „zwiefachen Zeitsinn“: das englische Meisterwerk ist ihm eine glückliche Umformung, Umsetzung jenes großen Werkes ins Romantisch-Dramatische.

Goethe erklärt also der dichterischen Abart den Krieg, die den Gegenstand des Originals beibehält, aber ihn ins Lächerliche zerrt, etwa wie Numitorius Vergils Bukolika oder Blumauer die Äneis behandelt.

Bekanntlich ziehen den gelesensten und beliebtesten Autoren die Parodisten nach wie dem Ruhme der Schatten. So war's zu den Zeiten des Hipponax, so zu den Tagen des Marivaux und Scarron bis zur Stunde. Und wie Aristophanes die Mängel der euripideischen Dichtung im Hohlspiegel der Karikatur ins Lächerliche vergrößerte, so geschah's Kotzebue von Mahlmann, den Romantikern von Platen, Neueren von Mauthner und Gumppenberg.

Horaz hatte das Glück, niemals Parodisten in die Hände zu fallen, die eine gegen seine Dichtungsweise gerichtete Tendenz verfolgten. Nur seine Form reizte. Und gerade solche, die ihn besonders verehrten, in seiner ganzen Schönheit erfaßt hatten, gerade die lockte der spröde Römer, dessen Oden wegen der schwierigeren Form manche abschreckte, zu zeitgemäßen Umformungen, um die römische Muse alles

Fremdartigen zu entkleiden und in modernem Gewande der Mitwelt sympathischer und vertraulicher zu machen oder dem Zeitgeschmack anzupassen.

Auf ernste und scherzhafte Weise versuchte man nun den Venusiner zu modernisieren. Dem Wesen des aufblühenden Humanismus entsprach es zunächst den Horaz nachzuahmen. Die Schule nahm in erster Linie die Führung in die Hand. Buchholtz belehrt uns im Vorwort seiner Horazübersetzung (1643) darüber: „habe ich meine Discipulos auch in diesem fürtrefflichen Poeten (d. h. Horaz) in Etwas anführen wollen. Und damit sie zu weiterem Fleiß erwecket würden, hab' ich das erste Buch, nachdem es innerhalb vier Wochen fruchtbar absolvieret, nicht allein durch andere Parodias, mehrenteils sacras imitieren lassen". Bald war es Zeitmode, die Oden des Horaz zu christianisieren, sie ihres Heidentums zu entkleiden und ihren Inhalt auf christliche Verhältnisse und Personen umzumodeln. So dichtete man beispielsweise III 22 auf die virgo Maria, I 3 auf Maria, stella maris um.[1]) In Sarbiewski, Balde und Rettenbacher erreichte diese Richtung der lateinischen christianisierten Horazoden den künstlerischen Höhepunkt, bis der Jesuit Hardouin (1646–1729) sie ad absurdum führte, indem er in seinem Pseudo-Horatius „bewies", daß sämtliche Horazoden untergeschobene Machwerke von Mönchen seien, der ganze antike Apparat voll der feinsten Allegorien stecke;

[1]) Meibom, Parodiarum Horatianarum libri duo (I u. II) (Helmstadt 1588); B. Exnerus, Ethopoeia Horatiana h. e. in Qu. Horatii Flacci l. I carm. Parodiae (Lips. 1601); J. Morellius, Lyra plectri Horatiani aemula (Paris 1608); J. O. Marianus, Horatius Christianus l. IV (Augsb. 1609); C. Cunradi Ad Qu. H. Flacci odarum librum I (u. II) parodiae (Olsnae Siles. 1609/10); C. Cunradi Parodiarum ad H. Melpomenem (IV 3) variorum auctorum et argumenti varii centuria prima (Lips. 1614); G. Mundius, Ωδειον h. e. parodiae ad l. l. Horatii (Nürnberg 1616); Ad. Melchior, Parodiae et Metaphrases Horatianae (Frankf. 1616); D. Hoppe, Parodiae Horatianae, rebus sacris maximam partem accommodatae (Stettin 1634), J. J. Hofmann, Horatius Proteus (Basel 1684); J. Henningii Parodiae s. imitationes omnium carminum seu odarum, omnium item epodarum etc. Qu. H. Flacci (Lips. 1697).

so sei Lalage = le christianisme, so spreche in II 20 der auferstandene Christus zu den Juden: unter album-alitem seien die weißgekleideten Dominikaner, unter asperae pelles die Stiefel, die der hl. Dominikus beim Ausreiten getragen, zu verstehen u. dgl. m. Mit dem 17. Jahrh. erlosch diese lateinische Parodienepidemie; einzelne Nachzügler finden sich allerdings noch bis in die jüngste Zeit herein[1]), wie auch die Ausgabe von Küster (1890) zeigt.

Indessen begegnen uns auch in den modernen Sprachen häufig horazische Gedanken in christianisierter Form. So bezieht z. B. Opitz die Eingangsverse von III 3 auf den „Geist, der Christensinnen in steiffem Herzen hat", Gellert und J.-B. Rousseau wenden den Einsturz des Himmelsgewölbes auf den jüngsten Tag an; oder wenn Horaz (II 14) vom unerbittlichen Pluto spricht, so tauscht Weckherlin das christliche Bild ein von dem, der alle Tage der Kirche zuläuft und Messen lesen läßt.

Andrerseits nationalisierte man den fremden Dichter. Das gebot beispielshalber schon das Programm der „Plejade", die ja eine literarische Reform in nationalem Sinn erstrebte. So läßt Ronsard, als im südlichen Frankreich die allgemeine Volksgärung in offenen Aufstand gegen den König überging (1548), den Flußgott der Charante, wie Horaz den Meergreis Nereus (I 15), einen unglücklichen Ausgang prophezeien; bei Tickell († 1740) warnt ein Meergott die Schotten vor Rebellion. Du Bellay bezieht die Angriffe, die Horaz gegen die Parther richtet, auf die Engländer; Prior (1692) bedient sich der Ode III 2 zu scharfer Klage über das lässige England; Rapin (1610) wendet III 6 zu einer der wuchtigsten Invektiven auf die Zerrüttung Frankreichs, die der Kampf

[1]) F. Noël, Poetica opuscula, (Frankf. 1717), Roeder J. P., Deutsche poet. Übers. der horat. Oden (l. l) nebst derselben lat. Parodien (Nürnberg 1741) und J. F. Bergier, Horatius Christianus seu Horatii odae a scandalis purgatae, a scopulis expeditae et sale Christiano conditae (Salins 1886).

zwischen Ligue und Hugenotten verschuldet; Denis (1772) modelt IV 4 zu einem Lobeshymnus auf Österreich um, das den Todfeind in Stambul siegreich zurückgeworfen; Gleim wandelt die Epode 7 zu einer beweglichen Warnung an die Deutschen um, als ein neuer Krieg zwischen Preußen und Österreich drohte; Friedrich der Große lehnt sich an die Horazverse der Epode 16 an, um die Preußen zur Auswanderung aus dem Lande zu überreden, als die Hydra der Koalition ihn zu vernichten drohte (1757).

Damit im Zusammenhang steht das lokalpatriotische Bestreben, statt der römischen Landschaft die heimische einzusetzen. So wird der Sorakte (I 9) bei Zachariä, Gleim, Kl. Schmidt zum Harz und Brocken, bei Scheffel zum Watzmann, beim Berliner Morgenstern zum Kreuzberg, beim Bayern Stemplinger zum Wendelstein. So besteht das horazische Abenteuer mit dem apulischen Wolfe (I 22) Kind in den Wäldern Polens, Hughues im St. James Park in London. Preist der Römer (II 6) Tarent als lieblichsten Erdenwinkel, so sehnt sich Tiedge nach der Schweiz, dem Lande der Freiheit, Ronsard nach seinem Vendomois. Die Bandusiaquelle (III 13) wird bei Zachariae zum „Eisbrunn", bei Bürger zum „Negenborn", bei Ronsard zur „Fontaine Bellerie".

Aus diesem vaterländischen Sinn heraus erwächst ferner auch die Vorliebe, die antike Mythologie durch heimische Sage und Geschichte zu ersetzen. Neben den Parodiae Christianae entstanden im 17. Jahrh. auch jene lateinischen Umdichtungen[1]), die horazische Oden auf zeitgeschichtliche Ereignisse umgossen. Besonders die erschütternden Begebenheiten des 30jährigen Krieges, dessen Hauptpersonen in beiden Lagern und Hauptereignisse erfuhren auf derartige

[1]) M. J. Adami Horatii Parodiarum l. I illustres rerum maxime novarum historias complectens (Heidelb. 1612); Th. Sagittarius, Horatius prophanus pr. s. parodiae (Jena 1617); Henningii Parodiae (vgl. S. 26[1]). –

Weise mannigfache Beleuchtung. Aber auch in den Nationalliteraturen versuchte man häufig horazische Motive der Zeitgeschichte anzupassen.

So werden bei Rapin Castor und Pollux (IV 5) durch Charlemagne und Sainct Loys ersetzt, dieser mit offensichtlicher Rücksichtnahme auf Henri IV, den Sprößling des hl. Ludwig; bei Gleim wird die Schlacht bei Philippi (II 7) zur Schlacht bei Prag (1757) unter Friedrich d. Gr.; Rowe führt statt der Danaerheroen, die sich Mesalliancen erlaubten (II 4), Helden und Fürsten aus der englischen und französischen Geschichte auf; Thümmel setzt für Dädalus (I 3) und Prometheus den französischen Luftschiffer Blanchard, der zu seiner Zeit (1785) zum ersten Male den Kanal überflog, und den Erfinder des Blitzableiters, Franklin, ein; Zachariae führt in der Nachbildung derselben Ode Columbus und Cook und das Erdbeben von Lissabon ein; Herder setzt an Stelle von Marcellus und Julium genus (I 12) Melanchthon und dessen Sonne Luther.

Es lag dann auch nahe, die Zeitverhältnisse umzugestalten, moderne Zustände, Sitten und Gebräuche an Stelle des Ungewohnten oder Unbekannten zu setzen. Hierin waren ja schon die Übersetzer mit gutem Beispiel vorausgegangen. So spricht Amyot in seiner Plutarchübersetzung von einem „Parlament der Amphiktyonen"; Anaxagoras wird wegen „Häresie" angeklagt; er kennt sergents, prévôts, huissiers à verge, und redet von einem „Klerus". Bei dem Diodor Amyots hat Leonidas in den Thermopylen maréchaux de camp u. dgl. So redet auch Peletier in der Übersetzung der horazischen ars von inprimerie und inprimeurs, Vergil wird durch Marot, Caecilius und Plautus werden durch Alain und Meung ersetzt. Dieser „bewußten Travestierung des Altertums" (Morf) entspricht es auch, wenn Shakespeare die Ritter Aeneas und Hektor Turniere abhalten läßt, wenn bei ihm Coriolan von Kanonen spricht.

Und so vertauscht denn Weckherlin (I 1) die Renn-

bahn und die römischen Staatsämter mit dem Ritterspiel und dem Bürgermeisterposten; die Babylonii numeri (I 11) erscheinen bei Kl. Schmidt als abergläubische Tassengießereien. Du Bellay glaubt (II 1) statt Tubenklang und Schwerterblitzen Kanonendonner und Pulverdampf wahrzunehmen; Alxinger ersetzt den lakonischen Purpur und attischen Marmor (II 18) durch französische Grisetten und englische Vollblutrenner. Kümmert sich Horaz nicht (II 11), was die Kantabrer oder Scythen brüten, so ist unserm Weisse gleichgültig, ob der Türke sich empört oder ob der Papst noch lebt, unserm Zachariae, was der wilde Pandur im Schild führt, Milton, "what the Swed intend and what the French", Fantoni, "se il glacial Britanno | Del mar conserva l'ottenuto impero". Diesem Drang zu modernisieren entspricht es, wenn die Spuren der Knabenliebe bei Horaz völlig verwischt werden; so wird der geliebte Knabe (IV 1) bei Rowe zur Cynthia, und Ronsard und Cunningham vertauschen den spröden Ligurinus (IV 10) mit einem Mädchen.

Der Moderne brachte seine charakteristische Eigenart noch mehr zur Geltung, wenn er einzelne horazische Stellen ins Sentimentale kehrte. So wendet Schwieger in seiner „geharnschten Venus", Heinse, der Italiener Stecchetti und Dahn die Anfangssentenz der 3. Römerode ins Erotisch-Sentimentale. Oder wenn Mercur den Römer bei Philippi aus der Schlacht geleitet (II 7), läßt sich Gleim von Amor aus dem Kriegslager vor Prag (1757) jagen. Oder wenn dort Cato dem Besieger der ganzen Welt trotzt (II 1), so ist bei Corneilles Cinna das Herz Emiliens außerhalb des Machtbereichs des Augustus.

Ja, man ging in der Übermalung der Antike noch weiter. Man vertauschte Horazens Rom mit Paris, Berlin, Wien, London, seinen Augustus mit den Herrschern der eigenen Zeit, seinen Mäcen mit zeitgenössischen Gönnern, auch seine Freunde mit den persönlichen Freunden. So widmet Zachariä das Propemptikon Vergils (I 3) seinem Freunde Klopstock;

Hölty münzt I 6 auf Voß; Baggesen läßt den horazischen Hymnus auf Augustus austönen auf den Preis Napoleons. Lebrun dichtet IV 4 auf Friedrich d. Gr. um, Pope ersetzt Homer, Stesichoros und Anakreon (IV 9) durch Milton, Spenser und Cowley; der alte Inachus (II 3) wird bei Kl. Schmidt zum zweiten Kant, der callidus Prometheus (II 18) bei Michaelis zum Juden „Süß". – Hierbei lag es sehr nahe, horazischen Personen zum Zweck von Schmeicheleien zeitgenössische Gönner und Freunde unterzuschieben. So wenn Weckherlin I 2 auf Joh. Friedrich von Württemberg umdichtet, Du Bellay ein Motiv der 3. Ode des 3. Buches zur Verherrlichung seines Königshauses verwertet, Opitz IV 4 zum Preise eines seiner Gönner, des Grafen Dohna, umgießt.

Noch mehr! Man versenkte sich nicht bloß ganz in die Lebensanschauung des römischen Lyrikers, man identifizierte sich geradezu mit ihm. So wehrt mit denselben Worten der Epode 6 Du Bellay einen frechen Angreifer von sich ab, so spricht die Karschin (IV 2) völlig in der Maske des Horaz: Ramler ist Pindar, Augustus Friedrich d. Gr. geworden. So dankt Ronsard der Muse, daß sie ihn zum Harpeur François ausgewählt (IV 3); so rühmen sich Du Bellay, Ronsard, Lebrun, Klopstock, Schlegel u. a., in die Literatur Neues eingeführt zu haben, wie jener Römer (III 30); so fühlt sich Gerstenberg wie jener zum Liederschwan umgewandelt (II 20). Ja, Opitz rühmt sich sogar, sich mit Horaz auf gleiche Linie stellen zu können, insofern er bei einem Gefecht gegen Mansfeld tapfer Reißaus genommen, wie Horaz (II 7), Archilochos, Alkaios und Anakreon. Dasselbe Schicksal erzählt Gleim von sich, nur gibt er dem Ganzen eine anakreontische Wendung.

Die Imitation oder Paraphrase der horazischen Ode konnte, wie man ersehen dürfte, verschiedenartige Formen annehmen.[1]) Bisher war aber nur von den ernsthaften

[1]) Vgl. S. 2^{3-5} u. $3^{1,2}$.

Nachahmungen die Rede. Indessen reizte die horazische Lyrik auch zu echten und rechten Parodien und Travestien, wie sie künstlerischer Übermut und frohe Laune gebiert. Wie die einen den römischen Dichter nachahmend auf hohem Kothurn der Mitwelt in neuer Fassung zeigten, so versuchten andere, ihn auf niedrigem Soccus den Zeitgenossen menschlich näher zu bringen.

Lateinische Parodien sind verhältnismäßig sehr selten. So überträgt der witzige Cohausen[1]) c. I 27 auf das Tabakschnupfen, J. Balde[2]) wendet c. III 21 in humorvoller Weise auf den verderbenschwangeren Bierkrug an, der satirische Kästner[3]) travestiert c. I 3, 26 ff. und D. Cordes[4]) parodiert c. I 8 und 9 in einer Invektive „auf das Manipulieren und Magnetisieren", wobei dem Bremer Arzt Wienholdt und Lavater, der auf seiner Reise nach Bremen (1786) die dortigen Einwohner zu schwärmerischer Begeisterung entzückt hatte, arg mitgespielt wird.

Aber man parodierte Horaz auch in den modernen Sprachen. Zunächst im Vaterlande Scarrons. Der spottlustige Kanonikus Berni gilt als Erfinder des undefinierbaren „Burlesken" und fand alsbald Anklang; schon 1548–55 konnten 2 Bände „opere burlesche" mit Dichtungen von Berni, Molza, Mauro u. a. erscheinen. Hatte Berni in seinem „Orlando innamorato" nur sporadisch einen burlesken Ton angeschlagen, so warf man sich späterhin mit Vorbedacht darauf, bekannte Meisterwerke in burlesker Weise zu behandeln. So Lalli in seiner „Eneide travestita" (1615). In Frankreich weckte Scarron mit seiner vielgefeierten Travestie des Vergil (Le Virgile travesty en vers burlesques, 1648 ff.) ein Heer von Nachahmern.[5]) Es erschienen Fort-

[1]) Raptus exstaticus de pica nasi (Amsterd. 1726) S. 55. –
[2]) Ausg. von J. B. Neubig (München 1828) S. 39.
[3]) I S. 114.
[4]) Neue Literatur und Völkerkunde 1787, II S. 253 ff. –
[5]) V. Fournel, La littérature indépendante et les écrivains

setzungen zur Travestie Scarrons; dann schaute man sich nach neuen Opfern um. Ovid, Claudian, Homer wurden ausgebeutet. Kein Wunder, daß man auf der Jagd nach passenden Objekten schließlich auch auf Horazens Lyrik stieß. Und so edierte denn Quinet in Paris 1653 ein anonymes Büchlein: „Les Odes d'Horace, en vers burlesques", das Sambix in Leiden sofort nachdruckte. Ch. de Beys († 1659) – das ist der Anonymus[1]) – hatte sich durch Komödien und andere Poesien die außerordentliche Wertschätzung eines Scarron, Colletet, Gilbert u. a. erworben und ist der erste, der in einer modernen Sprache die horazischen Oden (des 1. Buches) travestierte.

Bei den meisten Nachdichtungen ist der Gedankengang und Inhalt des Originals beibehalten, nur im einzelnen paraphrasiert und mit Ausnahme von I 14 und 34 humoristisch gefärbt. Dabei sucht Beys durch Anachronismen, zeitgeschichtliche und lokale Anspielungen, Wortspiele, häufig auch durch Zötchen und Zoten das Interesse der Leser noch mehr zu wecken und spaßhafte Wirkungen zu erzielen. Nur in wenigen Fällen steckt sich der Schalk bloß in die Maske des Venusiners, um seinem eigenen Humor die Zügel schießen zu lassen.

Wie nun Ch. Beys seinen Horaz in der Rolle eines lebenslustigen Bourgogners aufführt und seine Oden als Schallrohr ungezügelter Späße und Witze benützt, so verwandelt Chr. Morgenstern[2]) den Venusiner in einen urechten Berliner. Spree und Panke, der Kreuzberg, der Viktoriapark, die unwirtliche Hasenheide, die süßen Mädels in Halensee oder Treptow, das Dejeuner bei Dressel, Austern

oubliés (Didier 1862) verzeichnet in der Bibliographie zu Scarron dessen Nachahmer und Fortsetzer.

[1]) Nach Camusat (Mémoires historiques et critiques 1722), II 91: par le comédien Ch. Beys, suivant la Monnoye; vgl. E. Stemplinger, Ch. de Beys (Zeitschr. f. frz. Spr. 1904 S. 266 ff.).

[2]) Parodiert sind: I 1. 9. 11. 20. 22. 23. 27. 32. 33. – II 3. – III 9. 12. 21. 22. 25. 26. 30. –

bei Kempinsky, der Gang im Grunewald, nach Schildhorn, das kassubische Gezech in Rixdorf, Lawn-Tennis, der flotte „bewußte" Leutnant, der auf die Kolonialpolitik lästernde Kaufmann, die zum Bechsteinflügel gewandelte testudo: – all diese und ähnliche Stilisierungen verleihen dem „Studentenscherz" ein liebenswürdiges Kolorit, dem flotte Beherrschung des antiken Metrums und eine schlagfertige Sprachgewandtheit wacker zur Seite stehen.

Es lag nahe, die Oden des römischen Lyrikers nicht bloß in den Schriftsprachen zu nationalisieren, sondern auch in Mundarten. So finden wir eine anonyme Parodie[1]) zu III 9 „im Tone des osterländischen Landvolks", ein Duett zwischen Malcher und Marje, ferner eine solche „in rudolstädtischer Mundart" von J. Poeschel[2]) („Wie d'r Hans un de Marthe of ännamer eifersicht'g, un wie se sich nachen widder gut geworr'n sinn"). [A. Brandt] F. Stillfried[3]) beschenkte uns mit einer Reihe von plattdeutschen Nachdichtungen zu Horaz, die zum größten Teil sich eng an das Original anschließen. Andrerseits aber ist es dem Dichter vorzüglich gelungen, Horaz in einen gemütlich-phlegmatischen Mecklenburger umzuwandeln, dem „an Fleisch un Tüften un an en Gläsken Lagerbier all naug hewwt", der sich „über Wilhelms Dathen" freut und daß er „kein schäwsche Franzmann" mehr sehen muß, der überzeugt ist: „Gott verlett kein'n Dütschen nich". Er wünscht sich „kein gladde Käuh un fette Swin, Kein Gold un Edelstein' un Parlen, Kein Winbarg nich an'n schönen Rhin", „kein' Kaviar un fin Kunfekt". Wenn er nur seine „Buddel" Bier, „Tucher mit Schum so dick als Rohm" hat und gesund ist, nach Barnsdörp (bei Rostock) kommen, am „Warnemün'" sich herumtummeln und die Hengste zureiten kann.

[1]) Bei Funck II S. 302 f. [2]) Bei Imelmann S. 39.
[3]) Nachgedichtet sind (S. 109–135): I 1. 8. 9. 11. 22. 23. 27. 31. 34. – II 2. 3. 9. 10. 11. 14. 16. 18. – III 1. 9. – IV. 7. –

E. Stemplinger[1]) steckte ferner Horaz in Wadelstrümpfe, ledere Hose und Bergschuhe, setzte ihm ein grünes Jägerhüt'l auf und ließ ihn zur Zither die ins Oberbayrische übertragenen Oden singen. Die Sabinerberge sind mit den Schlierseern, der Sorakte mit dem Wendelstein, der Albaner- mit dem Spitzingsee, das Digentia- mit dem Leitzachtal vertauscht, s' Miadei, s' Lieserl, d' Vroni ersetzen die Lydia, Chloe und Lalage; Schuhplatteln, Zitherspiel, Jodeln, Wildern, Schmuggeln, Fensterln versetzen uns aus dem sonnigen Italien in die rauhen Berge Oberbayerns. „Wie Stemplinger Horazens Bilder aus dem römischen Leben durch solche aus dem Leben unserer braven „G'scherten" ersetzt, ohne dabei dem Geiste des Originals untreu zu werden, das ist einfach unwiderstehlich komisch", bemerkt ein Rezensent[2]) dieses Büchleins.

Schließlich mußte sich der gute Horaz sogar in die Maske eines jüdischen Chasen (Sängers) stecken lassen. (Erinnern wir uns dabei, daß Guil. Braun ihn in seiner Studie: La originaria nazionalità di Orazio [Triest 1876] als Juden reklamiert!) Alfr. Nathan travestiert in seinen Chalomes[3]) (Klane Scherzlich) 24 Oden des H. recht witzig und abwechslungsvoll ins Jüdisch-Deutsche. Schon die Personen: Rebekkche, Sarah, Itzigle (Iccius!), Itzig Veitel „mit der krummen Nos", Davidle, Moritzleben usw., versetzen uns in das gewünschte Milieu. Der jüdelnde Horaz warnt vor dem „Roches" (Zorn), der der Gesundheit schadet, plädiert für gutes „Acheln" (Essen) und Trinken, begrüßt den tapfern Itzigle, der von den „Chineslich" heimkommt; ihm ist die „Memme" (Mutter) im Wege, wenn er zur Sarah schleicht, die viel „Mesummen" (Geld) besitzt; er verlangt ein andermal 20 Mark „alaanig for die Hosen", die ihm ein großer „Kelef"

[1]) Übertragen sind: I 1. 4. 7. 8. 9. 13. 22. 23. 25. 29. 33. – II 7. 8. 10. 13. 14. – III 8. 9. 10. 15. 21. 26. – IV 7. – ep. 2. –
[2]) K. Ettlinger im Literar. Echo 1905 S. 1219.
[3]) S. 73–104. – Nachgedichtet sind: I 1. 4. 7. 8. 9. 13. 16. 22. 23. 25. 29. – II 4. 7. 14. 16. – III 7. 9. 10. 12. 15. 26. 28. – IV 1. – epod. 15. –

(Hund) in seiner „Chuzbe“ (Frechheit) zerrissen hat, und macht dabei gute „Masematten“ (Geschäfte).* Manchmal aber läßt er den „Stuß“ (Unsinn) und gibt kluge Lehren wie ein „Chuchem“ (Weiser).

Parodien zu einzelnen Oden sind begreiflicherweise sehr zerstreut. So wendete der einst vielgelesene Thümmel[1]) das Propemptikon Vergils (I 3) gewandt ins Humoristische, indem er der cohors febrium die über See eingeschleppten diskreten Krankheiten, dem Dädalus den französischen Aëronauten Blanchard, dem Prometheus Franklin entgegenstellte.

Das Lied vom Sorakte (I 9) hat V. v. Scheffel in „Frau Aventiure“[2]) so aufgezeichnet, wie es „ein fahrender Scholasticus von Salzburg“ mundgerecht gemacht. „Durch den Gang einer horazischen Ode dem Rauchen etwas komische Würde zu verleihen“, versucht Voß[3]) (I 18) und in der Tat mit pathetischem Humor. I 22 gibt P. Möbius[4]) zu einer übermütigen Schelmerei erwünschten Stoff. – Die Ode vom Gleichmut (II 3) fand in Hölty[5]) einen lustigen Bearbeiter. Er mahnt den Freund zum Gleichmut, mögen die Rezensenten loben oder lästern. Dieselbe Ode findet noch einen anonymen Parodisten[6]); „Der Tod folgt incognito“, ob du alles verspielt hast oder „in Alt-Dresen bewillkommt wirst von Graf Wackerbart“.

In „Blumauers Manier“ hat J. v. Alxinger[7]) II 4 bearbeitet. – Wenn Horaz (II 13) über den verfluchten Baum schilt, der ihm fast das Leben genommen, so wendet Hagedorn[8]) die Verse an auf das Land, das einen abscheulichen Wein erzeugt.

Zu einer sehr launigen Parodie schuf Ratschky[9]) II 14. Jeder muß einmal „im ew'gen Jerusalem

[1]) IV S. 62. [2]) S. 109 f. – [3]) III S. 23.
[4]) Eichrodt, hortus deliciarum II S. 18. [5]) S. 36.
[6]) Bei Funck II S. 299. [7]) II S. 164 f. [8]) Oden II. [9]) II S. 40 f.

Mit einem Strahlenkranze sitzen
Oder im Schwefelbad Satans schwitzen.“

Auch die 9. Ode des 3. Buches reizte zu Parodien. Wie sie Jenyns[1]) (1754) umgestaltete zu einem Duett zwischen Pelham und Madam Popularity, F. Werthes[2]) zu einem Zwiegespräch zwischen Seele und Körper, J. Palaprat[3]) zu einem prächtigen Rededuell zwischen den Typen Arlequin und Colombine, so ließ Hagedorn, wie er auch diese Ode in morgenländisches Kostüm gekleidet hatte[4]) (Zemes und Zulima reden von Sophi, Cirkassen u. dgl.), in einem witzigen Poem zwei Dichterlinge Bavius und Mävius[5]) miteinander disputieren, um sie nach kurzem Zerwürfnis sich wieder zu gegenseitiger Lobesversicherung zusammenfinden zu lassen.

Die Ode III 13 vom Bandusiaquell fand schließlich noch „eine scherzhafte Nachahmung“ bei Voß in der Ode „An einen Meerschaumkopf“.[6])

Nur ganz selten bediente man sich der horazischen Oden zu religiös-tendenziösen Zwecken. Es kommt hierbei nur die Zeit der josephinischen Aufklärung in Betracht. So benützte Beyermann II 14[7]) zu scharfen Hieben auf die Klerisei. Zu einer äußerst heftigen, aber witzigen Invektive auf den Prediger Merz dichtet Ratschky[8]) II 19 um.

In all diesen ernsten und scherzhaften Nachdichtungen und Parodien ist nur die horazische Form zu verschiedenen Zwecken benützt; nirgends begegneten wir Dichtungen, die Horaz selbst oder den Inhalt seiner Oden zum Gegenstand

[1]) B. P. XI S. 1021.
[2]) Stuttg. Morgenbl. 1816 Nr. 90.
[3]) La fille de bon sens (Ghérardi, théatre italien etc. Paris 1700) Acte II sc. 6. –
[4]) Oden III. [5]) Oden II. [6]) III S. 9 f.
[7]) W. M. 1790 S. 28. [8]) I S. 266.

des Spottes hatten. Indes gänzlich fehlt es nicht an gelegentlichen kritischen oder spöttischen Äußerungen.

In gutmütigem Scherz spottet Rückert[1]) einmal des Dichters, daß er den klaren Quell der Bandusia ungeschickter Weise mit dem Blute eines geschlachteten Böckleins trübt. Anders steht es gegenüber diesem philologisch-exegetischen Spaße mit den Angriffen auf Horazens persönlichen Mut. Bekanntlich haben sich Seume[2]) und Börne[3]) sehr bitter über des Dichters Tapferkeit geäußert. Vergebens hatte sich u. a. auch Lessing in seinen „Rettungen des Horaz" für den Geschmähten eingelegt. Der Spötter Heine[4]) weiß auf Beifall rechnen zu dürfen, wenn er gelegentlich der Füsilierungen von deutschen Revolutionären (Okt. 1849) aus seiner „Matratzengruft" heraus witzelt über Flaccus, „der so kühn davongeloffen".

Es lag nahe, damit das geflügelte Wort des Venusiasängers, „dulce et decorum est pro patria mori" (III 2, 13), in Verbindung zu bringen.

Wiederum ist's Heine[5]), der meint: „Leben bleiben, wie das Sterben Für das Vaterland ist süß!"

Und auch Wieland[6]), der sich anderswo bemüht, den Tag von Philippi zu Gunsten des Dichters auszulegen, läßt

[1]) III S. 96 f.

[2]) Spaziergang nach Syrakus (Leipz. 1835) S. 102 (vgl. S. 70): „Übrigens tue ich dem Horaz keine kleine Ehre, daß ich mich mit einem seiner Verse [I 9] so lange beschäftige; denn er ist durch seine Sinnesart mein Mann gar nicht und es ist Schade, daß die Musen gerade an ihn so viel verschwendet haben".

[3]) Ges. Schr. (Reclam) I S. 15: – „erst dann weinte ich um sie (sc. die röm. Freiheit), als ich Horaz gelesen. Er, ein Römer, ihr Götter! ... Was lehrt er? Ein Knecht mit Anmut zu sein ... Er vermochte darüber zu scherzen, daß er in jener Schlacht bei Philippi, wo Brutus und die Freiheit blieb, seinen kleinen Schild „nicht gar löblich" verloren. Klein war der Schild ... und doch warf er ihn weg – so leicht macht' er sich zur Flucht! und der ein wackrer Mann?"

[4]) III S. 103. [5]) III S. 31. [6]) IX S. 11.

sich gelegentlich nicht versagen, einen Hieb auf den Widerspruch in Horazens „Dichtung und Wahrheit" zu führen.

Es ist kein unerfreulicher Weg, den wir auf der Suche nach Parodien und Nachdichtungen zu Horaz zurückgelegt haben. Gerade das, daß die Poesie des Römers nicht ins Gemeine, Possenhafte herabgezogen wurde, muß uns angesichts dessen, daß sein Charakter nicht selten eine scharfe und ungerechte Beleuchtung erfuhr, besonders wunder nehmen.

---

d) Übersetzungen der horazischen Lyrik.

Horaz zu übersetzen, ging man allenthalben später daran. Prosaiker, wie Cicero, Sallust, Seneca, Sueton, Vegetius, Valerius Maximus, waren längst schon übertragen worden. Aber auch römische Dichter wie Ovid und Lucan waren schon im 14. Jahrh. in prosaischer Übersetzung erschienen. Anfangs des 16. Jahrh. häufen sich die Versionen. So übertrug St. Gelais 1500 die Heroiden Ovids, 1509 die Aeneis Vergils, 1539 Ovids Metamorphosen. 1510 erschien eine Übersetzung der ars amatoria, 1529 der Werke Vergils, 1515 Murners Aeneis.

Sehr bald erheben auch die Theoretiker ihre Stimme. Dolet gibt in seinem Büchlein „la manière de bien traduire d'une langue en aultre" (Par. 1540, p. 11 ff.) Übersetzungsgrundsätze, denen die Vorschriften von T. Sibilet (Art poétique, 1548, p. 166 ff.) ähneln. Aber auch dann, als man sich Horaz zuwandte, ließ man die lyrischen Gedichte zunächst abseits liegen. Diese geringere Wertung der horazischen Lyrik hat, wie wir sahen, ihren Grund in der ganzen Anschauung jener Zeit.

Und so tritt diese Bevorzugung der musa pedestris auch zunächst in den Übersetzungen hervor. 1541 erschien die erste französische Übertragung der ars poetica von Grandichan, 1545 von Pelletier. 1549 publiziert Fr. Habert die sermons satyriques. Erst 1579 gab J. Mondot die 5 Odenbücher in französischen Versen heraus. – Ebenso in Italien!

1559 übertrug L. Dolce die Sermonen und Episteln; erst 1595 edierte Gio. Giorgino „i cinque libri dell' odi". – Unter den englischen Versionen des Horaz behandelt die erste von Drant 1567 die hexametrischen Gedichte; erst 1621 erscheint: Certain selected odes of H., translated by J. Ashmore und 1526 vollends die horazische Lyrik in englischen Versen von T. Hawkins.

Die Deutschen waren die letzten, welche den Horaz übertrugen. Zaghaftigkeit konnte sie nicht verhindern; denn schon 1545 hatte Albrecht von Halberstadt Ovids Metamorphosen, 1568 Riccius Vergils Bucolica, 1515 Murner dessen Aeneis übersetzt; Ovids ars amatoria ist 1602 von Paul von der Aelst übertragen worden.[1]) Die erste Version des Horaz, und zwar der Oden, stammt von Buchholtz (1639).

Das Ringen, die Alten dem modernen Empfinden möglichst nahe zu bringen, führte zu bewußter Travestierung und Ummodelung des Originals, die seit den Tagen Amyots heute noch fortwirkt; das Bestreben, der Urschrift nach Form und Inhalt möglichst gerecht zu werden, verleitete zu den gewagtesten Versuchen. Man übersetzte den Dichter in Prosa (z. B. Rothen 1671, Bienvenu 1633), in Reimversen (Weidner 1690), in modernen Maßen (Giorgino 1595), in Blankversen (Pierce 1884), in Sonettenform (Comte Siméon 1874), am häufigsten im Urversmaß, sogar mit Reimen (Rapin 1610). Den Italienern gebührt der Ruhm, zum ersten Male eine Gesamtübersetzung der Oden in den horazischen Metren veröffentlicht zu haben (Abriani, Ven. 1680).

Einen weiteren Anpassungsschritt machen die Versuche, die horazischen Gedichte in Dialekten wiederzugeben, so von Bussolin (1832) in venezianischer Mundart, abgesehen von den oben (S. 34 f.) angeführten Umdichtungen.

Wir zählen bisher rund 70 deutsche, 100 französische, 90 englische, 48 italienische Gesamtübersetzungen der Oden.

[1]) Vgl. E. Stemplinger, Ovids ars amatoria in der ersten deutschen Übersetzung (NJPh. 1904 S. 392 ff.).

Die Menge der Übersetzungen, die verschiedenartigen Weisen, den Inhalt durch Umänderung der Form dem Geist der modernen Sprachen anzupassen, die immer wieder neu auftauchenden Versuche, selbst die relativ besten Übertragungen zu überflügeln, zeigen hinreichend das Unzulängliche aller Übersetzung, was Schopenhauer in die treffenden Worte zusammenfaßt (V 599 f.): „Gedichte kann man nicht übersetzen, sondern bloß umdichten, welches allezeit mißlich ist." Ferner: „Die Übersetzungen der Schriftsteller des Altertums sind für dieselben ein Surrogat, wie der Zichorienkaffee es für den wirklichen ist."

Und wenn ein Homerübersetzer, Graf. Leop. zu Stolberg, dessen Iliasübertragung zu den gelungensten gehört, in der Anmerkung zu VI 475 in den Stoßseufzer ausbricht: „O, lieber Leser, lerne griechisch und wirf meine Übersetzung ins Feuer!", so gilt dasselbe von Horaz.

III.

Horazische Oden in der Musik.

Daß die horazischen Oden im Altertum gesungen wurden[1]), steht außer Zweifel. Ob aber die ältesten Kompositionen, die sich in unsere Zeit herübergerettet haben[2]), noch Überreste antiker Musik sind oder nur Beweise klösterlicher Gesangsfreudigkeit, muß wohl bei unsern dürftigen Kenntnissen über die Musik des Altertums überhaupt unentschieden bleiben.

Daß aber die „Oden" gesungen werden müßten, dieser Gedanke starb nie aus und fand in der Renaissance eine

[1]) Über die Vortragsweise der Oden im Altertum vgl. man O. Jahn, Wie wurden die Oden des Horatius vorgetragen? (Hermes II S. 418 ff.) und Süss (Z. ö. G. XXX S. 881 ff.).

[2]) S. Coussemaker, p. 102 u. fasc. X u. XXXVIII (zu IV 11 u. I 33, aus dem 10. Jahrh.); P. Eickhoff, Eine aus dem Mittelalter überlieferte Melodie zu Hor. III 9 nebst dem Bruchstück einer solchen zu III 13 (Vierteljahrsschr. f. Musikwissensch. VII (1891) S. 108–115).

neue Weckerin. Wie man im 16. Jahrhundert in italienischen Gelehrten- und Künstlerkreisen aufs eifrigste bestrebt war, das antike Musikdrama wieder ins Leben zurückzurufen – Bestrebungen, die zwar fehl gehen mußten, aber dafür eine neue Kunstgattung, die Oper, schufen –, so förderten einzelne deutsche Meister des polyphonen Gesanges auf die Anregung des „deutschen Horaz", Konrad Celtes, hin die Idee, den antiken Odengesang wieder in die Praxis zu überführen.[1])

Den Reigen eröffnet der Augsburger P. Tritonius, der zu 22 verschiedenen Versmaßen horazischer Oden und Gedichten anderer Römer vierstimmige Gesänge komponierte (1507). Ihm folgten die Vertonungen eines sonst unbekannten Michael (1526), ebenfalls modis ad iuventutem exercendam eleganter factis. Zu voller Bedeutung kamen indes diese Odengesänge erst, als Isaaks berühmtester Schüler, L. Senfl, das Jugendwerk des Tritonius umarbeitete beziehungsweise neu harmonisierte (1534).

Diese neue Art fand allenthalben Anklang und Nacheiferung. So finden wir in gleicher Weise I 6 im Tetrachordum Musices des J. Cocleus[2]) verarbeitet (1511); auch Benedict Duce soll nach einer Mitteilung Gesners in ähnlicher Weise für die studierende Jugend Ulms Horazoden drei- und vierstimmig vertont haben[3]) (1539). Zur selben Zeit, kurz vor seinem Tode (1537), komponierte auch der ehemalige Hoforganist Kaiser Maximilians I., Paul Hofhaimer, 19 Oden des Horaz, durchweg unabhängig von seinen Vorgängern. Ferner setzte der Schweizer J. Frisius (1554), in studio-

[1]) Vgl. die treffliche Studie von R. v. Liliencron, Die horazischen Metren in deutschen Kompositionen des 16. Jahr. (ebenda III (1887) S. 26 ff.).

[2]) Nürnberg 1511 s. p.

[3]) Benedictus Dux scripsit harmonias in omnes odas Horatii et plura alia carmina tribus et quatuor vocibus in gratiam iuventutis Ulmensis opus excussum Ulmis anno 1539. – Das Werk ist verschollen.

sorum adolescentum gratiam, die verschiedenen Horazmetren in vierstimmige Gesänge.

All diese Chorgesänge dienten in erster Linie Schulzwecken; sie sollten die Rhythmik der antiken Metren auf musikalischem Wege dem deutschen Ohre einprägen. Und so treffen wir noch 1582 dieselbe Kompositionsart in den Chorliedern der Schulkomödie „Almansor" des Grimmenser Schulrektors M. Hayneccius[1]), in die zwei horazische Lieder verwoben sind.

In Humanisten- und Schulkreisen fanden diese Tonsätze, wie schon aus den mannigfachen Vertonungen erhellt, ungemeinen Beifall. Man glaubte nicht bloß der Antike um ein gut Teil näher gerückt zu sein, sondern fand in ihnen in der Praxis des Unterrichts einen nicht zu unterschätzenden Behelf in der Einübung der schwierigen Rhythmen. Liliencron, der die Vertonungen von Tritonius, Senfl und Hofhaimer eingehender würdigt, hält sie für so ansprechend, daß er deren Wiederaufnahme warm empfiehlt[2]): „Wir erfahren, ... daß die Oden im 16. Jahrhundert in den humanistischen Schulen viel gesungen worden sind und sich als ein nützliches und sehr beliebtes Lehrmittel erwiesen haben. Sollte das nicht heute noch ebenso wohl geschehen können? ... Die Fremdartigkeit der alten Tonsätze wird zumal bei der Vorliebe unserer Zeit für das historische Kostüm die Schüler eher anziehen als abstoßen, weil ihr archaistisches Gepräge dem antiken Klang der Verse besser entspricht, als irgend eine moderne Musik es könnte". Andererseits aber fanden jene vierstimmigen Vokalisationen schon zu damaligen Zeiten an dem berühmten Schweizer Humanisten und Musiktheoretiker Glareanus (1547) einen abgesagten Gegner. Mit deutlicher Anspielung auf Tritonius-Senfl-Hofhaimer bemerkt er in seinem musikalischen Hauptwerk „Δωδεκαχορδον"[3]): „Loquor de his, qui hac tempestate in Horatii odas dedere

[1]) S. Prüfer, S. 64 u. 232 ff. [2]) S. 47 f. [3]) Basileae 1547 p. 179.

quatuor vocum carmina, in quibus praeter concentum nullum admodum eximii ingenii videas vestigium". Ebenso entschieden spricht sich Ambros-Kade[1]) gegen jene Versuche aus: „Es haben diese Gesänge allerdings etwas Festgeprägtes, Plastisches; – kann aber irgend etwas den Beweis liefern, daß die antike Musik in ihrer Verbindung mit der Poesie dessen, was wir Harmonie nennen, entbehrte und entbehren mußte, und Ersatz dafür in ihrer geistreich belebten Rhythmik fand, so sind es eben diese Versuche, eine dem antiken Wesen fast diametral entgegengesetzte Kunst mit antikem Geist zu füllen und in antike Formen zu bringen ... In jene Musiken ... klopft der Takt, dem Senfl hier nicht einmal ein Zeichen gönnen wollte, wie ein von mechanischen Kräften bewegter, gleichmäßig losschlagender Blechhammer hinein und an die nebeneinander hingepflanzten Akkordpfähle angebunden verliert das antike Metrum seine freie Bewegung". Dies Urteil ist trotz aller Entschiedenheit ungerecht und nur zum Teil begründet. Denn gerade die taktfreien Kompositionen lassen den rezitativartigen Gesang zu und hemmen die freie Bewegung des antiken Versmaßes nicht im geringsten.

Glareanus bot seinerseits an Stelle der von ihm verdammten Vokalisationen verschiedene taktfreie, dem gregorianischen Kirchengesang ähnliche Unisonosätze zu horazischen Oden und Epoden und knüpfte – wohl unbewußt – an die ältesten (obenerwähnten) Horazvertonungen an. Hiebei ist nun auch ein zeitlich vor seinem Dodekachordon fallendes Werk eines schwäbischen Musikers zu nennen, der, wie jener, am taktfreien Unisonogesang festhält, aber ihn durch Lautenbegleitung stützt und somit der antiken Vortragsweise am nächsten kommt, ich meine das Lautenbuch des Hans Judenkünig (1523), in dem wie bei Tritonius-Senfl, Michael, Hofhaimer, (Duce?), Frisius die Oden I 1–9, 11;

[1]) Geschichte der Musik III³ S. 388.

II 18; III 12; IV 7 und die Epoden I 11, 13, 14, 16, 17 vertont sind.

Mit dem 16. Jahrhundert hörten alle derartigen taktfreien Kompositionen auf.[1]) Der Einfluß der Opernmusik machte sich auch hiebei geltend. Seitdem blieb es bei der uns geläufigen Satzart, daß man die Textquantitäten zu gunsten der musikalischen Taktgliederung vernachlässigte, mit andern Worten, das Wort der Musik unterordnete. Mehrstimmige Gesänge wechseln in bunter Reihe mit Einzelgesängen in Begleitung von Instrumenten ab.

Mit Anfang des 16. Jahrhunderts beginnt diese Art. Das erste Beispiel findet sich in Petruccis Frottole (1504), eine Komposition von Michael Pesentus.[2]) Dieselbe Ode (I 22) mit Lautenbegleitung treffen wir in einer Sammlung des Franciscus Bossinensis von einem Anonymus D. M.[3])

In Frankreich hatte um dieselbe Zeit Ronsard die horazische Ode eingeführt und gewann die hervorragendsten Tonsetzer seiner Zeit, seine Oden und Sonette zu vertonen, da er echte Lyrik nur in der Verbindung von Wort und Ton anerkannte.[4]) Ebenso wie Ronsard'sche Lieder komponierte Cl. Goudimel auch mehrere Horazoden.[5]) – In London gaben ferner im Jahre 1757 sechs der berühmtesten Tondichter (T. A. Arne, Dr. Bryce, De Fesch, Cl. Heron, Howard und Worgan) 12 Horazoden für Gesang und Instrumentalmusik heraus.[6]) J. A. Paganelli komponierte für

[1]) Die Harmoniae univocae in odas Horatianas des Math. Colinus de Choterina gehören nicht hierher, weil Colinus seine eigenen Dichtungen (in horazischen Metren) vertonte.

[2]) Frottole, I. Buch p. XIV.

[3]) Tenori e contrabassi intabulati col sopran in canto figurato per cantar e sonar col lauto l. I Francisci Bossinensis opus, fol. 36 (gedruckt bei Petrucci s. a.).

[4]) Vgl. S. 9[1].

[5]) Paris 1555. Qu. H. Flacci ... odae omnes, quotquot carminum generibus differunt.

[6]) Del canzioniere d'Orazio di G. G. Botarelli ode XII messe in Musica da più rennomati professori Inglesi (London 1757²).

Sopran und Streichinstrumente 6 ausgewählte Horazoden.[1]) – In Marpurgs Anleitung zur Singkomposition[2]) sind c. I 31 und 32 vertont (1758). – Im Jahre 1779 erschien die von J. A. Hiller für Chor und Klavier komponierte 26. Ode des ersten Buches.[3]) – 1783 und 1785 treffen wir im „Pommerschen Archiv der Wissenschaft und des Geschmackes" ein paar von B. Hahn vertonte Horazoden[4]). Philidor Fr.-A. Dancian komponierte 1787 das carmen saeculare zu 4 Singstimmen mit Orchesterbegleitung, ein Tonstück, das ungeheuren Beifall erntete. – 1816 erschienen vier Odenkompositionen von Chr. F. Ruppe[5]). Von all diesen musikalischen Oden hat sich nur das Liedertafellied (c. I 22) von Ferd. Fleming, der als praktischer Arzt 1813 starb, in den studentischen Kommersbüchern forterhalten.[6])

Von neueren Werken sei an C. Löwe erinnert, der in seiner Eigenschaft als Gesanglehrer ebenfalls Horazoden vertonte, die leider ganz in Vergessenheit gerieten.

Auch die dramatisch-musikalische Literatur weist ein auf Horaz bezügliches Werk auf, die einaktige Operette „Horace" von Montaubray.[7])

IV.

Horaz in der Kunst.

Auch die bildenden Künste blieben nicht zurück, zum Fortleben des Horaz ihren Teil beizutragen.

[1]) *Qu. Horatii Flacci odae sex selectae fidibus vocalis musicae restitutae (Manuskript c. 1740–50).

[2]) Berlin 1758. *[3]) Leipzig (bei Breitkopf) 1779 (vergriffen).

[4]) 1783: C. I 22; 1785: I 23 u. 37.

[5]) *Qu. Horatii Flacci odae IV et alia ode in laudem musicae, descriptae modis musicis vocis et instrumenti, dicti Pianoforte (Leiden 1816); es sind c. I 32, III 9, 13 u. 21.

[6]) Tafellieder für Männerstimmen von F. F. Fleming (Berlin bei Trautwein o. J. u. S.). [7]) *Paris 1868.

Die ältesten Illustrationen finden sich in der prächtigen Horazausgabe des bekannten Humanisten Jac. Locher (1498).[1]) Diese Holzschnitte zählen zu den schönsten, die wir besitzen; sie sind in der Manier der Illustratoren von Schedels Chronik (1493) gehalten. Leider sind uns die Namen der Künstler unbekannt, nach den bisherigen Vorlagen auch nicht zu erschließen. Die Lochersche Ausgabe, bei Joh. Grüninger gedruckt, ebenso wie Brants Narrenschiff, enthält 150 Holzschnitte, von denen nicht wenige aus anderen Werken des gleichen Verlags herübergenommen sind, so namentlich aus der Ausgabe des Terenz (1496), 5 stammen aus dem Narrenschiff (1494), 2 aus den libri Philomusi (1497). Häufig sind auch die gleichen Klischees, nur in verschiedener Zusammensetzung, verwendet.

Diese Prachtausgabe befriedigte lange Zeit das künstlerische Bedürfnis, bis sie von den vielaufgelegten, in allen Kulturländern adaptierten Emblemata Horatiana[2]) des O. van Veen (1607) verdrängt wurden. Die 103 Bilder Veens, eines begabten Schülers von Rubens, bieten zumeist sehr hübsche Landschaften mit Figuren nach der Weise des Jan Brueghel (Samtbrueghel) und Esaias van de Velde. Dabei sind nur einzelne aus Horaz herausgehobene Sentenzen Gegenstand der künstlerischen Verwertung. Eine Nachbildung dieser Ausgabe sind die Emblemata Horatiana rhythmis polonicis e praecipuis linguae rhythmographis selectis illustrata. Cura et opera generosi D. Stanisl. Lochowski.[3])

Im 18. Jahrhundert beginnen dann die Horazausgaben

[1]) Horacii Flacci Venusini Poete lirici opera cum quibusdam annotationibus imaginibusque pulcherrimis aptisque ad Odarum concentus ac sententias (Straßburg 1498).

[2]) Emblemata Horatiana, imaginibus in aes incisis atque Latino, Germanico, Gallico et Belgico carmine illustrata studio Othonis Vaenii (Antwerpen 1607), gestochen von Boël, C. Galle u. P. de Fode. Über die weiteren Ausgaben siehe bei van der Aaa, Biogr. Woordenbock der Nederlanden (1876) XIX S. 51 ff.

[3]) Cracov. 1647.

mit beigefügten Vignetten, sei es von italienischen Landschaften oder Ab- und Nachbildungen antiker Kleinkunst.

John Pine, dem berühmten Gelehrten und Kupferstecher, verdanken die Bibliophilen eine der geschätztesten Horazausgaben (1733).[1]) Der Text ist ganz in Kupfer gestochen und wird von 229 tadellos ausgeführten Illustrationen begleitet, die nach antiken Basreliefs, Gemmen und Medaillen gebildet sind. – Auch die Ausgabe von J. Jones (1736)[2]) enthält einige hübsche Abbildungen. – Ein sehr schönes Exemplar ist ebenso die Horazedition, welche Knapton und Sandby (1749)[3]) besorgten. Die 35 Illustrationen nach antiken Gemmen sind von J. S. Müller graviert. Sehr hübsche Zeichnungen weist der Birminghamer Horaz von 1762, besorgt von J. Livie, am Rande des Textes auf; eine zweite Ausgabe von Birmingham (1770) enthält Gravüren nach Gravelot. – Ungemein stattlich (in Großquart) ist der von Didot dem Älteren herausgegebene Horatius Flaccus.[4]) Der Erbauer des Louvre und der Tuilerien, Ch. Percier, entwarf dazu 12 prächtige Bilder. Die einzelnen Bücher der Oden, das der Epoden, das carmen saeculare werden mit folgenden Vignetten eingeleitet: 1. Die Muse übergibt dem Dichter Horaz die Leier; 2. Horaz dichtet beim Lampenschein, angesichts der Büste des Maecenas; 3. der Dichter streut vor der Büste des Divus Augustus Weihrauch; 4. Horaz auf dem Ruhebett sieht Venus in der Muschelschale emportauchen; 5. die 9 Musen umgeben den Sänger, der halb als Schwan, halb als Mensch erscheint; 6. Jungfrauen und Jünglinge huldigen der auf ragendem Throne sitzenden Roma. Girardet gravierte diese prächtigen Bilder. – Die Édition polyglotte von Montfalcon (1832)[5]) enthält 21 Stahlstiche; die Ausgabe Didots des Jüngeren (1855)[6]) bietet einerseits niedliche Photographien von Zeichnungen des M. Barrias – 6 Landschaftsbilder aus den Sabinerbergen – andrerseits vor jedem Buch der Oden,

[1]) London 1733. [2]) London 1736. [3]) London 1749.
[4]) Paris 1799. [5]) Paris 1832 ff. [6]) Paris 1855.

Satiren und Episteln je einen von Barrias entworfenen, von Hyot ausgeführten Kupferstich. Mit 250 Bildern ist die Ausgabe von H. Thompson (1853)[1]) ausgestattet; ungemein sauber ausgeführte Photographien treffen wir in der Horazübersetzung von Jul. Ianin (1860)[2]) an. – Ferner sind noch zu erwähnen der von C. W. King[3]) illustrierte Horaz (1869), der sogenannte Bilderhoraz von H. H. Milman (1850)[4]) mit Murrays Vignetten und Holzschnittbildern und das Prachtwerk des Comte Siméon (1874)[5]) mit 172 vorzüglich in Radiermanier ausgeführten Kupferstichen von J. Chauvet und Delâtre. Auch die Horazausgabe des D. M. Menéndez y Pelayo (1882)[6]) gibt ganz vorzügliche Illustrationen. Jüngst kündigte die Gesellschaft der Bibliophilen in Boston eine Prachtausgabe des Horaz (in 6 Bänden) an, wozu Howard Pyle die Zeichnungen entwirft.

Aber auch selbständige, nicht für eine Textausgabe des Horaz bestimmte Bilder nach horazischen Motiven finden sich. So erinnert beispielshalber „Der Wasserfall des Anio bei Tivoli" von Th. Peter Roos (K. K. Galerie zu Wien, No. 1650) an c. I 7, 12 f.; man vergleiche damit die Gemälde von J. A. Koch „Wasserfall bei Tivoli" (Darmstädter Galerie) und von J.-B. Tierce „Die Kaskatellen bei Tivoli" (1782) (Florenz, Uffizi). – Das Bild von Jos. Hornung „Glücklicher als ein König" (Luxembourg, Musée Pescatore) gemahnt an c. III 9, 4. – Eine Odenstelle (III 4, 9 ff.) begeisterte den von Goethe sehr geschätzten Phil. Hackert zu einem seiner Zeit vielbewunderten Gemälde, dessen Sujet ist[7]): „Eine Waldgegend in einem einsamen Felstale, das sich in die weite Ferne verliert. Als Staffierung der schlafende Knabe Horaz, den die Tauben mit Lorbeeren bestreuen". Schließlich sind noch zu er-

[1]) London 1853. [2]) Paris 1860. [3]) London 1869.
[4]) London 1850. [5]) Paris 1874.
[6]) Odas de Qu. Horacio Flacco, traducidas é imitadas por Ingenios Españoles (Barcelona 1882).
[7]) Verzeichnis der Gemäldeausstellung von Hackert 1814 S. 13.

wähnen die dreißig Bilder zu Horazens Werken – sehr gelungene Stahlstichillustrationen zu einzelnen Szenen der horazischen Dichtungen –, von C. L. Frommel, Catel u. a. gezeichnet, von Dr. Sickler[1]) des näheren erläutert.

Folgende Bilder illustrieren einzelne Odenstellen:

N. 2: Tibur (zu III 4);
N. 3: Domus Horatii (St. Antonio a Tivoli) (zu I 7 u. III 4).
N. 6: Fons Blandusiae (zu III 13).
N. 7: Soracte (zu I 9).
N. 9: Mons Vaticanus (zu I 20).
N. 18: Bajae (zu III 4).
N. 21: Surrentum (zu I 9).
N. 26: Mycenae (zu I 7).
N. 27: Sparta (ebd.).
N. 29: Delphi (ebd.).
N. 30: Corinthus (ebd.).

Es ist ein eigener Reiz, das Fortleben unseres Dichters in der Flucht der Zeiten zu verfolgen, zu beobachten, wie ganze Generationen sich an ihm heranbildeten, ihm in Form und Inhalt nachzueifern trachteten; zu sehen, wie dieser Vers einen Goethe zur Nachahmung reizte, jenes Bild Bismarck zu einer wirkungsvollen Pointe diente, jener Gedanke den Dichtern von Petrarka bis Geibel im Ohre nachklang; wie diese Ode einem Friedrich dem Großen sich zur Unterlage bot, jene Strophen zum Präludium der französischen Revolution umgemodelt wurden; wie Poesie, Musik und bildende Kunst seit der Morgenröte der Renaissance wetteiferten, den Schwan von Venusia unsterblich zu erhalten. Erst dann aber, wenn das Fortleben des römischen Dichters bis ins einzelne nachgewiesen ist, bekommt jenes schöne Wort Herders[2]) seine volle Gültigkeit, welches lautet: „Welche Heere von Dichtern haben ihn übersetzt, nachgeahmt, mit ihm gewetteifert, ihm nachgeeifert! Seine stolze Zuversicht: „non omnis moriar, multaque pars mei vitabit Libitinam“ ist nicht nur erfüllt, sondern übertroffen worden. Fast 2000 Jahre hindurch hat er allen gebildeten Nationen der Welt gesungen, sie ergötzt und die feinsten Seelen geleitet.“

[1]) Karlsruhe 1829. [2]) IX 109. –

B. BESONDERER TEIL.

(Aus: Didot sen. [1799] p. 1, verkleinert.)

I.

Ode 1.

Übersetzungen: Abel II 135; Augsberger BG 20, 201; Austey bei Inkle, an Election Ball... 1776; Bartsch II 3; Below; Behn; Blacklock BP XI 1165; Broome ebd. VIII 757; Brown: addressed to his grace John Duke of Montagu (Lond. 1763); De Brye 2; Geibel DR 1877, 100; Grotefend Athenäum 1818, 86; Hamelbeck 3; Hartung; Herder 26, 224; van Hoffs NJ 1883 (128), 485; Hohlfeldt; Jobé; Kopp W.; Krauer 234; Krassnig; La Fare; Nikisch; Orrery, inscribed to the Earl of Chesterfield (Dublin 1741); Palthen; Riedel 134; Röder 1; Schauenburg; Schävius bei Morhof 706; Steinberger 3; Storch 3; Wobeser; Wolf JPh 1844 suppl. 304. — Anon. to Robert Chester (Lond. 1720); Anon. in The Scrutiny (Lond. 1708); JL 1777, 2. St.; NM 1786, Oct.; NBL 1785; ZöG 1859, 670; Fraser's Magaz. 40, 317.

Treibe jeder, was er wolle; ich bin und bleib' ein Dichter: dieser Grundgedanke des Horaz war besonders geeignet, in verschiedenen Dichtergemütern ähnliche Erwägungen auszulösen. So singt denn Du Bellay (I 205 f.):

„Cetuy quiert par divers dangers
L'honneur du fer victorieux:
Cetuy la par flotz etrangers

Le soing de l'or laborieux.
L'un aux clameurs du Palaiz s'etudie,
L'autre le vent de la faveur maudie:
Mais moy, que les Graces cherissent,
Je hay' les biens que l'on adore ...
Rien ne me plaist, fors ce qui peut deplaire
Au iugement du rude populaire.
Les Lauriers, prix des frontz sçavans,
M'ont ia fait compaignon des dieux:
Les lascifz Satyres suyvans
Les Nymphes des rustiques lieux,
Me font aymer loing des congnuz Rivaiges,
La sainte horreur de leurs Antres sauvaiges ..."

Ebenso modelt die Ode der Deutsche, Weckherlin (II 262), auf seine Weise um:

„Wie unterschidlich und ungleich
Ist doch der Sterblichen gefallen ...
Mit spieß und schwert in dem Turnier,
Bald mit der lantz in der Carrier,
Sie all außfordernd sich begeben
Voll schwaiß und stoltz dem Dank nachstreben ..."

Andere befinden sich „tag und nacht
Bey hof, als ob sie auf der wacht,
Deemütig die, bald jene grüssen,
Bald schlürfet dieser mit den Füssen ..."

„Ein andrer, durch des pöfels gunst
Wird Burgermeister, Vogt, Verwalter;
Und jener durch gelt oder kunst
Rentmeister, Rahtsherr, Abt, Verwalter.

Ein andrer, dessen engem muht
Auß seinem Land zu raisen grawet" –

der Dichter, der fast ganz Europa bereist hatte, versteht diese engherzige Gesinnung nicht –

„Sein vätterlich-ererbtes Gut
Mit großer sorg und arbeit bawet.
Sein lust, wie seine müh allein
Ist, daß mit häw, mit korn, mit wein
Er fille Schewren, Speicher, Keller
Und nicht verlier nur einen Heller.
Ob disem järlichen gewin
Hat Er ein solches Hertz-vergnügen,
Daß keines fürsten verspruch ihn
Kan davon führen, ziehen, biegen."

Hingegen

„Der Kaufman seglend gegen hauß,
Wan wind und wellen sich erhöben,
Hat nun nicht sovil geitz als grauß,
Weil Schif, Mast, Ruder, Grundbaum böben."

Kaum aber ist er wieder auf dem Trockenen, er

„sein Gelübd' stracks vernichtet ..."

Wieder ein anderer hat es lieber

„Die zeit mit brüdern zu verbausen.
Und fliehend arbeit, müh und streit
Verdrinket er die süsse Zeit ...
Auf haltend becher oder glaß
Wird Er ein freyer Bossenmacher
Und sitzend in dem grünen graß
Erfrischet ihn der Bacharacher."

Wie traulich mutet uns der „Bacharacher" anstatt des „Massikers" an! –

Vielen ist „der Trometen klang" mit „dem Drummenschlag vermischet" und „krieg" und „läger" höchste Lust.

„Ein andre mühsame kurtzweil
Gebrauchet jener, der gern jaget,
In dem Er oft in schneller eyl
Sein beth verlässet, eh es taget:

Ja manche lange nacht und tag,
Weil er sein weib, in leyd und klag,
Sich ströckend, lässet allein schlafen,
Ihn oft frost, hitz, schnee, regen strafen."

Den Schluß der Ode wendet der Dichter auf sein eigenes poetisches Schaffen an.

„Mir, ob mich meine jugent schon
Nicht aller eytelkeit beraubet,
Hat sie doch keinen süßern wohn
Dan in der Musen lieb erlaubet ...

In manchen sprachen hab ich bald
Die Poesy mit lust geübet,
Und ihrenthalb den grünen Wald
Mehr dan Palläst und Stät geliebet." ...

Simon Dach seinerseits weiß den gleichen Gedanken geschickt in einem (bestellten) Hochzeitscarmen unterzubringen (1658) (60 Str. 5 ff.) und unterläßt am Schlusse nicht, seine Verdienste ins rechte Licht zu rücken:

„Reime sind in dieser Welt
Das, worzu mich Gott bestellt.
Andre haben sonst zu schaffen,
Einer henckt den Degen an,
Wird ein wilder Kriegesmann
Und versucht es mit den Waffen.

Andre schauen fleißig auff,
Hat der Landmann was zu Kauff,
Wollen reich vom Handel werden;
Jener schifft die wüste Flut,
Dieser pflügt sein Vatergut
Und beliebt den Bau der Erden.

Mancher will ein Jäger sein,
Fället hie ein wildes Schwein,
Dort ein Reh mit schnellen Hunden.

Dieser liebt das Saitenspiel,
Jener hält von Venus viel
Und verbringt mit ihr die Stunden.

Mein Gewerb und Handel sind
Reime, die Latonen Kind
Mir in Preußen anbefohlen;
Daß er Deutsch kan, danckt er mir.
Ich erst hab der Musen Zier
An den Pregel müssen holen."

Völlig seiner Zeit und seinen Verhältnissen diese Ode anzupassen verstand N. Rapin, der tapfere Franzose, der Feder und Schwert gleich geschickt handhabte. Er richtet sie an Max. de Béthune, Herzog von Sully, einen strengen Kalvinisten, den aber die Liebe zum Vaterland wie Rapin, den glaubenseifrigen Katholiken, über den Parteifanatismus erhob; beide fochten Seite an Seite bei Jvry (1590) mit. Rapin sagt (I 126):

„Il se trouve des gens qui n'ont autre plaisir
Qu'à bien courre la bague, et d'un noble desir
Piquer bien un cheval, rompre bien une lance,
Et faire en un tournoy paroistre leur vallance:
S'estimants plus que Rois, quand de l'honneur épris
En faveur d'une dame ils emportent le prix.

Aucuns se plaisent tant à labourer leur terre,
Cultiver leurs jardins, ordonner un parterre,
Et mesnager leurs fruicts, sur leur bien residents,
Que quand un Roy voudroit les faire Présidents,
Ou Conseiller d'Estat, ils n'y voudroient entendre,
Moins encor du Perou le voyage entreprendre."

Anders der Kaufmann; ein anderer „cherche le vin de Beaulne et la bouteille pleine". Wieder andere – und hier spricht der fröhliche Kriegsmann –

„ayment la guerre et le bruict des tambours,
Ouyr tirer canons, voir brusler des fauxbourgs,
Prendre un chasteau d'assault, aller aux écarmouches
Et les coups ne leur sont que piqueurs de mouches."

Der Jäger hinwiederum

„passera trois jours le plus souvent,
A courir les forests, si ses chiens ont le vent
D'un cerf ou d'un sanglier, tant que la nuict l'affame,
Sans se ressouvenir ny d'enfans, ny de femme."

Er für seinen Teil hat seine Lust „de suyvre Apollon". Und seine höchste Freude wäre es, wenn seine „verz mesurez" dem Herzog gefielen; dann, meint er,

„Je fraperay du chef les hauts cieux assurez."

Mit großem Wortreichtum, aber ohne charakteristische Nüancen wendete Mme Deshoulières (10) die Ode um, die dann zu einer Schmeichelei auf Colbert ausmündet, den Stifter der franz. Akademie der Wissenschaften (1666).

In etwas hausbackener Art modelt der Ansbacher Hofrat Hirsch, der bekanntlich mit Uz im Verein eine Horazübersetzung veröffentlichte (1773/5), die Einleitungsode für „das deutsche Frauenzimmer" um (1 f.).

Mit ein paar Strichen nur zeichnet Schack (l 413) den Inhalt der Horazode:

„Ein jeder suche, was ihn glücklich macht,
Den Reichtum der und der den edlern Schacht,
Dem er des Wissens Erz entringe;
Ich wähle mir dein lichtes Flügelpaar,
Begeist'rung, daß ich aufwärts wie der Aar,
Der sonnentrunkene, mich schwinge."

In humoristischer Weise scherzt Hölty (45) in seinen „Beschäftigungen":

„Jener liebet den Hof, liebet das Stadtgeräusch,
Und französischen Modewitz,

Küsset den Damen die Hand, mischet das Potpourri,
Kocht Pomaden und strickt Filet;
Zieht die Säle voll Tanz Wiesen des Frühlings vor,
Roms Castraten der Nachtigall;
Lebt vom Lächeln des Herrn, dreht wie ein Wetterhahn
Nach dem Winde des Hofes sich.
. . . . .
Jener schachert umher, wie ein Beschnittener,
Stopfet Beutel auf Beutel voll,
Schließt sein Kämmerlein zu, schüttelt die Beutel aus
Und beäugelt den Seelenschatz.
Mich entzücket der Wald, mich der entblühte Baum,
Mich der tanzende Wiesenquell,
Mich der Morgengesang oder das Abendlied
Meiner Freundin, der Nachtigall."

Köstlich modernisiert Morgenstern (10) das horazische Gedicht.

„Dieser fegt auf dem Rad über die Rennbahn und,
Platzt der Gummischlauch nicht, geht er zuerst durchs Ziel.
Welcher Tag für den Mann, wenn ihm das Komitee
Die Medaille verleiht, Meisterschaft zuerkennt!
Jenen wieder erfreut's, wenn ihn der Wähler Schar
An das berühmte Büffet unseres Reichstags schickt."

Andre freut's, „wenn der Kaffee prompt aus Brasilien kommt". Der Agrarier führe um keinen Preis auf einem Dampfer nach Mexiko.

„Sieh den Kaufmann! Er schimpft auf Kolonialpolitik,
Wird Lokalpatriot, gründet Bazars und Klubs,
Aber bald wieder doch rüstet mit Schnaps und Blei
Neue Schiffe er nach Togo und Kamerun."

N. N. freut sich am Sekt und gebraucht Sommers die Sprudelkur oder geht in die Sommerfrische nach Tirol oder Helgoland.

„Andre wieder sind mit Leib und Seel Militärs,
Schmähn das faule Zivil, dem jeder Schuß ein Greul."

Und ein richtiger Waidmann „vergißt Weibchen und Kinder oft", gibts einen Hirsch oder Wild- und Holzfrevler zu fangen. Ihn „reiht das Sammtbarett den Künstlern zu".

„Bleibt die Muse nur treu, rundlich der Pegasus,
Deine Schatulle mein Hort, Glück meiner Wege Stern,
Sprich gelassen es aus: Oh, welch ein Lyriker!
Und vom Himmel herab nick' ich, ein Gott, dir zu."

Ad. Brandt (109) wendet die Ode, an seinen Freund Fr. Wiegandt adressiert, ins Mecklenburger Platt.

Der eine ist Rennsportsmann;

„Ein Anner ampelt, wat't ok kost't,
Nah blanke Ordens up de Bost.
De Drüdd' de wünscht sick in de Urn
Halw Meckelborg mit all' sin Kurn."

Der eine „lütte Bäudnerei" überbekommen, den bringst du nicht um viel Geld auf ein Schiff.

„De Schipper, wenn mit't Nurdseemeer
De Storm sick stritt rund üm ein her,
De röppt: „Morblex, so'n Hunn'nlewen!
Nicks Beters as tau Hus deih't gewen!"

Kaum daheim, wird das Schiff schleunigst ausgebessert. Einem andern ist „Schampanjerwein un'n gaud Glas Bier" die höchste Lust. – Der freut sich „an Krieg und Pulwerrok un Slachtmusik". Der Jäger „kickt sin junge Fru nich an", birscht er auf ein Wild.

„Ick bün nu von ganz annern Slag:
Ick dicht' und rim' den ganzen Dag!
In't käuhle Holt kannst du mi seihn,
Dor säuk ick mine Weg' allein
Un sinn un grüwel vör mi hen."

In breiter Paraphrase, gespickt mit zeitgenössischen Anspielungen und Sticheleien, weiß Ch. Beys das Thema witzig zu persiflieren (3).

Der strebsame Höfling wird gut gezeichnet:

„Il se verra parmy les dieux...
Pourvu qu'il puisse en la carriere,
Souple et dispos de la croupiere,
Sans dire cecy, ny cela,
Ny se heurter icy, ny là,
Courir à deux doigts de la lice
Y faire le saut d'écrevice"...

Mutwillig ist auch der stolze Bauer verspottet:

„Il nomme un Sceptre sa faucille,
Sa case de chaume un Palais,
Un pique-boeuf Page ou Laquais,
Ses sillons de superbes ruës,
Et des carosses ses charruës."

Der Zechbruder findet bei dem Weinfreund Beys liebevolle Schilderung:

„Il trouve du vin de bon goust,
Tel que seroit le vin d'Auxerre,
D'Aix, de Beaulne, d'Yrancy,
De Chablis et de Grave aussi" –

lauter berühmte Plätze von Burgunderwein.

Ein prächtiges Straßenbild von Paris bietet er uns schließlich, wenn er sagt:

„Je n'aime que la Poesie,
Que les lieux calmes et secrets,
Où les crieurs d'eau, de cotrets,
De vieux chapeaux, d'huitre en écaille,
Ny d'autre pareille canaille
Ne vient point, quand je songe creux
M'interrompre de cris affreux"...

Ins Oberbayrische übertragen beschreibt der „Zitherntoni“ bei Stemplinger (7) die einzelnen Berufsschichten:

„Die oan, die sitz'n auf an Wag'n,
Der riacht von weitem, nöt zum sag'n,
Und roasen hin wia's wilde G'joad.“

Der Maxl möchte gern Vereinsvorstand werden, der Michl Bürgermeister. Dem Huaberfranz „is alles Wurscht, wenns nur a Bier gibt für sein Durscht“ und seine Landwirtschaft gedeiht. Der „Karrermo“ ist am liebsten in seinem „Plachenwagen“. Der „Keastockwastl“ ist glücklich, wenn er ein Räuschlein hat; der „Scherschant Sixt“ steigt im Urlaub „wia da Hahn im Werg“. Hat der „Martl“ einen Rehbock „auf der Muck“,

„Nöt 's schönste Dirndl halt'n z'ruck.“
„Und i? – I hab' mei Zithern gern,
Und g'freu mi selm, wenn's d' Leut gern hör'n.“

Der jüdelnde Horaz bei Nathan (73) schildert gleichfalls humoristisch die Berufskreise seiner Sphäre; so den Sonntagsreiter und den Automobilisten; andere „fahren im Frühjahr nach Nizza“ hin oder protzen im Theater; andern macht das Kuponschneiden Spaß; andre freuen Titel und Orden, viele finden nur auf der Börse oder beim Tarock ihr Glück. Ihm aber ist's am liebsten, wenn er, die Zigarre im Munde, neben sich eine Schale Kaffee, auf dem Sofa den Rauch in die Höhe bläst.

---

1 3 ff. Indessen haben auch Einzelheiten der Ode Nachahmung gefunden. So ist das Bild vom olympischen Wagenrenner (V. 3 ff.) entlehnt von Milton (Par. Lost II 530 ff.):

„As at the Olympian games or Pythian fields
Part curb their fiery steeds, or shun the goal
With rapid wheels, or fronted brigades form.“

Die Metonymie vom Balken = Schiff (V. 12) finden wir 1 12
bei Opitz (II 966):

„Wir steigen in das Schiff, in einen hohlen Balken.“

Den Neid des Seemanns auf den Landmann (V. 17) zeichnet 1 15 ff.
Opitz (II 194) in einem „Schäfergedicht“:

„Wol dem, der sein Feld kann bauen,
Lieben Schäfer, gleich wie ihr,
Darf sein Leben nicht mit mir
Nur dem bloßen Winde trauen:
Ihr habt euer Vatergut,
Ich muß auf die wüste Flut.“

Der Gedanke vom Seemann, der trotz aller Fährnisse immer wieder zu seinem Wasser zurückkehrt (V. 15 ff.), findet auch noch Einzelnachahmungen.

So sagt Du Bellay (II 184):

„Comme le marinier, que le cruel orage
A long temps agité dessus la haulte mer,
Ayant finablement à force de ramer
Garanty son vaisseau du danger du naufrage,
Regarde sur le port, sans plus craindre la rage
Des vagues ny des vents, les ondes escumer . . .“

Und La Fontaine (fables X 14 v. 28 ff.) meint in der Nutzanwendung zu den „lapins“:

„Ne reconnaît-on pas en cela les humains?
Dispersés par quelque orage,
A peine ils touchent le port,
Qu'ils vont hasarder encor
Même vent, même naufrage;
Vrais lapins, on les revoit
Sous les mains de la fortune.“

„Indocilis pauperiem pati“ ist der Wahlspruch der Kauf- 1 18
mannschaft in Bristol.

I 29 ff. Das glückliche Bewußtsein, als Priester der Kamönen vom „Pöbel“ getrennt zu sein, begeistert mehrere Dichter zur Nachfolgerschaft des Römers.

Ronsard (I 286 s.):

„L'honneur sans plus du verd Laurier m'agrée,
Par luy ie hay le vulgaire odieux:
Voilà pourquoi Euterpe la sacrée
M'a de mortel fait compagnon des dieux.

La belle m'aime et par ses bois m'amuse,
Me tient, m'embrasse et quand ie veux sonner,
De m'accorder ses flutes ne refuse,
Ne de m'apprendre à bien les entonner.“

Cronegk (II 197):

„Wie glücklich ist, wer einsam lebet,
Vom rauhen Pöbel abgetrennt!“

I 35 f. Aufnahme in den dichterischen Sprachbestand fand schließlich V. 35 f. – So sagt La Fontaine (Poème du Quinquina Ch. II) von sich:

„Puisse mon ouvrage leur plaire!
Je toucherai du front les bords du firmament.“

Ebenso La Motte (Ode à Dacier):

„Si j'exécute ce que j'ose,
Et que mon vol hardi puisse plaire à tes yeux,
Ton suffrage pour moi vaut une apothéose,
J'ai déjà le front dans les cieux.“

Mit Hinweis auf Horaz selbst rühmen sich Pyra und Lange, die Horaz nacheifernden Dioskuren (57 und 87):

„Ihr blöder Blick erreicht dich nicht;
Du stiessest mit erhabner Scheitel,
Wie dein Horatz, an das Gestirne.“

„Du siehst dem Röm'schen Schwan mit starren Augen nach,
Wenn sein erhabner Scheitel
An das Gestirne stößt.“

Andrerseits wird der Gedanke auf die Kühnheit und Prahlerei des himmelstürmenden Menschen angewendet. So wenn Goethe (Grenzen der Menschheit) warnt:

„Mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsicheren Sohlen ...“

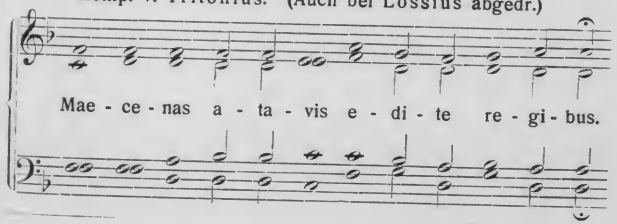
Oder es sagt Conz („Die Nemesis“ 13):

„Dann, wenn des Prahlers Übermut
Die Scheitel will an den Olympus schlagen,
Kommt Nemesis –“

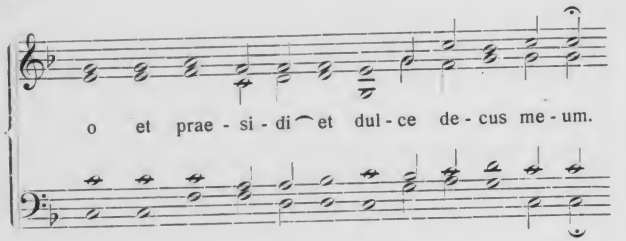
Die Kompositionen[1]) dieser Ode sind folgende:

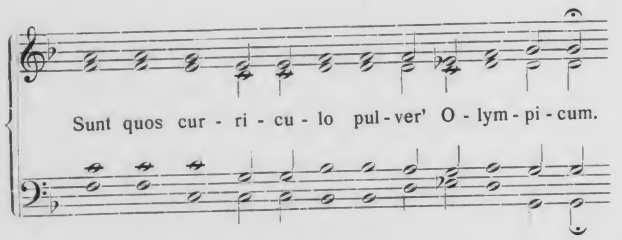
I.

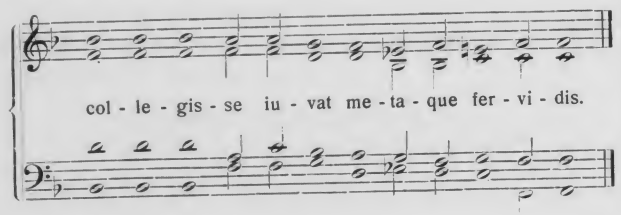
Komp. v. Tritonius. (Auch bei Lossius abgedr.)



[1]) Die Originale sind im Sopran-, Alt-, Tenor- und Baßschlüssel geschrieben; die Übertragung soll hauptsächlich die Harmonisierung zeigen.

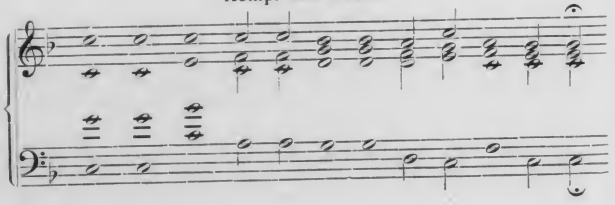


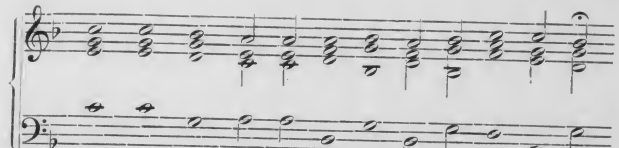


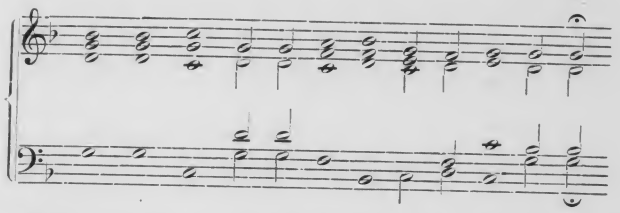


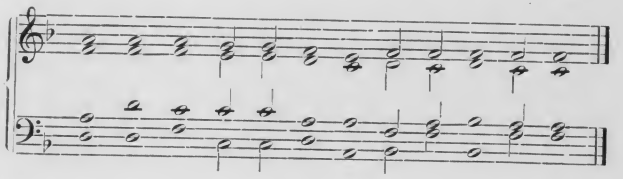
II.

Komp. von Senfl.



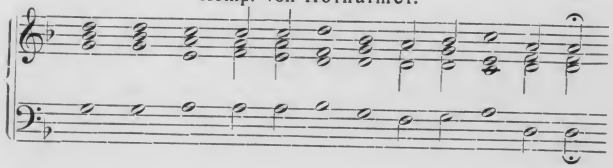


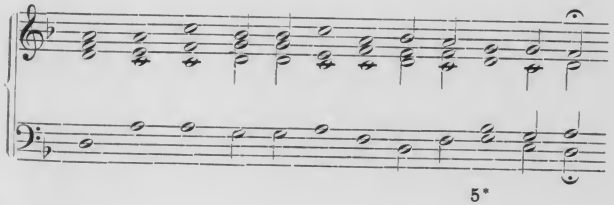


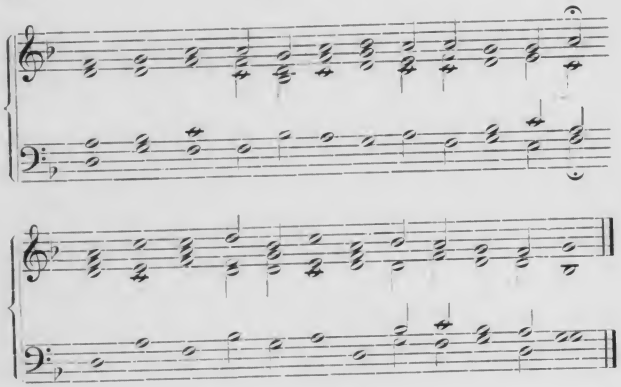


III.

Komp. von Hofhaimer.

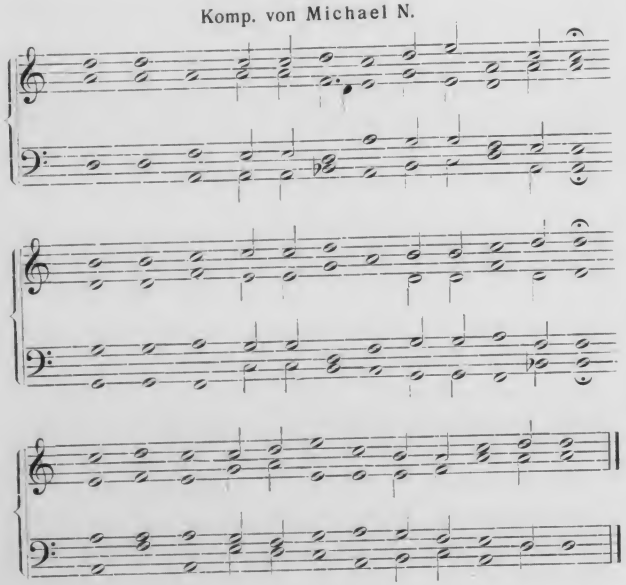






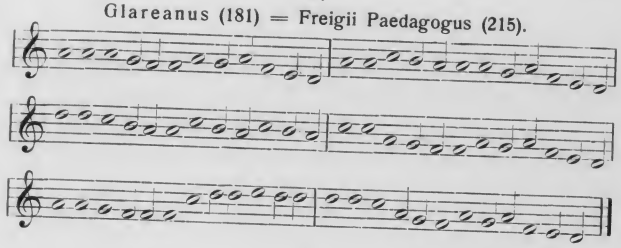
IV.

Komp. von Michael N.



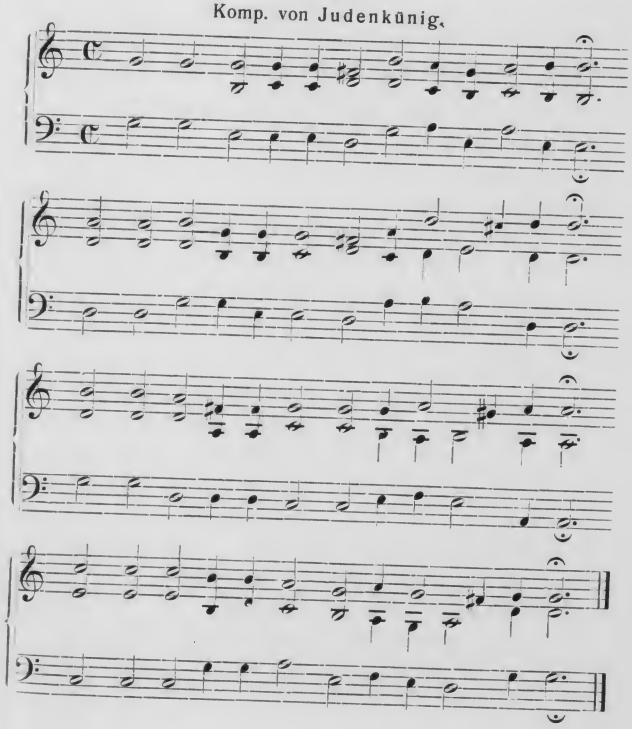
V.

Glareanus (181) = Freigii Paedagogus (215).



VI.

Komp. von Judenkünig.



Ode 2.

Übersetzungen: Abel II 137; Anton; Augsberger BG 20, 284; Behn; Below; Gottschedin Br. I 175; Herder 26, 225; Jobé; Kern H. 10; Kopp 8; Krauer 233; La Fare; Lebrun I 256; Liebau NA 1806, 187; Palthen; Peat; Ribbeck 15; Röder 5; Rotondi; Schävius bei Morhof 708; Schmid K. F. ADM 1771, 149; Steinberger 4; Steinhausen 4; Wobeser; NBL 1785; CW 1859, 140. –

Wie Horaz diese Ode an die Spitze der Liedersammlung stellt, von der ein Exemplar dem Augustus überreicht wurde, so weiht Weckherlin, als Sekretär des Herzogs Johann Friedrich zu Württemberg, diesem eine Einleitungsode, die auf dem horazischen Sange zum großen Teil beruht (5):

„Seh ich nicht einen got daher kommen,
dessen Hand
mächtig in ihren schutz hat genommen
dieses land?
Ja, es ist der wafen starker got,
Der machet unsern feind zu spot.
Aber Mars kan so freindlich nicht sehen;
sein gehör
achtet auch nicht der elenden flehen,
noch begehr,
und sein haupt fasset nicht so vil kunst,
noch sein Herz so vil gnad und gunst.
So kan er wol Hermes genant werden:
Dan es kund,
Daß die zier seiner süßen geberden
und sein mund
reich an gnad, reich an wolredenheit
seind voll löblicher lieblichkeit.
Aber wie kan Mercurius haben
so vil macht,
mayestet, herrlichkeit, reiche gaben

kraft und pracht?
freilich nein, Hermes ist nicht so klar,
und hat auch nicht so schöne haar.
So muß man ihm des gots namen geben,
der allein
kan fruchtreich alle geschöpf beleben
mit dem schein;
doch ist auch zu manlich sein Gesicht,
darum ist er Apollo nicht.
Nun sich ich, daß sein glanz mich verführet,
dan ich merk',
daß es mein großer prinz, der regieret
Wirtemberg;
dessen faust, mund, stirn zeiget uns an,
was Mars, Hermes und Phöbus kan."

Herder bildet die horazische in einer Ode nach, die offenbart, wie sehr die wüsten Ausschreitungen der französischen Revolution und der Koalitionskrieg sein humanes Herz durchwühlten (Die Rettung 29, 582 ff.):

..... „Gnug des schrecklichen Hagels, der die Saaten
Aller Wünsche zerschlägt, hat uns das Schicksal
Zugesendet, das jüngst auf Thron' und Reiche
Blitze geschleudert;
Hat die Völker erschreckt mit jener Zeiten
Rückkehr, da in Europas dunkeln Wäldern
Wölfe heuleten und mit mehr als Wolfsgier
Heere sich würgten .....
Und weswegen? Du wirst es hören, Nachwelt,
Wenn vom Grimme der Väter uns noch Enkel
Bleiben, hören und richten wirst du uns, entkomm'ne
Weisere Nachwelt!
Wen der Götter, o wen soll unser Flehen
Niederrufen? Ihr heil'gen Vestalinnen,

Treue Seelen, o wer soll unsern schweren
Frevel entsühnen?
Nicht der blutige Mavors, Kriege zeugen
Kriege; Cypria nicht, ihr Band um Thronen,
Fein und lose gespannt, verewigt unsre
Sorge der Nachtzeit; ....
Komm hernieder, o du, ein Strahlenjüngling,
Priester Apollo, ...
ein Lichtstrahl
Deines goldenen Köchers trenne jeden
Täuschenden Nebel,
Daß sich Brüder erkennen, daß sich Völker,
Wie von Träumen erwacht, mit Hilf' umarmen!

Ch. Beys bemüht sich, auch diese ernste Ode zu parodieren, kommt aber mit wenigen Ausnahmen zu keinem besonders lustigen Ergebnis (8).

Häufiger fanden indes einzelne Stellen Nachahmung.

II 9ff. So V. 9–12 bei Ariost (Orl. fur. 40, 31):

„Guizzano i pesci agli olmi in su la cima,
Ove solean volar gli angelli in prima."

II 13ff. In Verbindung mit den folgenden Versen singt Moltke (197):

„Zwar, Gelbflutender, dir nur blüht der Lorbeer,
Dir, Stromgott, der den Tempel dort der Vesta,
Der die königlichen Burgen wild verheerte."

II 31 Ebenderselbe sagt mit Anspielung auf V. 31 (145):

„Wärst du's, Apoll, mit blendenden Schultern, du?"

II 34 Das Bild von Kupido und dem Scherze (34) war in der anakreontischen Poesie heimisch. So heißt es bei Götz (II 51), „Ode an die Frau Gräfin von Str.":

„Wie Cytheren umtanzen
Liebesgötter und Scherze Dich."

Bei Wieland (Nadine 28):

„Einer aus der kleinen Schar, ein junger Scherz."

Bei B. Jonson (VIII 16):

„A little Cupid, arm'd with fire,
Attended by a jocund sport."

Und Schiller schreibt „einer jungen Freundin ins Stammbuch":

„Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
Umhüpft, so Freundin spielt um dich die Welt."

Eine Reminiszenz zu V. 37 lesen wir bei Lebrun (I 264): II 37

„Trop longtemps ont régné les homicides Fêtes,
Les Jeux sanglants de Mars."

Endlich fand die Schlußbitte des Horaz einige Nachahmungen. So huldigt der junge Magister Lessing beim „Eintritt des Jahres 1753" (V. 16 ff.) Friedrich d. Gr. mit horazischen Worten: II 45ff.

„Vom Himmel bist du, Herr, zu uns herabgestiegen;
Kehr' spät, kehr' spät zurück!" ....
„Laß Dich noch lange, Herr, den Namen ‚Vater' reizen!"

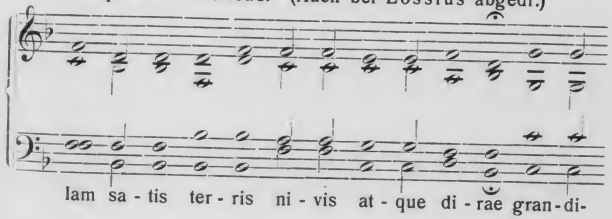
Ebenso schmeichelt der Superintendent Götz (VII 152) dem Herzog Karl Friedrich von Baden-Durlach mit einer Horazreminiszenz:

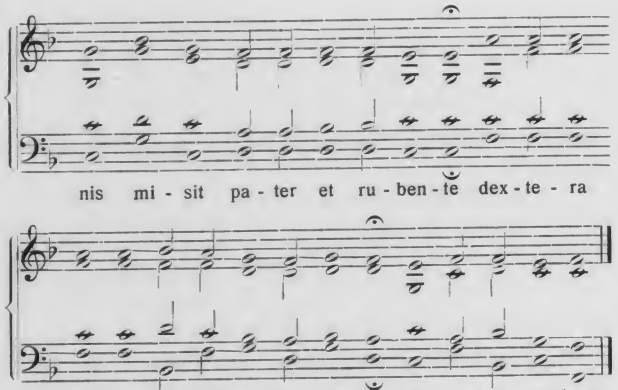
„Ach! möcht' er sich nur spät zum Himmel wieder heben,
Die Erde länger zu erfreu'n!"

An Kompositionen sind zu verzeichnen:

I.

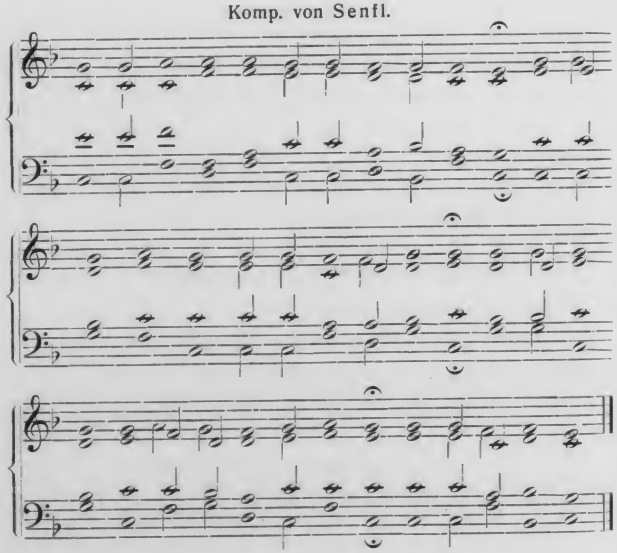
Komp. von Tritonius. (Auch bei Lossius abgedr.)





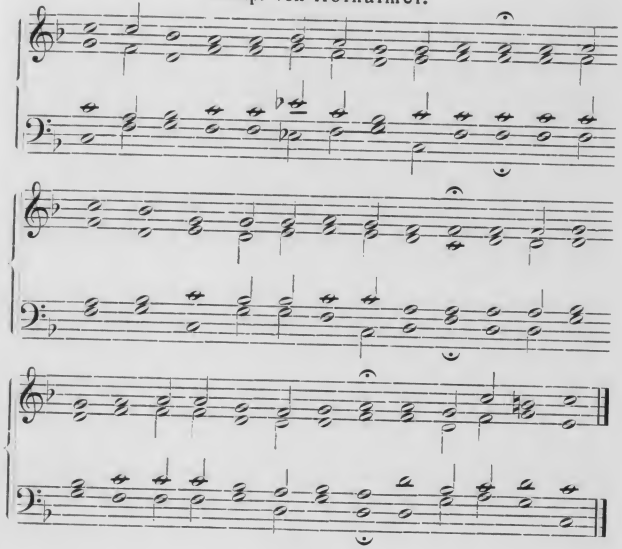
II.

Komp. von Senfl.



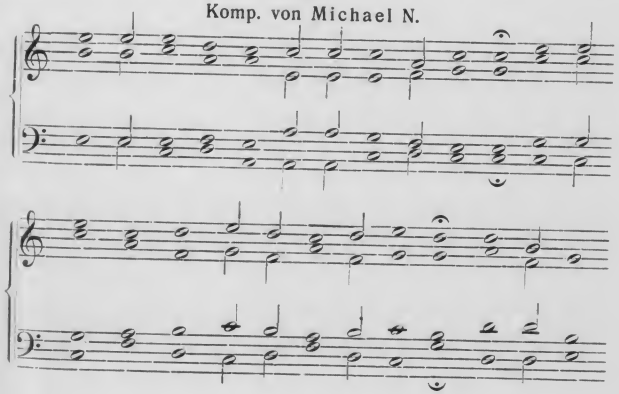
III.

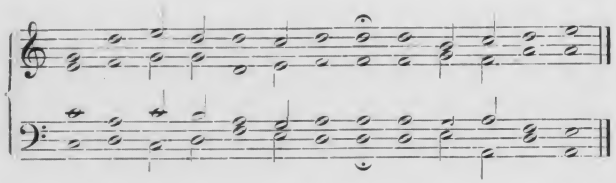
Komp. von Hofhaimer.



IV.

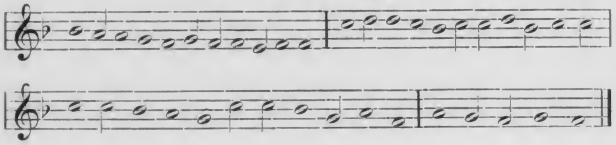
Komp. von Michael N.





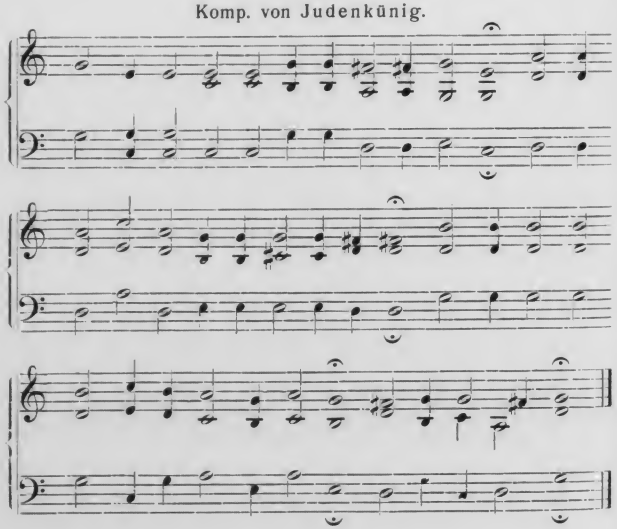
V.

Komp. in Freigii Paedagogus (216).



VI.

Komp. von Judenkünig.



Ode 3.

Übersetzungen: Abel II 139; Augsberger BG 20, 362; Bartsch 5; Beck BG 17, 159; Behn; De Brye 10; Dryden BP VI 391; Duhazé; Geibel NS 1878, 166; Gerning I 110; Hamelbeck 4; Hannwacker BG 11, 411; Hartung; Herder 26, 226; Hinüber bei Röder 14; Jobé; Krauer 239; La Fare; Mähly 30; J. D. Müller; Palthen; Ribbeck 23; Röder 10; Runge 3; Schävius bei Morhof 710; Schauenburg; Steinberger 6; Storch 3; Weishaupt 3; NBL 1785; NW 1770 (Schmitt). –

Die Invektiven gegen den „Erfinder" der Schiffahrt gehörten zu den τόποι der Rhetorenschulen und wohl auch zu den Lieblingsstoffen der stoischen Schule. In die römische Poesie hat u. W. dieses Motiv Horaz eingeführt und in glücklicher Weise mit einem Gelegenheitsgedicht verwoben. Seitdem ward dieses geschmeidige Thema je nach Geschmack und Umständen von den folgenden Dichtern auf verschiedene Art behandelt. Properz (I 17, 13 f.), voller Reue, seine launische Cynthia verlassen und sich auf die See begeben zu haben, verwünscht in dieser Stimmung den ersten Seefahrer. Ovid (am. 2, 11, 1 ff.) wünscht, das „erste Schiff", Argo, wäre untergegangen, um die Menschen von weiteren Versuchen abzuschrecken. Warum? Weil seine Corinna zu Schiff verreisen will. Der Chor in Senecas Medea (V. 301 ff.) preist jene Zeiten glücklich, da die auf dem Land zufriedenen Menschen Abenteuer und Gewinnsucht noch nicht auf das Meer lockten. Der verbindende Gedanke ist klar: Wäre nie jemand über See gefahren, so gäbe es auch jetzt nicht den Konflikt zwischen dem einheimischen Jason und der überseeischen Medea[1]).

[1]) Diese und ähnliche Beispiele (vgl. Keller-Holder S. 9 ff.) hätten u. a. auch Gebhard hindern sollen, bei dieser Ode an ein ursprüngliches Doppelgedicht zu denken (Festgruß an die 41. Philologenvers. i. München (1891) vom Wilhelmsgymn.-München S. 5). Man sollte eben nie vergessen, was Schopenhauer gerade in Hinsicht auf Horaz (II 506 f.) trefflich bemerkt. Aus griech. Vorbildern entnahm Germanicus (Aratea, bes. V. 307 ff.) die Schilderung des goldenen Zeitalters, als es Krieg, Zwietracht, Habgier und Schiffahrt noch

Wie im Altertum fand diese Ode des Horaz auch zur Zeit des Humanismus begeisterte Nachahmung. So verbreitete sich[1]) über den bösen Erfinder der Seefahrt Jacopo Sannazaro in der 9. Elegie des 1. Buches; ebenso J. B. Amaltheus (Poematum p. 78); Nicol. Heinsius, der „Sospitator poetarum Latinorum" (El. I 2 extr.) [Amsterd. 1666], Broukhusius (El. IV 2) und schließlich Petr. Lotichius Sec. c. III 29 [II 556 Burm.].

Eine der ältesten Nachahmungen in einer modernen Sprache erscheint bei Sainct-Gelais (III 59 f.):

„Heureuse nef flottant en mer profonde,
Dans laquelle est marchandise si chere
Qu'encore assez n'est cogneue du monde,
Las! garde toy de la coste rochère;
Maine à bon port, à saine et bonne chere
Les dieux qui sont eslonguez de leur tiers!
Toy, Eolus, enferme tes vents fiers,
Fors que le Nord, qui bientost les rameine
Avec le flot; car aultre bien ne quiers,
Que reveoir ceulx, sans qui ma vie est vaine."

Damit vergleiche man die modernste französische Nachbildung von J.-M. de Hérédia (Trophées: pour le vaisseau de Virgile):

„Que vos astres plus clairs gardent mieux du danger,
Dioscures brillants, divins frères d'Hélène,
Le poète latin qui veut, au ciel hellène,
Voir les Cyclades d'or de l'azur émerger.
Que des souffles de l'air, de tous le plus léger,
Que le doux Japyx, redoublant son haleine,

nicht gab. Auch die (verstümmelte?) Einleitung des Claudianus zum Raub der Proserpina (p. 462 Koch), über die Entstehung der Seefahrt ohne tendenziöse Färbung handelnd, scheint aus griechischen Quellen zu stammen.

[1]) S. Petri Lotichii Secundi Poemata omnia, recensuit, notis et praef. instr. Petr. Burmannus Secundus (Amsterd. 1754) II 556.

D'une brise embaumée enfle la voile pleine
Et pousse le navire au rivage étranger .....
La moitié de mon âme est dans la nef fragile
Qui, sur la mer sacrée où chantait Arion,
Vers la terre des dieux porte le grand Virgile."

Unter den italienischen Dichtern lehnt sich ziemlich eng an das antike Muster an Giov. Fantoni in seinem Gedichte: „Contro i primi navigatori aerei" (17):

„Facea ben triplice ferrato cerchio
A quell' indomito petto coperchio,
Che primo spinsesi imperturbabile
Su barca fragile per l'onda instabile,
Né lo trattennero gorghi, né sabbia,
Non d'Euro e l'Affrico gli urti e la rabbia,
Ma, asciutto il ciglio, vide l'orribile
Gregge di Proteo nuotar terribile;
Vide dei turgidi flutti d'orgoglio,
E l'Epirotico temuto scoglio .....
Così Prometeo varcò l'aerea
Spiaggia per togliere la fiamma eterea.
Se febbri languide dietro gli scesero,
I morbi pallidi fremer s'intesero.
La Morte assisesi sopra del macero
Primo cadavere, dal seno lacero
Le calde viscere trasse, e con l'empie
Mani intrecciossene serto alle tempie."

Bei den deutschen Dichtern treffen wir unter den Anakreontikern zunächst auf Gleim, der sich von dieser horazischen Ode inspirieren ließ. Als nämlich Klopstock 1751 auf die Einladung König Friedrichs V. von Dänemark hin nach Kopenhagen reiste, widmete ihm sein Freund Gleim nachstehendes Propemptikon (II 287):

„O Schiff, du führest einen Mann,
Der einen Heiland singt und einen Gott der Götter;
Bei hellem Frühlingswetter
Vollende deinen Lauf und glücklich komm' er an!"

Und im Anschluß an V. 9 ff. des Horaz fährt Gleim (168) fort:

„Wer hätte wohl mit schwachem Holz
Ohn' einen Gott gewagt, Weltmeere zu beschiffen?
Die Angst hätt' ihn ergriffen,
Die Tollheit niederschlägt und Mut und Helden Stolz!"

Bei der gleichen Gelegenheit entstanden auch die Geleitverse von Zachariä, die sich enger – in antikem Versmaß – an den römischen Sänger anschließen, das Vorbild aber unleugbar gewandter und geistvoller modernisieren, als Gleim es vermochte. Das Gedicht „An das Schiff, welches Klopstocken nach Dänemark führte" lautet (423 ff.):

„O ein günstiger Wind schwelle dein Segel auf,
Leichtes Fahrzeug, das jetzt über die Wogen hin
Mit dem Dichter und Freund, jeder Bewundrung wert,
Zu den dänischen Ufern fliegt.

Leuchte, silberner Mond, in der gestirnten Nacht
Seinem einsamen Pfad über die stille Flut!
Und du schützender Geist, ihm vom Olympus geschickt,
Bring' ihn sicher ans treue Land!

Mehr als menschlich schlug dem in gestählter Brust
Das gepanzerte Herz, welcher dem leichten Holz
Auf der trotzigen See, unter der Winde Wut,
Kühn sein Leben zuerst vertraut.

Der den westlichen Sturm oder den wilden Süd
Und den dunklen Orkan über sich brausen ließ;
Nicht des Siebengestirns Einfluß gefürchtet hat,
Noch der trüben Hyaden Zorn.

Den im brausenden Meer schwimmender Ungeheu'r
Lange Scharen umringt, dem Leviathan[1]) oft
Stürmend nachgefolgt ist, wenn er in wilder Lust
Ströme gegen die Wolken blies.

Hatte zehnfacher Tod furchtbare Schrecken genug
Für den brittischen[2]) Mann, welcher die Welt umschifft?
Der Horns Vorgebirg sah, ohne verzagt zu sein,
Und die Felsen um Staatenland?

Nur vergebens dehnt sich zwischen den Indien
Und der älteren Welt weites Gewässer aus:
Durch den Ozean steu'rt sicher Columbus fort
Und grüßt donnernd die neue Welt.

Im entwendeten Blitz, schrecklich den Göttern gleich,
Tritt er siegreich ans Land; westlicher Reichtum fließt
In das mächtige Schiff, welches mit Fittigen
Durch das staunende Weltmeer flog.

Doch es brachte zu uns dieses Verwegenen Schiff
Mit dem neueren Gold neuere Laster auch.
Durch Gewürze gestärkt eilte der Seuchen Gift
Schneller unseren Herzen zu.

Jene schwelgende Stadt hob nun ihr stolzes Haupt,
Stolz durch indisches Gold gegen die Welten auf....
Aber rächend ergriff Gott den verborgenen Blitz,
Daß die Vesten der Welt unter ihm bebeten...."

Hatte Zachariä mit dem Hinweis auf die kühnen Seefahrer Columbus und Cook, auf die der Entdeckung Amerikas folgende Goldgier, Schwelgerei und die an Lissabons Unglück sichtbarliche Strafe Gottes dem horazischen Vorbild neue Variationen abzugewinnen gewußt, so stellte Aug. von

[1]) S. Hiob 40, 25 ff., früher als Walfisch, heute als Krokodil erklärt.
[2]) Man erinnere sich, daß J. Cooks aufsehenerregende Weltumsegelung und das furchtbare Erdbeben Lissabons (1755) für Zachariä zeitgenössische Ereignisse waren.

Thümmel in humoristischer Weise der cohors febrium die über See eingeschleppten diskreten Krankheiten, dem Daedalus einen berühmten Luftschiffer und dem feuerentwendenden Prometheus den blitzebannenden Franklin entgegen (IV 62):

„Hängt eure Lampen aus, ihr Brüder
Helenens! Cypris strahle nieder
Sanft, wie es deinem Stern gebührt!
Und laß auch du, der Winde Vater
Das Schiff von Stürmen unberührt,
Das unsern Visitator
Und seine Nichte führt ....“

V. 21 ff.: „Vergebens schied mit weisem Plane
Zeus und Neptun vom Ozeane
Das Menschen angewiesne Land:
Verwegen stoßen sie vom Stapel
Und holen von dem fernsten Strand
Peteschen[1]), mal de Naples[2])
Und andern Konterband.

V. 34 ff.: „Ein neuer Dädal, Blanchard[3]), eilet
Vom Piripi[4]) hinweg und teilet
Den Adlern gleich der Lüfte Bahn.
Ein Franklin[5]) zündet an dem Blitze
Olympens seinen Wachsstock an.“

Wie Thümmel versuchte auch wiederum Ch. Beys (11) dieser Ode humoristische Seiten abzugewinnen; aber nur einzelne possenhafte Wendungen erwecken unser Interesse.

So meint er einmal:

[1]) Petéchies d. h. Rotflecken. [2]) Syphilis.
[3]) Berühmter franz. Aeronaut. Er versuchte am 1. März 1784 die erste Luftfahrt, überflog am 7. Jan. 1785 mit Jefferys den Kanal (von Dover nach Calais).
[4]) Biribi, ein zu Thümmels Zeit in Italien und Frankreich sehr beliebtes, von Ludwig XVI. vergebens verbotenes Glücksspiel.
[5]) 1760 hatte Franklin den ersten Blitzableiter auf dem Hause des Kaufmanns West in Philadelphia angebracht.

„La Mer ne fait plus peur qu'aux sots,
Le badaut de Paris y fronde.“

Und von Prometheus sagt er,

„que ce larron manifeste
Meritast la rouë et la galere aprés.“

Und Herkules ist ihm

„Ce redoutable sanc-souci,
Ce renommé boutte-tout-cuire.“

Und zum Schluß heißt es:

„Tout aujourd'huy nous est possible,
Nous pratiquons plus de bons tours,
Qu'on ne voit de trous en un crible . .
Nous trouvons des chemins ouverts,
Les renards ont moins de malices . . .“

Ungemein zahlreich sind hier die Nachahmungen und Anklänge an einzelne Stellen des Geleitgedichtes.

Zunächst fand der Geleitswunsch öfters stimmungsvolle III 5 ff.
Nachbildungen. So wenn Fantoni („Per la partenza del Cav. Sproni per Cadice“) singt (73):

„Nave, che ai lidi betici
Porti l'amabile garzon d'Etruria,
L'onda per te sia placida,
Faccia del libico vento la furia“ ...

oder wenn Niemeyer „Dimons Schiff“ nachruft (296 f.):

„Geh' und trage den Freund an Ganges' ferne Gestade,
Geh', dich leite, der Stürmen gebeut,
Wolken, daß sie mit Tod, mit Angst und Schrecken belastet
Fürchterlich dem zu Sicheren drohn.
Ach! du trägst ihn von mir, den meine blutende Seele
Inniger liebte ....“

Umgekehrt ruft A. G. D. von Moltke freudigen Gruß „der Ankunft“ des Schiffes zu, das den Freund wohlbehalten zurückbringt (64):

„Dem Schifflein folge jeglicher Segen nach,
Wann fern es andern Reisen die Segel schwellt;
Mir bargs die Hälfte meiner Seele,
Drum, o! o segne ihn jeder Segen.
Vor allen Schiffen sei es gepriesen auch;
Denn unversehrt bracht' es den Trauten mir“ ...

Ein anderer Dichter, Paul Fleming, erfleht den Schutz der Götter für sich und seine Gefährten, als sie auf der Gesandtschaftsreise zum Schah Sefi von Persien die kaspische See befuhren (15. Okt. 1636), mit horazischen Worten (Od. IV v. 46 ff.):

„Auf Kastor! Pollux, auf! ihr Brüder der Helenen,
Die noch kein deutsches Schiff hier angerufen hat!
Scheint unserm Laufe vor, ihr zweene schöne Sterne ...
Sprich auch, daß Äol stracks sein leichtes Volk verbanne ...
Der günstige Nordwest (iapyx!) wird uns'res Aufbruchs innen“.

III 2 Das Bild von dem schützenden Brüderpaar Helenas wird dem festen Sprachbestand der Dichter einverleibt. So treffen wir es bei Haller (110 f.):

„Und scheinest in der nahen Not
Wie in dem Sturm Helenens Brüder“.

Darauf spielen auch Schillers Verse an („Braut von Messina“ IV 9):

„Des Himmels Zwillinge, dem Schiffer
Ein leuchtend Sternbild“.

A. Chénier (I 75) sagt:

„l'astre pur des deux frères d'Hélène“.

Stolberg hinwiederum vergleicht das die Menschheit fördernde Zusammenwirken von „Dichter und Philosoph“ mit dem alles erleuchtenden Zwillingspaar am Himmel (III 32):

„Hand in Hand
Geh'n beide himmelan und leuchten hell,
Den Sternen von Helenens Brüdern gleich,
Dem Pilger, der auf dunklen Fluten schwebt“.

Ganz besonderen Anklang bei Alten und Neuen fand III 8 der zärtliche Ausdruck des Horaz: „animae dimidium meae“. So nennt Haller den Lic. Gmelin (1):

„Erwählter Freund, du Hälfte meines Lebens!“

Ebenso apostrophiert J. N. Goetz einen Freund bei einer „Einladung zur Abendmahlzeit“ (II 65):

„Du meines Herzens andre Hälfte!“

Vergl. auch Chaulieu (p. 192):

„La Parque impitoyable
A ravi de mon coeur cette chère moitié.“

Und Du Bellay (II 171):

„Ronsard, la moitié de mon âme“ ...

Petrarca klagt seinem Freunde bei seiner Rückkehr nach Avignon (1344) (son. 77, 1):

„Qui, dove mezzo son“.

Oder es wird der Ausdruck auf ein Ehepaar („Ehehälfte“) übertragen, so wenn Fleming beim Tode einer Gattin klagt (son. II 5, 3):

„er muß verlieren
des Herzens halben Teil“;

oder, wenn die Gattin vom Gatten getrennt wird. Wieland (Balsora, XXXII S. 66):

„Ich, deiner Seelen Hälfte,
Soll, dir geraubt, in fremden Armen leben?“

Schließlich erfreuten sich auch geliebte Mädchen dieser zärtlichen Apostrophe. So wendet sich Chr. Günther „vor dem Abschiede“ an seine geliebte Leonore mit den Worten (34):

„Du meines Herzens halber Teil,
Mein Kind, mein Schatz, mein Heil, mein Leben".

Und Goethe (18, 44) bemerkt: „Seine reine Seele fühlte, daß sie die Hälfte, mehr als die Hälfte seiner selbst sei." –

III 9 f. Zu einem fast geflügelten Worte wurde auch der Vers 9/10.

Triller in seinem „Weltüblichen Hilfsmittel zu einem äußerlich glückseligen Leben" sagt (IV 646):

„Ein weiser Mann
Bleibt einerlei ... und wird durch nichts beweget,
Weil ein dreifaches Erz um seine Brust geleget."

Auch K. Lappe gibt in seiner „Abwehr" den Rat (I 119):

„Du mußt ein dreifach Erz um deinen Busen schnallen,
Wenn man mit Schwert und Spieß zu deinem Herzen sticht."

Gleichen Sinns ruft W. Hertz trotzig (M. Dichterb. 66):

„Wüte der Kampf und schwirre der Pfeil! In dreifacher Rüstung
Hüllt sich unnahbar die Brust, die das Unleidliche litt."

Und pessimistisch klagt der verstimmte Leuthold (191):

„Eigener Mißmut zog und der Haß der Menschen
Längst ein dreifach Erz um die Brust mir."

Seume empfiehlt resignierte Kaltblütigkeit gegenüber allen jugendlichen Anwandlungen (V 83):

„Leg auf das warme Menschenherz,
Damit in kindischen Gefühlen
Die Knabenadern dir nicht Streiche spielen,
Ein dreifach dickes, kaltes Erz!"

In gleicher Hinsicht sagt Wieland (Klelia und Sinibald XXI S. 173):

„(Es hatte)
Der junge Sinibald ...

Sich immer für so fest gehalten,
Als schlüg' in seiner Brust ein Herz von Eichenholz."

Göckingk schließlich meint in seiner „Epistel an Horaz" (II 135):

„Bewundern kann ich (zwar) den Mann,
Der dreifach Erz um seinen Busen,
Des Hofes Circen und Medusen,
Ja Dionysen trotzen kann."

Und Rousseau (II 18) fragt hinsichtlich der Verleumdung:

„Quel mur, *quel triple airain*
Nous sauvera d'une invisible main?"

Ebenso wendet Du Bellay (I 274) den Gedanken, wenn er von einem Schwätzer sagt:

„Croyez que d'un triple fer
De l'enfer
Trois fois retrempé en l'onde,
Son coeur durement charmé
S'est armé,
Pour combatre la faconde".

Wieland spielt in der bekannten persiflierenden Weise ebenfalls auf Horaz an (V 202):

„Du bist ein Geck, du hast aes triplex um den Busen,
Du issest, trinkst und pflegst der Ruh'
Wie sonst und nimmst, statt abzunehmen zu ..."

Wie Horaz, bewundert auch Lafontaine den wagehalsigen Schiffer (f. VII 12, 52 ff.):

„Ce fut un de dire et s'embarquer.
Ames de bronze, humains, celui là fut sans doute
Armé de diamant, qui tenta cette route,
Et le premier osa l'abyme défier."

Nicht minder offensichtlich ist die sprachliche Anlehnung an Horaz bei Tasso (Ger. lib. XIII 23, 5 f.):

„Ben ha tre volte e piu d'aspro diamante
Ricinto il cor chi intrepido la guata" ...

und Milton (Par. Lost II 568):

„or arm the obdurèd breast
With stubborn patience as with triple steel".

Parodierend sagt schließlich der „Wandsbecker Bote" vom Erfinder des Postwagens:

„Der hatte
Ein Eichenbrett und dreifach Erz,
Doch nicht sowohl um Brust und Herz,
Als – anderwärts."

Ins politische Gebiet überträgt Bismarck (Reden XV 194) geistreich den Gedanken, wenn er von Windthorst sprach: „Ich halte ihn für absolut intransigent, gepanzert durch das dreifache Erz ... des Welfen, des Führers im Kulturkampf und seiner fortschrittlichen Sympathien". –

III 17 ff. Die Schrecknisse des Meeres malt mit horazischen Farben Lebrun aus (I 313):

„Ah! que n'a-t-il des mers expiré la victime,
L'insensé qui tenta leurs gouffres menaçans!
Et pût voir, sans pâlir, de l'orageux Abîme
Bondir les monstres mugissans!"

III 20 Die „infames scopulos Acroceraunia" findet man wiederholt bei Ariosto (Orl. fur. 21, 16):

„L'Acroceraunio d'infammato nome."

III 21 ff. Wenn dann Horaz beklagt, daß der wagemutige Mensch die von Göttern gesetzten natürlichen Schranken übersprang,

so folgen ihm auch hierin Neuere. So Cronegk in der Ode: „An den Frieden" (II 186):

„Der Menschheit Kühnheit durchbricht die Grenzen der irdischen Sphäre,
Seitdem des Prometheus Faust geraubtes Feuer entbrennt.
Es hat die Vorsicht umsonst durch nicht zu pflügende Meere die Ufer getrennt.
Der wächserne Flügel erhob sich zu den olympischen Höhen,
Wohin ein sinnloser Schwung des Ikars Verwegenheit trug:
Doch Blitz und Rache brach los und stürzte zu salzichten Seen den rasenden Flug."

Ausnahmsweise prägnant sagt Lebrun (I 41):

„Mais que ne tente pas cette Audace effrénée?
Elle a percé l'Erèbe; elle atteindra les Cieux;
Ils la verront peut-être à l'Aigle consternée
Ravir les Tonnerres des Dieux".

Auch Chr. L. Neuffer – der Freund Hölderlins – singt in dem „Säkularischen Gesang" mit ebenso bewußter Anlehnung an Horaz (121):

„Ach, umsonst hat Zeus die entfernten Zonen
Durch Poseidons pfadloses Reich geschieden!
Jeder Macht der Himmlischen trotzt des Menschen Eifernde Kühnheit."

Im engen Anschluß an H. äußert sich Ronsard (I 321):

„Depuis qu'il eut robée
La flame prohibée
Pour les dieux despiter,
Les bandes incognues
Des fiévres sont venues
Nostre terre habiter:
Et la Mort despiteuse
Au-paravant boiteuse

Fut legere d'aller.
D'ailes mal-ordonnées
Aux hommes non données
Dedale coupa l'air.

La maudite Pandore
Fut forgée et encore
Astrée s'en-vola,
Et la boete feconde
Peupla le pauvre monde
De tant de maux qu'il a.

Ah! le meschant courage
Des hommes de nostre âge
N'endure par ses faits,
Que Jupiter estuye
Sa fondre, qui s'ennuye
De voir tant de mes faits."

Ferner an andrer Stelle noch (I 204):

„Jeunesse que le populaire
De Jupiter avoit receu
Pour loyer de n'avoir sceu taire
Le secret larrecin du feu.

Dés ce iour devint enlaidie
Par luy la santé des humains
De vieillesse et de maladie,
Des hommes hostes inhumains:
Et dés ce iour il fist entendre
Le bruit de son foudre nouveau,
Et depuis n'a cessé d'espandre
Les dons de son mauvais tonneau."

Kürzer faßt das Ganze zusammen Du Bellay (I 255):

„Il sent encor' les furieux serpens ...
Et toy aussi qui en vain te repens
Du larecin de la flamme celeste.

Ce fut au temps que ce languissant corps
Sentit premier les fievres tant cruelles.
Mille malheurs, mille sortes de morts
Le ciel vengeur feist descendre et alors
La mort boiteuse à ses piedz mist des aisles.

Que n'ont ozé les hommes attenter
Contres les dieux? cet audacieux fevure
De l'air iadis le vyde osa tenter:
Mais bien l'Enfer ne se peult exempter ..."

Und so schildert auch Opitz die Folgen der prometheischen „nützen Dieberei" (I 54):

„Seit angeregter Zeiten
Sind Armut, Üppigkeit, Betrug, Gewalt und Streiten
Und Krankheit und der Todt geflogen umb und an
Durch alles, was der Tag bey uns bescheinen kann."

Das Wort: „audax Japeti genus" nimmt Lafontaine her- III 27
über, wenn er in der Nutzanwendung zu: „L'oiseau blessé" ruft (f. II 5, 9):

„Des enfants de Japet toujours une moitié
Fournira des armes à l'autre!"

An die febrium cohors erinnert der Horazfreund Jos. III 30
F. Ratschky („An den k. k. Leibarzt Quarin") (104):

„Der Seuchen Heerschar stäts mit aufgesperrtem Rachen
Voll Gier nach Beute wacht."

Auf die horazischen Worte: „expertus – datis" spielt III 34 f.
Herder in den „Aussichten über das alte und neue Jahr" an, wenn er plaudert (XXII 90):

„Lieber will ich" (statt Luftschlösser zu bauen) „in meiner Sphäre wirksam sein und den festen Tritt auf der Erde, die unser aller Mutter ist, nicht verlassen; sonst beschiffe ich mit Flügeln, die mir nicht die Natur gab, das luftige Reich der Möglichkeit und werde unglücklich."

Hier sind auch noch die auf „vacuum – aera“ bezüglichen Reminiszenzen zu verzeichnen; so wenn Fleming singt (Od. V 25, 115):

„Seid durch die hole Luft geküßt!“

Oder Logau (III 100):

„Daß die Küsse Flügel nahmen,
Hin und her mit Heeren kamen,
Völlten alles Leer der Lüfte.“

Oder wenn Wieland von der Titania erzählt (Oberon XXIII 105 f.):

„Sie flattert durch das Leer'
Der weiten Luft im Sturmwind hin und her.“

III 37 An das „nil mortalibus arduist“ gemahnt Schillers Wort (Picc. IV 4):

„Nichts ist zu hoch, wonach der Starke nicht
Befugnis hat, die Leiter anzusetzen.“

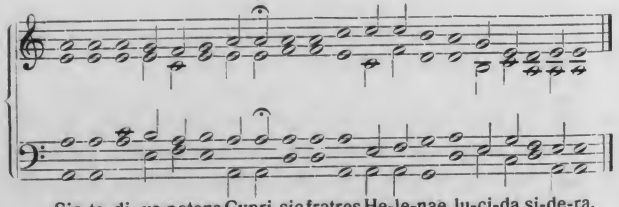
III 38 Und die Worte: „caelum ipsum petimus“ wendet Klopstock auf den deutschen Dichter an, der selbstbewußt sich mit den Poeten Griechenlands mißt (Kaiser Heinr. V. 41 f.):

„Hört uns, o Schatten! Himmelan steigen wir
Mit Kühnheit.“

Die Vertonungen dieser Ode sind

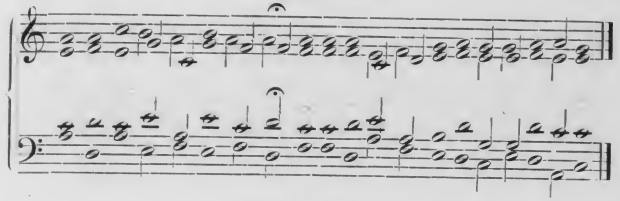
I.

Komp. v. Tritonius.



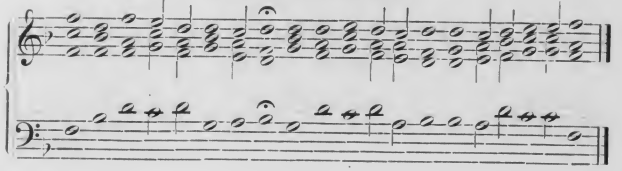
II.

Komp. v. Senfl.



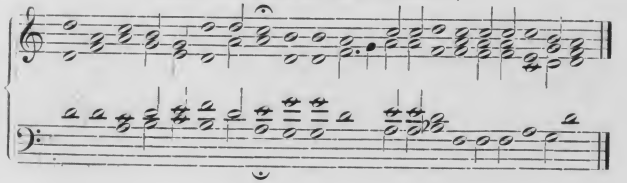
III.

Komp. v. Hofhaimer.



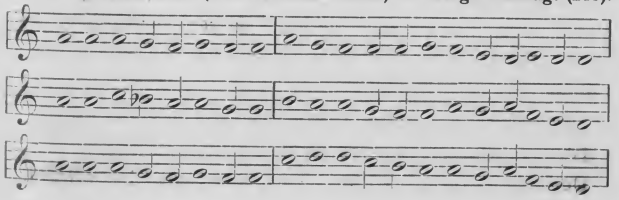
IV.

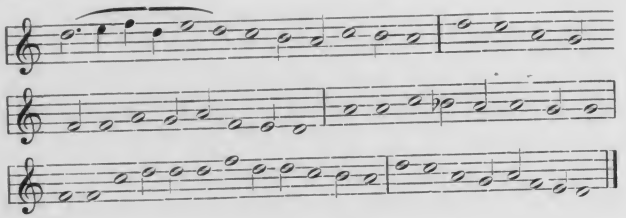
Komp. von Michael N. (= Lossius).



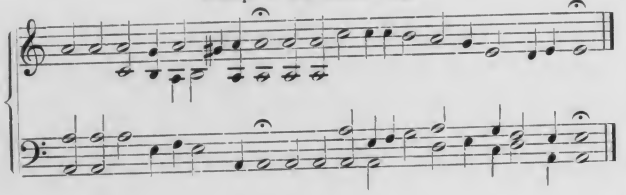
V.

Komp. v. Glareanus (181: In modo Dorio) = Freigii Paedag. (215).





VI.
Komp. v. Judenkünig.



Ode 4.

Übersetzungen: Abel II 140; Bartsch 9; Behn; Below; De Brye 16; Dubuis-Guchan 8; Gleim II 296; Hamelbeck 5; Hartung; Hauswald NDM 1806, 3; Herder 26, 227; Hérédia, Trophées: à Sextius; Jobé; Kellerbauer 3; Krassnig; Krauer 243; La Fare; Palthen; Ramler II 220; Ribbeck 18; Schävius bei Morhof 712; L. Schmidt 19; Steinberger BG 33, 61; Steinhausen 6; Triller I 499; Weisse II 197; Wilkens bei Weichmann III 311; Wolf NJ 1844 suppl. 305; E 1764, 2. T. 16. St.; NBL 1785; JL 1772 (Küttner). –

Opitz verwendet, während Italiener und Franzosen s. Z. alle Phasen der Liebelei frei nach Horaz durchgehen, nur diese Ode zu einer Liebesaufforderung und zwar in einem – Hochzeitskarmen (II 83 f.):

„Weil der gewündschte Lentz die kalte Lufft verdringet,
Die gantze Welt legt an ein newes grünes Kleid,
Der zarten Blumen glantz, Mut, Hertz und Sinn erfrewt,

Das Vieh auß weyden geht, der Vogel Schar sich schwinget,
Die Venus selber auch mit jhren Nymphen singet,
Das jhre Stimm' im Wald erschallet weit und breit,
Bequemet jhr auch euch, Herr Bräutigam, der Zeit!" ...

Und ein andermal (Witkowski 50) singt er wiederum:

„Weil aber jetzt der Sonnen Licht
Mit vollem Glantz herausser bricht, ...
Das frostig Eyß muß gantz vergehn,
Der Schnee kann gar nicht mehr bestehn,
Favonius der zarte Windt
Sich wieder auf die Felder findt,
Die Saate gehet auff mit macht, ...
Das Vieh in Felden jnniglich,
Das Wild in Püschen frewet sich." ...

Eine freie Nachahmung des Eingangs der horazischen Ode, wennschon nicht recht gut geraten, findet sich auch bei J.-B. Rousseau (I 216 f.):

„L'hiver, qui si longtemps a fait blanchir nos plaines,
N'enchaîne plus des cours des paisibles ruisseaux,
Et les jeunes zéphyres de leurs chaudes haleines
Ont fondu l'écorce des eaux.

Les troupeaux ont quitté leurs cabanes rustiques,
Le laboureur commence à lever ses guérets;
Les arbres vont bientôt de leurs têtes antiques
Ombrager les vertes forêts .....

De leurs douces chansons, instruits par la nature,
Mille tendres oiseaux font résonner les airs;
Et les Nymphes des bois, dépouillant leur ceinture,
Dansent au bruit de leurs concerts."

Etwas breiter paraphrasiert La Motte (à monsieur Dacier 93) das Original.

Eine prächtige, humoristisch gefärbte Nachdichtung dieser

Ode liefert uns Ch. Beys (15). Schon die Einleitung wirkt humoristisch:

„Les froidures sont assoupies,
L'on ne souffle pas en ses doigts,
Les nez se montrent sans roupies ....
Le Païsan ny peu ny prou
Ne demeure au logis à se gratter les gigues."

Und nun bietet uns der Franzose ein prächtiges Idyll aus dem Pariser Leben von 1650:

„Ces grandes quaisses où les Dames
Avec les jeunes Damoiseaux,
A coups d'avirons et de rames
Font cavalcade sur les eaux.
Par les engins aidez du cable,
Pour se mouïller quittent les sable ..."

Venus tanzt die zeitgemäßen Tänze, „les gaillardes,
Les gavottes et les cinq pas".

Genießen wir das kurze Leben!

„Nous entrons au monde en pantoufle,
Et nous en sortons à cheval ...
Mesme à l'instant que ie te parle,
Guillaume, Jean, Gregoire, Charle,
Toy mesme enfin cours au tombeau –
Ris et boy avant qu'y descendre."

Mit Recht konnte dem leichtlebigen Beys sein Freund Colletet die Grabschrift schreiben:

„Passant, celui qui gist icy,
Fut un poète sans soucy,
Qui pratiqua de bonne grace
Le précepte de bon Horace:
Boy, mange tout, aujourd'huy sain,
Et moque toy du lendemain!"

Bei Stemplinger (10) mahnt ein oberbayrischer Bursch:

„Jatzt kimmt der Langst, der Wind schlagt um,
Ziagts d' Schlitten nei und d' Wagen raus!"

Das Spinnrad fort: Die schönen Winterabende mit dem Spinnen, Geschichtenerzählen, Zitherspielen und Liebesgetändel sind vorüber. Also, Mädel, sei nicht so spröd, küsse mich!

„Der Pfarrer siechts nöt z'sammt die Brill'n
Und z'wegn an Busserl kann nix feil'n."

„Schaug, der Tod is wia-r-a Diab", der packt dich und fragt nicht, ob du das Leben schon genossen. Und bist einmal tot,

„Da fensterlt neamd mehr von die Buab'n
Und bettelt um an Fingerring."

Ebenso modelt Nathan (75) die Ode für seine Zwecke um.

„Weg mit Pelz und Paletot,
Die Winterfenster nehmt herab
Und zieht die Frühjahrsblüslich o!"

Jetzt kann man das Rad wieder in Bereitschaft setzen. Also „Sarah, sei auch du fidel." Mit der Sprödigkeit bringst du es nicht weit. „Mach e bisle aach in Lieb'." Wenn du einmal in der Grube bist,

„So ist kaan alten Poscher wert
Dei Keuschheit und dei Jungfernschaft."

Auch im einzelnen blieb vieles lebenskräftig. „Solvitur IV 1 ff.
acris hiems" war der Wahlspruch des Papstes Clemens X. († 1676) mit dem Wappenbild: Zephyr und Sonne im Sternbild des Widders.

Die Eingangsverse ahmt S. Dach (411) in einem Frühlingslied nach:

„Das vieh hängt nach den lüsten,
Die schiffe geh'n ins meer."

Ebenso lesen wir bei Ariost (Orl. fur. 12, 72):

„Or cominciando i trepidi ruscelli
A sciorre il freddo ghiaccio in tiepide onde,
E i prati di nove erbe, e gli arbuscelli
A rivestirsi di tenera fronde."

IV 5 ff. Ähnlich wie Horaz den Nymphenreigen schildert, singt Goethe („Geweihter Platz", 1, 1):

„Wenn zu den Reihen der Nymphen, versammelt in heiliger Mondnacht,
Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus gesellen,
Hier belauscht sie der Dichter und hört die schönen Gesänge,
Sieht verschwiegener Tänze geheimnisvolle Bewegung."

Und Wieland erzählt in „Idris und Zenide" (17, 19):

„Die Weste . . .
luden hier und da die Nymphen in den Grüften
Bei Lunens jüngferlichem Schein
Zum stillen Bad und leichten Tänzen ein."

IV 13 Ein beliebtes Motiv wurde ferner der Tod, der an die Türen der Menschen, ohne auf Rang und Alter zu blicken, rücksichtslos pocht (13). So lesen wir bei Du Bellay (I 203):

„D'un egal pié la Mort qui tout attrape,
Et des petiz les humbles manoirs frape,
Et des plus grands les tours hautes et fortes."

Ebenso entnimmt Weckherlin wiederholt denselben Gedanken dem römischen Lyriker. Einmal sagt er (12):

„Es klopfet ja der tod mit einem bein
an die palläst und wolkenhohe schlösser
und armer leut sorglose hüttelein,
und ist für beed nicht böser und nicht besser."

Und anderswo (186) mit individuellerem Gegensatz:

„ja, er (der tod), (allwürger) kan nach willen
so leichtlich mit mord, klag und graus

ein fürstliches schloß und lusthaus
als eines flickers hüttlein füllen."

Bei Malherbe erscheint das Motiv (I 10, 20) wirksam mit einer lokalen Tönung übermalt:

„Le pauvre en sa cabane, où le chaume le couvre,
Est sujet à ses loix;
Et la garde, qui vieille au barrières du Louvre,
N'en defend point nos Rois."

Auch die „vitae summa brevis" erscheint wiederum. So IV 15
wenn Goethe im „Wilhelm Meister" (VII 6) „die Summe meines ganzen Daseins" gebraucht oder wenn es bei Schiller (Wallensteins Tod I 7) heißt:

„Der Augenblick ist da, wo du die Summe der großen Lebensrechnung ziehen sollst."

Eine bewußte Reminiszenz finden wir bei Rückert, wenn er meint (Weish. d. Brahm.):

„Ach, die bange Sicht der Lebenskürzen
Wehrt uns, lange Hoffnungen zu schürzen."

Vielleicht denkt auch Platen (Gaselen 44, 3) an den Vers, wenn er singt:

„Heut und morgen ist die Summe dieses allzukargen Lebens."

Bewußte Anklänge an Horaz sehen wir bei Du Bellay (I 193):

„Pourquoi doncqu' avons-nous envie
Du Soing qui les Coeurs ronge et fend?
Le terme bref de notre vie
Long Espoire nous deffend."

Und La Fontaine (XI f. 8):

„Quittez le long espoir et les vastes pensées!"

Die „domus exilis Plutonia" klingt endlich deutlich wider IV 17

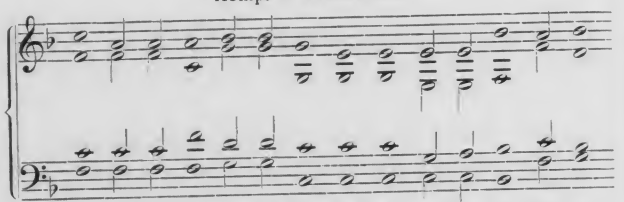
in Schillers „Hero und Leander“ (4, 10), wo es von der Liebe heißt:

„Mächtig raubt sie das Geliebte
Aus des Pluto finsterm Haus.“

Zu dieser Ode erschienen auch verschiedene Vertonungen.

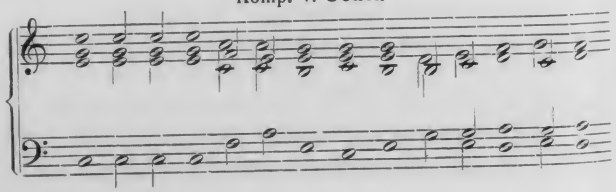
I.

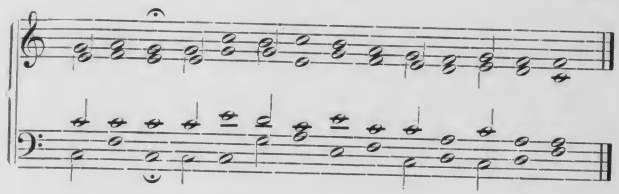
Komp. v. Tritonius.



II.

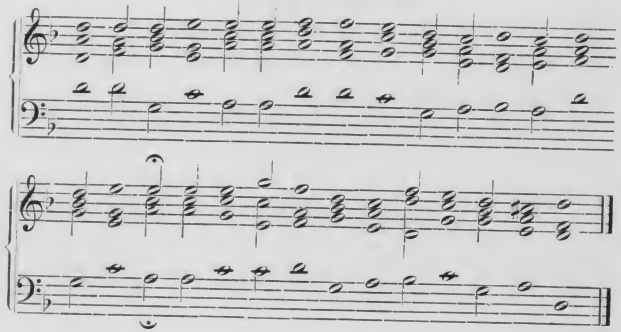
Komp. v. Senfl.





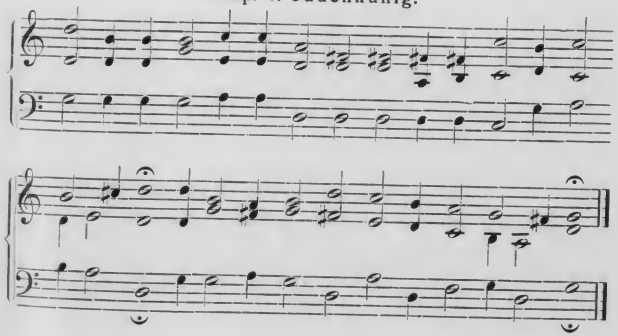
III.

Komp. v. Hofhaimer.



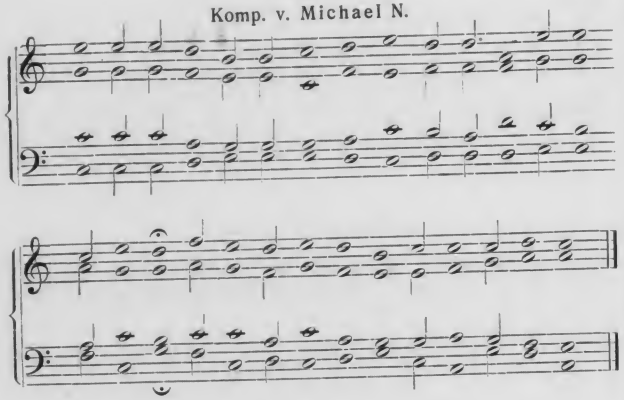
IV.

Komp. v. Judenkünig.



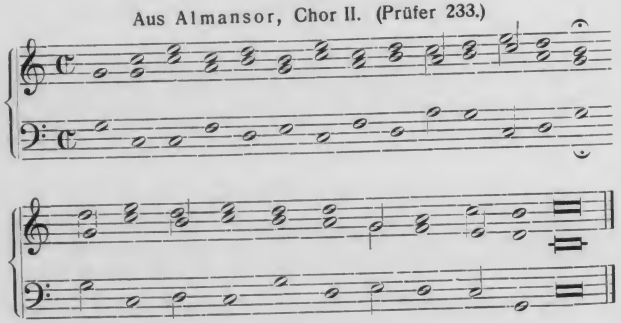
V.

Komp. v. Michael N.



VI.

Aus Almansor, Chor II. (Prüfer 233.)



Ode 5.

Übersetzungen: Abel II 142; Alxinger II 165; Belhomme 8; Behn; De Brye 22; Geibel V 186; Hamilton BP IX 437; Hartung; Haselmayer BG 12, 123; Herder 26, 228; Hill BP VIII 708; van Hoffs, NJPh 1883 (128), 486; La Fare; La Fontaine, Journal des Débats, 22. Oct. 1869; La Harpe II 87; Jacob Fr. I 124; Jobé; Krauer 245; Milton PW II 190; Orrery (Lond. 1741); Palthen; Schauenburg; Schävius bei Morhof 713; Steinberger BG 34, 433; Weisse II 200; Wolf NJPh 1844 Suppl. 305; NE 1753, 10. St.; NBL 1785. –

Eine sehr hübsche Kontamination von I 5 und I 8 dichtete J.-B. Rousseau (I 162 ff.):

„Quel charme, beauté dangereuse,
Assoupit ton nouveau Paris?
Dans quelle oisiveté honteuse,
De tes yeux la douceur flatteuse
A-t-elle plongé ses esprits?

Pourquoi ce guerrier inutile
Cherche-t-il l'ombre et le repos?
D'où vient que, déjà vieil Achille,
Il suit le modèle stérile
De l'enfance de ce héros?

En proie au plaisir qu'il enchante,
Il laisse endormir sa raison;
Et de la coupe séduisante,
Que le fol amour lui présente,
Il boit à longs traits le poison .....

Mais qu'il connoît peu quel orage
Suivra ce calme suborneur! ...
Qu'il va regretter le rivage!
Que je plains le triste naufrage
Que lui prépare son bonheur,

Quand les vents, maintenant paisibles,
Enfleront la mer en courroux;
Quand pour lui les dieux inflexibles
Changeront en des nuits horribles
Des jours qu'il a trouvés si doux!

Insensé, qui sur tes promesses
Croit pouvoir fonder son appui,
Sans songer que mêmes tendresses

Mêmes serments, mêmes caresses
Trompèrent un autre avant lui."

Auch der englische Dichter und Gegner Cromwells, A. Cowley, hat diese Ode in sehr ansprechender Weise paraphrasiert (BP. V 284). Namentlich der Schluß wirkt durch lokale Färbung:

„Unhappy! thrice unhappy! he
T' whom thou untry'd dost shine!
But there 's no danger now for me,
Since o'er Loretto's shrine,
In witness of the shipwreck past,
My consecrated vessel hangs at last."

Humoristisch behandelt Ch. Beys (16) dies erotische Thema und würzt sein Poem mit den Zötchen, die im Geschmack seiner Zeit lagen. Das „simplex munditiis" verkehrt der Franzose ins Gegenteil.

„Vos attraits dans la nonchalance
L'engagent à vôtre despence;
Ce sont à son gousset des écueils et des bancs."

Wenn der Verliebte einmal nach langer Lehrzeit klug geworden,

„il dira des putains, qu'elles sont une mer,
Où sans espoir, ny sans ressource
Le badaut se voit abysmer,
Ou du moins écumer sa bourse."

Auch den Schluß weiß Ch. Beys selbständig zu pointieren:

„Mes habits à Neptune ont esté consacrez,
Si vous allez dedans son Temple,
En les voyant vous connoistrez
Combien mon repentir est ample!"

Hausbacken wirkt dagegen die Parodie eines Anonymus bei Funck (II 298):

„Wer drückt dich dato an die Brust,
Und salbt sich mit Pomade,
Daß gar kein garstiger Geruch
Der feinen Nase schade?
Im Kämmerchen, du merkst mich wohl,
Fern von dem Weltgetümmel?
Wer drückt und küßt und leckt dich nun,
Und wähnet sich im Himmel" ....

Er wird auch einmal merken, daß er der Genasführte ist. Ich kenne dich nun, falsche Kokette!

„Bei mir ist's aus! Stumm hängt schon längst
Am Nagel meine Leyer.
Gebrannte Kinder fürchten sich —
Im Sprichwort — vor dem Feuer."

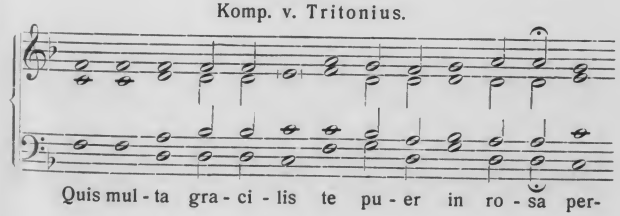
Den Schluß der Ode benützt Stolberg (III 52), wenn er die Jugend auf die Gefahren der lockenden Welt warnend aufmerksam macht:

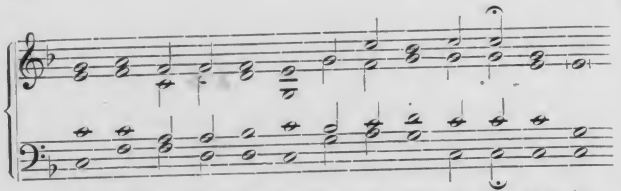
„So höre Jüngling, höre Mädchen, was
Ein Freund Euch sagt, der auf der Jugend Flut
Vor kurzem hin- und hergeworfen ward,
Und nun mit triefendem Gewande hier
Entronnen auf der Mannheit Feste steht."

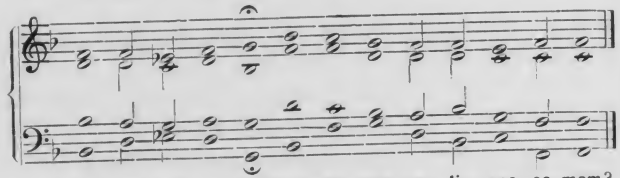
Nun zu den Vertonungen!

I.

Komp. v. Tritonius.

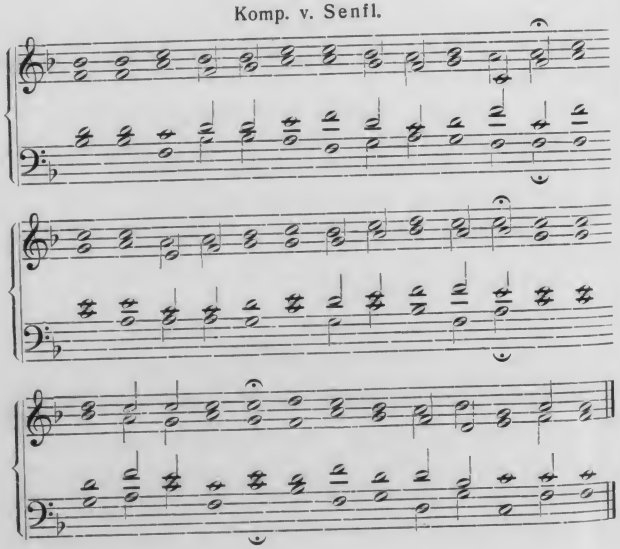






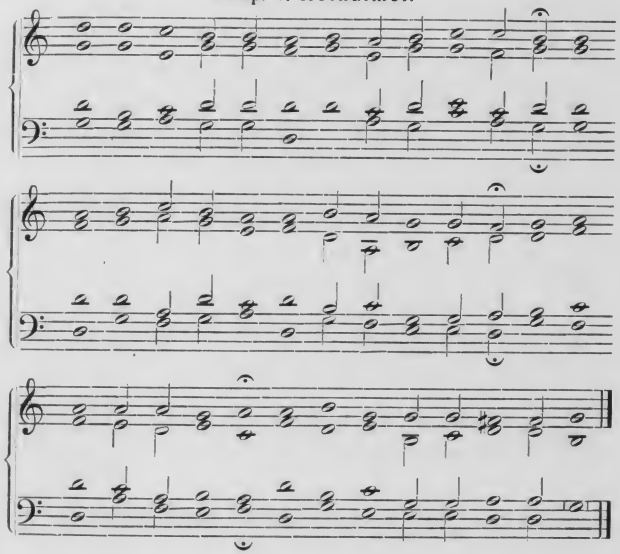
II.

Komp. v. Senfl.



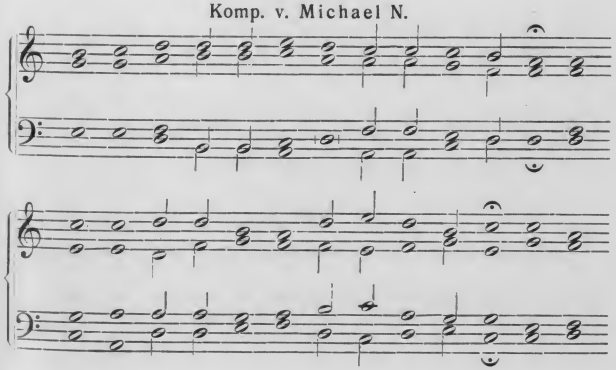
III.

Komp. v. Hofhaimer.



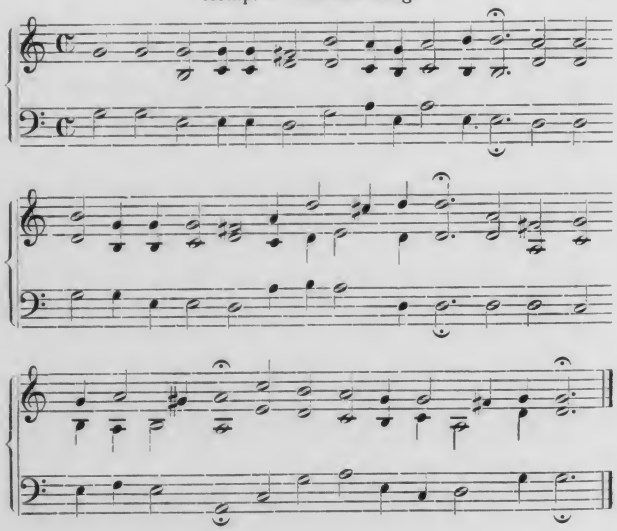
IV.

Komp. v. Michael N.



V.

Komp. v. Judenkünig.



Ode 6.

Übersetzungen: Abel II 143; Behn; Below; De Brye 26; Geibel V 187; Hartung; Herder 26, 228; Hinüber bei Röder 19; Hug; Jobé; Krassnig; Palthen; Röder 16; Schävius bei Morhof 714; NBL 1785; E 1764, 3. T. 31. St. –

Sehr frei wendet diese Ode Ch. Beys (18) um, ohne aber zu einem rechten Humor sich aufzuschwingen. So ist z. B. schon der Eingang matt:

„Il faut avoir l'esprit plus chaud,
Et l'âme plus étincellante,
Que le charbon n'est au rechaut,
Ny qu'au bassin l'huile bouïllante."

Meine Muse paßt nicht zu hohem Sujet:

„N'attendez pas de mon cerveau
Qu'il s'allambique, qu'il se brouïlle,
Ny qu'il s'engage en un château
Où père et fils sont en bredouïlle."

Eine äußerst zarte moderne Nachdichtung zu dieser Horazode bietet uns Hölty in einem Liede an seinen Freund Voß (20):

„Klimme mutig den Pfad, Bester, den Dornenpfad
Durch die Wolken hinauf, bis du den Strahlenkranz,
Der nur weiseren Dichtern
Funkelt, dir um die Schläfe schlingst .....

Stilles Trittes, o Voß, wandelt indes dein Freund
Durch Gefilde der Ruh, lauschet der Nachtigall
Und der Stimme des leisen
Mond beschimmerten Wiesenborns;

Singt den duftenden Hain, welchen das Morgenrot
Überflimmert mit Gold, oder den Frühlingsstrauß,
Der am Busen des Mädchens,
Mildgerötet vom Abend, bebt." –

Unter den einzelnen Stellen fand zunächst die „tunica VI 13
adamantina" Beachtung.

So sagt Pyra und Lange (42) im Anschluß an Horaz:

„Mars triumphieret mit besprütztem Schwert,
In demantnen Waffen."

Von der Rüstung überhaupt spricht Milton (P. L. VI 541 f.):

„Let each
His adamantine coat gird well —"

Auf den ersten Seefahrer wendet das Bild an La Fontaine (f. VII 12, 53 f.):

„celui là fut sans doute
Armé de diamant."

VI 18 Andrerseits fanden die „secti ungues" der Mädchen häufig Nachahmung. So bei Wieland (17, 56):

„Den Dirnen beigesellt,
Die sich mit stumpfen Nägeln wehren."

In „Melinde" (32, 168) sagt er vom Zorne der Mädchen:

„der sieggewohnte Lüstling nur
Dem Zorne gleich, der die verwegnen Finger
Des Jünglings mit beschnitt'nen Nägeln straft."

Und noch einmal, im „Musarion" (19, 86), schildert der Frauenkenner eine Spröde trefflich:

„Daß eine Phyllis sich erkläret,
Sie wolle nicht, daß sie mit — leiser Stimme schreit, ...
Und sich, solang es hilft, mit stumpfen Nägeln wehret,
Ist nichts Befremdliches."

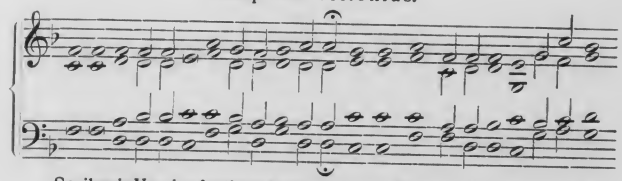
Mit Humor und auf das Verständnis seiner Zuhörer bauend gebraucht auch Bismarck (Reden 15, 168) das horazische Wort:

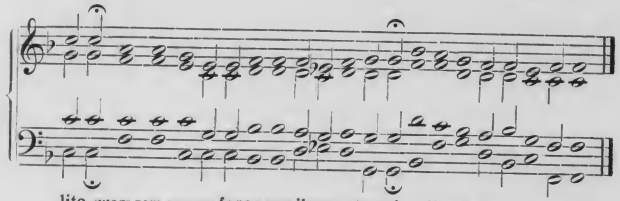
„Ich habe mir damals nur erlaubt, mich mit stumpfen Nägeln zu wehren."

Auch zu dieser Ode liegen wieder die bekannten Vertonungen vor:

I.

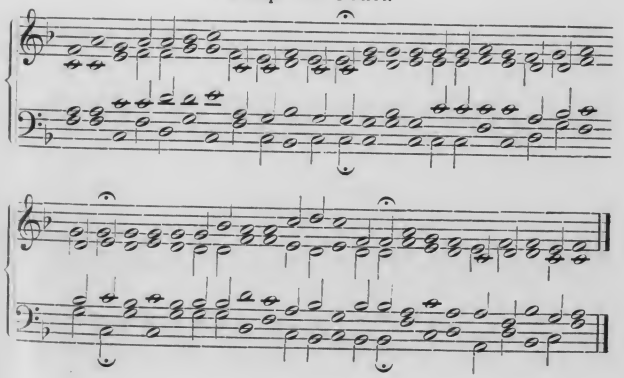
Komp. von Tritonius.





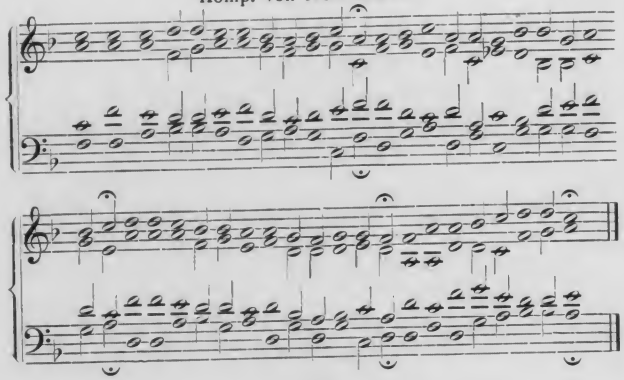
II.

Komp. von Senfl.



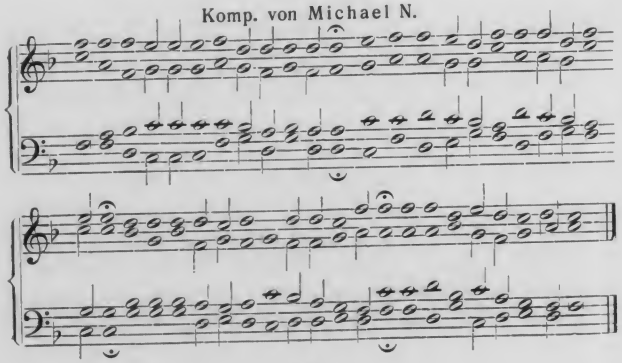
III.

Komp. von Hofhaimer.



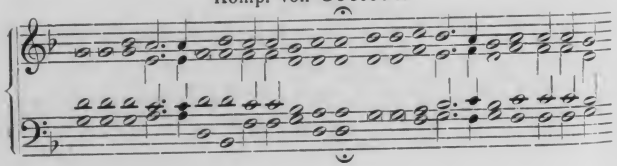
IV.

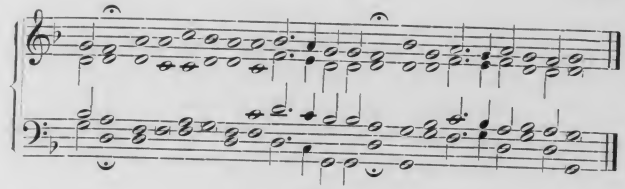
Komp. von Michael N.



V.

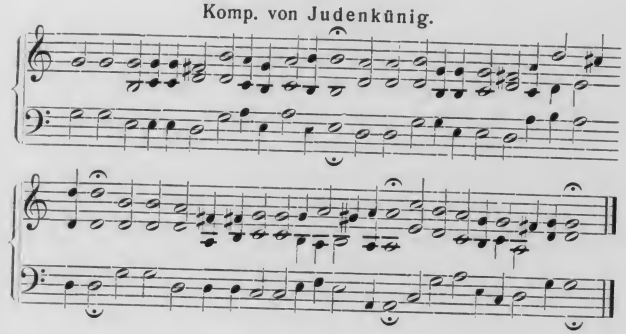
Komp. von Cocleus.





VI.

Komp. von Judenkünig.



Ode 7.

Übersetzungen: Abel II 144; Beck BG 17, 290; Behn; Below; Hamelbeck 6; Herder 26, 229; Jobé; Palthen; Ramler II 218; Ribbeck 13; Röder 20; Schävius bei Morhof 715; Wobeser; NBL 1785; CW 1859, 191. –

In ausführlicher Paraphrase englisiert Hamilton (BP IX 438) die 7. Ode, die den naheliegenden Gedanken eingibt, die gepriesenen Orte des Römers mit heimischen Städten und Gegenden zu vertauschen. Hamilton versäumt nicht, die landschaftlich und historisch wichtigsten Orte Englands und Schottlands aufzuzählen, um dann den zweiten Teil der horazischen Ode in ebenso freier Weise umzumodeln.

„Let others in exalted lays
The lofty dome of *Hopetoun* praise,

Or where of old, in lonely cell,
The musing Druid wont to dwell:
Or with the sacred sisters roam,
Near holy Melrose's ruin'd dome:
There are who paint with all their might
The fields where Fortha's streams delight;
That winding through Stirlings' plain,
Rolls beautous to the distant main:
Or faithful to the farmer's toil,
Extol fair Lothian's fertile soil;
Where Ceres her best gifts bestows,
And Edin town her structures shows.
Nor me delight those sylvan scenes,
Those chequer'd bow'rs and winding greens;
Where art and nature join to yield
Unnumber'd sweets to Marle field:
Nor yet that soft and secret shade,
Where fair Aboyn asleep is laid;
Where gay in sprightly dance no more
She dreams her former triumphs o'er,
These scenes can best entice my soul,
Where smooth Blancatria's waters roll;
Where beautous Hume in smiling hour,
Plucks the green herb or rising flower;
Pleas'd on the borders to behold
The apple redden into gold.
But whate'er place thy presence boast,
Let not, o S—! an hour be lost.
When the rough north and angry storm,
Nature's lovely looks deform,
The south restores the wonted grace,
And wipes the clouds from heaven's face.
So thou to finish all thy care,
The flask of brisk Champaign prepare;
Invite thy friends with wise design,

And wash the ills of life with wine;
Whether beneath the open sky,
Stretch'd in the tented couch to lie
Thy fate ordains; to shine again
Great on some future Blenheim's plain;
Higher to raise thy deathless name
Triumphant to sublimer fame:
Or if secure from feverish heat,
Newliston covers thy retreat,
Where wit conspires with love's delights,
To grace thy days and bless thy nights.
When Fergus led in days of yore,
His exil'd bands to Scotia's shore;
The godlike founder of our state,
Sustain'd the shocks of adverse fate:
Yet brave, disdaining to repine,
Around his brows he bound the vine:
Let's follow still without delay
Wherever fortune shows the way;
Courage, my lads, let none despair,
When Fergus leads, 'tis hafe to fear:
With better auspice shall arise
Our empire in the northern skies:
Beauty and valour shall adorn,
Our happy offspring yet unborn:
Now fill the glass, come fill again,
To-morrow whe shall cross the main."

Ein glücklicher Treffer ist die Umdichtung von Ch. Beys (19). Zählt Horaz Orte auf, die durch Geschichte und Sage berühmt sind, so führt jener eine Menge – kulinarisch merkwürdiger Orte an, so Dijons Senf, „excellente à manger poularde", Verduns Anis, Meluns Aale, die Prünellen von Bruneaulle (jetzt Brignoles), den Mainzer Schinken – Mainz war 1643–48 in französischen Händen –, „qu'après

Pasques l'on trouve bons", die Kapaunen von Le Mans, die Leberwürste von Troyes – woher man ja heute noch Cervelatwürste bezieht –,

„dont sur les lieux à mon coeur joye
Ay donné à diverses fois
Chez Tavernier et chez Bourgeois", usw.

Nach dieser Aufzählung, die Leckermäuler in Entzücken versetzen könnte, spricht Beys aus, was er preisen will.

„Pour moy – je vante et preconise *Auxerre*
Et tous les climats Bourguignons ...
Ah! qu'en ces vineuses contrées
Sont aises gorges alterées!
Qu'on y chopine à juste pris
Vin clairet, vin blanc, et vin gris!"

Und mit welcher Wärme weiß der weinfrohe Sänger eine Tagfahrt auf der Seine und Yonne hinunter ins Weingebiet von Burgund zu schildern, als Gegenstück zu des Telamoniers Fahrt in die Fremde:

„Il n'est point de pilier de table,
Ny de gosier aimant pivoy ...
Qui pour boire à tasse pleine
Craignit de voguer sur la Seine
Et de monter dans un batteau
Jusques au pont de *Montereau* (an der Yonnemündung),
Puis en court habit ou soutane
Courir a poste sur un âne,
Jusqu'auprés de portes de *Sens*,
Où les Procureurs ont bon sens;
Car ils vont avec leurs parties
Au cabaret tremper rosties ...
A Sens on peut prendre un Roussin,

Pour aller tout le grand chemin
En un jour coucher dans *Auxerre*,"

die Stadt, die er allen Städten der Erde vorzieht.

Stemplinger (12) läßt einen oberbayrischen „Mimen", der mit den „Schlierseern unter Dreher" schier in der ganzen „Welt rumkugelt" ist und drüben über dem Wasser den Yankees und Negern schon vorgespielt hat, das Bekenntnis ablegen:

„I sag dirs, Bua, trag'n hats a Geld
Z' Neu-York und in Berlin;
Und dengerst wia bei uns herin
Is ninderscht auf der Welt."

Nathan dagegen (76) läßt einen jüdischen Sommervogel, der schon in Paris und Wien, Baden-Baden, Norwegen, Ischl, Ems, Ostende und England war, das Fazit seiner Reisen ziehen.

„Am allerscheensten ists derhaam,
Da mach ich nur die Bruche,
Do brauchst ka Geld, laufst dich nicht lahm,
Und hast schöi dei Menuche."

Aber auch im einzelnen finden wir häufige Nachbildungen und Reminiszenzen.

So erwecken „Tibur" und „Anio" in Horazverehrern die VII 12ff. Erinnerung an die Plätze, da die Biene von Venusia weilte, wie bei Hölderlin (Der Gott der Jugend, St. 4):

„Wie unter Tiburs Bäumen,
Wenn da der Dichter saß,
Und unter Götterträumen
Der Jahre Flucht vergaß,
Wenn ihn die Ulme kühlte,
Und wenn sie stolz und froh
Um Silberblüten spielte,
Die Flut des Anio".

Ebenso bei Matthison (Der Genfersee Str. 24):

„Süß ists, am Wogensturz in Tiburs Hain,
Wo Flaccus oft, entflohn den Schattenchören,
Im Mondlicht wandelt . . ."

und noch einmal (Sehnsucht nach Rom Str. 9):

„Wie oft ... hab' ich dem Katarakt gelauscht,
Der wild in Tiburs Felsenschlünden
Und stolz in Flaccus Hymnen rauscht".

Wessenberg (III 64):

„Keiner Leyer Ton,
Die Flaccus einst berührt, ergötzet mehr die Ohren,
Dort, wo er sang, tönt dumpf, von Orgelklang
Belebt, der Bettelmönche Gruß der Horen[1])".

Kinkel (I 157):

„Einst war ich glücklich: in dem Olivenwald,
Der Tiburs Bergjoch schmücket mit duft'gem Kranz,
Da las, Horaz, ich deine Lieder
Über des Anio schäum'gem Sturze."

Bertin (75):

„Montrez-moi la maison d'Horace et de Virgile!
Avec quel doux saisissement
Ton livre en main, voluptieux Horace,
Je parcourrai ces bois et ce coteau charmant
Que ta muse a décrits dans des vers pleins de grâce,
De ton goût délicat éternel monument!
J'irai dans tes champs de Sabine,
Sous l'abri frais de ces longs peupliers
Qui couvrent encor la ruine,
De tes modestes bains, de tes humbles celliers;
J'irai ... dans ce désert embelli
Par l'Anio grondant dans sa chute rapide,

[1]) Über den Bädern des Horaz bei Tivoli ist jetzt ein Franziskanerkloster erbaut.

Respirer la poussière humide
Des cascades de Tivoli."

Und an andrer Stelle noch einmal (236):

„Cascades de Tibur, ombrages d'Albunée,
Qui vous voit, malgré lui, doit chanter ses amours!
Dans votre enceinte fortunée,
On dit qu'au déclin des beaux jours
L'ombre d'Horace, encor des roses couronnée,
Suit toujours Lalagé qui s'échappe toujours."

Delille (XI 212):

„Je vole avec Horace au vergers de Tybur.
Au lieux où l'Anio, dans sa chute rapide,
Verse au loin la fraîcheur de sa poussière humide,
A travers les rochers, les bois retentissants,
Je suis sa course agile et ses flots bondissants."

Ebenso nimmt J.-B. Rousseau (I 153) Bezug auf Horaz:

„Ainsi l'amant de Glycère,
Épris d'un repos obscur,
Cherchoit l'ombre solitaire
Des rivages de Tibur."

Den 2. Teil benützt ebenderselbe Rousseau (I 193) VII 21 ff. zu einer geschickten Einlage, die „mehr als eine glückliche Imitation ist" (Amar):

„Le vaillant fils de Télamon,
Banni des lieux de sa naissance,
Au fort de ses calamités
Rendit le calme et l'espérance
A ses compagnons rebutés.
Amis, la volage fortune
N'a, dit-il, nuls droits sur mon cœur,
Je prétends, malgré sa rigueur,
Fixer votre course importune:

Passons ce jour dans les festins;
Demain les Zéphyrs et Neptune
Ordonneront de nos destins."

Wie Teuker beim Aufbruch nach dem fernen Sizilien, ermunterte auch Fleming sich und seine Gefährten beim Antritt der Reise nach Rußland (Od. IV 42, 1 ff.):

„Morgen geh'n wir an die Reise ...
Heute laßt uns unser sein"

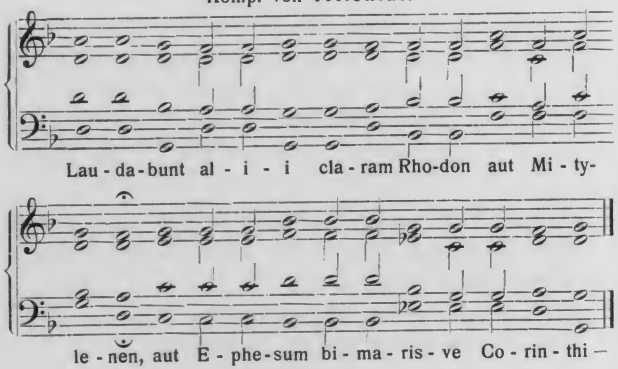
und (P. W. IV 53, 461 ff.):

„So, Bruder, trink noch eins auf Treue zu bestehen,
Denn morgen werden wir, wills Gott, zu Segel gehen."

Die Vertonungen sind:

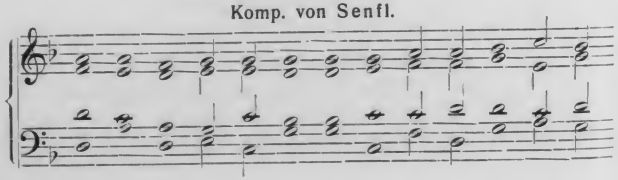
I.

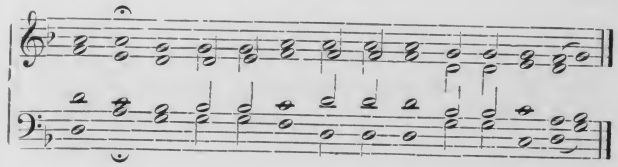
Komp. von Tritonius.



II.

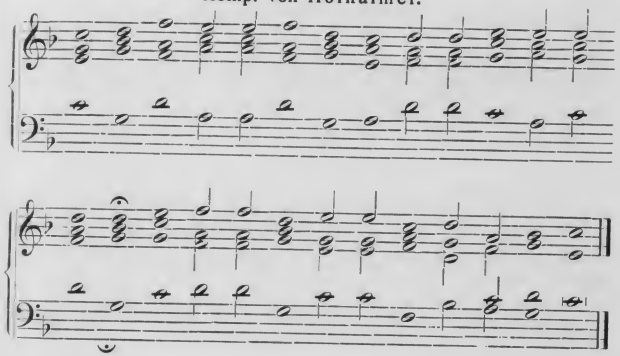
Komp. von Senfl.





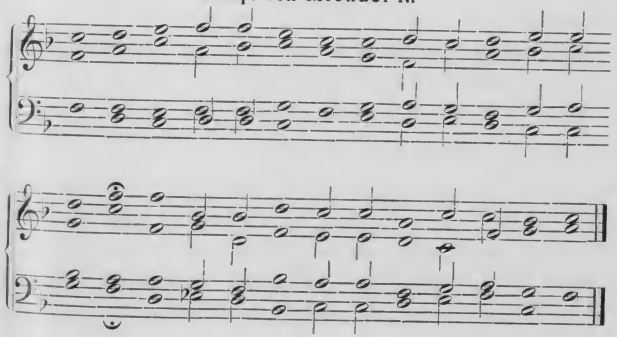
III.

Komp. von Hofhaimer.



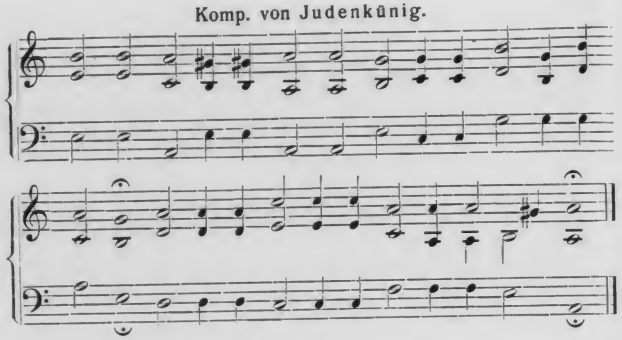
IV.

Komp. von Michael N.



V.

Komp. von Judenkünig.



Ode 8.

Übersetzungen: Abel II 145; Bartsch 8; Behn; Dubuis-Guchan; Hamelbeck 6; Hartung; Herder 26, 229; van Hoffs N JPh 1883 (128), 486; Hunziker 26; Jobé; Palthen; Ramler II 206; Röder 25; Schävius bei Morhof 716; Steinberger BG 33, 61; Steinhausen 6; Westphal 102; NBL 1785. –

Wie J.-B. Rousseau diese Ode mit der 5. des 1. Buches in eins verschmolz, sahen wir oben (S. 103).

An Horaz schließt sich ziemlich genau die Nachdichtung Gleims ((II) II 298 f. „An Thestilis") an; Lydia und Sybaris werden durch Thestilis und Willigis vertauscht. Eine leichte Modernisierung leistet sich Gleim, wenn er sagt:

„Der Trommel feind und dem Trompetenklange
Schleicht er auf deinen Ball,
Und ist ein Stutzer, welcher sich
In Gold und Purpur hüllet und in Seide.
Sanft tritt, und säuberlich
Die Hand jedwedem Fräulein küßt,
Sich tief erniedriget, und Mädchen, deine Freude
Vor aller Augen ist."

Ch. Beys (22) läßt dem Sybaris durch die „lubrique Lydie" „cette honteuse maladie qu'aujourd'huy sans suer l'on

guairit à Paris" verleihen, wohl aus Freude am Wortspiel, und führt das Thema in ganzer Breite durch.

Bei Stemplinger (14) hat „'s Liesl, dös Teufelsmadl" den Anderl so umgewandelt, daß er bei jedem Scheibenschießen, beim Wildern, bei Tanz und Kegelschieben fehlt.

„I moan, er sitzt bei dir, der Bua,
Du Teufelsmadl, du verflixt!
Und halt d'r d'Woll und schaut d'r zua,
Wiast eahm an großen Pantoffel strickst."

Und bei Nathan (77) steht Sarah im Verdacht, daß bei ihr immer „das Itzigle, der schlaue Hund", steckt. Man sieht ihn auf der Börse, im Kontor nimmer, er spielt nimmer Karten wie sonst im Café!

„Ich glaab, du hast alle Tage
Mit dem Jung e Rendez-vous.
Gib mir Tschufes auf mei Frage,
Denn sonst waas ich, was ich thu".

An das Grundmotiv klingen auch Schillers Verse in der „Braut von Messina" an, da der 1. Chor zu Don Manuel spricht:

„Dich reizt nicht mehr der Jagden muntre Lust,
Der Rosse Wettlauf und des Falken Sieg.
Aus der Gefährten Aug' verschwindest du".

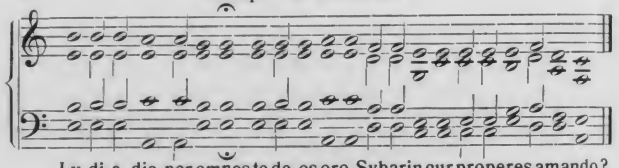
In ganz eigenartiger Weise wendet Herder in seinem Gedicht „Gedankenfreiheit" (I 201) die Ode um:

„Sagt, Gebieter der Erde,
Warum eilet Ihr so, mit unsrer kleinen
Gabe, Gedankenfreiheit,
Euren eigenen Schatz, die Macht der Völker,
Schmählicher hinzurichten?
Der sein inneres Herz, der Wahrheit Tempel,
Sonst mit Freude des Jünglings
Aufschloß, murmelt anitzt geheimnisbrütend,

Scheut, die Sonne zu nennen,
Und verschmachtet im Gram, wenn Ihr am hellen
Morgen tief in der Nacht seid.
Ists, im Dunkel zu wandeln, Götterfreude?
Oder spaltet ein Lichtmeer
Nicht das Seidengespinst? In Lykomedes'
Kammer verriet Achilles
Sich dem Forschenden doch und ging vor Troja".

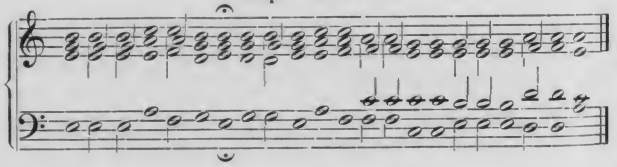
Kompositionen:

I.
Komp. von Tritonius.

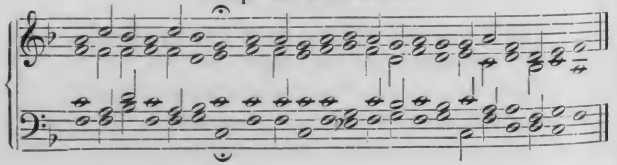


Ly-di-a, dic, per omnes te de-os oro, Sybarin cur properes amando?

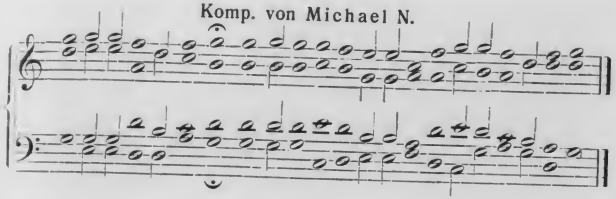
II.
Komp. von Senfl.



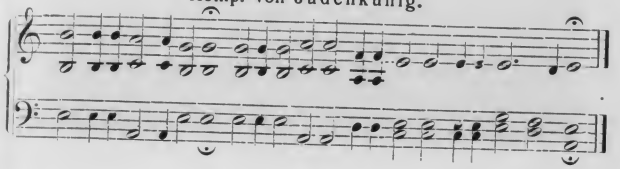
III.
Komp. von Hofhaimer.



IV.
Komp. von Michael N.



V.
Komp. von Judenkünig.



Ode 9.

Übersetzungen: Abel II 146; Baldi BG 15, 49; Behn; Below; De Brye 30; Dryden BP VI 391; Durban; Ermatinger 27; Geibel V 186; Gerning I 127; Hamelbeck 7; Herder 26, 230; van Hoffs NJ Ph1883 (128), 487; Jobé; Kellerbauer3; Krassnig; Mähly 31; M. Mendelssohn bei Abbt III 271; J. D. Müller; Palthen; Ribbeck 20; K. F. Schmid 1; L. Schmidt 20; Stadelmann JPh 1863, 214 (= Aus Tibur und Teos); Steinberger BG 33, 62; Steinhausen 7; Triller I 565; Weisse II 202; Westphal 29; Wolf NJ Ph 1844 Suppl. 306; NBV 1768, I 230; PA 1795, 298. –

Mag auch diese Ode eine horazische Studie oder Umdichtung eines alkaiischen Gedichtes sein, sicherlich hat sie in diesem römischen Gewande eine gewaltige Nachwirkung auf die Dichter aller Zeiten ausgeübt.

Wir können dazu eine ziemlich große Anzahl von Nachdichtungen und Nachklängen verzeichnen, wobei der Sorakte zum Brocken, Kreuzberg, Watzmann, Wendelstein geworden ist und das Sabinerkolorit mit einheimischen Farben überpinselt ward.

(Aus: Bilderatlas zu Horaz von Frommel, Catel [1829] u. a. Nr. 7).

So singt Giseke in der „Einladung zum Vergnügen an einen Freund“ [1749] (194):

„Mein Freund, was morgen wird geschehn,
Verlange heute nicht zu seh'n
Und schätze für Gewinn, was jeder Tag dir bringet.
Verachte nicht den leichten Tanz
Und einen frischen Blumenkranz
Und ein unschuldigs Lied, das Lust und Jugend singet.
Heut sind wir da, um froh zu sein.
Hier ist dein Glas; hier ist dein Wein!
Laß es nicht ungebraucht: denn, was du siehst, ist dein.
Das Schicksal der zukünft'gen Zeit
Umhüllet Gott mit Dunkelheit.
Der weise Herrscher lacht, wenn wir zu furchtsam zittern.
Er gibt der Sonn' ihr sanftes Licht,
Wenn sie durch Nacht und Wolken bricht,
Und Bahn und Lauf und Ziel den starken Ungewittern:
Wenn er den Sturmwind niederlegt,

Der jetzt das heiße Meer erregt,
Wird keiner Eiche Haupt, ja kein Gesträuch bewegt.“

Ebenso in seiner „Ode zum Anfange des Winters“ (134):

„Jetzt wollen wir den kühnen Winter zähmen
Und den Verdruß der langen kalten Nacht.
Ein froher Mut soll seinen Zorn beschämen,
Der jede Zeit zu seinem Frühling macht.
Wir wollen uns vertraut zum Feuer setzen
Uns alles seyn, und uns durch uns ergetzen.“

Ferner sagt Blum (I 26):

„Wenn Boreas sein Nest
An Thulens Strand verläßt,
Entschlossen wider uns zu wüten;
In dieser bangen Zeit
Freund! ist es Seligkeit
Den warmen Herd zu hüten.
Wem dann ein edler Wein
Vom Ister oder Rhein
Im väterlichen Becher schäumet,
Der hat der Freuden mehr
Als Vater Jupiter
Bei seinem Nektar träumet.“

J. A. Ebert (239) läßt leider alle persönlichen und örtlichen Untertöne weg:

„Seht, wie Zeus durch Regengüsse
Alles überschwemmt.
Seht, der Lauf der Flüsse
Wird durch Eis gehemmt.
Seht, die Luft ist schon den Winden
Völlig unterthan.
Auf! den Frost nicht zu empfinden,
Zündet Feuer an!

Doch man muß, nach meinem Dünken
Nun auch fröhlich sein.
Gebt uns reichlich Wein zu trinken,
Aber guten Wein!"

Ebenso Zachariä (39 f.):

„Sieh, Damon, wie von finstern Bergen
Der Regen und der Unmut braust,
Und wie ein wolkengleicher Nebel
Den ausgestorbnen Wald umhüllt ...
Doch, Damon, überlaß dem Schicksal,
Wie es die liebe Sonne führt;
Und komm, und höre, wie im Ofen
Der Stamm der hohlen Eiche kracht! ...
Jetzt, da uns noch kein krümmend Alter
Die eingeschrumpfte Stirne furcht;
Jetzt, Damon, laß uns uns genießen,
Daß ungesorgt die Tage fliehn."

In seinem „Punschlied" (426) jedoch belebt er denselben Stoff wirkungsvoll durch lokale Färbung:

„Mein Gärtner, sieh, der rauhe Harz
Glänzt weiß von hohem Schnee;
Und von bereiften Kiefern hängt
Kandiertes Eis herab!
Die Ocker rauschet stiller fort,
Die blaue Well' erstarrt; ...
Komm an den freundlichen Camin!
Mit unsparsamer Hand
Türm ich den jungen Buchenwald
Zu hellen Flammen auf ..."

Ebenso setzt Gleim (II 299) an Stelle des Sorakte den Brocken, den Hauptrepräsentanten der norddeutschen Berge:

„Sieh den mit Schnee bedeckten Brocken!
Wie glänzt er, welche Last der Flocken

Drückt ihn! Erträglich ist sie kaum
Dem Tannen- und dem Ahornbaum ..."

Im Metrum des Römers behandelt Kl. Schmidt (III 4) in seiner „Ode an Gleim" das gleiche Motiv, das er mit zeitgenössischer Anspielung geschickt modernisiert:

„Sieh! den Scheitel umhüllt mit Schnee,
Ragt der Brocken ins Land! Unter der blendenden
Last sich beugend, erstöhnt der Wald
Und den silbernen Quell fesselt der starre Frost.

Nun die Kälte zu mildern, Gleim!
Banse vor dem Kamin reichliches Holz auf! Gib
Vom Hochheimischen Nektar, der
Seit dem Siege bei Prag alternd das Lager drückt!
Kümmre dich nicht um das Morgen!

. . . . .

Flieg' mit Hausen und Hamster auf!
Gibst du Pfänder auch viel, nimmst du der Küsse mehr!
Brenn' und küsse dir Löschung! Miß
Den unendlichen Schalk Amor mit Ellen aus!"

Von besonderem Interesse erscheinen die Umdichtungen von zwei modernen Dichtern, die so recht den Unterschied zwischen antiker und moderner Dichtungsart erkennen lassen. So heißt „ein altes Kaminstück" bei Heine (III 86):

„Draußen ziehen weiße Flocken
Durch die Nacht, der Sturm ist laut;
Hier im Stübchen ist es trocken,
Warm und einsam stillvertraut.

Sinnend sitz' ich auf dem Sessel
An dem knisternden Kamin,
Kochend summt der Wasserkessel
Längst verklungne Melodien."

Und Geibel (Litzmann 32) singt:

„Es schweigt der Sturm. In wirbelnden Flocken sinkt
Der Schnee hernieder. Dichter und dichter zieht
Ihr weißes Schlummerkleid die Erde
Über die wintererstarrten Glieder.

Doch hier im Zimmer weht durch die Dämmerung
Ein warmer Odem. Hell im Kamine glüht
Der rote Glanz und färbt noch höher,
Liebliches Kind, dir die schöne Wange . . ."

Und noch einmal (III 5) gibt er das Hauptmotiv also wieder:

„Wenn über's Schneefeld mit Gebrause
Des Neujahrs rauhe Stürme ziehn,
Wie lieblich ist's, im sichern Hause
Die Glut zu schüren im Kamin!"

Die englischen Nachdichtungen erscheinen dagegen breit und weitschweifig. So paraphrasiert Fenton (BP VII 683) die Ode ohne charakteristische Striche.

„Since the hills all around us do penance in snow,
And winter's cold blasts have benumb'd us below;
Since the rivers chain'd up flow with the same speed
As criminals move tow'rds the psalm they can't read;
Throw whole oaks at a time, nay, whole groves on the fire,
To keep outh the cold, and new vigour inspire;
Ne'er waste the dull time in impertinent thinking,
But urge and pursue the grand business of drinking."

Seine goldene Lebensregel mündet in die epikureische Weisheit aus:

„Whilst your appetite's strong, and good-humour remains,
And active brisk blood does enliven your veins,
Improve the sweet minutes in scenes of delight,
Let your friend have the day, and your mistress the night."

Viel weitschweifiger noch führt Congreve (BP VII 144) die horazischen Gedanken aus:

„Bless me, 'tis cold! how chill the air!
How naked does the world appear.
But see (big with the offspring of the north)
The teeming clouds being forth:
A shower of soft and fleecy rain
Falls, to new-clothe the earth again.
Behold the mountain-tops around,
As if with fur of ermins crown'd;
And lo! how by degrees
The universal mantle hides the trees
In hoary flakes, which downward fly,
As if it were the autumn of the sky:
Trembling, the groves sustain their weight, and bow
Like aged limbs, which feebly go
Beneath a venerable head of snow . . ."

Kein Wunder, wenn auch der Humor sich dieses Stoffes bemächtigte.

Nicht unwitzig paraphrasiert Ch. Beys die Ode (23).

Winter ist's; „Faites grand feu, fondez la glace
Jusqu'à cinquante pas loin de vôtre maison . . .
Regalez vous de bon vin,
Qui pour avoir plus d'une fueille
Fait d'une beste un homme et d'un homme un devin".

Und genieß die Liebe! Und nun offenbart sich der französische Farcedichter!

„Dites luy qu'elle est sans pareille,
Et la Deïté seule où s'adressent vos voeus.
Amplifiez sur cette liste,
Le tout en loüant ses appas,

Ostez luy, quoyqu' elle y resiste,
Et diamans des doigts et brasselets des bras."

Man beachte, wie der horazische Schluß ins gerade Gegenteil verkehrt ist!

Echt deutsche Gemütlichkeit atmet Ad. Brandts plattdeutsche Übertragung (112).

„Brr! wo kolt! Mak't rasch hier warm!
Hal uns flink en dägten Arm
Bäuken Holt un bäut uns in,
Bring ok furtsen Bier mit 'rin –
Von dat echt! – un wenn du künnst,
Bring 'ne Buddel mihr as sünst.
Üm dat Anner gräm di nich!
Gott verlett kein'n Dütschen nich.
Brust de Storm un towt de Wind,
Süh, hei smitt em dal geswind,
Un de Böm, wenn hei dat will,
Stahn in'n Nu ganz musing still."

Genieße das Leben!

„Freu di äwer jeden Dag,
Den di Gott noch gewen mag!"

Ein humoristisches Meisterstück ist Scheffels „Scholarenlied" (Frau Aventiure 109):

„Dies Lied sang einst Horacius,
Der Lehrer, wie man minnt und zecht;
Ein fahrender Scholasticus
Von Salzburg schuf es mundgerecht:
Vides – acuto.

Schau, wie von hoher Schneelast weiß
Der Wazmann steht, und wie der Wald
Sich seufzend biegt, und wie zu Eis
Die Salzach sich zusammenballt!
Dissolve – diota.

Huhu, wie kalt! Heiz' tapfer ein,
Hol aus dem Holzstall Scheit um Scheit,
Ein starkes Fässlein Bozner Wein,
O Thaldurchschnarchner, halt bereit!
Permitte – orni.

Das Weitre stell' in Gottes Hand,
Wo der gebeut, erschweigt das Meer,
Erschweigt der Sturm und auf dem Land
Kracht keine alte Wirtsbank mehr.
Quid sit – choreas.

Wer morgen zahlt, o frag mich nicht,
Nimm, was der Tag bringt, als Gewinn,
Dem Minnespiel entschlag dich nicht,
Und wo man tanzt, da geh du hin!
Donec – hora.

Such' Abenteu'r, jung, keck und frei,
Dort winkt der Nonnberg dir als Ziel!
Susurrend schleich zur Nachtzeit bei,
Wenn sich die Hora enden will!
Nunc – pertinaci.

Und hörst du tief im Kreuzgang wo
Ein Nönnlein kichern, schnell schlüpf ein,
Erbeut ein Minnepfand dir froh,
Streif ihr den Ring vom Fingerlein!"

In köstliches Berlinerisch überträgt ferner Morgenstern (16) die Ode.

Schon die Einleitung lokalisiert das Gedicht prächtig:

„Du siehst, wie weiß, im glänzenden Schneegewand,
Der Kreuzberg steht, und wie der Viktoriapark
Tief eingeschneit, wie Spree und Panke
Mäntel von Eis auf den Leib gezogen."

Drum eingeheizt und steifen Grog herbei! Was kümmert uns das Morgen?

„Walze froh mit süßen Mädchen
Draußen in Halensee oder Treptow!“

Solang du jung bist, geh in Zirkus und Theater und knüpfe zarte Verhältnisse an!

„Und sitzt du dann bei Dressel beim Dejeuner,
Und deine Kleine hält die Serviette vor —“

wie köstlich, wenn du ihr dann, die nur zum Schein sich sträubt, verstohlen ein Küßchen raubst!

Bei Stemplinger (16) erscheint Horaz in oberbayrischer Situation und Gewandung.

„Schaug auffi, Sepp, der Wendelstoa
Is wia-r-a Zuckerhuat,
Die Bam ham mit'n Schnee grad z'toa
Und 's Eis, dös macht si guat.“

Nun eingeschürt, eine Maß Tiroler Wein her und die Gitarre! Rede nicht von der Zukunft! Wir sind noch jung; solang am Hut noch der Spielhahn weht, wird gewildert! Wo eine Musik tönt, wollen wir schuhplatteln! Und wo ein hübsches Dirndl ist, „da fensterln m'r af d' Nacht“. Und so lang redet man zum Fenster hinein, „bis si's 's Fensterreiberl rührt“.

Nathan (78) führt uns ins jüdisch-deutsche Milieu. Eingeheizt bei diesem Hnndewetter, eine Tasse Kaffee eingeschenkt, „fain eigebrockt mit Schnecklich“ und ein paar „mürbe Wecklich“! Solang ich in der warmen Stube sitze, „steigt mir die Welt am Buckel rum“.

„Mei Babett tut, weil sie mich kennt,
Die Wärmflasch' an die Füßlich“,

also fehlt es auch im Bette nicht.

IX 2 Auch Anklänge an Einzelheiten dieser Ode sind in reichem Maße zu verzeichnen. Schon der Name Sorakte löst verschiedene Erinnerungen aus. Sogar Seume, der dem alten Horaz nicht sonderlich gewogen war, schaut sich auf

seinem „Spaziergang nach Syrakus“ (103) den Sorakte genau an. Und auch andere seiner Brüder in Apollo nehmen auf ihren Römerfahrten auf den Berg Bezug. So läßt Platen den werbenden Hirten zur frostigen Winzerin sprechen (I 244):

„Frostig beharrst du, wie dort auf dem Sorakte der Schnee.“

Ferner sagt Schack (Nächte des Orients I 151):

„Kalte Hauche
Wehten schon von den Sabinerbergen
Und, mit hohem Schnee beladen, glänzte
Des Sorakte Haupt.“

Und anderswo (I 432):

„Hätt' ich Oden, leicht von Takte,
Flaccus' Lieder und Catulls,
Die beim Schneeglanz des Sorakte
Flügelten den trägen Puls.
Hätt' ich Rosen von Präneste
Oder Trauben von Falern,
O Geliebter, dir zum Feste,
Brächt' ich solche Spenden gern.“

Hierher gehört auch Byrons feurige Abbitte an den lange mißverstandenen Römer (Childe Harold's Pilgrimage, IV 77):

„Then farewell, Horace! whom I hated so,
Not for thy faults, but mine; it is a curse
To understand, not feel, thy lyric flow,
To comprehend, but never love thy verse:
Although no deeper moralist rehearse
Our little life, nor bard prescribe his art,
Nor livelier satirist the conscience pierce,
Awakening without wounding the thouched heart,
Yet fare thee well — upon Soracte's ridge we part.“

Auch der goldene Vers 9 prägte sich ein. An ihn er- IX 9
innert Wieland (IV 61):

„Verschiebt, soviel ihr könnt, auf morgen!
Sorgt immer für den Augenblick,
Und Gott laßt für die Zukunft sorgen!"

Ihn führt im Mund Helena in Goethes Faust (II 3):

„Ich sorge weiter nicht
Und alles bleibe hohen Göttern heimgestellt."

Und Du Bellay (I 190) meint:

„Ce qui viendra demain
Ja pensif ne te tienne:
Les dieux ont en leur Main
Ta fortune et la mienne."

IX 10 f. Ein Gegenstück zu den „venti deproeliantes" bietet Heine (I 147):

„Mein Rufen verhallt im tosenden Sturm,
Im Schlachtenlärm der Winde".

Ebenso Shakespeare in „Troilus and Cressida" (2, 2):

„The seas and wind (old wranglers) took a
Truce and did him service."

IX 13 ff. Auch die Verse 13 ff. setzen sich als goldene Regel fest. An sie gemahnt wieder Du Bellay (I 194):

„Ce que les destinées
Nous donnent de journées,
Estimons que c'est gaigne."

Ebenso ruft Opitz einem fürstlichen Gönner, der in die warmen Bäder bei Hirschberg reist, zu (II 15):

„Fleuch zu suchen gar zu weit,
Was sich morgen zu wird tragen;
Nimm das Beste von den Tagen,
Die der Himmel dir verleyht!"

Seit diesen Tagen kehrt dieses horazische Wort in verschiedenen Variationen wieder. So bei Giseke (137):

„Genieß, was dir der Himmel beut!
Genieß es froh, genieß es heut,
Und frage nicht, was dir der ferne Morgen dräut!
Mach jeden Tag dir zum Gewinn!"

Ebenso weist Löwen in seiner „Moral nach dem Horaz" (53) auf das Vorbild hin:

„Nimm den vierjährigen Wein, den Flaccus' Muse pries,
Der alles, wenn er trank, den Göttern überließ.
Was morgen wird gescheh'n, flieh' heute zu ergründen,
Du mußt ein neu Geschenk in jedem Tage finden."

Kl. Schmidt (III 117):

„Wieviel Tage dir noch, Theure, das Schicksal gönnt,
Leg' als reinen Gewinn alle die Tage bei."

Michaelis (242 f.):

„Solange noch die Wangen Rosen schmücken,
Schreib du mit kummerlosem Sinn
Dir jedes Jahr durch Lust und jauchzendes Entzücken
Wie dieses, zum Gewinn!"

Geibel (Ged. und Gedenkbl. 36. XXIV):

„Jeden Blick nach der Sonne
Preis' als ein himmlisch Geschenk!"

Das Bild vom „grünenden Haupte" treffen wir wieder IX 17 u. a. an bei Schiller (Br. v. Messina, Chor):

„Flechte sich Kränze, wem die
Locken noch jugendlich grünen"

und bei Grillparzer (3, 206):

„Ew'ge Jugend grünt mir ums Haupt".

Freut euch, solange noch das Lämpchen glüht! Dem IX 18 Horaz spricht Fleming (Od. III 5, 46) das Epikureerspröchlein nach:

„Eilt zur Lust, lauft zu den Tänzen,
Weil ihr noch seid in den Lenzen,
Euren und des Jahres Zeit."

Ebenso gibt Löwen seines Meisters Lehre wieder (54):

„Jüngling, da dein Haupt nicht grau und mürrisch ist,
Wohlan, so mische dich auch tanzend in die Reihen,
Und säume nicht: dem Reiz der Liebe dich zu weihen,
Versag' dir keine Lust!"

Eine horazische Reminiszenz erkennen wir auch in Gottschalls Versen (Carlo Zeno):

„Dann blüht ein solcher Lenz der Seele,
Daß selbst der Schnee des mürrschen Alters taut."

IX 19 An das heimliche Liebesgeflüster „im Winkel" erinnert Pope (Poetry I 271):

„But feigns a laugh to see me search around,
And by that laugh the willing fair is found."

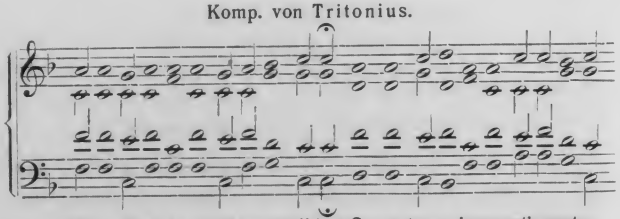
Ebenso, wenn Schiller die „Kindsmörderin" (Str. 6) warnen läßt:

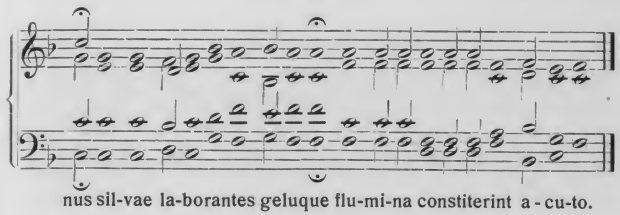
„Wenn von weichem Munde
Dir der Liebe sanft Gelispel quillt",

ein Ausdruck, den auch Schillers eifriger Nachahmer Tiedge (2, 156) herübernimmt.

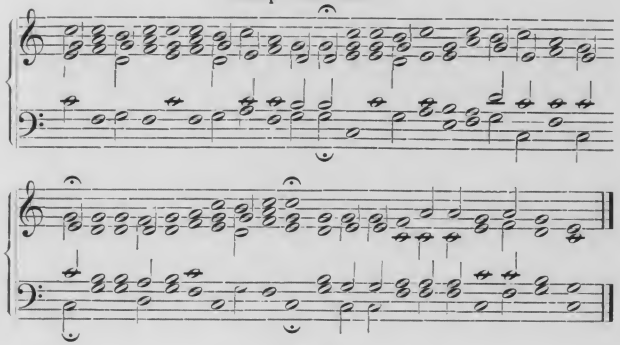
Auch mehrere Vertonungen finden sich zu dieser 9. Ode.

I.
Komp. von Tritonius.

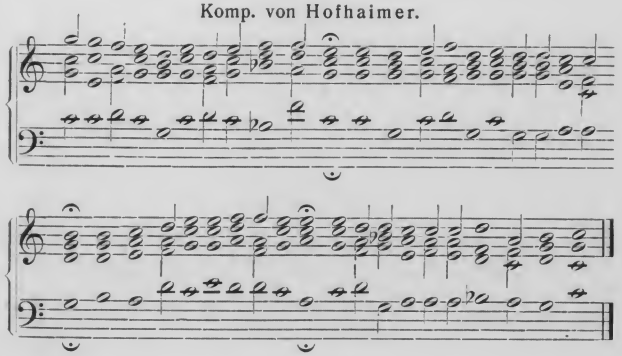




II.
Komp. von Senfl.

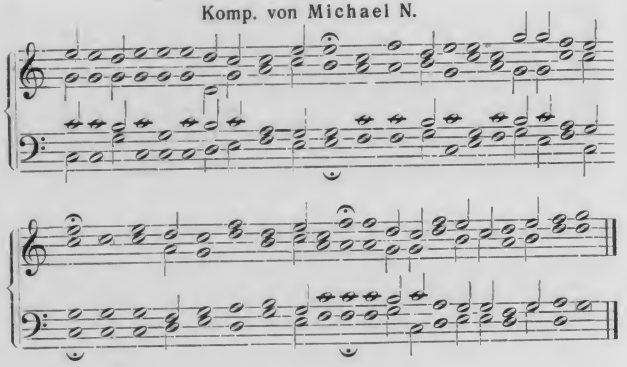


III.
Komp. von Hofhaimer.



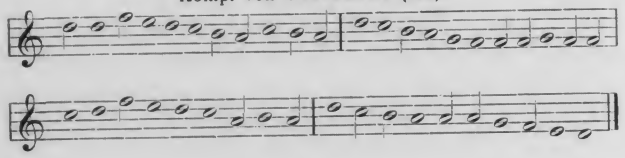
IV.

Komp. von Michael N.



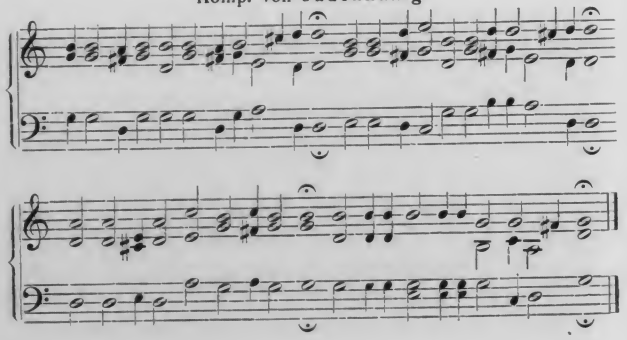
V.

Komp. von Glareanus (184).



VI.

Komp. von Judenkünig.



Ode 10.

Übersetzungen: Abel II 147; Behn; Eberlen; Herder 26, 230; van Hoffs NJ Ph 1883 (128), 487; Jobé; Peat; Röder 27; Rotondi; Runge; Schävius bei Morhof 718; Wobeser. –

Dieser sonnige Hymnus auf Merkur fand bei Ronsard (VI 83) in einer eingestreuten Einlage eine prächtige Verwendung:

„Facond neveu d'Atlas, Mercure ...
Je feray que ta main deçoive
(Sans que nul bouvier l'apperçoive)
Phoebus qui suit les Pastoureaux,
Luy dérobant et arc et trousse,
Lors que plus fort il se courrousse
D'avoir perdu ses beaux toreaux ...

Comme il me plaist de te voir ores
Aller parmi la nuit encores
Avec Priam au camp des Grecs,
Racheter par dons, et par larmes,
La fleur des magnanimes armes
Hector, qui causa ses regrets!"

Auch Herder (VIII 46) schuf eine sinnige Nachdichtung, die zu einem Friedenshymnus austönt:

„Der einst unser Geschlecht mit süßen Listen
Seiner Wildheit entlockt, und bessre Sitten
Ihm anschmeichelte, daß es Gang und Sprache
Zierlicher lernte,

Majas Sohn, du Bote der Götter, schlauer,
Vielgewandter, beredter Gott, in Scherzen
Glücklich, du, der gebognen Lyra leichter,
Froher Erfinder,

Manche Täuschung gelang dir, daß Apollo
Selbst dir huldigend seinen goldenen Stab lieh,
Der die Schatten beruhigt und die frommen
Seelen emporführt.

Fleuch hernieder, Mercur, die hundert Augen
Jenes listigen Argus einzuschläfern,
Der der Erde den Frieden, der den Völkern
Tugend und Glück raubt.

Dann beginne von neuem deine süße
Zauberweise, die Menschen mit der Täuschung
Holdem Stabe zu bilden! Komm hernieder,
Bote des Friedens!"

Ziemlich eng schließt sich Ch. Beys (24) an das Original an. Merkur bringt bei ihm

„le breviaire d'un Messire
Ou bien plûtost d'un Cardinal."

Apollo wollte aus der Haut fahren, als du ihm den Brotsack gestohlen und Priamus wird zum „Roy cagot".

X 1 Nur einige Einzelheiten lockten zur Nachahmung. So zunächst der „nepos Atlantis", auf den Regnier (sat. IV 120f.) anspielt:

„tes éscris,
Que le neveu d'Atlas les ait mis sur la lyre".

X 17f. Ferner blieb der Seelengeleiter mit dem goldenen Stabe in der Erinnerung haften, wie bei Löwen (249):

„Geize jeden Augenblick;
Denn, schüttelt der Bote des Zeus erst seine gewaltige Rute,
Dann kehrt nicht einer mehr zurück."

Und Hölty (34):

„Wann führst du mich mit deinem goldnen
Stabe gen Himmel —"?

X 18f. Und schließlich fand man an der „levis turba" der Toten Gefallen. So erinnert S. Dach (93) daran, wenn er sagt:

„Eh' daß wir ... zu den leichten Seelen
Der Abgeleibten flieh'n",

ebenso wie H. Heine, der in seinen „Traumbildern" (I 19) dichtet:

„Da hüpft aus dem Kreise, so leicht wie der Wind,
Ein mageres Wesen",

Anschauungen, die sich ja auch mit homerischen Reminiszenzen leicht verknüpfen.

Ode 11.

Übersetzungen: Abel II 148; Baldi BG 6, 229; Bartsch 4; Behn; De Brye 36; Dubuis-Guchan; Giseke 194; Hamelbeck 8; Herder 26, 231; van Hoffs NJPh 1883 (128), 488; Jobé; Kellerbauer BG 21, 117; La Fare; Mähly 32; Palthen; Röder 29; Schävius bei Morhof 718; Steinberger BG 33, 62; Steinhausen 8; Triller III 517; Weisse II 225; Zorzi; BV 1743, II 145; WM 1793, 85; NE 1753, 15. St. –

Sehr anmutig weiß Klamer Schmidt das kleine Genrebild des Horaz umzugestalten, indem er seinem Freunde W. Heinse (I 326) schreibt:

„Freund, o Freund, es hilft kein Tassengießen,
Kein Prophet, der in die Hand uns sieht!
Wie der Traum des Lebens noch wird schließen,
Steht bei dem, der uns hierher beschied ...

Paßt die Hoffnung mit dem langen Schweife
Für ein Leben, das so leicht sicht schürzt?
Auf, genieß der Freuden in der Reife,
Eh' der Tod den Vorhang niederstürzt!

Ja! Die Zeit betrügt uns arme Leute!
Sieh, man schwätzt; im Schwätzen ist sie fort!
Zur Gewißheit nimm fürlieb mit heute!
Traust du Morgen? Morgen hält nicht Wort."

Viel breiter, aber nicht minder anmutig paraphrasiert Hamilton (BP IX 438) das horazische Billet.

„Enquire not E – fair, what end
The gods for thee or me intend:
How vain the search, that but bestows
The knowledge of our future woes?
Far happier they who ne'er repine
To draw the lots their fates assign;
Then be advis'd, and try not thou
What spells and cunning men can do".

Genieße die Zeit der Jugend!

„Nor thou refuse the voice that calls
To visits and to sprightly balls".

Ganz vorzüglich gelang Ch. Beys (25) die Nachdichtung zu dieser Ode, die in echt französischer Weinlaune hingeworfen wie ein selbständiges Gedicht sich liest.

„Amy ... si nous serons brûlez, pendus,
Ou nos os cassez sur la rouë,
Ces secrets nous sont defendus
Et l'avenir nous fait la mouë ...
Les Astrologes sont maroufles
Qui jugent ... tout aussi peu que mes pantoufles ...

Que rien n'afflige ta pensée
Comme une bouteille cassée,
Que rien ne la console aussi
Comme un flacon de vin de Beaune,
D'Aix, d'Auxerre, ou d'Yrancy,
Digne d'un gosier long d'une aune.
Ne crois pas vivre cent années ..."

Trink, iß und liebe! Verspare nichts auf den andern Tag!

„Perdrix mangée est toûjours prise,
Nargue au Censeur, sucre de luy,
Que chacun le fasse à sa guise!"

Ad. Brandt gibt uns (113) in treuherzigem Platt seinen „gaude Rath".

„Quål di doch nich ümmertau!
Lat den Kukuk doch in Rauh!
Raup em doch nich jeden Dag:
Segg', wo lang ick lewen mag?
Better makt't, wer Allens nimmt
Jüst so, as von Gott dat kümmt!" ...

Und Morgenstern (20) gibt seiner Martha den Rat, nicht mehr zu der dummen Zigeunerin hinzugehen ...

„Amüsier' dich und laß Wein und Konfekt schmecken dir wie bisher!
Seufzen macht mich nervös".

Fort mit den dummen Gedanken! „Heute ist heut! Après nous le déluge!"

Auch im einzelnen wirkte die kleine Ode nach. So XI 1 ff. warnen vor dem Schicksalerforschen S. Dach (820):

„Der Chaldeer rechnung treugt,
Stirn und Hand einsehen leugt;
Laß dich keines tand verführen,
Fürwitz wil uns nicht gebühren,
Es geh' übel oder wol"

und Creuz (60):

„Kein Vorwitz soll uns plagen,
Was künftig ist, durch Ziffern auszufragen."

Andrerseits warnt vor der „spes longa" La Fontaine XI 7 (f. XI 8, 11):

„Quittez le long espoir et les vastes pensées."

Das geflügelte Wort in V. 7 treffen wir wiederholt an, wie bei B. Jonson (V 3):

„You grow old, while I tell you this",

Petrarca (Son. 36, 3):

„Ora, mentre ch'io parlo, il tempo fugge."

In anderer Auffassung läßt Schiller (Tell I 1) Baumgarten ausrufen:

„Indem wir sprechen, Gott! verrinnt die Zeit!“

XI 8 Auch das „carpe diem“ klingt in ähnlicher Fassung wieder. So bei dem Horaznachahmer Löwen, der in seiner „Moral nach dem Horaz“ (55 f.) predigt:

„Sei klug und warte gut, und trinke deinen Wein,
Nur schränke deinen Wunsch nach deiner Aussicht ein!
Die Zeit, die neidisch ist, flieht itzt schon, da wir sprechen,
Nimm diesen Tag in Acht!“

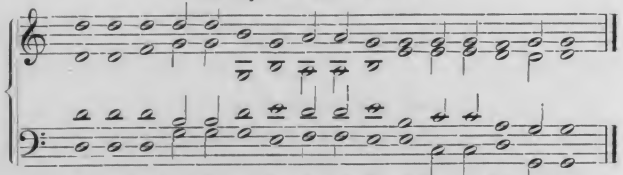
Mit leisem Anschlag an das bekannte Volkslied („Freut Euch des Lebens!“) und an das horazische „carpe diem“ singt Geibel (I 124):

„Drum hastig die blinkenden Becher geleert!
Ergreift, was die rollende Stunde beschert!
Genießt die Minute, solange sie glüht!
Der Frühling verwelkt und die Liebe verblüht.“

Die Vertonungen sind:

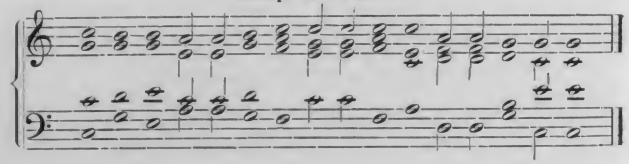
I.

Komp. von Tritonius.



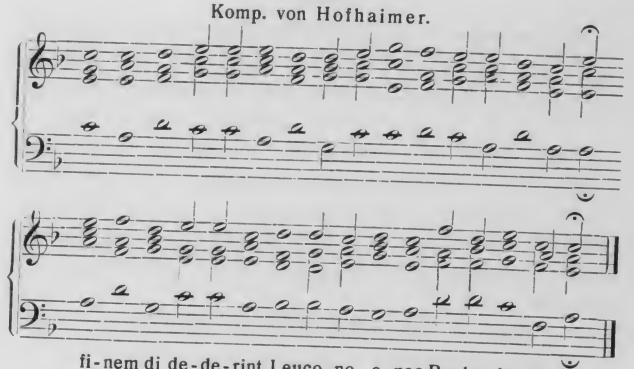
II.

Komp. von Senfl.



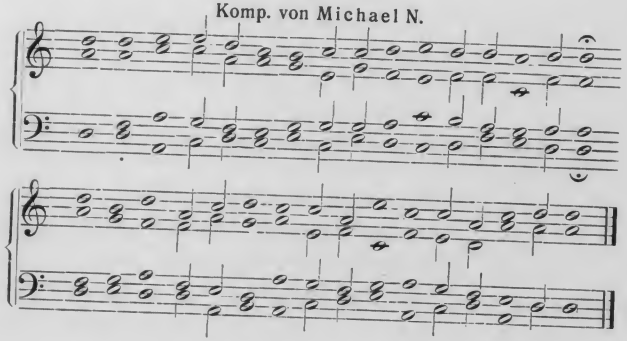
III.

Komp. von Hofhaimer.



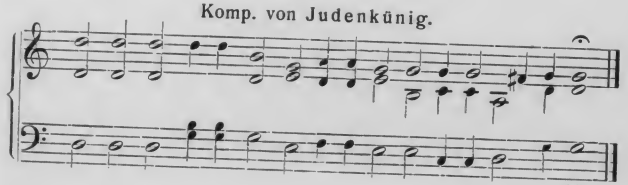
IV.

Komp. von Michael N.



V.

Komp. von Judenkünig.



Ode 12.

Übersetzungen: Abel II 149; Behn; Below; Herder 26, 231; Jobé; Kern H. 21; Krauer 236; Liquier; Meichelt 11; Palthen; Peat; Pitt BP VIII 807; Ribbeck 17; Röder 31; Rotondi; Schävius bei Morhof 719; Wobeser; CW 1863, 83. –

Diese wuchtige pindarische Ode begeisterte Herder (I 197) neben einer Übersetzung auch zu einer selbständigen Nachdichtung auf „Deutschlands Ehre", die nach einem feiernden Gedächtnis deutscher Heroen mit prophetischen Worten hinweist auf den „Mann und Helden neuer Geschlechter".

„Welchen Helden und Mann des Vaterlandes
Willst du singen, o Saitenspiel, das Orpheus
Einst in Hainen empfing; ihm lauschten horchend
Felsen und Haine.

Ströme standen im Lauf; die Stürme senkten
Ihre Schwingen; die Eichen und der Eichen
Harte Kinder erstaunten seinem süßen,
Hohen Gesange.

Sing' ich Jenen zuerst, der Roms gewalt'ge,
Strenge Bande zerriß? . . .
Süßer Melanchthon, dich vor Allen,
Dich, der glühenden Sonne (= Luther) sanfter Folger,
In still wachsendem Glanz; so strahlet Luna
Unter den Sternen . . .

Aber schweige mein Lied, bis einst die Sonne
Neu aufglänzet (sie ging mit König Friedrich
Unter); singe du dann den Mann und Helden
Neuer Geschlechter,

Der, wenn Jupiter hoch am Himmel donnert,
Und mit Blitzen die Lüfte reinigt, unten
Nur ein Hirte regieret, der Menschenbrüder
Vater und Wächter."

Besonders viel wußte Ch. Beys (26) mit diesem ernsten Stoffe nicht anzufangen. Nur einzelne Spässe und Übertreibungen erinnern an die Burleske.

So ruft er: „qui chantera ma cornemuze?"
Auf Orpheus lauschten

„les Pinçons,
La Gelinotte et le Coq-d'Inde".

Liber ist ihm „Bacchus, Dieu du libertinage". –
Regulus und Camillus sind nach ihm

„Non grands diseurs de patenôtres,
Mais grandissimes casseurs d'os".

Von Augustus sagt er komisch übertreibend:

„Vous estes sur la masse ronde
Ce que le grand flambeau du monde
Vers une chandelle d'un blan,
Ce qu'un canon vers une fronde,
Un jonc vers un pin du Liban."

Mit einer feinen Anspielung auf den Bürgerkrieg bei Beginn der Regierung Ludwigs XIV. (1651) meint er schließlich:

„Sous son regne larron ny garce,
Charlatan, ny Jouëur de farce,
Ne dupperont le bon Bourgeois."

Viel mehr fanden einzelne Stellen Nachahmung. So zunächst XII 1 ff. der pindarische Eingang. Wie Horaz sagt S. Dach (572):

„Was ist, Clio, dein Beginnen
Sampt den andern Pierinnen?
Was kömpt unsern seiten an?

Welcher Held ist, dem zu ehren
Phöbus sich so scharff leßt hören,
Und so künstlich als er kan."

Lessing (Oden IX) ruft:

„Wem tönt dieß kühnre Lied? Dieß Lied, zu wessen Lobe
Hört es noch manche späte Welt?
Hier steh ich, sinne nach, und glüh' und stampf' und tobe
Und suche meiner Hymnen Held."

Mahlmann (41):

„Welchen erheb' ich vor allen im Kreis der unsterblichen Götter?
Welcher der Göttinnen Huld preis' ich vor allen zuerst?
Strömt nicht Fülle der Gaben hernieder von himmlischen Mächten?"

Wieland (XVII 13):

„Für welchen Gott, für welchen Göttersohn,
O Muse, stimmest du, in Kalliopens Schleier
Vermummt, die ungelehr'ge Leier
Zum Heldenlied in kriegerischen Ton?"

Baggesen (I 117 an Bonaparte):

„Wen begrüßt, unsterblicher Hauch! dein Odem?
Welchem Mann, Held, Gott, o du Stimm' Apollons,
Preisgesang lautfodernde! gilt dein Fels durch-
Hallender Aufruf?

Wessen Lob soll tief in dem Schlund des Rhodan,
Hoch um Montblancs Gipfel, und weit von Pol zu
Pol getönt, laut wiedergetönt, der Alpen
Donner betäuben?"

XII 3/4 Die „iocosa imago" kehrt wieder bei Pyra und Lange (35):

„Der Stimme spielend Ebenbild".

XII 7 ff. An die Horazstelle über Orpheus erinnert S. Dach (818 f.):

„Nicht Orpheus, du, du hättest vor
Erteilt den felsen sinn und ohr
Und dir zu folgen sie bewogen;
Du hättest brunnen, wild und wald

Und ströme durch geschwinden Halt
Und ungesäumt dir nachgezogen."

Ferner Klopstock (Wingolf, 1. Lied, 9 f.):

„Des Celten Leyer, welcher die Wälder zwang,
Daß sie ihr folgten".

Die gewagte Personifikation der „auritae quercus" findet XII 12 f. Nachfolge bei Tscherning (Früling 29):

„Die belaubten Trauerwälder
Kriegen Ohren und Gesicht." –

Heine (II 18):

„Horchend steh'n die stummen Bäume,
Jedes Blatt ein grünes Ohr"

und u. a. Freiligrath („Die Tanne" 10, 1 f.):

„Sie vernimmt mit leisen Ohren,
Wie die Vögel sich besprechen."

Die Verse 17/18 kehren wieder bei Milton (Par. Lost VIII XII 17 f. 406), wo Gott spricht:

„None I know second to me or like."

Vgl. auch Petrarca (Son. 297, 5 f.):

„Ma chi nè prima simil nè seconda
Ebbe al suo tempo."

Wie bei Horaz der Schiffer das Dioskurenpaar in der XII 25 ff. Not anfleht und die Wasser sich legen, so sagt Heine (I 155):

„Und der schwankende Seemann steht am Steuer ...
Und hebt die Hände flehend zum Himmel:
O rette mich, Kastor, reisiger Held,
Und du, Kämpfer der Faust, Polydeukes!"

Lingg in der Ode an die Dioskuren (I 205) singt:

„Euch begrüß' ich, mächtige Meerbeherrscher!
Euch begrüßt mein Lied, Polydeukes dich, und
Castor! mutvoll euch zum Olymp auf schwingt ihr
Söhne der Leda!

Während Blitz auf Blitz mit dem Dunkel streitet,
Eilt ihr her auf schimmernden Rossen flatternd
Nachtgewölk hindurch und dem Schiffer hülfreich
Mitten im Seesturm."

Bei J.-B. Rousseau (I 92) heißt es:

„Ainsi, dans le fort des tempêtes
Nous voyons briller sur nos têtes
Ces feux amis des matelots,
Présages de la paix profonde,
Que le dieu qui règne sur l'onde
Va rendre à l'empire des flots."

Ebenso Ariost (Orl. fur. 19, 50):

„Ma diede speme lor d'aria serena,
La disiata luce di santo Ermo,
Ch'in prua s'una cocchina a por si venne,
Che più non v'erano arbori nè antenne."

XII 45 f. Herder sagt (21, 267) in seinem Aufsatze über die „Ursachen des gesunkenen Geschmackes" von Montesquieu: „Montesquieu, wie des Horaz Marcellus, erwuchs als ein edler Baum allein auf seinem Raume; und noch hätte er manches nicht durch Esprit ersetzen wollen, wenn er seinen großen Gegenstand bestimmter hätte umfassen dürfen."

Darauf spielt auch Shakespeare im „König Heinrich V." (V 1, 1) an, wo Ely vom neuen König sagt:

„Grew like the summer grass, fastest by night,
Unseen, yet crescive in his faculty",

wobei zu bemerken ist, daß auch Drant in seiner Art of poetry (1567) das seltene „crescive" gebraucht.

XII 46 ff. Besonderen Anklang fand auch das schöne Bild vom Mond, dessen Licht das der Sterne überstrahlt.

So sagt Du Bellay von Henri II (I 222):

„Son lustre
Ard tout l'obscur de ce beau siècle d'ici,
Comme la Lune aux étoilles eclaire
Par le serain de quelque nuict bien claire."

Schon vor ihm hatte Petrarca das Bild benützt (Son. 163, 3):

„Col suo bel viso sol dell' altre fare
Quel che fa 'l dì delle minori stelle."

Auch bei Shakespeare heißt es in „Love's Lab. Lost" (IV 3):

„My love, her Mistress, is a gracious moon,
She, an attending star, scarce seen a light."

Und so formt Fleming das horazische Bild volkstonmäßig (Od. V 24, 11) um:

„Wie des Monden voller Schein
Unter tausend Sternelein",

während Triller in einem Glückwunschgedicht (II 254) etwas trivial meint:

„Hast du doch, großer Mann, den Oberrang genommen,
Und gehest an Verdienst so weit denselben für,
Als weit der volle Mond der lichten Sternen-Zier."

Wieland rühmt von Cyrus (XVI 119):

„Ein glänzender Schwarm der edelsten Jünglinge sammelt Sich um Cyrus. Er hebt sich in majestätischer Schönheit Über sie alle. So glänzet der Mond am nächtlichen Himmel Unter den Sternen ..."

Und noch einmal (Agathon I 214) gebraucht er das Bild: „Beide wurden von ihrem blendenden Glanze, wie benachbarte Sterne von dem vollen Mond, ausgelöscht." –

Bekannt ist, wie Schiller (Br. v. Messina I 3) den Gegensatz herausarbeitet:

„Schön ist des Mondes
Mildere Klarheit

Unter der Sterne blitzendem Glanz,
Schön ist der Mutter
Liebliche Hoheit
Zwischen der Söhne feuriger Kraft."

Hamerling schließlich singt im „Schwanenlied des antiken Rom" (152):

„Und von der Dome Wänden grüssen Bild an Bild
Olympische Gestalten mich als Heil'ge mild,
Darunter Venus-Madonna, wie unter Sternen der Mond,
Mit himmlisch-blauen Augen und süßen Locken, goldig-blond."

Ode 13.

Übersetzungen: Abel II 152; Belhomme; Blacklocke BP XI 1199; De Brye 40; Dreyer 138; Hamelbeck 8; Haselmayer BG 12, 123; Herder 26, 232; Kellerbauer BG 12, 187; La Fare; Mähly 3; Palthen; Ratschky I 19; Schävius bei Morhof 721; Steinberger BG 33, 62; Weisse II 223; ADM 1775, 159 (U.); GM 1799, 79; VM 1786, 151 (Dt). –

Mit gutgespielter Wut, vermischt mit geschickten Modernisierungen weiß Ch. Beys diese Ode (28) ins Burleske zu verkehren:

„J'enrage de bon coeur, Lydie, . . .
Quand vous peignez ses cadenettes, . . .
Quand vous ajustez ses manchettes . . .
Je pleure comme un veau qu'on sevre . . .
Mais le grand Diable est bien aux vaches,
Quand Telephe avec ses moustaches
Fourbit vôtre grouïn delicat,
Alors le coeur au sein me bat . . ."

Aber hoffe nicht, daß er dir treu bleiben wird! Verlaß ihn zuvor!

„Choisissez un galand d'élite,
Qui ne soit ladre ny punais . . ."

Enger an Horaz schließt sich A. Herrmann (76) an wenn er seine „Travestie" „an Lydia" beginnt:

„Wenn du, o Mädchen, mir den Weber,
Den Krauskopf lobst, die Glotzebrut,
So schwillt vor Ärger mir die Leber,
Die Galle steigt mir in das Blut" usw.

Bei Stemplinger (18) ärgert sich der eifersüchtige Bursch, wenn sein untreuer Schatz „an Sepperl seine Arm und seine festen Wadln" lobt und ihn „recht kreuzverliabt" anschaut, so daß er sie zerreißen möchte. Noch ärger, wenn er sie

„zum Tanzen holt
Und druckt sie wia-r-an Zelten
Und halst und busselt sie nöt g'scheit".

Aber was hilfts? Er warnt nur den Rivalen:
„Mei Sepperl, trau dem Luader nöt!" Bald wird sie deiner satt sein. Denk an mich!

„Wia hats mi g'halst und busselt scho,
Und iatzt? – schaugts schnell auf d' Seiten."

Bei Nathan (79) spürt der Verliebte „den größten Roches", wenn die Rebekka „dem Davidle sei Nos" schöner findet als die seine, wenn sie mit ihm tanzt oder promeniert.

„O Davidle, ich warne dir
Gar sehr vor dem Rebekkche,
Es geht der noch vielleicht wie mir;
Einst küßte sie mei Bäckche."

Man bemerke, daß Stemplinger wie Nathan die Pointe so zuspitzen, daß nicht wie bei Horaz vor der Untreue des Geliebten, sondern des Mädchens gewarnt wird!

Nun zu einzelnen Stellen!

Die „cervix rosea" treffen wir wieder bei Humboldt XIII 2 (III 414) (Amor im Wagen):

„Doch Freud und Lust ihm aus den Augen sprühen,
Bei ihrer Rosennacken Purpurglühen."

XIII 12 An die „memorem notam" gemahnen die bekannten Verse Heines (III 21):

„Auf seiner Schulter erblickte sie auch –
Und sie bedeckt sie mit Küssen –
Drei kleine Narben, Denkmäler der Lust,
Die sie einst hinein gebissen."

XIII 16 Am meisten Beifall fand aber der Ausdruck von den Küssen als „quinta pars nectaris Veneris".

An diese Stelle gemahnt Schiller, wenn er im Gedicht „an einen Moralisten" (Str. 2) sagt:

„Als du noch ... Nektarduft von Mädchenlippen sogst."

Man vergleiche ferner Fleming (P. W. II 7, 9):

„Du Mund, den Venus selbst in ihren Nektar tauchet."

Günther (168):

„Milch und Blut fließt da zusammen,
Wo der Küsse Nektar quillt."

Gerstenberg (II 27):

„Von den himmlischen Küssen,
Die sie (Venus) mit ihrem Nektar netzt,
Wenn Ganymed ihn fünfmal durchgeläutert."

Lessing (An den Horaz, I 73):

„Dann fühl' ich die süßen Küsse,
Die ein barbarscher Biß verletzt,
Sie, welche Venus nebst dem Bisse
Mit ihres Nektars Fünfteil netzt."

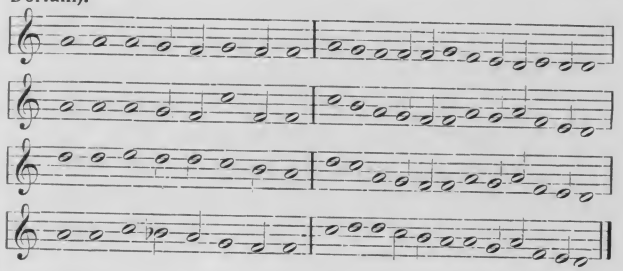
Bürger (107):

„Minnesold ist aller Freuden,
Aller Freuden Fünftelsaft."

Heinse (42):

„Im Nektargeiste hast du meiner Chloe Küsse
Gebadet, Biene! nie so süße
War mir dein Honig! nie so unaussprechlich süße!"

Nur Glareanus (183) komponierte diese Ode (ad modum Dorium).



Ode 14.

Übersetzungen: Abel II 153; Durban; Eberlen; Herder 26, 219 und 234; Kern H. 13; Mähly 3; Meichelt 9; Palthen; Runge 4; Schauenburg; Schävius bei Morhof 722; Steinberger 8; Wobeser; ZG 1863, 621; NDM 1795, III 63. –

Wenn auch die (platonische) Allegorie des „Staatsschiffes" u. dgl. zur abgebrauchten Metonymie geworden ist, so ist doch die kunstvolle Ode des Horaz wenig nachgeahmt worden.

Hierher gehört eine der schönsten, aber wenig bekannten Dichtungen von J. Swift. Als Dekan von St. Patrick in Dublin (1724–26), hatte er aufs heftigste Partei für Irland ergriffen und in seinen „Drapier's Letters" (1723) die englischen Minister rücksichtslos angefeindet; die höchste Popularität bei den unterdrückten Iren, mannigfache Verfolgungen seitens der Regierung waren die Folge. Als 1719 unter Georg I. die „Poynings Akte" aufs neue bestätigt wurde, da entstanden unter dem irischen Volke die Geheimbündnisse der „Defenders", welche wie eine Feme geheime Lynchjustiz

übten. Unter dem Eindruck dieser Wirren schrieb Swift (im Anschluß an Horaz) sein Gedicht (BP. IX 85: inscribed to Ireland 1726):

„Unhappy ship, thou art return'd in vain:
New waves shall drive thee to the deep again.
Look to thyself, and be no more the sport
Of giddy winds, but make some friendly port.
Lost are thy oars, that us'd thy course to guide,
Like faithful counsellors, on either side.
Thy mast, which like some aged patriot stood
The single pillar for his country's good,
To lead thee, as a staff directs the blind,
Behold it cracks by yon rough eastern wind.
Your cable's burst, and you must quickly feel
The waves impetuous enter a your Keel.
Thus commonwealths receive a foreign yoke,
When the strong cords of union once are broke.
Torn by a sudden tempest is thy sail,
Expanded to invite a milder gale ...
A larger sacrifice in vain you vow;
There's not a power above will help you now:
A nation thus, who oft' Heaven's call neglects,
In vain from injur'd Heaven relief expects ...
In ships decay'd no mariner confides,
Lur'd by the gilded stern and painted sides;
Yet all a ball unthinking fools delight
In the gay trappings of a birth-day night:
They on the gold brocades and satins rav'd,
And quite forgot their country was enslav'd.
Dear vessel, still be to thy steerage just,
Nor change thy course with every sudden gust;
Like supple patriots of the modern sort,
Who turn with every gale that blows from court.
Weary and sea-sick when in thee confin'd,
Now for thy safety cares distract my mind;

As those who long have stood the storms of state
Retire, yet still bemoan their country's fate.
Beware; and when you hear the surges roar,
Avoid the rocks on Britain's angry shore.
They lie, alas! too easy to be found;
For thee alone they lie the island round."

Ohne geschichtliche Anspielung, ja die Allegorie völlig verwischend übersetzt Ch. Beys (30) die Ode, ohne sie auch im geringsten humoristisch zu färben. Hier versagte entweder seine parodistische Fertigkeit oder er wollte absichtlich, zur Abwechslung, ein ernstes Gedicht einstreuen.

In derselben allegorischen Bedeutung wie Horaz greift schließlich Minckwitz (392) den Hauptgedanken auf, wenn er seinem Vaterlande, durch das eben erst die Stürme sporadischer Revolution gebraust, zuruft (1849):

„Seewärts willst du hinausschwimmen, o Schiff des Teut,
Nochmals? Eile zurück oder es fassen dich
Endlos stürmender Meerflut
Kielaufschlagende Brandungen ..."

Ode 15.

Übersetzungen: Abel II 154; Below; Hartung; Herder 26, 234; Krauer 235; Meichelt 9; L. Müller; Palthen; Ribbeck 20; Röder 39; Schävius bei Morhof 722; Sorgato II 8; Stadelmann JPh 1863, 215; Wobeser; CW 1863, 244. –

Wie Bacchylides Kassandra das zukünftige Unheil, Horaz den Proteus (oder Nereus?) dem Paris Unglück prophezeien läßt, so läßt Ronsard (I 194), als im südlichen Frankreich die allgemeine Volksgärung in offenen Aufstand gegen Henri II überging (1548), den Flußgott der Charante einen unglücklichen Ausgang weissagen:

„Lorsque la tourbe errante
S'arma contre son Roy,

Le dieu de la Charante
Fasché d'un tel desroy,
Arresta son flot coy:
Puis d'une bouche ouverte
A ce peuple sans loy
Prophetisa sa perte." . . .

Ebenso läßt der englische Balladendichter Tickell (BP. VIII 416), als nach der Unionsakte zwischen Schottland und England (1707) die Jakobiten versuchten, die Stuarts auf den schottischen Thron zurückzuführen und die Schotten zur Rebellion anzufeuern, durch die Stimme eines Meergotts vor vergeblichem Blutvergießen warnen.

Und Ramler schließlich legt dem Wahrsager Glaucus, als Ludwig XVI. von Frankreich 1778 mit den nordamerikanischen Staaten sich verbündete und mit England einen Krieg begann, der Frankreich finanziell ruinierte, Unglückswahrsagung in den Mund (I 30):

„Als Ludewigs Pilot mit stolzer Flotte
Westgalliens beschäumtes Tor
Verließ, hub Glaucus aus der tiefen Felsengrotte
Sein blaues Haupt empor" usw.

Auf diese Horazode spielt auch Goethe an (Faust II 2, Felsbuchten des Ägäischen Meeres), wenn er den Nereus sagen läßt:

„Wie hab' ich Paris väterlich gewarnt,
Eh' sein Gelüst ein fremdes Weib umgarnt!
Am griechischen Ufer stand er kühnlich da,
Ihm kündet' ich, was ich im Geiste sah:
Die Lüfte qualmend, überströmend Rot,
Gebälke glühend, unten Mord und Tod:
Trojas Gerichtstag, rhythmisch festgebannt,
Jahrtausenden so schrecklich als gekannt."

Mit viel Humor weiß Ch. Beys (31) durch spaßige Wendungen und burleske Ulkereien das Ganze in das Gebiet der Komik zu übertragen.

So ruft Nereus den Winden zu: „O Messieurs tout beau,
Chaussez quelque temps vos pantoufles!"

Und er prophezeit all die unheilvolle Zukunft. Venus, „une belle casaniere" wird dir nicht helfen.

„Tu seras plus battu que plâtre."

„Du wirst quitschen beim ersten Hieb" und Helena enttäuschen,

„qui te croy d'une ame hautaine . . .
un Guillaume sans Peur."

Du wirst dann erkennen,

„qu'il n'est grand feu que de gros bois,
Où l'on se chauffe, vente et pleuve,
Mieux qu'en foyer de femme veuve."

Ode 16.

Übersetzungen: Abel II 156; Below; Eberlen; Herder 26, 234; Kellerbauer 4; Palthen; Ribbeck 21; Schävius bei Morhof 724. –

Als sich Ronsard mit der Geliebten heftig entzweit hat und wieder nach Versöhnung verlangt, da widerruft er wie Horaz all seine bittern Worte des Zorns und bittet um Vergebung (VI 218 ff.):

„Maintenant une fin, Denyse,
A mon vers scandaleux soit mise
Qui ton coeur a despité,
Ou soit que rompu tu le voyes,
Que tu l'effaces, ou l'ennuoyes
Au feu qu'il a merité.
La mere Cybele insensée
N'esbransle pas tant la pensée
De son ministre chastré:

Non Bacchus, non Phoebus ensemble
Le sein de son Prestre qui tremble
Dedans la poitrine entré:
Comme l'ire quand elle enflame
De sa rage le fond de l'ame,
Qui ne s'espouvante pas
Non d'un couteau, non d'un naufrage,
Non d'un tyran, non d'un orage
Que le ciel darde ça bas.
De chaque beste Promethée
A quelque partie adioustée
En l'homme, et d'art curieux
D'un doux aigneau fist son visage,
Trempant son coeur dedans la rage
De quelque lion furieux . . .
Appaise ta voix Marsienne,
Et fay que l'amour ancienne
Nous reglue ensemble mieux:
De moy ta colere repousse,
Et lors tu me seras plus douce
Que la clarté de mes yeux."

Und noch an anderer Stelle (Od. 3, 10) nimmt er auf diese Ode Bezug, wenn er sagt:

„L'ardeur du courroux que l'on sent
Au premier âge adolescent
Me fit trop nicement t'escrire;
Maintenant, humble et repentant,
D'oeil non feint je vay lamentant
La juste fureur de ton ire."

Köstlich paraphrasiert Ch. Beys (33) diese Ode, die ihm ja auch Spielraum zu humoristischen Seitensprüngen gewährt.

„Petit sucrin, grace, pardon . . .
Traittez mes vers comme un fagot,

Faites en bouïllir vôtre pot, . . .
Ma belle mesme il vous est libre
D'en essuyer vôtre ponant" . . .

Ach, ich hab's im Zorn getan!

„C'est par luy que le fer se forge,
Qu'on affile et fourbit l'acier,
Qu'un goujat tranche du Saint George,
Et qu'il tuë et peigne et mercier."

Also „ne songez plus à mes viandes!" . . .

Ebenso bittet Nathan (80) de- und wehmütig um „e gu Gesicht":

„Denk a bisle nur, was for Schlamassel
Schon der Mensch im Zorn hat angestellt";

er habe eben auch nur eine Wallung gehabt, eine heiße.

„Geh' mit mir a bisle zum Konditor,
Und ich kaufe dir e faine Tort,
Kauf dir Schaumroll'n oder gute Schnecken,
Aber sei so muchel, groll nicht länger fort!"

Swift dagegen (BP IX 90) richtet seine „Palinodia" an seinen beleidigten Dekan.

„Great Sir, than Phoebus more divine,
Whose verses far his rays out-shine,
Look down upon your quondam foe;
Oh! let me never write again,
If e'er I disoblige you, Dean,
Should you compassion show.
Take those Iambics which I wrote,
When anger made me piping hot,
And give them to your cook,
To singe your fowl, or save your paste,
The next time when you have a feast;
They'll save you many a book.

To burn them, you are not content;
I give you then my free consent,
To sink them in the harbour:
If not, they'll serve to set off blocks,
To roll on pipes, and twist in locks;
So give them to your barber. . . . . .
Such was the case with you, I find:
All day you could conceal your mind;
But when St. Patrick's chimes
Awak'd your muse (my midnight curse,
When I engag'd for better for worse),
You scolded with your rhymes.
Have done! have done! I quit the field;
To you, as to my wife, I yield:
As she must wear the breeches,
So shall you wear the laurel-crown,
Win it, and wear it, 'tis your own;
The poet's only riches."

Nun zu Einzelheiten!

XVI 1 f. Die Eingangsverse treffen wir wiederum an bei Klopstock (Wingolf, 3. Lied):

„Dich soll der schönsten Mutter geliebteste
Und schönste Tochter lesen."

Mit leiser Abänderung heißt's bei Hagedorn (Oden und Lieder IV):

„Der schönsten Göttin schöner Sohn",

ebenso wie bei Tasso (La Gerus. lib. V 9, 1):

„O di gran genitor maggior figliuolo."

XVI 5 ff. Auf die erregende Tätigkeit des pythischen Apollo weist auch Fleming (PW IV 8, 96) hin:

„Apollo, der auch mir den regen Sinn erhitzt"

und La Motte, der in seiner Ode „sur la Colère" sagt:

„La Pythie au regard farouche,
Quand l'oracle sort de sa bouche
Et que le Dieu saisit son coeur,
Ou le Corybante terrible,
Dans son plus grand trouble est paisible
Près de leur hideuse fureur."

Auf die horazische, sonst nirgends nachweisbare Form der Schöpfungssage greift Herder zurück, der den „entfesselten Prometheus" künden läßt (II 146): XVI 13 ff.

„Um Erdschollen mögen sie sich blutig
Wie Wölfe beißen; denn des Wolfes Art
Mischt' ich auch leider in den Leimen ein."

Und an andrem Orte (I 60) rektifiziert er den sagenhaften Bericht:

„Die Sage will uns irre führen,
Daß einst Prometheus von den Tieren
Dem Menschen dies und das erstahl.
Er schuf nach schönen Götterbildern,
Der Vorsicht Kunst darin zu schildern,
Im Menschen sich ein Ideal."

Auch Lebrun (I 196) nimmt in einer Palinodie auf diese Stelle Bezug:

„L'insensé qui pétrit l'Argile à son image,
Sans doute a du Lion sauvage
Mis la férocité dans le coeur des Mortels;
Trop digne qu'un Vautour à jamais le dévore,
C'est lui seul, ô Vénus!"

Ode 17.

Übersetzungen: Abel II 157; Below, Geibel V 188; Herder 26, 235; J. D. Müller; Palthen; Ribbeck 14; Schävius bei Morhof 727. –

Clodius (561 ff.) verwickelte interessante Stellen aus sämtlichen Horazoden in eine scheinbare Handlung und brachte sie unter einen Gesichtspunkt in dem Idyllion: „Pan auf dem Lucretilis".

Ch. Beys (34) dichtet diese Ode ganz prächtig um. Schon die Einladung aufs Land lockt:

„Le matin vous goberez l'oeuf,
A disner vous aurez bon boeuf,
Bon mouton, bon lard, bonne soupe:
Le soir vous mangerez du rost,
Et vous boirez dans une coupe,
Qui ne sera pas moins de demy pied de haut."

Belustigend wirkt, wie der Franzose das gepriesene Digentiatal des Römers durch das Schlaraffenland ersetzt.

„C'est un vray païs de Cocaigne,
Il y pleut des chapons bardez;
Les étrons d'asne y sont chataignes,
Et l'on tuë à l'affut des lievres tous lardez."

Und wie ist der Dichter dort vergnügt!

„J'en fay de meurs, i'en fay de vers;
J'en fay qui valent poulle grasse;
J'entens de bons, et tels qu'aux Cieux
On en fait des ragouts aux Dieux
A lécher quatre doigts et poulce ...
Qui ne le veut pas croire, il y faut aller voir"...

XVII 14 ff. Wie der kleine Gutsherr in den Sabinerbergen sein Sabinum, so preist der Schloßherr von La Poissonnière (Ronsard) sein Vendômois, das mit dem Horn des Überflusses seine Gaben ausstreut (I 205):

„En toi, de main non chiche,
L'abondance et bonheur
Ont de leur corne riche
Renversé tout l'honneur."

Ode 18.

Übersetzungen: Abel II 158; Below; Bergsträßer II 96; Boie 22; Daumiller 7; Herder 26, 236; Liebau NA 1806, 187; Liquier; Nikisch; Palthen; Ramler II 205; Ribbeck 14; Steinberger 9; Westphal 32; Wobeser. –

Dies Preislied zu Ehren des Bacchus ist wiederum dem Ch. Beys gelegen. Mit zündenden Worten weiß er (36) die Wirkung des Alkohols zu schildern.

„Qui ne boit pas souvent, en ce monde n'a presque
Ni repos, ni plaisir."

„Après ... bien boire
Le soldat n'apprehende rien,
Le plus gueux croit avoir du bien,
Un farceur du credit, un constipé la foire."

Und prächtig ist der Kampf der Zentauren und Lapithen geschildert!

„Ces yvrongnes Chevaux ...
Après un bon disner
Se jetterent au nez frommage, poire et pommes.
L'un en revient sans queuë et l'autre sans croupiere,
Un autre deferré" ...

Bacchus, laß mich im Rausche nicht von Verstand kommen!

„Eschauffez du piot un courtaut de boutique
Se croit Juge au mortier;
Le moindre savetier
Dit comme un Procureur, qu'il a de la pratique" ...

Unser guter H. Voß bemüht sich andrerseits „durch den Gang einer horazischen Ode dem Rauchen etwas komische Würde zu verleihen" und parodiert sie nicht unwitzig also (III 23):

„Rolf, am Becher der Laub', oder am
Trank, den die Levant' uns bräunt,

Mög' um unsere Stirn Knastergewölk bläuliche Wirbel drehn!
Laß dort hoch vom Olymp Götter mit Lust atmen Altargedüft:
Wir in stillem Verein atmen mit Lust edler Virginia
Duft, von Rosen gewürzt; und das Gespräch glimmt wie das Pfeifchen fort.
Auch des Einsamen Harm schwindet im Rauch; fächelnde Ruh erweckt
Geistesfunken, es flammt Geniusglut, leuchtend der Ewigkeit.
Aber wehe, wem stets, wie dem Vesuv, stygischer Qualm entqualmt!
Friedenspfeifen nicht mehr beut der Huron', wann er, im Kreis gestreckt,
Saugt am dampfenden Topf, der wie die Ess' und wie der Meiler glüht.
Auf zum Messer der Schlacht taumelt er, würgt, prangt mit der Schädelhaut.
Drum, der Traulichkeit Brandopfer entweih' üppiger Frevel nie!
Wirf, leichtsinniger Rolf, geudendes Rohr, wirf die gigantischen
Meerschaumköpfe hinweg, die wie Avern Schwindel dem Hirn und Pest
Dick aufschmauchen! Betäubt flattert der Scherz, flattert der lächelnde
Witz von dannen; der Spaß hinket daher, gaukelnder Doppelsinn,
Und lauthalsig Gelach, daß dir verschämt Ida die Hand entzeucht,
Und vom nahenden Hauch, kraus im Gesicht, wendet den Rosenmund."

Auch Einzelheiten gefielen.

XVIII 1 Wie Horaz beginnt auch Ebert (10) ein Gedicht:

„Von allen Pflanzen muß der Wein
Von dir zuerst gepflanzet sein."

XVIII 4 Die „mordaces sollicitudines" kehren wieder bei Milton:

„And ever, against eating cares,
Lap me in soft Lydian airs!"

Von der anregenden Wirkung des Alkohols weiß wie XVIII 5 ff.
sein Vorbild zu erzählen Fleming (PW III 7, 79 f.):

„Der Trunk macht alle gleich.
Die Feigen werden frisch, die Armen werden reich"

und Lenz (53), der von den Bauern sagt:

„O Wein, wie glücklich machst du sie!
Wie leicht vergessen sie die Müh',
Der Steuern und der Gaben Last,
Die Frohnen, die der Landmann haßt."

Spricht H. von den Exzessen der Sithonier, so setzt XVIII 8 ff.
dafür Fleming (Od. IV 49, 43 ff.) die Tataren ein, von deren
rohen Sitten er wohl auf seiner Reise nach Persien Kenntnis
gewonnen hatte:

„Pfui! wie übel sieht sichs drein,
wo die ungemenschten Tartern
sich mit Zank und Schlägen martern
und bei Unlust lustig sein,
wenn sie in des Libers Gaben
Sinn und Witz ersäufet haben."

Und schließlich paraphrasieren das Wort: „in vino veritas" XVIII 15 ff.
nach dem römischen Vorbild:

Lebrun (I 49):

„Couronnés de pampre et de lierre,
Suivons Bacchus! Il rend le coeur
Aussi transparent que ce verre,
Où pétille en rubis sa vermeille liqueur."

Tscherning (Früling 107):

„Wenn aber deine Kraft kommt in den Kopf gestiegen,
O süsser Bromius, da bleibet nichts verschwiegen.
Soviel das Hertze weiß, das stößt die Zunge loß,

Die Warheit wird entdeckt und stehet nackt und bloß,
Viel heller als ein Glaß."

Ebenso lehnen sich Pyra und Lange (37) an den horazischen Gedanken an:

„In deinem nicht wie Glas durchsichtgen Hertzen
Entschütt' ich mich auch der geheimsten Sorgen."

Ode 19.

Übersetzungen: Abel II 159; Bartsch II 17; Congreve BP VII 543; Geibel V 189; Hamelbeck 8; Herder 26, 236; La Fare; L. Müller; Nikisch; Palthen; Steinberger BG 34, 433; Weisse II 217. –

Eine hübsche Nachahmung finden wir bei Wernicke (24)

„Glycerens Schönheit macht mich brünstiglich verliebt,
Die einen reinern Glanz als Marmor von sich gibt;
Ihr' holde Widerspenstigkeit,
Ihr schlüpfrig Auge selbst, das keinen Anblick leidt.
Die ganze Venus senkt sich in mein Herz,
Und Cypern wird zu einer Wüsteney."

Ohne besonderen Aufwand von Witz behandelt Ch. Beys (38) dieses zierliche Carmen des Horaz.

Hervorzuheben ist nur dies kecke Bild:

„Du haut du celeste Donjon
Venus en guise d'un Plongeon
S'est logée au fond de mon ame."

XIX 6 Mehr als das Ganze wurden Einzelheiten nachgeahmt. Der Ausdruck „marmore purius" kehrt u. a. bei Heine öfters wieder, so (Reiseb. III 222):

„Weiß wie Marmor, aber auch marmorkalt",

und im „Atta Troll" (II 159):

„Auch das Antlitz weiß wie Marmor
Und wie Marmor kalt."

XIX 8 An den „voltus lubricus" werden wir bei Geibel erinnert, wenn er (Juniuslieder 129) sagt:

„Zwei dunkle wollustfeuchte Augen,
Zwei frische Kirschenlippen taugen
Mehr als ein schwer Gespräch zur Lust."

Ebenso bei Dingelstedt (343):

„Lang saß ich, über sie gebeugt,
Das Auge von Begierde feucht"

und Shakespeare (Merry Wives of Windsor II 2):

„She is too bright to be look'd against."

Daß Venus Cypern verläßt, um ins Herz des Verliebten XIX 9 f. überzusiedeln, lesen wir auch bei Lessing (73):

„Wie sie sich Amarunths entschlagen,
Und ganz in mich gestürzet ist."

Ebenso bei Racine (Phèdre I 4):

„Ce n'est plus une ardeur en mes veines cachée,
C'est Vénus toute entière à sa proie attachée."

Ode 20.

Übersetzungen: Abel II 160; Below; Herder 26, 237; van Hoffs NJPh 1883 (128), 581; Kellerbauer BG 13, 249 u. 20, 477 (= 5); Meichelt 7; Palthen; Peat; Ribbeck 18; Röder 43; Rosenfeld; Rotondi; Storch 4; PJ 1779 II. –

Ch. Beys gibt dies Einladungsbillet nicht übel wieder (39). So heißt er Maecenas

„un fort honneste Gentil-homme,
Qui ne fut iamais au carquan."

Komm zu einem Glas Wein!

„Ce n'est point du vin de Falerne
A soixante et dix sols le pot;
Mais c'est de l'huile de Septembre,
Qui restaure le corps." . . .

Viel humoristischer faßt Morgenstern (20) die Ode auf, die er einem Dramatiker widmet. Während du unter den

Beifallsstürmen des Hauses dich verbeugtest, zog ich ein Fäßchen Marca Italia ab.

„Trinkst wohl jetzt nicht mehr meinen sauren Tropfen,
Alter Schwede, pfeifst nun auf alles andre
Als auf Vin sec, Monopol-Heidsick, Cliquot,
Pommery-Greno!“

Hirsch (34) modelte das Gedicht auf einen Minister B** um, der in den getreideteuren Jahren 1771 und 72 Getreide aus Holland kommen und an dürftige Familien unter dem Einkaufspreis verkaufen ließ.

„Bey dir trinkst du Tokay'r und feurigen Champagner,
Mein Weinberg leider! trägt so edle Traube nicht.“

Ode 21.

Übersetzungen: Abel II 160; Herder 26, 224 und 237; van Hoffs NJPh 1883 (128), 488; L. Müller; Palthen; Röder 44; Wobeser. –

Das schöne Lied auf die beiden Letokinder begeisterte Du Bellay (II 102 f.) zur fast wörtlichen Nachahmung; nur daß er Pest und Krieg den Vlämen und Deutschen wünscht. Ausnahmsweise kündigt er die Imitation sogar an:

„Là des beaux vers d'Horace
Imitant les doulx sons,
Pour donner plus de grace
A mes humbles chansons,
J'empliray l'univers
Du doulx bruit de ces vers....

Luy à vostre priere
La peste chassera,
Et sa fureur guerriere
Sur Charles poussera,
Il envoyera la faim
Au Flamant et Germain.“

Ein andres Mal (II 73) wünscht er den Türken Hungers- XXI 13 ff.
not, Pest und Krieg auf den Hals:

„Chasse loing de nostre terre
La faim, la peste, et la guerre,
Aux Turcs, au plus loing encor,
Afin qu'en nostre province
Le regne d'un si bon Prince
Rameine le siecle d'or.“

Ebenso auch Ronsard (VI 104) mit einer etwas sonderbaren Begründung:

„Recoy nostre oraison:
Ou bien sur les Tartares,
Turcs, Scythes et Barbares
Qui n'ont la cognoissance
Du bruit de ta puissance,
O Seigneur, hardiment
Espan ce chastiment...
Et ton peuple console...!“

Auch Simon Dach (945) meint unter den Garamanten die Türken, wie sie überhaupt in der gelehrten Welt jener Tage mit „klassischen“ Namen, „Odrysier“, „Bistonen“, „Thraker“ u. dgl., belegt wurden.

„Mars räum' endlich unser Feld,
Endlich müß' er sich bedencken
Und sein blutiges Gezelt
Zu den Garamanten lencken,
Oder wider den Euphrat;
Wir sind seiner mehr als satt.“

Ohne charakteristische Note drückt Blum (I 98) in seinem Neujahrsgedicht von 1771 diesen Gedanken aus:

„Die städteverheerende Pest, den hohläugigten Hunger verbanne,
Zum öden Cimmerischen Pfuhl!...

Entferne den rasenden Krieg von unsern friedlichen Hütten
Und dieser gesangreichen Flur!“

XXI 5 Zu dem gewagten Bilde der „nemorum coma“ vergleiche man u. a. Opitz (1, 176):

„Die Traurigkeit der Lüften
Stieß in der Bäume Zier,
Zerstreute durch die Klüften
Der Wälder grünes Haar.“

Hölty (Mailied):

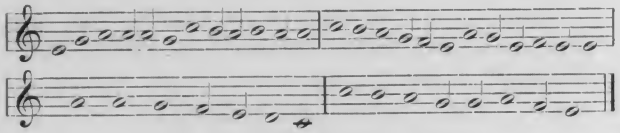
„Tanzt dem schönen Mai entgegen,
Der des Waldes Haar erneut.“

Lenau (Faust 23):

„Rauschend sich des Waldes Haar' empören.“

Ch. Beys (40) gelang es durch einige witzige Wendungen, dieses kleine Gedicht humoristisch zu färben.

Mit einer Melodie versah die Ode Glareanus (189):



Ode 22.

Übersetzungen: Abel II 161; Bartsch 3; Below; Daumiller 9; Dubuis-Guchan; Geibel V 192; Gottschedin I 179; Graeme BP XI 42; Hamelbeck 9; Hamilton BP IX 438; Hauswald NDM 1806, 3; Herder 26, 237; van Hoffs NJPh 1883 (128), 488; Hughes BP VII 294; Hymmen[b]; Johnson BP XI 853; Kellerbauer 5; Krassnig; Mähly 4; J. D. Müller; Palthen; Peat; Pindemonte bei Vannetti I 40; Pitt BP VIII 808; Ribbeck 15; Röder 47; Roscommon BP VI 431: Lalage-Orinda = Kathrine Philips; Rösler; Rotondi; L. Schmidt 20; Seiz 47; Semper 461; Stadelmann BG 4, 23; Steinberger ebd. 34, 434; Storch 4;

Triller II 727; Yalden BP VII 761; (Lalage = Maria); Weiße II 205; Wilkens III 313 (= Röder 48); Wobeser; J. L. 1772 (Küttner); E 1764, 3 T. 31 St; ZöG 1859, 671. –

Dies durchaus scherzhaft gemeinte Gelegenheitsgedicht des Horaz, eine Perle des 1. Buches, hat mit Recht den Beifall der Nachwelt bis in unsere Tage gefunden, wie schon die gelegentlichen Übersetzungen allein beweisen könnten.

Es wurde aber auch häufig nachgeahmt.

In geschickter Verquickung mit den politischen Ereignissen des Jahres 1715 – Bolingbroke war nach Frankreich geflohen und die Jakobiten erhoben sich gegen Georg I. – weiß Hughues (BP VII 317) die Ode neu zu beleben und zu modernisieren:

... „If o'er St. James's park he stray,
He stops not, pausing in his way;
Nor pulls his hat down o'er his face,
Nor starts, looks back, and mends his pace:
Or if he ramble to the Tower,
He knows no crime, and dreads no power,
But thence returning, free as wind,
Smiles at the bars he left behind.
Thus, as I loiter'd th' other day,
Humming – O every month was May –
And, thoughtless how my time I squander'd,
From Whitehall, through the Cockpit wander'd,
A messenger with surly eye
View'd me quite round, and yet pass'd by.
No sharper look or rougher mien
In Scottish Highlands e'er was seen;
Nor ale and brandy ever bred
More pimpled cheeks, or nose more red;
And yet, with both hands in my breast,
Careless I walk'd, nor shunn'd the beast.

Place me among a hundred spies,
Let all the room be ears and eyes;
Or search my pocket-books and papers,
No word or line shall give me vapours.
Send me to Whigs as true and hearty,
As ever pity'd poor Maccarty;
Let Townsend, Sunderland, be there,
Or Robin Walpole in the chair:
Or send me to a club of Tories,
That damn and curse at Marlborough's glories,
And trink-but sure none such there are —
The devil, the pope, and rebel Mar,
Yet still my loyalty I'll boast,
King George shall ever be my toast;
Unbrib'd his glorious cause I'll own,
And fearless scorn each traitor's frown."

Ziemlich genau lehnt sich Kind, der Textdichter des „Freischütz" (86), an sein klassisches Vorbild an, nur modernisiert er fremde Verhältnisse und Orte.

„Bist du reines Herzens, fließt
Ohne Schuld dein Leben:
Darf nicht Partisan und Schwert
Schützend dich umgeben.
Furchtlos wandelst du dahin
Durch die heiße Wüste,
Auf des Taurus starren Höhn,
An des Ganges Küste."

Und als er einst Lilla besang, da floh ein Wolf vor ihm, „wie nicht Polens Wildnis hägt".

Die Reihe der humoristischen Nachdichter eröffnet Ch. Beys (41), der mit unleugbarer Fertigkeit die Antike stilisiert:

„Qui n'est yvrongne ni larron,
Et vit s'il est fille ou garcon
Sans faire la criconcriquete,
Il peut aller sans corcelet,
Sans flamberge et sans pistolet ...
Et sans craindre Archers ni Prevosts ...
Trosler et par monts et par vaux ...
Pour moy qui suis un bon Apôtre,
Qui tous les iours soir et matin,
Soit en François, Grec ou Latin,
Dis à genoux ma patenôtre ...
Je n'ay ni crainte ni chagrin,
Et m' ébaudis à toute outrance
En chantant Robinet trin, trin."

Zu einer übermütigen Schelmerei gestaltet P. Möbius (bei Eichrodt II 18) den Stoff mit der Voraussetzung, daß Wölfe vor der Lyssa (Tollwut) instinktiv ausreissen.

In lustigen Berliner Humor übersetzt Morgenstern das horazische Poem (24):

„Wer ein braver ehrlicher Gottesmensch ist,
Braucht nicht Degenstöcke, noch Ochsenziemer,
Noch amerikanische Schlagringwaffen,
Noch auch Revolver, —"

ob er nun auf der Hasenhaide oder im Tiergarten oder im Norden Berlins nachts wandert.

Da ging der Dichter jüngst im Grunewald nach Schildhorn, als ein Hirsch auftauchte und — vor ihm floh. Drum laß ihn am Nordpol mit Eisbären zusammentreffen, in der Wüste „im Löwenviertel Afrikas" sein, er würde pfeifen wie im Grunewald:

„Anne Marie, erhör' mich!"

Ad. Brandt (114) hält sich in seiner plattdeutschen

Übertragung eng an das Original, Stemplinger (19) dagegen übermalt die Ode mit echt oberbayrischem Kolorit.

„Wer recht a saubers G'wissen hat,
Der braucht koa Messer nöt, koan Stecka,
Der hängt koa Amadeilln an Hals,
Der braucht vor koan Schandarm derschrecka."

Da geht er just am „Traithen" herum, auf einmal steht ein Vieh „schiacher wia der Teufi" vor ihm, „es glotzt" und lauft wie ein Wiesel davon. Drum meint er: Wär ich auch am Nordpol, wo man Eiszapfen schwitzt, und ließe mich der Teufel

„z'tiafst in der Höll'
Z'sammbrat'n zu an zaundürr'n Bröckerl —:
I denkat nur an sie, wia's lacht
So hell wia s' Birkenstoaner Glöckerl."

Nathan (81) zeichnet prächtig den Typ des furchtsamen Judenjünglings.

„Wie ich eines Abends mach
Mei kleine Promenaden,
Läuft mir e großer Kelef (Hund) nach
Und beißt mer in die Waden."

„Alaanig for die Hosen" verlangt er vom Hundeherrn 20 Mark und die Strümpflich stopft die Rebekke.

Den Inhalt der ganzen Ode fassen schließlich kurz zusammen Tasso (La Gerus. lib. VIII 41, 5ff.):

„Ivi fra gli orsi e i lupi
Co'l discepolo suo securo stassi;
Ché difesa miglior, ch'usbergo e scudo,
È la santa innocenzia al petto ignudo"

und Hölderlin, der sich selber den „Dichtermut" einflößt (1):

„Drum, so wandle nur wehrlos
Fort durchs Leben und sorge nicht!"

Nicht minder aber wie die Ode im ganzen lebten einzelne besonders packende Stellen fort und fort.

So zunächst die einleitenden Verse. XXII 1ff.

In seiner breiten Geschwätzigkeit zieht Triller (I 77) in seinem moralisierenden Gedicht vom „Gewissen" nur das „ethische Moment" aus der horazischen Idylle.

In gleichem Tone ergeht sich auch Löwen (59):

„Wer rein von Frevel ist, und ohne Laster lebt,
Höhnt die Gepanzerten, lacht, wenn ein Feiger bebt,
Wirft Spieß und Köcher weg, greift nicht zu gift'gen Pfeilen,
Er mag durch Libyens sandheiße Wüsten eilen,
Es jage das Geschick nur immer seinen Fuß
Auch übern unwirtbar und öden Kaukasus."

Viel feiner weiß A. Chénier den Römer nachzubilden (I 236):

„Le mortel dont l'âme est innocente,
Dont la vie est paisible et de crimes exempte,
N'a pas besoin du fer qui veille autour des rois,
Des flèches dont le Scythe a rempli son carquois,
Ni du plomb que l'airain vomit avec la flamme.
Incapable de nuire, il ne voit dans son âme
Nulle raison de crainte, et loin de s'alarmer,
Confiant, il se livre aux délices d'aimer."

Von anderm Gesichtspunkt aus streift Du Bellay (I 249) den Gedanken:

„Mais les dieux n'ont voulu chasser
De moy cet heur tant souhaitable,
Que d'estre tien, feust pour passer
Le froid Caucase inhospitable,
Ou parmy les ondes avares
Le destroit des Syrthes barbares."

Bekanntlich zitiert auch Shakespeare im Titus Andronicus (IV 2) die Verse: „Integer—arcu", worauf Chiron erwidert:

„O 'tis a verse in Horace; I know it well.
I read it in the grammar long ago".

Die Verse stehen zweimal in Lilys grammar, die Shakespeare in der Schule zu Stratford benutzte.

XXII 9 ff. Das Abenteuer mit dem Wolfe gibt Ariost (Orl. fur. VII 3) wieder:

„In vece avea di quello un lupo spinto;
Spinto avea un lupo, ove si passa il fiume,
Con ricca sella fuor d'ogni costume.
Non credo ch'un si grande Apulia n'abbia:
Egli era grosso ed alto più d'un bue".

Und Moltke verändert die Lage, indem er – ernsthaft – statt des Wolfes einen – Meuchelmörder einsetzt und damit den „sorgenfreien Dichter" zu einem Wundermann umbiegt (30):

„Entsetzen! Jüngst, da zielte mit dunkelem
Geschoß ein Mörder. Ganz ich erzitterte!
Doch bald erheitert sang' ich harmlos,
Milde, der Dichter voll frommer Sitte,
Und schnell, der Mörder, panisch erschrocken, floh!"

XXII 17 ff. Besonders zugkräftig wirkte auch der horazische Schluß: „Wo immer mich das Schicksal hinversetzt, ich denke nur deiner."

So singt schon Petrarca (Son. 95, 1 ff.):

„Ponni, ove 'l Sol occidei fiori e l'erba;
O dove vince lui 'l ghiaccio e la neve;
Ponni, ov' è 'l carro suo temprato e leve;
Ed ov' è chi cel rende, o chi cel serba."

Ebenso ruft auch der leidenschaftliche Günther (138) seiner „Phyllis" zu:

„Sage mir, damit ich folge;
Wär' es auch des Nilus Strand,

Wär' es auch die kalte Wolge,
Zög' ich gern durch Eis und Sand."

Oder Bertin, der „französische Properz", erklärt (Élég. III 2):

„Transportez-moi sous le pôle du monde,
Dans ces déserts glacés, où tout couvert de peaux,
Seul, errant tristement dans une nuit profonde!
Transportez-moi sous l'ardent équateur,
Dans les sables mouvants de l'inculte Lybie:
Oui, j'aimerai toujours les yeux de Catilie,
Oui, j'aimerai toujours son sourire enchanteur."

Wie unbeholfen drücken sich dagegen Pyra und Lange (35) aus!

Schwungvoll weiß E. v. Kleist (17) den Gedanken wiederzugeben:

„Dein Bild wird immer mit mir gehen,
Wohin ich geh', ...
Sollt' ich zur Pole rauhen Wüsten
Verdammet sein;
So wollt' ich trostlos an den Küsten
Nach Daphnen schrei'n."

Auch in Schillers Erstlingsdrama, „den Räubern" (IV 4), finden wir eine Reminiszenz an Horaz in Amalias Worten: „Er wandelt durch ungebahnte sandige Wüsten – Amalias Liebe macht den brennenden Sand unter ihm grünen ... der Mittag sengt sein entblößtes Haupt, nordischer Schnee schrumpft seine Sohlen zusammen, stürmischer Hagel regnet um seine Schläfe, und Amalias Liebe wiegt ihn in Stürmen ein."

In eigenartiger Weise versteht es schließlich Michaelis, den horazischen Gedanken anders zu wenden (332):

„Verbanne mich in nebelvolle Zonen,
Wo Boreas aus beyden Backen bläst:
Zu einem Volk, in dem nur Seelen wohnen,
Damit der Magen nicht verwest: –

Ich werde ritterlich mein Quentchen Witz bewachen,
Mich ihrer Gunst verzeihn: Verläumdungen verlachen
Und allenfalls Satyren auf sie machen."

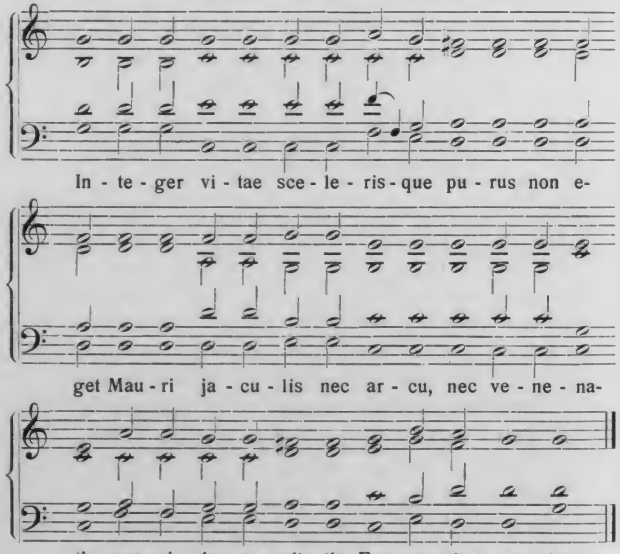
XXII 23 f. An das süße Lachen Lalages werden wir endlich noch erinnert, wenn Petrarca (Son. 126, 14) von seiner Laura rühmt:

„E come dolce parla e dolce ride,"

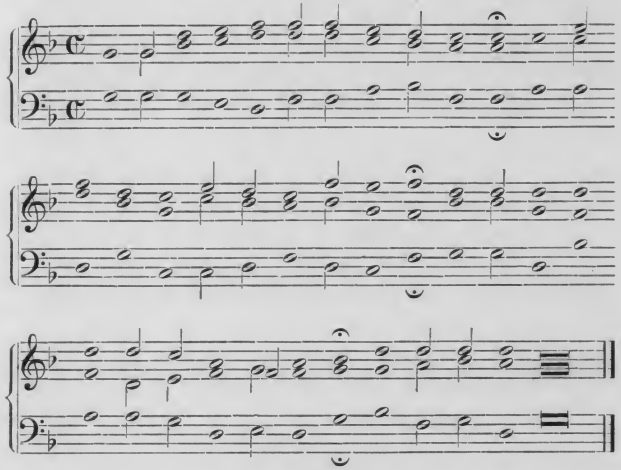
oder wenn Heine von seiner „Hortense" zu sagen weiß (II 33):

„In meinen Tagesträumen,
In meinem nächtlichen Wachen,
Stets klingt mir in der Seele
Dein allerliebstes Lachen."

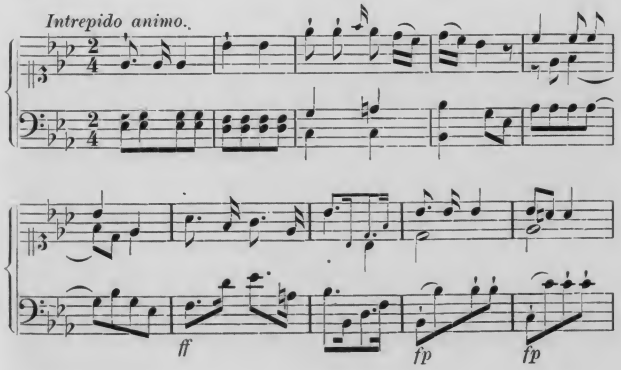
Diese Ode ist wiederholt vertont worden. Zunächst von Michael Pesentus (Petrucci: Frottole I p. XIIII).

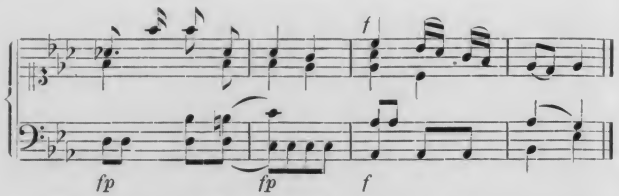


Ferner hat in der Schulkomödie Almansor von H. Hayneccius (Prüfer 235) der 4. Chor das Terzett zu singen:



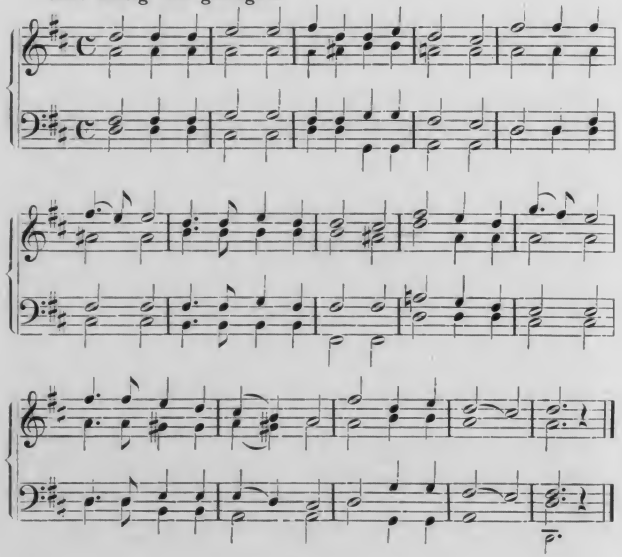
Ferner findet sich diese Ode von B. Hahn im „Pommerschen Archiv der Wissenschaft und des Geschmackes" (1783) komponiert.





Bis in unsere Tage aber hat sich nur die Komposition von F. F. Fleming (Tafellieder f. Männerstimmen (Berlin bei Trautwein o. J.) durch die Kommersbücher herübergerettet.

Sehr mäßig und getragen.



Ode 23.

Übersetzungen: Abel II 162; Belhomme; Boie 22; De Brye 48; Dreyer 143; Dubuis-Guchan; Geibel V 190; Giseke 209; Hamilton BP IX 438; Hanftmann, Gesellschaft 1896, 1565; Haselmayer BG 12, 124; Hauswald NTM 1806, 170; Herder 26, 238;

van Hoffs NJPh 1883 (128), 580 in antiker und moderner Form; Kellerbauer 6; La Fare; Lebrun I 15; Mähly 17; Mistrorigo; Palthen; Rösler; Steinberger BG 34, 434; Weisse II 208; Westphal 48; Wolf NJPh 1844 suppl. 10, 307; Zorzi; I L. 1772 (Küttner); NE 16. St.

Ungemein zart ist die Nachdichtung von Ronsard (VI 86):

„Tu me suis de plus viste course
Qu'un fan la dent fiere d'une ourse,
Fan qui va les tetins chercher
De sa mere pour se cacher,
Allongeant sa iambe fuyarde
Si un rameau le vient toucher:
Car pour le moindre bruit que face
D'un serpent la glissante trace,
Et de genoux, et de coeur tremble:
Las! toy belle qui m'es ensemble
Ma douce vie et mon trespas,
Atten-moy, ie ne te cours pas
Comme un loup pour te faire outrage.
Mets donc, ma mignonne, un peu bas
La cruauté de ton courage:
Arreste, fuyarde, tes pas,
Et toy ja d'âge pour m'attendre
Laisse ta mere et vien apprendre
Combien l'Amour donne d'esbas."

Auch Spenser (Faery Queen III 71) bleibt hinter dem Vorbild nicht weit zurück:

„Like as an hynde forth singled from the herde,
That hath escaped from a ravenous beast,
Yet flies away, of her own feet afearde,
And every leaf, that shaketh with the least,
Murmure of wind, her terror hath encreast."

Sehr fein hat Ch. Beys (43) diese Ode bearbeitet.

Ach, Chloe, laufe nicht vor mir davon wie ein Junges, das hinter seiner Mutter trippelt! Ich bin kein wildes Tier!

„Je n'ay iamais causé des morts,
Je n'égratigne ni ne mords,
Mon humeur n'est point à mal faire."

Und dann merke dir:

„Il s'en va temps que vôtre mere
Ou vous fasse Nonnette, ou vous donne un mary."

Auch Morgenstern (98) weiß wirksame humoristische Schlaglichter aufzusetzen:

„Warum fliehst du vor mir wie eine scheue Gems?"

Laß doch die Mutter predigen! Aber auf der Straße läufst du schnell davon und daheim ziehst du schleunigst die Gardine zu.

„Ist das freundlich von dir? Bin ich ein Kannibal',
Der dich draußen im Wald braten und fressen will?
Fressen — höchstens aus Liebe,
Kind, so alt schon und noch so spröd'!"

Ad. Brandt schließt sich (115) an Horaz ziemlich eng an. Bei Stemplinger (21) tritt die Ode in der Form eines „Schnaderhüpfels" auf:

„Und kam bin i wo,
So laufst m'r davo,
Wia-r-a Rehgoaßl rennt,
Dös si nimmer auskennt."

Hänge dich doch endlich nimmer an die Rockfalte der Mutter! „Juchhe, dann g'hörst mei!"

Und bei Nathan (83) schilt der verliebte Jüngling:

„Ich bin ka wilder Tiger
Und nicht der kleine Cohn." Komm doch!
„Der Schadchen hat an Chusen
Schon lang for dir gewählt!"

Auch Einzelheiten blieben lebendig.

Die Geliebte mit einem Rehe zu vergleichen, wurde ein XXIII 1
beliebtes poetisches Bild. So sagt Gerstenberg (II 26) mit Anspielung auf die horazische Stelle:

„Wie oft bat ich sie zu verziehn,
Wenn sie, gleich Rehen, vor mir floh!"

Die horazische Situation erscheint ebenfalls bei Heine (II 23), wenn er ausführt:

„Sie floh vor mir wie'n Reh so scheu,
Und wie ein Reh geschwinde;
Sie kletterte von Klipp' zu Klipp',
Ihr Haar, das flog im Winde."

Ebenso bei Geibel (IV 334):

„Aber das reizende Bild,
Das heißbegehrte,
Floh wie das Reh des Gebirgs
Scheu vor mir her."

Der schöne Vers 5 kehrt wieder bei Klopstock (1, 25): XXIII 5

„Eilet, Winde, mit meinem Verlangen zu ihr in die Laube,
Schauert hin durch den Wald!"

Und wie das Reh aufschrickt, wenn ein Eidechslein durch XXIII 6
die Brombeerstaude streicht, so sagt Wieland im „Oberon" (11, 19) bei gleicher Gelegenheit:

„Es war ein Eidechs nur gewesen,
Der durchs Gesträuch geschlüpft."

Und wie Horaz das zage Tierlein zittern und beben läßt, XXIII 8
so sagt Ronsard (Amours I 100) in verliebter Aufgeregtheit:

„Je tremble tout des nerfs et de genous."

Den Schlußgedanken greift Ségrais (II 25) auf, indem XXIII 9 ff.
er der spröden Geliebten nachruft:

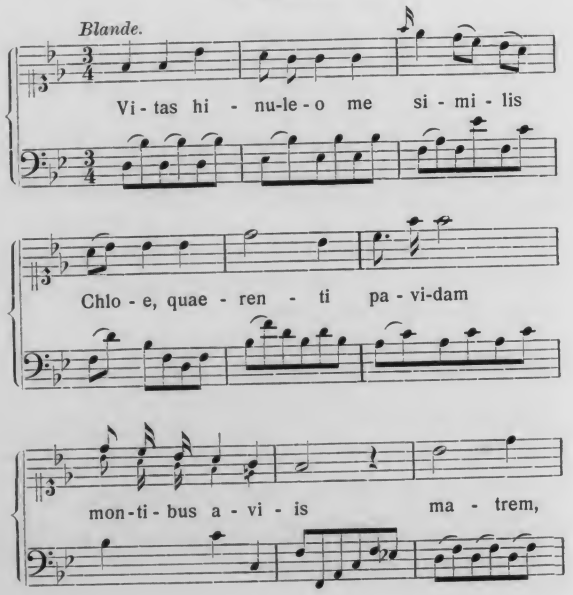
„Arrête, fugitive! et quoi, suis-je à tes yeux
Un Tygre devorant, un Lion furieux?“

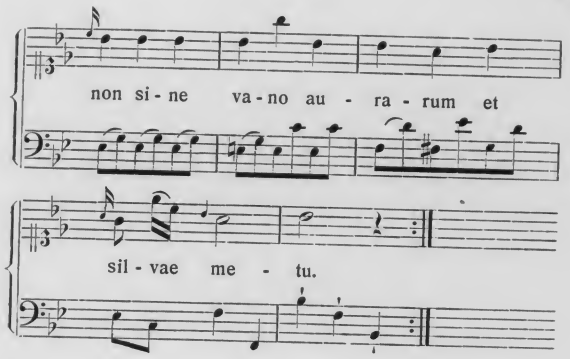
Ramler dagegen gießt ihn in seiner Ode „Amynth und Chloe“ in eine neue Fassung:

„Ich, ich bin's, Chloe! flieh nicht mit nacketem Fuß!
Ach! stürze doch nicht!
Es folgt dir ja kein wilder Satyr,
Kein ungezähmter Cyklope dir nach –
Schlankes Reh, dich hab ich erhascht.“

Hierzu verzeichnen wir eine Komposition von B. Hahn im „Pommerschen Archiv der Wissenschaft und des Geschmackes“ (1785).

Ad Chloen.





Ode 24.

Übersetzungen: Abel II 163; Baldi BG 15, 50; Bartsch 2; Belhomme; Bonnet bei Giesecke I 207; Daumiller 11; Englert BG 36, 25; Geibel V 191; Hamelbeck 10; Hamilton BP IX 439; Hartung; Herder 26, 238; van Hoffs 9; Hunziker 28; Kellerbauer BG 13, 249 u. 20, 478 (= 6); Mähly 18; Mastalier 118; Palthen; Röder 51; L. Schmidt 21; Steinberger BG 33, 63; Steinhausen 9; Wobeser; CW 1859, 191. –

Natürlicherweise wird es Ch. Beys (44) schwer, dieses Trostgedicht in eine Farce umzuwandeln. Aber doch gelingts ihm bei einigen Stellen. So spricht er: Der Tod gibt nichts heraus, er ist

„un chien,
On a beau la prier, elle n'écoute rien.
Les faux-bourdons de cent Orphées,
Tous les enchantemens des Fées,
Sistre, cymbales, ni tambour,
Orgue, luth, fiffre, ni guiterre,
Ne sçauroient rappeller au iour
Ni pou, ni puce mise en terre.“

An das „desiderio cari capitis“ erinnert Schiller (I 369): XXIV 1
„Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.“

XXIV 5 ff. Auf die horazische Klage nimmt Klopstock im 5. Wingolfliede (V. 33) Bezug:

„Uns wert wie Flaccus war sein Quintilius,
Der unverhüllten Wahrheit Vertraulichster,
Ach, kehre, Gärtner, deinen Freunden
Ewig zurück!“

XXIV 11 ff. Umsonst! Die Toten geben nichts zurück. So singt denn auch Blum (I 109):

„Ihren Lehrer klagen die Weisen alle,
Mehr noch alle Redlichen ihren Liebling,
Alle trostlos, fodern sein Leben von den
Göttern zurücke.

Doch nicht Orpheus' oder Amphions Laute
Welche Bäum' und Felsen zum Tanz beseelte,
Würde Plutons eherner Burg den werten
Schatten entlocken.
Hartes Schicksal!“

XXIV 18 f. So sieht sich denn auch Lebrun (Od. II 20, 11) in Merkurs Gefolgschaft:

„Et des Ombres déjà le pasteur et le guide
Me pousse dans le noir troupeau.“

XXIV 19 f. Und so fanden denn auch die geflügelten Schlußverse vielseitige Nachahmung.

Schon Petrarca (Son. 108, 12) mahnt:

„Ma soffranza è nel dolor conforto.“

Und Opitz (II 129) prägt den Satz also um:

„Doch was man nicht kan wenden,
Wird leichter durch gedult.“

Ihm spricht sein getreuer Schildknappe, Tscherning, nach (Früling 63):

„Aber was ist nicht zu wenden,
Wird uns leichter durch gedult“.

Bei Fleming erscheint der Satz (Od. V 17, 7) also:

„Kein bessrer Rat ist, als ertragen
Diß, was man doch nicht ändern kann“.

Während Löwen (60) vom Weisen meint:

„Was er nicht ändern kann, macht die Geduld erträglich“,

gelingt Logau in einem Sinngedicht „Geduld“ eine volkstümliche Fassung:

„Leichter träget, was er trägt,
Wer Geduld zur Bürde legt“,

die nur durch das bekannte Wort aus dem „goldenen Kreuz“:

„Je nun, man trägt,
Was man nicht ändern kann“

übertroffen wird.

Weiter spinnt Neuffer (40) den ihm zusagenden Gedanken in seiner „Aufmunterung im Frühling“:

„Hemme nun die langen Klagen,
Dulde, was das Schicksal fügt,
Leichter läßt die Last sich tragen,
Wenn das starre Herz sich schmiegt.

Kein Verhängnis kannst du lindern,
Das der Götter Rat beschloß,
Doch mit weiser Seele lindern
Wirst du auch das schlimmste Los.“

Ode 25.

Übersetzungen: Abel II 164; Herder 26, 239; Kellerbauer BG 12, 188; Palthen; Peat; Proschberger BG 20, 413ff; Rotondi; Westphal 109; CW 1863, 85. An Ode to Duke Humphrey (Lond. 1763). –

Ch. Beys kann sich in der Ausmalung des schadenfreudigen Spottes kaum genug tun (46). Höchst zeitgemäß

schildert er, wessen nun die alternde Kokette entbehren müsse.

„Plus de bal, plus de comedie,
Plus de luths, plus de melodie,
Plus de galands, plus de bijous,
Plus d'amis, plus de citrons doux;
Plus, ou fort peu, de belles hardes,
Plus de cinq pas, plus de gaillardes, . . .
Plus pas un seul coup de chapeau,
Plus de soûpirs, plus de complaintes" . . .

Im übrigen kann der widerliche Zynismus, der sich im weiteren breit macht, nur dem Kulturhistoriker einen tiefen Einblick in jenes Zeitalter gewähren, dem solche Gaben gefielen.

Stemplinger (22) läßt nicht minder schadenfroh den Burschen über „Vronis" Alter frohlocken. Jetzt kommt die ganze Zeit keiner mehr zum Fensterln. Und sonst! Wie beim Beichten sind sie angestanden!

„Jatzt stell' di für an Spiagel für,
Zahnluckat bist, zaunsteckadürr,
Dei schöner Zopf is nur a Stutzl
Und g'faltrat bist als wia-r-a Hutzl."

Jetzt wenn sogar der „bucklat Sepp" anhielte um ihre Hand, so würde sie, die einst so Spröde, nicht nein sagen.

Wie hier der Gedankengang entgegen dem horazischen auf eine andere Richtung verschoben ist, die die archilochische Schärfe mildert, so auch bei Nathan (84).

Er vergönnt der Sarahleben, um die man sich seiner Zeit auf dem Ball gerissen hat, von Herzen, daß ihr schon die Haar' und Zähn' herausfallen.

„Ich waaß es sicher und bestimmt,
Daß kaaner so e Schachtel nimmt.
Es is dir user keine Frag',
Schlehmilig bist und bleibst du aach."

Ode 26.

Übersetzungen: Abel II 165; Below; Beulwitz 168; Gleim II 294; Gottschedin I 181; Hamelbeck 10; Herder 26, 239; Hunziker 30; Kellerbauer 7; Mähly 19; Palthen; Rosenfeld; Semper 462; Steinberger BG 34, 435; Triller V 223; Weiße II 210; Wobeser; WM 1793, 107; LM 29. –

Dies anakreontische Gedicht war wiederum Ch. Beys aus der Seele gesungen. Deshalb klingt auch seine Umdichtung so aufrichtig (48).

„J'incague les mauvais Destins,
Et deniche de ma memoire
Tout autre souvenir que celuy des festins.
Ah! que l'homme a grand coup de hache, . .
⟨Qui⟩ ne trouve ni bon ni beau,
Qu'une telle, ou qu'un tel soit dans le ministere!
Pour moy je ne suis pas si fou,
Que d'affaires d'Estat parler ni peu ni prou,
Il en vient un vent de Galerne;
Mitridate de puissant Roy
Deviendroit garçon de Taverne
Sans que son déplaisir arrivast iusqu'à moy."

Hirsch (41) übersetzt Horaz; nur kümmert's ihn nicht, „was Frankreich droh', wie es in Polen stehe", und widmet die Verse an Stelle des Lamia seinem Mitarbeiter Uz.

Viel mehr fanden einzelne Teile Anklang. Mit uraltem Bilde wünscht Horaz das Drückende, Beklemmende, Freudenstörende ins Meer zu versenken mit Hilfe der forttragenden Winde. Die glückliche Form, in die Horaz diesen alten Gedanken goß, ward lebenskräftig.

So singt S. Dach (489) im „Braut-Tantz": XXVI 1 ff.

„Dieser tag soll unser seyn,
Weg! besorgtes Weh!
Freuden her! Vertreibt die Pein
Auff die wüste See!"

Ebenso (648):

„Sorg' und was betrüben kan,
Trollt euch auff die wüste wellen." -

Mit engem Anschluß an H. singt Fleming (Od. V, 18, 3f.):

„Er gibt sein Leid den leichten Winden
Und läßt es tragen über See"

und (Son. IV, 85, 5f.):

„Wach auf, gib deinen Wahn den Winden zu versenken
tief in die wilde See!"

Vergleiche auch Tscherning (Frühling 83):

„Heute legt die Sorgen nieder,
Schickt sie auff das wilde Meer!"

Triller (II 198) fügt noch die „fernen Wüsten" als weiteres Exil der Sorgen hinzu:

„Viel besser also, Leid und Weh
In leichten Wind und weite See
Und ferne Wüsten fortgeschicket!"

Ein andermal – in Erinnerung an das schöne Bieberich (Bieberich-Mosbach a. Rh.) (IV 178) – wagt er sogar dem horazischen Bild Lokalkolorit beizumischen:

„Hinweg, du Sorgenlast,
Die Gott und mir verhaßt!
Ich werf' dich in den Rhein
Mit frohem Mut hinein ..."

Und Löwen (58) rühmt von dem gepriesenen Meister:

„Stets ruhig, immer groß, befiehlt er Sturm und Winden
In Cretens Meer ein Grab vor Furcht und Schmerz zu finden."

Klamer Schmidt weiß dem vielgebrauchten Bild eine recht gefällige, neue Wendung zu geben (III 209):

„Nein, nein! Ich jage, was uns Leid will machen,
Ins Meer, wo Stürme wehn.
Da treib' es um, und finde keinen Nachen
Und – sei nicht mehr gesehn!"

Gedanklich Horaz nahe, aber mit verblaßtem Bilde sind die Verse Höltys (115):

„Gebet Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden!"

Ebenso Matthisons Worte (4 u. 74):

„Solang in wackrer Brüder Kreise
Der Bundeskelch zur Weihe klingt ...
Will ich den Gram den Winden geben."

Und:

„Der Gram soll heute
Bei goldnem Wein
Des Windes Beute
Wie gestern sein",

wobei der Dichter kurz darauf auf Flaccus ausdrücklich hinweist.

Mit unzweifelhaftem Anklang an Horaz klagt Geibel, den die Sorgen um Deutschlands Zukunft quälen (IV 158):

„Dem Winde möcht' ich meine Sorgen geben,
Daß er hinaus ins weite Meer sie trüge." –

Andrerseits ruft La Fontaine (Lettres à divers VII 371) einem Freunde zu:

„C'est là que vous savez témoigner du courage:
Vous envoyez aux vents ce fâcheux souvenir."

In ganz neuer Auffassung bringt Shakespeare den Gedanken, wenn Othello (III 3) von Desdemona, falls sie ihm untreu sein sollte, spricht:

„All my fond love thus I do blow to heaven."

Ebenso wandlungsfähig erwies sich das andere Motiv, XXVI 3ff.
man solle sich nicht um die Händel der politischen Welt bekümmern. So ruft schon Ronsard (VI 61):

„Jettons au vent, mon Gaspar, tout l'affaire
Dont nous n'avons que faire.
Pourquoy m'iray-ie enquerir des Tartares
Et des païs estranges et Barbares,
Quand à grand peine ay-ie la cognoissance
Du lieu de ma naissance?"

Und noch einmal (I 436):

„Celuy n'a soucy quel Roy
Tyrannise sous la loy
Ou la Perse, ou la Syrie,
Ou l'Inde, ou la Tartarie:
Car celuy vit sans esmoy."

Du Bellay verbindet beide Gedanken (I 252):

„Moy, que la Muse veult aimer,
Par les vents ie feray semer
Tout le soucy qui me fait guerre
Dessus l'ennemie Angleterre
Ou regne l'horrible fureur
D'Erynnis, avec la terreur
Des armes ..."

Triller spielt auf die zeitgenössische Geschichte an (II 23); das von den Mauren 1708 eroberte Oran war 1732 von den Spaniern erstürmt worden:

„Mir wär' es alsdann einerley,
Wer Oran stürmend eingenommen,
Wer Persiens Beherrscher sey,
Und wer den fremden Thron bekommen."

Ebenso deutet Weiße 1772 (II 210) auf die wechselvolle Geschichte Guadeloupes hin, das 1759–63 (wie später noch öfters) von den Engländern den Franzosen entrissen worden war. Bekanntlich fand 1769 auch die Schlacht bei Pontenuovo statt, nach der Korsika bald (1774) in die Gewalt Frankreichs kam. So verstehen wir die Worte:

„Dem Dichter gilt es wenig,
Ob itzt der Frantzen König
Für Guadelouppe bebt;
Ob sich der Türk' empöret,
Was man von Corsen höret
Und ob der Papst noch lebt."

Auch Pyra und Lange wagen (41) eine schwache Anspielung auf Zeitereignisse. Franz I. war 1765 gestorben und Frankreich hatte 1763 im Pariser Frieden seine Beteiligung am 7jährigen Kriege und seinen Kampf mit Nordamerika teuer büßen müssen. So tändeln denn die Anakreontiker:

„Wir sorgen nicht, wer noch wird Kaiser werden,
Ob Frankreich auch im Ernst den Frieden liebe:
Die Ruh', die Dichtkunst, und ein gut Gewissen
Raubt uns kein Schicksal."

Auf den 1. Koalitionskrieg gegen das revolutionäre Frankreich, in dem die Briten siegreich auf allen Meeren sich erwiesen, und auf die russischen Feldzüge unter Paul I. spielen die Verse Fantonis (21) an:

„A me che giova, se il glacial Britanno
Del mar conserva l'ottenuto impero,
Se invido il Gallo, se il geloso Ibero
Ne fia tiranno?
Se, lento l'arco, di Crimea le dome
Barbare genti stan dormendo in pace,
Se di Alexiowna debellato il Trace
Venera il nome?"

Ganz im Gegensatz zu den landläufigen Nachdichtungen benützt Stolberg in seiner „Ode auf die Ruhe" die horazischen Verse zu scharfen Angriffen auf die politischen und religiösen Verhältnisse seiner Zeit:

„Ob siege Machmud, oder ob Nikolas
Den Popen höre, ob sich der Bischof Roms
Despotisch aufbläh' oder knechtisch
Lecke die Ferse den Burboniden;
Ob dort ein schlauer Cäsar Octavius
Ein Volk bejoche, welchem noch Freiheit galt:
Ob hier, nach spät gefundnen Rechten,
Könige Habe des andern teilen,
Soll mich nicht kümmern!"

Ode 27.

Übersetzungen: Abel II 165; Bartsch II 13; Below; Herder 26, 240; Kellerbauer 7; Palthen; Probst H.; Storch 4; Triller V 227; Westphal 31; NM 1786, 1 St.; CW 1863, 86. –

Nicht übel gelingt es Ch. Beys (50) die Szene eines griechisch-römischen Symposions in das Zechgelage seiner Zeit zu übersetzen. Er mahnt:

„N'en venez point à ces riotes,
Par qui maints coups de poings donnez
Cassent dents, et font saigner nez;
Table, plat, broc, assiette, verre
Ne sont mie instrumens de guerre ...
Le meilleur vin ne sent qu'eau,
Quand on escrime du coûteau" ...

Allons, jeder nenne jetzt der Reihe nach seinen Schatz!

„Que chacun donc nomme la sienne,
A mon tour ie diray la mienne."

Und als er des Nachbarn Liebste hört, da ruft er mit boshafter Anspielung auf die zeitgenössische Schauspielerin Du Pouget, genannt Beauchateau aus:

„Elle entend le pair et la praise,
Et n'apprendroit rien de nouveau
De la Farceuse Beau-chateau.
Quoy que cette femme publique
Eut la science et la pratique
De tous les bons tours que iamais
Ait fait Vestale du Marais[1])."

Auch Brandt (116f) versetzt uns in ein modernes Milieu: eine Studentenkneipe mit dem Motto: „Bruder, deine Liebste heißt?"

„Mit de Seidels sick tau kloppen,
Is denn dat Manier?

[1]) Ein Pariser Stadtviertel.

Taters dauhn dat, äwer Christen
Drinken d'rut ehr Bier?"

Und als er das Geheimnis erfahren, ruft er aus:

„Arme Jung! Beduren
Möt ick di; verluren
Böst du ewig mit des' Düwelsdirn!"

Köstlich malt uns schließlich Morgenstern (30f.) das Berliner Symposion aus.

„Beim Weine gegenständlich zu werden ist
Kassubisch! Wahrt doch, Freunde, den guten Ton!
Bedenkt doch, daß wir nicht in Rixdorf,
Sondern im Westen der Hauptstadt sitzen!"

Und als nach gütlichem Zureden „Bruder Gottlieb" seine „neuesten Sünden" beichtet, da rät der Schalk:

„Prost Gottlieb! spül's hinunter mit Malvasier!
Vielleicht erscheint ein deus ex machina –
Sonst freilich blieb' dir höchstens übrig,
Daß du die Sache in Verse brächtest."

Im einzelnen wurde die erste Strophe, in der vor der Entweihung des Bacchus gewarnt ist, häufig nachgeahmt. So mahnt J.-B. Rousseau in der Kantate (IX) von Bacchus: XXVII 1 ff.

„Laissons aux Scythes inhumains
Mêler dans leurs banquets le meurtre et le carnage:
Les dards du Centaure sauvage
Ne doivent point souiller nos innocentes mains."

Ebenso meint Lenz in seiner Ode auf den Wein (III 274 :

„Uns soll der Wein zu keinem Streit,
Zur Wut, zur Mordsucht nicht erhitzen.
Auf! laßt uns in Gefälligkeit,
Bei brüderlichen Gläsern sitzen!"

Ebenso gefällig heißt es bei Uz (52, 11ff.):

„Es müsse kühne Völlerey
Nicht, unter bäurischem Geschrey,
Mit ihrem Thyrsus hier gebieten!
O Bacchus, gehe still vorbey,
Und rase bei den Scythen!"

Und Michaelis (I 49) gibt den „Trinkern" den horazischen Rat:

„Zecht, aber zecht bescheiden!
Lyäus schwärmt,
Fern sey von unsern Freuden,
Wer boßhaft lärmt!",

eine Mahnung, die sich bei Geibel (IV 162) zu dem Satz verdichtet:

„Laßt vom barbarischen Brauch!" –

Wieland schildert uns in den „Grazien" (X 58) mit horazischen Farben amusische Gelage.

Ode 28.

Übersetzungen: Abel II 166; Hamelbeck 11; Hartung; Herder 26, 240; Palthen; Storch 5; Wobeser. –

Ch. Beys (52ff.), der natürlich noch am Dialog zwischen einem Schiffer und Archytas festhält, weiß mit dieser ernsten Ode nicht viel Spaß zu verknüpfen; witzig ist nur folgendes Wortspiel:

„Que vous sert avec des lunettes
D'avoir guigné de vos deux yeux
Non les plats nets, mais les Planettes?"

Als kleiner Seitenhieb auf Horaz ist es zu verstehen, wenn er droht:

„Moy qui bien que defunct te parle, ô Nautonnier, ...

Tes enfans en auront l'aubade,
Ils en payront les pots cassez,
Soit en poivre, soit en muscade ..."

Als eine Reminiszenz der „aetherias domos" erscheint XXVIII 5
Schillers Ausdruck in den Piccolomini (II 6):

„Des Himmels Häuser forschend zu durchspüren."

„Omnes una manet nox", tönt uns entgegen. Und so XXVIII 15
wiederholt den Ruf Löwen (52):

„Es droht und kömmt gewiß uns allen eine Nacht,
Wo keine Rückkehr ist, kein Tag für uns erwacht."

Ebenso Seume (556):

„Was je der Reichtum und was Schönheit gab,
Sinkt unerlöslich hin in eine Nacht."

„Et calcanda semel via leti." – Auch dieser glückliche XXVIII 16
Ausdruck haftet. So gebraucht ihn Opitz (III 315):

„Ein Weg, den in gemein ein jeder treten muß,
Er sei auch, wer er wil."

Ferner Goethe (Iphig. II 1):

„Es ist der Weg des Todes, den wir treten."

Conz (88):

„Nun gingst du den Weg, der
Nimmer zurück führt,
Den umnachteten Weg des Tods, der alle
Früher, später der schönen Sonn' entwinket –"

Und Klamer Schmidt (III 15):

„Gingst du den finstern Weg, von wannen
Wiederzukehren durchaus versagt ist."

Ode 29.

Übersetzungen: Abel II 167; Daumiller 11; Geibel V 190; Hamelbeck 12; Herder 26, 241; Kellerbauer 8; Meichelt 8; Palthen; Röder 29; Steinberger BG 33, 431; Storch 5; Triller V 231; Wobeser. –

Ch. Beys (54) sucht durch komische Übertreibungen den horazischen Humor noch zu überbieten. Iccius, der „Paranymphe des Pedans", wird auf einmal ein Eisenfresser, der den Schnurrbart aufgebrannt immer Mordieu schreit, den Bauer und Krämer wie einen Banditen fürchten. Der alte Freund des „Distinguo" wird also fürchterliche Taten verrichten und alle Welt verprügeln.

Nun kann man ja an jede Unmöglichkeit glauben; denn

„Vous avez par étrange cas
Mis soutane et bonnet à bas,
Gouspillé Platon et Socrate,
Et tous les doctes parchemins:
Vous avez tout quitté pour devenir Croate."

Bei Stemplinger (24) wundert sich ein Freund des „Jagdgehilfen Sixt", daß er sich freiwillig zum Chinafeldzug meldete. Er meint:

„Fangst ebba gar – dös kunnt scho sei –
A schöns Chinesenweiberl ei
Zum Kocha, Waschen, Hosenflicka,
Zum Stiefelwichsen, Söckelstricka."

Jetzt glaubt er alles, sogar daß

„der Hias, dös größte Luader
Z'nachst wird a Kapuzinerbruader."

Nathan (85) ruft erstaunt aus:

„Mei Itzigle (Iccius!), was muß i hörn,
Du willst e schwerer Reiter wer'n"

und führt des Näheren witzig aus,

„daß der Clof nicht ruht,
Bis daß er tragt an Federhut."

Hirsch (47) richtet seine verwunderte Frage an einen Offizier, „der sich vorher den Wissenschaften gewidmet hatte" und nun den Türken Krieg droht:

„Welch schöne Sultanin wird deine Sklavin sein
Und wie wird Stambul nicht vor deinem Arm erzittern!"

Auch Zachariä (III 151), der wie Molière das Gute hernimmt, wo es zu finden ist, verleibt seinen poetischen Schriften ein Gedicht ein, das nichts anderes als eine Übersetzung dieser horazischen Ode ist, nur mit Weglassung aller charakteristischen Anspielungen.

Ode 30.

Übersetzungen: Abel II 168; Denis II 63; Herder 26, 241; Hymmen a; Kellerbauer 9; La Fare; La Harpe II 88; L. Müller; Palthen; Peat; Proschberger BG 17, 161; Rösler; Rotondi; Steinberger BG 34, 435; Weiße II 222; T 1774, I 6 [Pf.].

Ohne humoristischen Einschlag paraphrasiert Ch. Beys (56) dieses zarte Liebesgedicht.

Dagegen versteht es Kl. Schmidt (III 52), der Ode durch ein paar geschickte Pinselstriche ein eigenartiges Gepräge zu verleihen:

„Laß, o Göttin, mit der umfei'rten Kugel,
Dein heimatlich Antium! Komm, Fortuna,
In das Hüttchen meiner verehrten Freundin!
Unter des Punsches
Milden Düften halte den Einzug! Aber
Bringe mit die Freuden des Lebens alle,
Und ein großes Certificat von Klotho,
Daß sie der Maien
Hundert noch für meine verehrte Freundin
Woll' abspinnen, hundert der schönsten Maien,
Und für ihren Agathon, milde Göttin,
Ebensoviel noch!"

Nicht übel ist auch, wie J. M. Miller (99) das Gedicht bearbeitet:

„Madam, die Sie als Königin
In Paphos residieren,

O könnt' ich Ihren gnäd'gen Sinn
Durch meine Bitte rühren!
Verlassen Sie den goldnen Saal
Im paphischen Pallaste
Und kommen Sie für diesesmal
Bei Cynthien zu Gaste.
Aufs stattlichste wird da geschmaußt,
Da thun die Köche Wunder,
Und aus krystallnen Flaschen braußt
Champagner und Burgunder.
Sie könnten mir, erschienen Sie
Mit ihren Charitinnen,
Durch Ihren Fürspruch ohne Müh'
Des Fräuleins Herz gewinnen" ...

Wie ein Eigengedicht lesen sich schließlich die Verse Blums (I 36):

„Holder Amor, komm auf meine Bitte,
Komm zu meiner armen, kleinen Hütte;
Mit den gürtellosen Grazien
Müsse Phyllis dir zur Seiten geh'n!
Auch den wackren Bacchus hab' ich gerne.
Eile: denn es glänzen schon die Sterne,
Und nur allzubald ist eine Nacht
Bei so lieben Gästen hingebracht."

XXX 5 ff. Auf den Inhalt der 2. Strophe spielt Gerstenberg (II 13) an:

„Mit aufgelöstem Gürtel gingen
Die Grazien leicht vor ihr (Venus) hin,
Und Amor fliegt mit regen Schwingen
Schnell auf die Brust, schnell auf das Kinn..."

Und Wieland bezieht sich in den „Grazien" (X 43) auf Horaz, wenn er schalkhaft meint, wie jene bekleidet sein sollen:

„Nicht in gewebte Luft,
Wie ehmals Roms Matrone;
Noch, wie Horaz zu Amors Fest sie ruft,
Mit aufgelöster Zone."

Ode 31.

Übersetzungen: Abel II 168; Bartsch 1; Below; Daumiller 13; Englert BG 36, 25; Geibel V 193; Gerning Taschenb. f. d. Jugend 1803, 181; Gottschedin I 182; Hagedorn III 5; Hamelbeck 12; Herder 26, 242; Horn; Kellerbauer 9; Klopstock VM 1802, 149, (= BS V 3); Mähly 19; Mastalier 121; J. Oldham, Works; Palthen; Röder 55; G. P. Schmidt KM 1808, 145; Stolberg II 88; Storch 6; Triller II 749; Westphal 36; Wobeser. –

Das Motiv: des Dichters Gebet an Apollo und seine Wünsche war verlockend genug, daß es allerorten und zu allen Zeiten zur Nachahmung reizte.

Der Schloßherr von La Poissonnière, Ronsard, ist ebenso bescheiden wie der kleine Gutsherr Horaz in den Sabinerbergen. So ruft er aus (VI 302):

„L'artichot et la salade,
L'asperge et la pastenade,
Et les pepons Tourangeaux
Me sont herbes plus friandes
Que les royales viandes
Qui se servent à monceaux ...
Tant seulement ie desire
Une santé qui n'empire:
Je desire un beau seiour,
Une raison saine et bonne,
Et une lyre qui sonne
Tousiours le Vin et l'Amour."

Ebenso genügsam geberdet sich der alte Gleim, wenn er Apoll bittet (IV 61):

„Sey gnädig meiner kleinen Hütte!
Mein Kätzchen, meinen treuen Hund,
Und mich erhalt' darin gesund!
Und wenn, geheiligter Apoll,
Ich noch begieriger und freier
Um etwas mehr dich bitten soll,
So bitt' ich dich um deine Leier."

Recht gewandt zeigt sich die „deutsche Sappho", die Karschin, in der Versifizierung ihrer Wünsche (128), die ja auch in Erfüllung gingen:

„Ich wünsche mir kein Haus mit Marmorwänden,
Und keinen Prunksaal; keine zum Verschwenden
Gedeckte Tafel, von des Schicksals Hand. ....
Ich fordre nichts, als Brod für meine Tage,
Ein ruhig Herz und Kleider, die ich trage,
Um mehr bedeckt, als stolz geziert zu sein ...
Wird mir, wenn einst auch böse Tage kommen,
Nur dieser Schatz, die Freundschaft, nicht genommen,
Behalt' ich alt, der Musen Spiel,
So hab' ich gnug Glückseligkeit und Freuden."

Neuffer (13 f.) fleht die „Grazien" also an:

„Andere mögen von den hohen Göttern
Perus glänzende Schätze sich erflehen,
Oder mit den Fürsten auf goldgewirkten
Teppichen schmausen. ....
Heiteren Mut und zur gewölbten Leyer
Immer süßen Gesang am Freudenfeste
Gebet mir! ..."

Blum (I 112) weiß durch Hinweis auf die erste blutige Erstürmung Benders durch die Russen (1770) das alte Motiv zu beleben:

„Am ersten Morgen des Jahrs, was wünscht der genügsame Sänger?
Nicht blutigen Lorbeer ums Haupt,

Erkämpft am Ister, erkämpft auf Benders rauchenden Trümmern,
Und in der flammenden Flut.
Nicht köstlich Geschmeide, nicht Gold, die Beute verlassener Läger,
Gib deinen Freunden, Apoll! ...
Gesundheit gib ihnen, und Freiheit und im schuldlosen Busen
Ein immer fröhliches Herz
Und ernsten Bardengesang, der junge, lenksame Seelen
Zu edlen Thaten entflammt!"

Eine kurze, glückliche Fassung gelingt Seume (561):

„Meines Lebens Wunsch ist stiller Friede,
Guter Bücher eine kleine Zahl,
Ein geprüfter Freund mit einem Liede,
Und der Sparsamkeit gesundes Mahl."

Mit leisem Anklang an sat. II 6, 14 f. weiß Bodenstedt (11) das horazische Motiv in die Form eines Segensspruches zu gießen:

„Mache fruchtbar meinen Acker,
Segne meine Liederquelle,
Und das Herz erhalte wacker,
Und den Blick erhalte helle!"

In prächtiger Weise drückt der Mecklenburger Brandt (118) des „Dichters Wunsch" aus.

„Sylvester is't, de Klocken klingen
Un vör mi steiht min Gläsken Punsch.
Lat, leiwer Gott, lat hüt den Dichter
Di seggen sinen Hartenswunsch!"

Keine „gladde Käuh un fette Swin", nicht „Parlen", keinen „Winbarg" am Rhein, nicht Austern, Kaviar oder Konfekt begehrt er:

„Ick heww all naug an Fleisch un Tüften
Un an en Gläsken Lagerbier";

ferner will er „gesunnen Liw" und allzeit Lieder. –

Bertin (Élég. I 12) wendet mit Anspielung auf c. III 1, 5 f. die Ode ins Erotisch-Sentimentale.

„Que m'importe l'Euphrate et son luxe superbe?
Que m'importe Paris et son art dangereux? . . .
Ah! loin des faux plaisirs dont la richessē abonde,
Crois-moi, l'Amant heureux, qui seul au fond du bois
Te caresse au doux bruit et des vents et de l'onde,
Est au-dessus des Rois qui gouvernent le monde,
Est au-dessus des dieux qui gouvernent les Rois" . . .

Ein fröhliches, von warmem Humor durchtränktes Gegenstück zu Horazens Lied ist die Parodie von Ch. Beys (57), nicht ohne einige Seitenhiebe auf die Privilegierten, namentlich die Geistlichkeit.

„Je croy bien moins de mon devoir
De brinbaler un encensoir,
De tenir choeur, de porter chape,
Afin de t'obliger, six fois, sept, huict et neuf
A ne souffrir iamais que ie disne sans nape,
Ni mange trop souvent du boeuf."

Er wünscht sich nicht Schnepfen, Rebhuhn, Fettammer, Kaninchen, noch moussierenden Wein.

„Mon appetit n'est pas non plus
De manger soupe aux choux-cabus,
Pois au lard, omelette au sucre."

Weder Sänfte, Karosse etc., noch einen Kardinalshut begehrt er. Sie mögen mit Delikatessen und Muskatlikör sich vergnügen „comme des Chantres":

„Je me contenteray d'un oeuf,
D'un peu de mouton et de boeuf,
D'une olive et d'une salade,
Et quant à ma boisson, du vin pris au rapé",

wenn nur weder Geist noch Körper ein Rezept benötigen.

Wir können noch eine deutsche humoristische Umdichtung verzeichnen, die sich wohl mit derjenigen von

Ch. Beys messen kann, von einem schlesischen Anonymus Dr.. (O. P. 1784, III 8) an Hardenberg gerichtet:

. . . „Was denn fordert mein bescheidnes Lied?
Nicht das Gold, das sie zu Kremnitz prägen,
Das des Weges ohne mich wohl geht,
Nicht den trümmervollen Strand, wozu den Segen
Selbst der Priester von der Kanzel fleht.
Zu dem Frack, aus Landestuch geschnitten,
Brauch' ich keine Woll' aus fremder Welt;
Und, wen sollt' ich groß zu Gaste bitten?
Weib und Fliegen kommen, unbestellt."

Ode 32.

Übersetzungen: Abel II 169; Below; Geibel V 193; Hamelbeck 13; Herder 26, 242; Mähly 17; L. Müller; Palthen; Peat; Rotondi. –

Wie Horaz seine Leier preist, die nach Alkaios gestimmt ist, so Ronsard seinen „Lut harmonieux", der sogar Fürsten bei der Tafel gefällt (VI 573):

„Si autre-fois sous l'ombre de Gastine
Avons jouē quelque Chanson Latine,
De Cassandre enamouré:
Sus, maintenant Lut doré,
Sus l'honneur mien, dont la voix delectable
Sçait réjoüir les Princes à la table,
Change de forme, et me sois
Maintenant un Lut François . . .
O de Phebus la gloire et le trophée . . .
Je te salue, ô Lut harmonieux!
Raclant de moy tout le soin ennuyeux,
Et de mes amours tranchantes
Les peines, lorsque tu chantes."

Auch Hamilton (BP IX 439) preist in beweglichen Tönen sein „Scottish lyre".

„If e'er with thee, we fool'd away
Vacant beneath the shade a day,
Still kind to our desire,
A Scottish song we now implore,
To live this year, and some few more,
Come then my Scottish lyre ....."

Ch. Beys bemüht sich seinerseits, den Ton aufs Burleske herabzustimmen (58), was ihm auch ziemlich erträglich gelingt. Morgenstern (34) apostrophiert seinen Flügel,

„Der dem C. G. Schröter zuerst du töntest,
Der dich in Nordhausen um Siebzehnhundert
Mit dem Mechanismus der Hämmer schmückte,
Ferner dem Silber-
mann in Freiberg, der dich mit Kunst verbessert,
Dann dem J. A. Stein in der Stadt der Fugger,
Dem Pariser Erhard, dem Streicher-Wien, dem
Broadwood in London ..."

XXXII 1ff. Wenn ferner Horaz seine Leier zu einem Lied auffordert, das dauern soll, so ahmt dies Haller (1 f.) nach:

„Verschwieg'ne Saiten –
Belebt mit Tönen meine Lieder,
Von denen, die die Nachwelt hört!"

XXXII 4–8 Und was Horaz von dem lesbischen Patrioten rühmt, eignet sich Du Bellay (I 248) an:

„Le Lesbien ses vers sonnoit
Parmy les armes non timide,
Ou quand à sa nef il donnoit
Repos sur le rivaige humide."

XXXII 13–16 Endlich tönt des Römers Preis auf die Leier in mannigfachem Echo wieder. So sagt Triller (IV 263) nicht übel, wenn er auch den „müßigen Zeitvertreib" durch die „allzugroße Sommerhitze" entschuldigen zu müssen glaubt:

„Komm her, mein liebstes Musenspiel,
Du kräftig Gegengift der Grillen,
Das mir von Jugend auf gefiel,
Du sollst auch itzt mein Leiden stillen
Und mit dem süßen Klang der Saiten
Des Herzens Überdruß bestreiten."

Als „dulce lenimen" preist den Gesang ebenfalls Conz (31): XXXII 15

„Wem dankt' ich (da) die Lind'rung meiner Pein?
Herzvolle Muse, dir, nur dir allein."

Auch Hagedorn (3, 3) erhebt die „Dichtkunst, die das Leben lindert".

Wieland bekennt (IX 275), daß ihm das Reimespiel „in seiner damaligen Lage (1767) im eigentlichen Verstande „curarum dulce lenimen" war.

Und Goethe sagt von den Musen (1, 247) hinsichtlich der Liebespein:

„Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geschlagen,
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von Euch."

Ode 33.

Übersetzungen: Abel II 170; De Brye 44; Geibel V 194; Hamilton BP IX 440; Herder 26, 243; La Fare; Palthen; Westphal 60. –

Ch. Beys (60 f.) hat dies niedliche Scherzgedicht des Horaz ohne erhebliche Änderungen übertragen; nur werden Glycera, Lycoris, Cyrus u. dgl. durch französische Namen ersetzt. Es ist ein bekanntes Übel,

„de courir après son contraire ...
Janneton ruste pour la Roque,
La Roque pour la De-l'oillet ...
Quand je tenois dedans ma manche
Alison la pucelle blanche,
Gigogne échauffoit mes boyaux ..."

Morgenstern (36) tröstet Albert: „Sei nicht sentimental!"

„Schau, der niedliche Balg, Betty von Rosenberg,
Ist in Eduard Schmidt bis übers Ohr verknallt —"

Dieser jedoch poussiert Else, die sich aber eher mit einem Mops vermählen würde, als daß sie den Schmidt erhörte. Und der Dichter selbst stand schon vor der Verlobung mit einer „exquisiten Partie", als eine Nähterin ihn gefangen nahm.

„'s war fatal, aber schön wars doch."

Stemplinger (25) weiß zu erzählen, wie „d' Liab g'spassi" ist.

„Schau, d' Zenzl möcht an Sepp so gern,
Der Sepp lauft nach der Loni,
Und d' Loni schreit: I will nix hörn,
Mir g'fallt alloa der Toni ...
I selber hab's Miadei veracht'
Und hob mei Alte g'numma:
I habs derrat'n; denn Tag und Nacht
Tuats nix wia grein' und brumma."

Über die Launenhaftigkeit Amors wissen auch sonst verschiedene Dichter zu erzählen. So Ariost (Orl. fur. II 1, 1 ff.):

„Ingiustissimo Amor, perchè si raro
Corrispondenti fai nostri desìri?
Onde perfido avvien, che t' è sì caro
Il discorde voler, ch' in due cor miri?
Ir non mi lasci al facil guado, è chiaro,
E nel più cieco, e maggior fondo tiri.
Da chi disìa il mio amor tu mi richiami,
E chi m' ha in odio vuoi ch' adori, ed ami."

Ebenso weiß Wieland (V 132) — verschweigt oder verschleiert er absichtlich die Quelle? — zu plaudern:

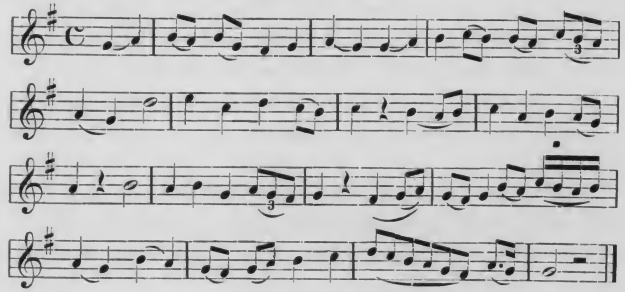
„Thoms liebet Mieken (so heißts in einer alten Ballade),
Allein sein Unstern will, daß Mieke für Heinzen glüht,

Für Heinzen, der all sein Glück in Röschens Augen sieht,
Wiewohl sie ihn ärger als Babels Drachen flieht;
Denn Thoms nur findet vor Röschens Augen Gnade,
Nur Thoms, der, spröde für sie, an Miekens Kette zieht."

Und an anderer Stelle (IV 13) philosophiert er über dasselbe Thema:

„Sei wahr und sprich, ist's stets in unserer Gewalt,
Zu lieben, wie und wen wir sollen?
Oft fragt der Liebesgott uns nur nicht, ob wir wollen.
Wir finden ohne Grund uns zärtlich oder kalt,
Jetzt dem Apollo spröd, jetzt schwach für einen Faunen.
Was weiß ichs selbst? Wer zählet Amors Launen?"

Eine fälschlich als antik erklärte Melodie zeichnete uns nach der Bibl. de Fanekère Coussemaker auf (102; facs. p. XXXVIII 2, Übertragung: p. XII sq.):



Ode 34.

Übersetzungen: Abel II 170; Below; Hamelbeck 13; Herder 26, 223 und 243; La Harpe II 83 (I 34 und 35 verbunden); Kellerbauer 9; Lessing VIII 31; Palthen; Röder 59; Runge; Triller I 569 (vgl. I 382); Wobeser; NE 50. St.; Pl IV. —

Ch. Beys (61) läßt es diesmal ausnahmsweise bei dem ernsten Inhalt des Gedichtes bewenden. Man möchte sogar an die eigene Sinnesumkehr denken, wenn er sagt:

„Les voluptez des sens n'ont pour moy plus d'appas,
J'abandonne Epicure et sa brutale secte,
Rien qu'ordure ne sort de son Ecole infecte."

Man erinnere sich, daß Ch. Beys' Zeitgenosse Gassendi die Lehre Epikurs und der Atomisten wieder erneuert und einen großen Anhang gewonnen hatte.

Auch der Vers: „Les Trônes sont par vous changez en échafauts" spielt deutlich auf Karls I. von England gewaltsames Ende (1649) an.

Brandt (119) beschränkt sich auf eine fast wörtliche Übersetzung.[1])

XXXIV 7 ff. Die gewaltige Wirkung eines unerwarteten Donnerschlags, wie sie Horaz mit wenigen scharfen Strichen zeichnet, findet ähnliche Schilderung bei Hölderlin, wo „Der blinde Sänger" (Str. 7) spricht:

„Dann hört' ich oft den Wagen des Donnerers
Am Mittag, wenn der eherne nahe kommt
Und ihm das Haus bebt und der Boden
Unter ihm dröhnt, und der Berg es nachhallt."

Die „bruta tellus" kehrt wieder bei Milton (Comus 797): „the brute Earth".

XXXIV 12 ff. Wie der Donnerer das All erschüttert, so kann er auch die menschlichen Verhältnisse nach Belieben ändern.

Denselben Gedanken führt Opitz (III 281) durch, wenn er vom „Glücke" sagt:

„Was newlich oben war, erfüllt mit Gunst und Gnade,
Das ist jetzt unten an; und was vor unten war,
Das steht jetzt oben auff, ist außer der Gefahr."

Ode 35.

Übersetzungen: Abel II 171; Bartsch 11; Belhomme; Below; Daumiller 15; Geibel V 195; Herder 26, 243; Krauer 245; La Harpe II 83 (mit I 34 verbunden); Liquier; Louis XVIII, Le Sport 1868, 8. Juli; Palthen; Richey I 311; Röder 62; Triller II 751; Wobeser; Wolf NJPh 1844 suppl. 10, 308; SA II 257; JL 1771 II. –

[1]) Eine Umdichtung der Ode ins Oberbayrische von Stemplinger findet man in dessen Aufsatz: „Parodien zur Lyrik des Horaz" (NJkl. A. 1906 (17), 510).

Während Ch. Beys (62) den ersten Teil der Ode ohne viel eigene Zutaten paraphrasiert, paßt er des Römers Fürbitte für das Wohl Cäsars seiner Zeit an und verherrlicht den jungen König Louis XIV.

Man erinnere sich der Territorialerweiterung, die dank den Waffentaten von Enghien, Condé und Turenne der westfälische Friede für Frankreich gebracht; Dünkirchen, der Hauptsitz der spanischen Seemacht, war erobert; in den Pyrenäen drangen die Franzosen siegreich vor; in Italien gewann der französische Einfluß immer mehr Boden. Aber welcher Gegensatz im Innern! Kaum war Louis XIV volljährig erklärter Souverain (7. Sept. 1651), als der Bürgerkrieg losbrach. Hie Condé – hie Mazarin! Der königliche Hof flüchtete aus Paris, wo die Revolution wütete. Aus dieser Stimmung heraus flossen diese Verse, die uns Beys als Royalisten zeigen.

„Deïté que chacun remarque,
Et que chacun revere aussi,
Voy d'un regard plus adoucy
Nôtre victorieux Monarque ....
Seconde ce qu'il entreprend,
Et n'interromps iamais la course
De cét illustre Conquerant.

Donne le calme à ses Provinces,
Escartes en les factieux,
Plantes y l'olive en tous lieux,
Et mets en liberté nos Princes!
Ah, que le desordre est affreux,
Que le tumulte est dangereux,
Que le trouble est digne de larmes,
Lorsqu' animez diversement

L'un pour le Roy, s'écrie aux armes,
Et l'autre pour le Parlement!
Que n'a-t-on pas commis d'horrible,
Quand le fer, la flame, et les eaux
Aux troupes mesmes des oiseaux
Rendoient Paris inaccessible?
Quels Temples n'a-t-on pas pillez? ...
Que n'a pas entrepris Bellone?
Fais, ô Fortune, une autre fois
Que la foudre épargne, s'il tonne,
L'auguste Siege de nos Rois."

XXXV 3 Aber auch Einzelheiten weckten Nachahmer! Das „mortale corpus" finden wir wieder bei Petrarca (Sest. I 23):

„Che bench' i' sia mortal corpo di terra".

XXXV 12 Die „purpurei tyranni" nimmt Herder (29, 89) auf, der von „bepurpurten Machtgebietern" spricht; auch Tobler (Thomsons Ged. 1765, I 137) redet von den Bestrebungen, „Roms purpurne Tyrannei zu verbreiten".

XXXV 13 Wie Horaz von der Fortuna sagt, daß sie „iniurioso pede" die Mächtigen zertritt, also Petrarca (Rime sopra arg. 11, 86):

„Rade volte advien ch' a l' alte imprese
Fortuna ingiuriosa non contrasti."

XXXV 17 ff. Horaz läßt die „necessitas" als Schergen der Fortuna voranschreiten, bei Dante (Inf. VII 89) treibt ihr Schritt die Nachfolgende ebenfalls zur Eile:

„Necessità la fa esser veloce."

Man vergleiche überhaupt die Ausführung über Fortunens Macht ebenda (V. 67 ff.)!

Über die Häufung der Symbole äußert sich bekanntlich Lessing (V 164 A.) im „Laokoon" sehr mißfällig; ihm ist „die Stelle eine von den frostigsten des Horaz".

An das Bild von der Fides „albo velata panno" erinnert uns Ariost (Orl. fur. 21, 1):

„Nè dagli antiqui par che si dipinga
La santa Fe vestita in altro modo,
Che d' un vel bianco che la copra tutta" ...

Ebenso lesen wir bei Triller (IV 517):

„Die Treu in einem reinen Kleide,
Von ungefärbter weißer Seide
Und unverwelktem Siegeskranz,
Erhebt ihr freudig Angesichte" ...

Im Unglück bewährt sich wahre Treue; mit dem letzten Tropfen versiegen auch die sogenannten Freunde. Diese ewige Wahrheit gibt nach H. hausbacken wieder Triller (V 161): XXXV 25 ff.

„Doch scheint die Küche nicht mehr helle
Und wird das volle Weinfaß leer:
Dann ist kein Freund mehr zu der Stelle,
Der unsrer Not behülflich wär'."

Poetischer und wirksamer weiß sie Wieland (IX 5) zu fassen:

„Jawohl, vergänglich ist und flüchtiger als Wind
Der Schönen Gunst, die Brudertreu der Zecher;
Sobald nicht mehr der goldne Regen rinnt,
Ist keine Danae, so bald im trocknen Becher
Der Wein versiegt, ist kein Patroklus mehr" ...

Ode 36.

Übersetzungen: Abel II 173; Herder 26, 244; Palthen. –

Ch. Beys (64) hält sich anfänglich ziemlich an den horazischen Wortlaut; dann aber läßt er den Numida zum Lamia sagen – und das liest sich schier wie eine persönliche Jugenderinnerung –:

„Que ie suis ravy, que i'ay d'aise
De vous revoir allegre et sain! . . .
Je me souviens du temps que nous jouïons nous deux
Aux barres, à la gruë, à la clignemussette,
Que nous avons quitté la toque et la jaquette,
Et cessé vous et moy de hanter les morveux.
Que Mathurin Questier s'appreste
D'écrire en rouge en l'Almanac,
Comme Dimanche ou bonne Feste,
Ce iour qui met nos maux à sac."

Nicht übel ist auch, wie die Damalis des Horaz zur „Dame Alis" wird.

Ode 37.

Übersetzungen: Abel II 174; Bartsch 13; Below; Daumiller 17; Ermatinger 31; Geibel V 196; Herder 26, 245; Kellerbauer 10; Kern H. 18; Klopstock VM 1802, 150 (= BS V 5: Vers 20–32); Mähly 32; Mistrorigo; L. Müller; Palthen; Röder 68; Steinberger 10; Storch 6; Anonymus im G.-Progr. Freiberg 1853. –

Ch. Beys (66) paraphrasiert die Triumphode des langen und breiten, ohne sich inhaltlich vom Vorbild zu entfernen. Der Witz und Humor ist erträglich. Nur eine Stelle verdient nähere Betrachtung. Daß Rom vor Kleopatras Plänen nicht im mindesten zage, drückt der Franzose also aus:

„Ce Donjon te craint aussi peu,
Que la Rivière craint le feu,
Que l'épervier une linotte,
Un Messager à pied la crotte,
Qu'un cheval affamé le foing,
Et la Bastille un coup de poing."

Vermutlich hatte Beys selber, als er dank dem Minister Richelieu auf 6 Monate eines Pamphletes halber in die

Bastille gesteckt wurde, seine Fäuste an ihren dicken Mauern versucht.

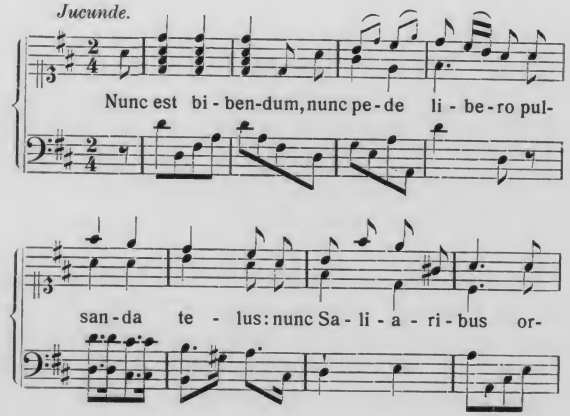
Den alkaiischen Anfang des Triumphliedes benützte Lebrun (I 301), als England im Frieden zu Versailles (1783) die Unabhängigkeit der französischen Bundesgenossen, der Vereinigten Staaten Nordamerikas, anerkennen und einige Besitzungen an Frankreich abtreten mußte: XXXVII 1 ff.

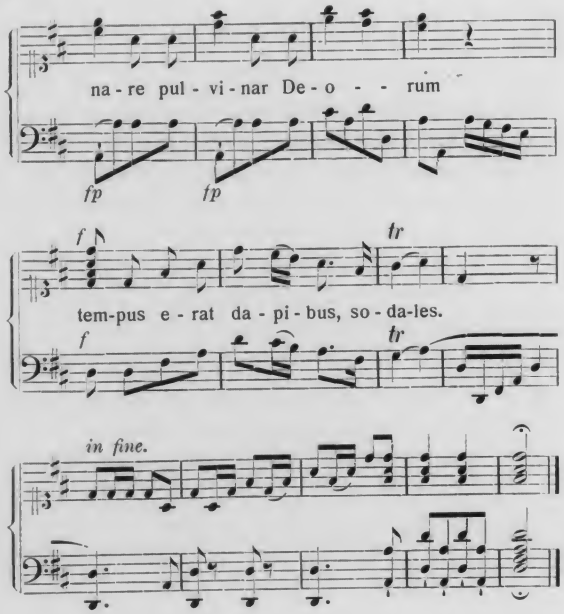
„Chers amis, armons-nous d'un Verre!
Célébrons la Paix et Bacchus.
D'un pied libre frappons la Terre;
Albion! tes Fils sont vaincus!"

Horazens Anerkennung der Seelengröße Kleopatras klingt auch in den Worten Goethes (26, 221) wieder:

„Der . . . schmerzensloseste Tod durch eine Natter war einer Königin würdig."

Komponiert wurde diese Ode von B. Hahn im Pommerschen Archiv (1785).





Ode 38.

Übersetzungen: Abel II 175; Bartsch II 11; Dubuis-Guchan; Ermatinger 32; Götz II 224; Hamelbeck 14; Herder 26, 246; van Hoffs 12; Hymmen b; Kellerbauer 11; L. Müller; Nikisch; Palthen; Peat; Röder 72; Rotondi; L. Schmidt 22; Stadelmann JPh 1865, 82; Steinberger BG 33, 431; Triller II 757; Wolf NJPh 1844 suppl. 10, 309; T 1774, 1 7 (Pf.). –

Während Scarron (Oeuvres VII 350) dies horazische Genrebild in farblose Reimverse bringt, die weder eine Übersetzung noch eine charakteristische Modernisierung sind, bietet uns Beys (68) ein frisches Gedicht, dem er durch eigene Zutaten das Gepräge einer Eigenschöpfung verleiht:

„Escoutez mon Maistre d'Hostel,
Ne tranchez point du magnifique,
Ie ne me plais, ni ne me pique
De ressembler à table un Prélat à l'Autel:
Quand ie voy une nape blanche,
Et quelque bon levraut dessus,
Le jasmin ni la roze franche
Sont à mes sentimens des apprests superflus.
Semez du myrthe seulement
Dessus les treteaux où ie mange,
Fleur de pescher, ni fleur d'orange,
Au rapport de mes yeux n'ont rien de si charmant.
Dressez mon couvert sans vergogne
Sous de ceps de vigne enlassez:
C'est un vieux conte à la cigogne,
Que le vin soit•meilleur sous des toits lambrissez."

Auch Kl. Schmidt (35) weiß auf horazischer Grundlage eine ansprechende Nachdichtung zu bringen:

„Weg mit dem Putze, Vetterchen,
Laß ihn der großen Welt!
Mich reitzet, was den Grazien
Und der Natur gefällt!
Stolz ist die Rose: trag sie nur
Auf Chloens Lockenturm!
Da sei ihr Purpur das Panier
Der Lieb' und laufe Sturm!...
Ein bischen Myrthe prahlt genug
Um mein gelocktes Haar!
Die Myrthe schicket sich für dich,
Für mich, wenn ich mein Glas
Mit Bischof fülle, schickt sie sich
So schön, als irgendwas."

Kretschmann (II 191) fügt ein neues Motiv hinzu:

„Treuer Anton, schenke Wein
In den weitsten Becher ein,
Laß mein Haar von Salben glänzen,
Schmück' es rings mit Rosenkränzen;
Eile, denn die Zeit eilt fort;
Siehst du nicht die Gräber dort,
Die mir die treue Warnung geben,
Daß Götter selbst nicht ewig leben?"

Und Löwen (II 82) läßt nur im allgemeinen noch das römische Vorbild durchschimmern:

„Geh, Knabe, hole Rosenöl
Und salbe mir das Haar,
Und streue hurtig graues Mehl
In mein gekräuselt Haar.
Und pflanze hier den Schenktisch her
Und spüle jedes Glas,
Und keine Flasche bleibe leer
Vom allerältsten Faß!"

II.

Ode 1.

Übersetzungen: Abel II 176; Geibel V 197; Herder 26, 246; L. Müller; Rösler; R. Steele (Lond. 1714); Steinberger 11; Wiesner 1; Horace's Instructions of the Roman Senate ... (Lond. 1740). –

Mit ausdrücklicher Bezugnahme auf dieses Präkonium des Horaz apostrophiert Ronsard (VI 72) seinen Freund und bedient sich des horazischen Klischees:

„Cependant que tu nous dépeins
Des François la premiere histoire
Des envelissant la gloire
Dont nos ayeux furent si pleins,
Horace, et ses nombres divers
Amusent seulement ma Lyre,
A qui i'ay commandé de dire
Ce chant pour honorer tes vers. ...
I'entrevoy desia la lueur
Des bien estincellantes armes,
Chasser en fuite les gensdarmes,
Et les chevaux plein de sueur!"

Ausführlicher und mit geschickter lokaler und historischer Übermalung verwendet Du Bellay (I 259) das Motiv. Man vergesse dabei nicht, daß der hundertjährige Kampf mit den Engländern noch in aller Patrioten Herzen lebte, daß die Engländer mit Karl V., dem Todfeind des Königs Franz I. verbündet waren.

„J'oy la buccine à ceste fois,
Avec l'épouventable voix
Du canon qui l'oreille etonne,
Et le hault phyfre qui resonne.

Ja le harnoys resplendissant
Fait peur au cheval hanissant,
Et aux yeux du souldard timide,
Qui fait de sang la terre humide.

Je voy les vainqueurs chevaliers
Ardents au milieu des miliers,
Souillez des piedz iusqu'à la teste
D'une pouldre non deshonneste.

Quel champ par la main des Valoys
N'est engressé du sang Angloys?
Qui n'oit le bruit que fait la terre
Soubs la ruine d'Angleterre?" ...

Unter den englischen Dichtern ahmt Swift (BP IX 32) diese Ode nach in einem Gedicht, das er an Sir Rich. Steele, den Herausgeber des „Spectator" (vgl. S. 223: Übersetzungen), adressierte, als Bolingbroke, beim Regierungsantritt Georgs I. des Staatsverrats schuldig erkannt, nach Frankreich floh und alle Hebel in Bewegung setzte, um Jakob Stuart durch eine revolutionäre Erhebung die väterliche Krone zu verschaffen. Die Greuel eines Bürgerkrieges drohten aufs neue. Der „papistisch gesinnte" Prätendent ließ an Philipps V. gleichzeitige Inquisitionsregierung in Spanien gemahnen. Aus dieser Stimmung heraus begreift man die leidenschaftlichen Verse Swifts:

„Methinks I see a black-guard rout
Attend thy coach and hear them shout
In approbation of thy tongue,
Which (in their style) is purely hung,
Now, now you carry all before you! ...
Now manfully thou'lt run a tilt
„On popes, for all the blood they ve spilt,
For massacres, and racks, and flames,
For lands enrich'd by crimson streams,
For inquisitions taught by Spain,
Of which the Christian world complain."

Dick, we agree – all's true thou'st said,
As that my muse is yet a maid.
But, if I may with freedom talk,
All this is foreign to thy walk." ...

Der Ansbacher Hofrat Hirsch (60) formt diese Ode um, indem er einem Offizier, der an einer Geschichte des 7jährigen Krieges schreibt, von „so bedenklichen Geschichten" abrät.

Opitz glaubt hellseherisch gewaltige Ereignisse in lebendiger Gestaltung zu schauen (II 8):

„Ich spüre gleich für mir
Das Wiegern und Geschrey, der hellen Waffen Zier,
Der strengen Ritter Heer, die ihre Zelte pflantzen
Hin an den Hellespont und auf die Türckenlantzen
Mit vollen Sporen geh'n."

Noch mehr wirkten einzelne Stellen nach.
So denken wir bei Schillers Worten: 13

„Des Glückes regellose Spiele" (Künstler 17, 2)

an „ludum Fortunae".

Kein Wunder, daß auch der Vers vom „trotzigen Sinn 124
des Cato" fortlebte. So sagt Wernicke (146) von ihm:

„Die Afterwelt verwundert sich,
Daß du in Rom allein erkennst, was Großmut sey,
Das stolze Rom duldt öfters drey,
Und du duldst einen nicht nur einmal über dich."

Und Stägemann spricht (34) mit deutlicher Beziehung auf Cäsar Napoleon:

„Kein Cäsar herrscht, wenn tausend Catone kühl
Den Tod umarmend, kühl des Todes
Furcht, wie die Flut der Pilot, beschwören."

Wohl mit Bezug auf Cäsar Augustus, aber von dessen Todfeindin, der Braut Cinnas, läßt Corneille (Cinna III 4) die trotzigen Worte äußern:

„Il peut . . .
Changer à son gré l'ordre de tout le monde,
Mais le coeur d'Émilie est hors de son pouvoir."

l 29 ff. „Ach! Welchem Lande, welchem Gewässer sind die Spuren unserer Kämpfe erspart geblieben!" Auch diese schmerzlichen Worte prägten sich ein. Mußten sich nicht ähnliche Gedanken J.-B. Rousseau bei den endlosen Kriegen um die spanische Erbfolge aufdrängen? (I 309):

„De quels débordements de sang et de carnage
La terre a-t-elle vu ses flancs plus engraissés?
Et quel fleuve jamais vit border son rivage
D'un plus horrible amas de mourants entassés?"

Oder unserm Uz in den Wirren des 7jährigen Krieges, der halb Europa in Flammen setzte (16, 9 ff.):

„Sind nicht die Spuren unsrer Wut
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?"

Oder Herder, wenn er die Greuel der französischen Revolution und deren Kriegsfolgen mit ansah? (I 199):

„Sah'n wir, seh'n wir nicht den Rhein, die Mosel,
Maas und Rhone vom Blut unschuld'ger Völker,
Rot vom Blute der Bürger? im Gefilde
Berge von Leichen?"

l 36 ff. Die Schlußstrophe endlich, worin der Dichter seine Muse vom ikarischen Flug zurückruft und in die ihr angemessenen Schranken weist, wurde eine beliebte dichterische Wendung. So ahmt sie Ronsard (I 167) glücklich nach:

„Taisez vous, ma lyre mignarde,
Taisez vous, ma lyre iazarde,
Un si haut chant n'est pas pour vous:
Retournez louer ma Cassandre,
Et desur vostre lyre tendre
Chantez-la d'un fredon plus dous."

Auch Uz sagt (16, 45 ff.) mit Anspielung auf c. II 13, 31 ff.:

„Doch mein Gesang wagt allzuviel!
O Muse! fleuch zu diesen Zeiten
Alkäens krieg'risch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt, und scherz auf sanft'ren Saiten!"

Zum Ausdruck vom „leviore plectro" vergleiche man l 40 Geibel (II 230):

„Doch still mein Herz! – Zurück zum leichtern Tone!"

Ode 2.

Übersetzungen: Abel II 177; De Brye 52; Dubuis-Guchan; Gottschedin I 184; Herder 26, 247; Mastalier 123; Rotondi; Runge; Peat; K. F. Schmid 40; Steinberger 13; Wiesner II 2; Wobeser. –

Cotton (BP XI 1136) paraphrasiert zunächst die Ode des Horaz, um dann die zeitgenössische Anspielung (V. 17 ff.) aufzugeben und mit folgenden allgemeinen Betrachtungen zu schließen:

„Virtue, who differs from the crowd,
Rejects the covetous and proud;
Disdains the wild ambitious breast,
And scorns to call a monarch blest;
Labours to rescue truth and sense
From specious sounds, and vain pretence.
Virtue to that distinguish'd few,
Gives royalty and conquest too;
That wise minority, who own,
And pay their tribute to her throne;
Who view with undesiring eyes,
And spurn that wealth which misers prize."

Ad. Brandt (119) beschränkt sich auf eine ziemlich wörtliche Übertragung.

Der Name Proculeius erweckt in Rückert (III 166 f.) Jugenderinnerungen und stimmt ihn zu ziemlich hausbackenen

Tagebuchversen; auch Pyra-Lange (36) gedenken seiner mit horazischen Worten.

II 9f. Die bekannte Paränese faßt Fleming (Son. III 26, 13 f.) geschickt in didaktische Form:

„Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kan,
Dem ist die weite Welt und Alles untertan."

II 20ff. Der stoische Weise schaut unbewegt die sogenannten Güter. Lebrun (I 233) bezieht die ἀταραξία auf den Dichter:

„Heureux qui, satisfait des richesses du Pinde,
De son libre destin sait rendre grâce aux dieux,
Et foulerait aux pieds tous les trésors de l'Inde
Sans daigner y jeter les yeux!"

Ode 3.

Übersetzungen: Abel II 178; Bartsch 15; Cerutti II 9; Daumiller 19; De Brye 58; Ermatinger 33; Geibel V 199; Hamelbeck 14; Hauswald NTM 1806, 168; Herder 26, 218 und 247; Kellerbauer 12; Kopp J. H.; Kruse 3; Lehmann III 63; Mähly 33; Mastalier 125 f.; Nikisch; Pitt BP VIII 815; Sorgato 8; Schlez 146; K. F. Schmid 9; Seiz 51; Stadelmann BG 3, 17; Steinberger BG 37, 80; Storch 7; Triller II 759; Weisse II 212; Westphal 34; Wiesner 3; CW 1857, 163. –

Als Le Fort, der Günstling Peters d. Gr., der Leiter der russischen Gesandtschaft, in deren Gefolge der Zar incognito das Ausland bereiste (1697), ein bekanntlich auch von Lortzing im „Zar und Zimmermann" verwertetes Sujet, bald hernach (am 2. März 1699) im 46. Lebensjahr starb, ließ er sich statt aller andern Vorbereitungen in den letzten Stunden öfters diese Ode vorlesen.[1])

Dies Lied der aristippischen Lebensweisheit lockte verschiedentlich zur Nachdichtung. So zeichnet uns Ronsard (VI 213 ff.) ein prächtiges Bild behaglichen Genießens:

[1]) Guthrie, Allg. Weltgeschichte (Leipz. 1765–95) XVI S. 601.

„A nous, qui serons peut estre
Ou ce matin, ou ce soir
Victime de l'Orque noir?
De l'Orque qui ne pardonne,
Tant il est fier, à personne.
Corydon, marche davant,
Sçache où le bon vin se vend:
Fay refraischir la bouteille,
Cherche une ombrageuse treille
Pour souz elle me coucher....
Achete des abricôs,
Des pompons, des artichôs,
Des fraises et de la crême" ...

Damit halte man noch eine andere Stelle (I 456) zusammen:

„Couche toy à l'ombre d'un bois
Ou pres d'un rivage, où la vois
D'une fontaine iazeresse
Murmure: et tandis que tes ans
Sont encore et verds et plaisans,
Par le jeu trompe la vieillesse."

Aber auch in humoristischer Weise versuchte man der Ode beizukommen. So mahnt Hölty (36), kaltes Blut zu bewahren bei – Rezensionen.

„Stets wohne Gleichmut, Freund, und Zufriedenheit
In deiner Seele, wann dir der Recensent
Ein Weihrauchskörnlein streuet oder
Spöttischen Tadel verströmt und Grobheit....
Drum laß ins Zimmer, wo dir der Lehnstuhl und
Der Ofen winken, blauer Wachholderduft
Vom Rauchfaß dampft, und Frühlingsscenen,
Vögel und Blumen die Wände schmücken –
Die Knasterrollen, Pfeifen und Fidibus
Zum Tranke bringen, den die Levante zeugt,
Bevor die Parze deinen Faden,
Mitten im Rollen der Spindel, kürzet.

Des Todes Sichel mähet dein Leben ab,
Du magst mit Klopstocks Fluge der Ewigkeit
Entgegenfliegen, oder braunem
Pfeffer und Würze zur Hülle dienen."

Bei Funck predigt ein Anonymus (II 299) gemütliche Sachsenweisheit. Sei stets gleichmütig, ob „du dein Geld im Spiel verloren", ob du „in Altdresen bewillkommt bist von Graf Wackerbarth" (dem bekannten sächsischen Feldmarschall, der 1734 in Dresden starb):

„Kurz, ob du traurig oder froh,
Der Tod dir folgt incognito....
Kaufst du in Gausdorf Land und Wälder,
Baust du in Sedlitz Schloß und Felder;
So schön dein Garten und dein Haus,
Glaub' mir, so mußt du doch heraus ..."

„Kämst du aus Enaks Lenden her" oder wärst du ein armer Teufel,

„Es muß doch einer nach dem andern
Hin zu des Todes Schlachtbank wandern.
Es kommt, wie in der Lotterie,
Ein Los heraus, spät oder früh,
Das uns zuletzt aus diesem Land
Auf ewig, ohne Gnade, bannt."

Während ferner Ad. Brandt (121) sich mit einer annähernd wörtlichen Übertragung begnügt, lehrt der Berliner Morgenstern (38) mit überlegenem Zynismus die Vergänglichkeit alles Irdischen. „Der Teufel holt dich einst", „ob du mit Schopenhauer die Welt verwünscht, ob jeden Sonntag du bei Kempinsky dir ein Austernmahl mit Sekt geleistet". Und hast du „die schönste Villa am Strand der Spree" mit dem herrlichsten Park —, „spar dir jegliche Illusion betreffs der Dauer!" „Das Sterben hast gemein du mit Hinz und Kunz". Freund Hein dreht sein knarrendes Rad um und jeder Treffer „ist eines Sterblichen arme Seele".

Ebensosehr wurden einzelne wirksame Stellen der Nachahmung wert gehalten.

„Bewahre das Gleichgewicht der Seele", mahnt Aristipps III 1—4
gelehriger Schüler. Ihm stimmt Fleming (Od. V 17, 9) bei:

„Ein feiger Mut hebt an zu zagen.
Beständig sein, das tut ein Man,
sieht Beides an, gleich in Geberden,
erfreuet und betrübet werden."

Und der schwermütige Leuthold meint (206):

„Und mich deucht am Weisesten, wer Bescheid'nes
Nur erstrebt, das sichere Gleichgewicht der
Seele nie verliert und, was unabwendbar,
Lächelnd dahinnimmt."

Wie köstlich und voll feinen Naturgefühls malt Horaz III 5ff.
den bescheidenen Genuß, den Delille (X 100) bewundernd nachlebt:

„Horace nous décrit en vers délicieux
Ce pâle peuplier, ce pin audacieux,
Ensemble mariant, leurs rameaux frais et sombres,
Et prêtant au buveur l'hospice de leurs ombres.
Tandis qu'un clair ruisseau, se hâtant dans son cours,
Fuit, roule, et de son lit abrège les détours."

Löwen paraphrasiert den Römer moralisierend (52). In der schönen Natur

„Mache, daß man uns als Weise munter siehet,
Weil uns die Rose schmückt, die oft zu bald verblühet!"

Wie H. dem reichen Gutsbesitzer zuruft, daß er von all seinen Schätzen scheiden müsse, so klagt der todwunde III 17ff.
Warwick bei Shakespeare (King Henry VI [III] V 2):

„My parks, my walks, my manors that I had,
Even now forsake me; and of all my lands
Is nothing left me, but my body's length."

III 21 ff. Kein Rang, kein Stand schützt uns vor dem Tod; eine Binsenwahrheit, die aber in der horazischen Fassung fortwirkte. So erweitert sie Fleming (Od. II 6, 115):

„Wenn das Verhängnüss bricht herein,
so muß es doch geschieden sein,
es komme gleich auch wie es wolle.
du seist verfreiet oder loß,
von Gütern reich, von Ehren bloß,
Geh! heißt es, wenn dich liest die Rolle."

Oder Kl. Schmidt äußert sich (III 15) mit horazischer Kürze:

„Ach! dahin, dahin müssen wir all einmal,
Jung, oder zitternd unter der Jahre Last;
Fürst oder Bettler: ach! uns alle
Fodert zum Abschied die ernste Stunde."

(Vergleiche dessen „Trinklied" I 426!)

III 24 Auch das schöne Bild von „victima nil miserantis Orci" gefiel. Es wird von Ronsard (I 320) entlehnt:

„Mais son frère Pluton
Nous demande nous hommes
Qui la victime sommes
De son enfer glouton."

Fantoni (28) gebraucht es:

„Se tutti vittime dell' Orco pallido
Dobbian sul languido Cocito scendere."

Und Lenz (III 13) verwendet es mit einer neuen Nüance:

„Einst, wenn der sein Opfer aufsparende Tod euch hinwirft."

III 27 f. Wenn schließlich bei Horaz der Tod uns ins Exil jagt, so holt sich S. Dach (929) auch diesen Ziergedanken:

„Die ärgste knechtschaft endlich scheint
Der tod zu seyn, der letzte feind ...
Ins ewig' elend uns verbannt."

Ode 4.

Übersetzungen: Kellerbauer BG 12, 189; Oncke BP VI 630; Peat; Proschberger BG 16, 245; Rotondi; Triller V 235; Yalden BP VII 757; Westphal 101; Wiesner 4. –

Diese übermütige Neckerei eignete sich zunächst Ronsard an (I 221), der aber sich selber mit den horazischen Beispielen aus der Heroengeschichte gegen Vorwürfe wappnet; die Sklavin wird natürlich zum Zöfchen.

„Si i'ayme depuis naguiere
Une belle chamberiere,
Hé, qui m'oseroit blasmer
De si bassement aimer? ..."

Inhaltlich sehr interessant ist, wie im Gegensatz zur bloßen Nachahmung Ronsards der Engländer Rowe (BP VII 140) statt der Heroenbeispiele solche aus der europäischen Fürstengeschichte zusammenstellt.

„Full many heroes, fierce and keen,
With drabs have deeply smitten been,
Although right good commanders;
Some who with you have Hounslow seen,
And some who've been in Flanders.

Did not base Greber's Peg inflame
The sober Earl of Nottingham,
Of sober sire descended?
That, careless of his soul and fame,
To play-houses he nightly came,
And left church undefended.

The monarch who of France is light,
Who rules the roast with matchless might,
Since William went to heaven;
Loves Maintenon, his lady bright,
Who was but Scarron's leaving.

Though thy dear's father kept an inn
At grifly head of Saracen,
For carriers at Northampton;
Yet she might come of gentler kin,
Than e'er that father dreamt on ..."

In ähnlicher Weise modelte später Hamilton (BP IX 440) die Ode um, indem er statt Achilles u. a. Petrarca und andere Dichter als Beispiele anführte.

Auch Hölty ruft einem Freunde zu (106), den Inhalt des Ganzen zusammenfassend:

„Was schämst du dich, daß du die Hanne liebest,
Die dir dein Genius beschert?
Die ist es wert, daß du ihr Küsse gibest;
Das schlanke Mädchen ist es wert ..."

In burlesker Art parodiert Alxinger (II 164) die horazische Dichtung, indem er namentlich durch Anachronismen in Blumauers Manier auf die Lachlust spekuliert.

„Ein Stubenmädchen liebest du;
Deß schämst du dich, lieb' immerzu!
Dem Ajax und dem Eisenfresser
Achilles ging es auch nicht besser,
Mit Atreus Majorats-Herrn stund
Es ebenso, des Stolzen Mund
Ward unter dem Te-deum-Schießen
Schon wässrig nach Cassandrens Küssen ...
Wahr ists, Atridens Liebste war
Stiftmäßig und Äbtissin gar.
Doch Ilion ward eingenommen,
Was mocht' ihr da ein Stammbaum frommen?
Man weiß, wie schnell Fortuna weicht,
Dein blondes Hannchen ist vielleicht,
(Wer kann die Möglichkeit bestreiten?)
Ein Echappé von Edelleuten.

Denn der Cannaille-Pöbel ist
Ein Mädchen, das umsonst dich küßt,
Gewiß nicht fähig auszuhecken;
Da muß was anders drunter stecken.
Ich hoffe doch, du argwöhnst nicht,
Daß Hannchens Schönheit mich besticht;
Mit vierzig Jahren auf dem Rücken
Kann man auf Schönheit kälter blicken."

Ziemlich derb gestaltet auch Nathan (86) die Ode.

„Schäm dich nicht, wenn du mit deiner Köchin
E Verhältnis hast."

Kaiser und Könige haben „Maitressen gehabt". Wenn sie nur hübsch ist, alles übrige sei dir gleichgültig!

Nun noch zu ein paar Einzelheiten!

Das Beispiel des Agamemnon und Achilles zieht auch Petrarca (Canz. VII St. 7) bei einem gleichen Anlaß an: IV 3 ff.

„Ei sa ch'il grande Atride, e l'alto Achille ...
Lasciai cader in vil amor d'ancille."

Wenn ferner Horaz mit neckischem Unterton bedauert, daß er über die Jahre hinaus sei, um einem Rivalen gefährlich zu sein, so klagt auch Petrarca (Son. 273, 3): IV 21 ff.

„Ed era giunto al loco,
Ove scende la vita, ch'al fin cade:
Già incominciava a prender securtade
La mia cara nemica a poco a poco
De' suoi sospetti."

Auf die philosophische Reife bezieht Boileau (Ép. V 11) die horazischen Verse:

„Maintenant, que le temps a mûri mes désirs,
Que mon âge, amoureux de plus sages plaisirs,
Bientôt s'en va frapper à son neuvième lustre,
J'aime mieux mon repos qu'un embarras illustre."

Ode 5.

Übersetzungen: Dubuis-Guchan. –

Eine prächtige Nachdichtung dieser Liebesode lesen wir bei A. Chénier (I 68):

„Tu poursuis Damalis; mais cette blonde tête
Pour le joug de Vénus n'est point encore prête.
C'est une enfant encore; elle fuit tes liens,
Et ses yeux innocents n'entendent pas les tiens.
Ta génisse naissante au sein du pâturage
Ne cherche au bord des eaux que le saule et l'ombrage;
Sans répondre à la voix des époux mugissants,
Elle se mêle aux jeux de ses frères naissants.
Le fruit encore vert, la vigne encore acide
Tentent de ton palais l'inquiétude avide.
Va l'automne, bientôt succédant à des fleurs
Saura mûrir pour toi leurs mielleuses liqueurs."

Mehr noch lebten einzelne Stellen fort. –

V 1 ff. Klingt der erotische Sinn des horazischen Bildes von der unreifen Färse unserm feineren Empfinden unzart, so drückt sich Canitz in einem Gedicht an den Oberhofmeister von Brand, der die 12 Hofdamen der Churfürstin zu beaufsichtigen hatte, sicherlich nicht urbaner aus (202):

„Der Argus konnte dort nicht eine Kuh bewachen,
Als ihm des Kupplers Lied die hundert Augen schloß,
Hier aber konnte nichts dein Aufsehn irre machen,
Dir war auch eine Zahl von zwölfen nicht zu groß."

V 9 ff. Das alexandrinischen Dichtern geläufige Bild von der einer unreifen Traube gleichenden herben Jungfräulichkeit, das Horaz in die römische Dichtung einführt, wird öfters nachgeahmt. So sagt Goethe (Röm. Eleg. VIII):

„Wenn du mir sagst, du habest als Kind, Geliebte, den Menschen
Nicht gefallen ..., ich glaub' es ...

Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüte des Weinstocks,
Wenn die Beere, gereift, Menschen und Götter entzückt."

Mit verschwiegenem Gleichnis heißt es auch bei Geibel (III 18):

„Da schrittst auch du den Quaderpfad entlang
Ins straffe Tuch die herbe Fülle schmiegend."

Zu dem Ausdrucke „currit ferox aetas" vergleiche man V 13
Goethes Wort (11, 278):

„Die Zeit läuft gar zu geschwind für meine alten Beine."

Besonderen Anklang fand die Stelle vom mädchenhaften V 19 ff.
Gyges. Schon das prächtige Bild vom Mond auf dem Meeresspiegel findet bei Matthison (Elysium 4) ein Echo:

„Ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder, . .
Wie auf sanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna schwimmt."

Der mädchenhafte Gyges steht Wieland bei der Charakterisierung des „Agathon" zum Modell (I 37), der „in weiblicher Kleidung unter eine Schar von Mädchen gemischt, gar leicht das Auge des schärfsten Kenners betrogen haben würde".

Und noch einmal (XXI 16) fließt ihm das horazische Bild in die Feder:

„So mutig wie ein junger Widder:
Wiewohl noch seinem weißen Kinn
Die Hoffnung des künftigen Bartes so dünn
Entkeimte, daß ihn bei einer Wette,
Im langen Rock, mit Spangen und Kette,
Die allererfahrenste Kennerin
Aus Mädchen kaum erwittert hätte."

Umgekehrt preist Ronsard (Amours I: Soit que son or) einmal sein Schätzchen mit den braunen Locken, das mit einem Knaben verwechselt werden kann:

„Quel plaisir est-ce, ainçois quelle merveille,
Quand ses cheveux troussez dessus l'oreille,
D'une Venus imitent la façon?

Quand d'un bonnet sa teste elle Adonise,
Et qu'on ne sçait, tant neutre elle desguise
Son chef douteux, s'elle est fille ou garçon?"

Ode 6.

Übersetzungen: Abel II 179; Bartsch 17; Belhomme; Beulwitz 173; Cerretti 226; Daumiller 21; Durban; Englert BG 36, 26; Geibel V 200; Hamelbeck 15; Herder 26, 248; Hug; Mähly 34; Peat; Rösler; Rotondi; Runge; Stadelmann JPh 1863, 213; Steinberger BG 35, 284; Storch 7; Wiesner 4; Wobeser; Wolf NJPh 1844 suppl. 10, 309; CW 1858, 243. –

Zunächst dichtete Spalding (8) (= BM 1783, I 166) die Ode frei nach, indem er beginnt:

„Geliebter, der mir nach Gibraltars Meere
Zu Schlachten ungetreuer Flut"

nachgefolgt wäre. Bekanntlich erfolgte 1782/3 der auch von Lichtenberg burlesk behandelte Sturm auf Gibraltar, das Elliot heldenmütig verteidigte. –

Viel schwungvoller und poetischer weiß Tiedge (II 110) seinem Freund Schmidt das Ziel seiner Wünsche nach horazischem Vorbild zu beschreiben.

„Der du mit mir in jene Stürme zögest,
Wo trunkner Dünkel rast und Heldentollheit würgt,
Der du mit mir den Ozean durchflögest,
Hin in das Land, das sich in Cocusschatten birgt:
O fänd' ich hier, der ich so wenig bitte,
Mein Schmidt, o fänd ich hier, des bangen Irrens satt,
In Emmas Tal, die sich're, stille Hütte,
Mein Alter nähm' in ihr gern seine Ruhestatt.
Verweigert dies des Schicksals harter Wille,
Wohlan, so zieh' ich hin zum Lande Wilhelm Tells,
Und baue dort die Hütte meiner Stille,
Fern vom Gewühl und dicht am Leben eines Quells.
Laß immerhin dem Britten seinen Dünkel,
Iberien sein Gold, und seinen Wein Tokai!

Ich lobe mir den kleinsten Alpenwinkel,
Der einen Hirten nährt und seine Schäferei . . ."

Mit feuriger Liebe preist Ronsard (I 205) sein Vendômois wie Horaz sein Tibur.

„Des Autels, qui redore
Le langage François,
Oy ce vers qui honore
Mon terroir Vendomois . . .
Et sur l'autre prend vie
Maint beau cep dont le vin
Porte bien peu d'envie
Au vignoble Angevin . . ."[1])

Tibur wünscht sich der Römer als Ruhestatt. VI 5 ff.

Als Opitz aus Siebenbürgen wieder nach seiner Heimat zurückkehrt, da preist er seinen geliebten Boberstrand (II 46):

„Bey dir verhoff' ich nun den Rest von meinem Leben,
Das Reisen beygelegt, in Frieden auffzugeben."

Und Ratschky (II 6) lobt mit einem politischen Seitenhieb das ruhige Alpenland:

„Beglückter Erdenwinkel!
Gleich fern von Freiheitsdünkel
Und knechtischem Gefühl,
Wünscht sich mein Herz vergebens
Dich für den Rest des Lebens
Zum ruhigen Asyl."

Und wenn dem Horaz Tarent als zweitliebster Erdenwinkel lacht, so gefällt unserm Opitz in seiner neuen Heimat Siebenbürgen Zlatna so gut, daß er ausruft (I 131): VI 13 ff.

„Doch lachet sonderlich vor andern Örtern allen
Mich ewer Ztlatna an."

[1]) An andrer Stelle (VI 50) finden sich dieselben Verse mit geringen Abweichungen, ein merkwürdiger Beleg für die Selbstzitierung. –

An den horazischen Ausdruck gemahnt Rückerts Spruch (Weish. d. Brahm. I 47):

„Mein Lieblingsaufenthalt, noch einmal recht zum Schluß
Lachst du mich freundlich an, eh' ich dich lassen muß."

Ode 7.

Übersetzungen: Bartsch 18; Daumiller 23; Englert BG 36, 27; Geibel V 201; Hamelbeck 16; Kellerbauer 13; Mähly 20; Proschberger BG 17, 22; Steinberger 14; Storch 7; Wiesner 5; Wolf NJPh 1844 suppl. 10, 310; CW 1859, 142. –

Diese Ode, welche persönliche Lebensverhältnisse des Horaz berührt und ihm in Zeiten, die jedes Wort des Dichters als bare Münze nahmen und noch nicht erkannt hatten, daß der Dichter einen sonnigen Humor sein eigen nannte, eine Flut von Schmähungen eintrug, benützte zunächst Stemplinger (26) zu einer humoristischen Begrüßung, „als der Irgei von der Zell vom Chinafeldzug heimkam". Die Schlacht bei Philippi wird in ein Abenteuer „beim Schwärzen" umgemodelt, wo der Erzähler aus Furcht vor den Grenzern den – Rucksack voll Tabak fallen läßt.

Auch Nathan (87) benützt dieses Motiv, daß s' Itzigle „von die Chineslich" wieder heimkommt. Dabei kommt ihm wieder in Erinnerung, was „als Lehrbub'n mir gemacht für Straach", Zigarren geraucht, den „Maadlich" die Zöpfe abgeschnitten, Maikäferköpfe verspeist u. dgl.

VII 1 ff. Aber auch einzelne Stellen fanden Nachahmung. Wie Horaz seinen Jugendfreund begrüßt, so apostrophiert ebenso warm Gögkingk seine – Tabaksdose (III 194):

„O du, die so viel Jahre lang
Mein Nachbar war im Schlaf und Essen,
Mit mir den Rhein befuhr, und zu den Feueressen
Des Donners, auf den Brocken fuhr –"

Wie Horaz gleich seinen lyrischen Vorbildern Archi- VII 10 ff.
lochos, Alkaios und Anakreon seinen Schild verloren zu haben erzählt, so rühmt sich Opitz (I 100), vor dem Feinde ausgerissen zu sein, vermutlich bei einem Gefecht gegen Mansfeld, das Opitz unter der friedländischen Reiterei des Obersten Pechmann mitmachte.

„Daß aber etwann ich den sichern Weg genommen,
Und auß dem letzten, Mars, der erste worden bin,
Mein Roß darzu gezehlt, so wisse, daß mein Sinn
Gar nie gewesen sey, dem Feinde stand zu halten.
... Poetenvolk ist heiß, ist leichte wie sein Fewer,
Geht durch, reißt auß jhm selbst, ist wie ein edles Pferd..."

Gleim (I 308), in Erinnerung an das fluchtartige Zurückweichen aus Böhmen nach der verlorenen Schlacht bei Kolin (1757), gibt dem Ganzen einen anakreontisch-harmlosen Charakter: statt Mars rettet Amor den Dichter:

„Und er trieb mich mit dem Stabe
Aus dem Zelt und aus dem Lager.
Hätten Krieger zugesehen,
Als mich Amor mit dem Stabe
Zornig aus dem Lager jagte,
O, wie hätten sie gelachet!"

Wie Seume und Börne (vgl. S. 38 [2 und 3]) benützte auch Heine dies Geständnis des Dichers zu spöttischen Ausfällen. So sagt er in der Lebensbeschreibung des „Simplizissimus I", als diesem 1848er beim ersten Schusse das Herz in die Hosen fiel (III 222):

„Wir Menschen sind nicht vollkommen.
Sogar der große Horatius Flaccus
Hat in der Schlacht Reißaus genommen."

Und ein ander Mal (III 103) höhnt er, als im Oktober 1849 manch Opfer der Revolution fusiliert wurde:

„Ist das ein Schuß?
Es ist vielleicht ein Freund, den man erschossen.

Vielleicht mit Waffen in der Hand
Hat man den Tollkopf angetroffen.
(Nicht jeder hat so viel Verstand,
Wie Flaccus, der so kühn davongeloffen)."

VII 17 ff. Ruh' unter meinem Dichterlorbeer aus! ruft Horaz seinem Freunde zu. Ebenso ladet Michaelis (281) einen Freund beim Wiedersehen ein, indem er sich mit dem Römer in liebenswürdiger Bescheidenheit vergleicht:

„Ach, liebster Freund! so gern als er,
Empfing ich dich mit diesen braven Reimen!
Doch meine Becherchen, du weißt es selbst, sind leer;
Und meine Lorbeern noch im Keimen."

VII 28 „Recepto dulce mihi furerest amico" schließt der freudig bewegte Dichter. Ihm nachfühlend meint der kränkliche, im Alter von 38 Jahren aus dem schönen Dasein scheidende Du Bellay (I 192):

„Quelquefois il faut faire
Le fol pour son amy."

Mit anderer Beziehung gebraucht Wieland (IX 5) den ähnlichen Ausdruck:

„Berauscht von süßer Raserei."

Ode 8.

Übersetzungen: Belhomme; De Brye 64; Eccard BE 1797, IV Nr. 16; Englert BG 36, 28; Hartung; Kellerbauer BG 12, 191; La Fare; La Harpe II 860; Mähly 21; Nikisch; Oncke BP VI 630; Peat; Ramler II 199; Ratschky 86; Rösler; Rotondi; K. F. Schmid 43; Wiesner 6; Wolf NJPh 1844 suppl. 10, 311. –

Horaz glaubt den Schwüren der koketten Barine nicht, und die Götter helfen ja meineidigen Frauen. Ebenso klagt La Fontaine von seiner Aminte (VII 56):

„Si nos langueurs et notre plainte
Faisoient perdre à la jeune Aminte
Ou quelque charme ou quelque amant,

On pourroit fléchir la cruelle;
Mais lorsque je la vois rire de mon tourment,
Je ne l'en trouve que plus belle."

Auch Bürger modelt das horazische Gedicht in seiner Weise um (58):

„Ach, würden falsche Schwüre
Durch Zeichen an dir kund!
Verfärbte sich, Themire,
Dein frevelhafter Mund!

O, daß ein Zahn sich schwärzte,
Meineidige, daß nur
Ein Fingerchen dir schmerzte,
Das sich erhob zum Schwur!

So glaubt' ich, Götter hielten
Noch was auf Treu und Pflicht,
Und falsche Mädchen spielten
Mit teuern Eiden nicht. –

Doch deinen Reiz erheben
Verbrechen nur noch mehr,
Und immer dichter schweben
Verehrer um dich her ...

Alt und jung umschwärmet
Nun wie behext dein Haus.
Man boxet sich, man lärmet –
Ach, wo will das hinaus? –

Dich scheut des Söhnchens wegen
Die zärtliche Mama,
Und seines Beutels wegen
Der geizige Papa.

Du ängstigst junge Frauen:
Es möchte deinen Wert
Ein Tröpfchen Gunst betauen,
Das ihnen zugehört."

Stemplinger (28) beklagt sich über „d' Lena, dös Luada", dem alle Untreue nichts schadet; sie foppt alle, und jeden Tag wird sie schöner. Jeder schimpft über die Treulose – und „steckt sei Faust in d' Joppen". Aber die Alten sind noch viel ärger in sie verliebt wie die Jungen.

Den Hauptgedanken gibt auch Lebrun (I 54) wieder:

„Tu penses donc que tes injures
Te prêtent des charmes nouveaux,
Et que, plus tes yeux sont parjures,
Plus ton amant les trouve beaux?"

VIII 15 f. Am Wetzstein schärft Cupido seine Pfeile; dasselbe Bild nimmt Petrarca (Canz. VII St. III 6 s.) auf:

„Sempre aguzzando il giovenil desio
All' empia cote."

VIII 24 Die „Luft" der Geliebten fasziniert die Verehrer; dieser vulgären Erklärung von „aura" folgt auch Wieland (Musarion IV 13):

„Hinweg! Die Luft, in der du Athem ziehest,
Ist Pest für mich –"

oder (Oberon VI Str. 19):

„Die Luft, worin er lebt,
Ist Zauberluft, weil Rezia sie teilet" u. a.

Ode 9.

Übersetzungen: Abel II 180; De Brye 68; Cerutti 17; Johnson BP XI 853; Kellerbauer 13; J. D. Müller; Wiesner 6; Wolf NJPh 1844 suppl. 10, 312. –

Horaz rüttelt Valgius auf, mit seinen endlosen Klagen um den verstorbenen Mystes einmal aufzuhören.

Mit denselben Gründen tröstet auch Ronsard einen Freund, der um Verlorenes klagt (I 350):

(Aus: Lochers Horaz [1498] p. XXXVIII[b]).

„Tousjours ne tempeste enragée
Contre ses bords la mer Egée,
Et tousjours l'orage cruel
Des vents, comme un foudre ne gronde
Elochant la voûte du monde
D'un souflement continuel.

Tousjours l'hiver de neiges blanches
Des pins n'enfarine les branches,
Et du haut Apennin tousjours
La gresle le dos ne martelle,
Et tousjours la glace eternelle
Des fleuves ne bride le cours . . ."

In sehr glücklicher Form – ein Anklang an das Volkslied ist unverkennbar – predigt Opitz (Witkowski 50) dieselbe Wahrheit:

„Sei wolgemuth, laß trawren seyn,
Auf Regen folget Sonnenschein.
Es gibet endtlich doch das Glück
Nach toben einen guten Blick.
Was hat der rauhe Winter sich

An uns erzeiget grimmiglich! . . .
Das frostig Eis muß ganz vergehn,
Der Schnee kann gar nicht mehr bestehn –
So stelle du auch Trauern ein!"

Ebenso ruft A. Chénier einem unverbesserlichen Pessimisten zu (I 224):

„Souffre encore un moment.
La vie est-elle toute aux ennuis condamnée?
L'hiver ne glace point tous les mois de l'année.
L'Eurus retient souvent ses bonds impetueux;
Le fleuve, emprisonné dans des rocs tortueux,
Lutte, s'échappe, et va, par des pentes fleuries,
S'étendre mollement sur l'herbe des prairies."

Und J.-B. Rousseau muntert D'Ussé auf, die trübe Stimmung fortzuscheuchen (I 110):

„Une espérance légitime
Te munisse contre le sort.
Toujours la mer n'est pas en butte
Aux ravages des Aquilons;
Toujours les torrents par leur chute
Ne désolent pas nos vallons."

Ungemein poetisch weiß Brandt das horazische Lied zu übertragen (122):

„Nich ümmer ruscht der Regen
Up't ruge Stoppelfeld,
Nich ümmer pitscht de Nordwind
Die Ostsee um den Belt . . ."

Der Freund aber klagt beständig um seine Frau und läßt ihr im Grabe keine Ruhe.

„Ok Abram klagt' üm Sara –
Doch nich sin Lewen lang;
Üm Rahel klagte Jakob,
Doch törnte hei den Drang.

So lat ok du dat Jammern!
Denk leiwer an de Pracht,
De uns dörch Wilhelm Dathen
Is kamen äwer Nacht!" . . .

Ode 10.

Übersetzungen: Abel II 181; Baldi BG 6, 229; Bartsch II 12; Cerutti II 17; Cotton BP XI 1036; Creuz I 134; Daumiller 25; Geibel V 202; Gottschedin I 186; Herder 26, 249; Hohl; Horn; Hymmen a; Kellerbauer 14; Lehmann NLL 1807, St. 27, 424 (= Lehmann I); Mähly 21; Mastalier 127; Nikisch; Peat; Proschberger BG 17, 289; Rotondi; Runge; J. A. Schlegel BB 1750, II; G. P. Schmidt KM 1808, 157; Schauenburg; L. Schmidt 22; Storch 8; Triller I 571; Wiesner 7; Wilkens III 315; Wobeser. –

Diese unsterbliche Anpreisung der goldenen Mittelstraße begeistert Ronsard (VI 63) zur stimmungsvollen Nachdichtung:

„Ton coeur bien préparé,
De force remparé,
En la fortune adverse
Patience prendra:
En la bonne, craindra
Que l'heur ne le reverse" usw.

Opitz übersetzt die horazische Ode in die Schäferdichtung des 17. Jahrh. (II 197):

„Wol dem, der weit von hohen Dingen
Den Fuß stellt auf der Einfalt Bahn!
Wer seinen Muth zu hoch wil schwingen,
Der stöst gar leichtlich oben an.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäfferinn.

Ein hohes Schloß wird von den Schlägen
Des starken Donners mehr berührt:
Wer weit will, fellt offt auß den Wegen,
Und wird durch seinen Stoltz verführt,

Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäfferinn."

Während ferner Brandt (123) die Ode ziemlich wortgetreu übersetzt, modelt sie Stemplinger (30) nach den Verhältnissen des Alpenvorlandes um:

„Um's Leb'n is, hab ma's oft scho denkt,
Grad wia um's Bergsteig'n z'toa;
Nöt auffirenna wia verruckt,
Nöt rasten jeden Stoa.
So mitten durch — so is g'rad recht,
Da wirst as grad derrat'n,
Nöt alleweil Erdäpfel grad,
Nöt alle Tag an Brat'n" ...

X 5 Die „aurea mediocritas" preist Voltaire (23, 419):

„Heureuse médiocrité
Préside à mes désirs, préside à ma fortune;
Écarte loin de moi l'affreuse pauvreté,
Et d'un sort trop brillant la splendeur importune."

Wieland (29, 351) biegt den Ausdruck in seinen Aufsätzen über die französische Revolution in politischem Sinne um:

„Daß Paris in sehr kurzer Zeit zu jener goldenen Mittelmäßigkeit herabsinke, deren ganzen Wert zu schätzen die Pariser wohl noch nicht Filosofen genug sind."

In flammender Entrüstung über die Tatenlosigkeit seiner Zeit (vor 1848) verdammt Graf Strachwitz die vielgerühmte aurea mediocritas (26):

„Du Mittelweg für Schuft' und Memmen,
Du Schlupfloch jeder feigen Blöße,
Wann wird dich endlich niederschwemmen
Der Alpenstrom der Kraft und Größe?"

X 9ff. Die typischen Bilder für die Gefahren der hohen Stellung wurden sehr häufig nachgeahmt. So verzeichnen wir als

erste deutsche Nachbildung die Verse in Burkard Waldis' Esopus (I 36, 43):

„Welchs Flaccus uns anzeiget schon,
In einem kurzen Sapphicon,
Und sagt: Die großen hohen Tannen
Mit sturm der Wind thut weidlich zannen."

Wie Horaz führt Racan (Stances sur la Retraite Str. 2) die Bilder aus:

„Plus on est élevé, plus on court de dangers;
Les grands pins sont en butte aux coups de la tempête,
Et la rage des vents brise plus tôt le faîte
Des maisons de nos rois que les toits de bergers."

Seine eigene Person schiebt dabei Schwieger (II St. 3, 6) in den Vordergrund:

„Der Donner läßt die Hütten steh'n,
Palläste müssen untergeh'n,
Wohl dehm, der wie ich tieffer wohnet.
Jhe höher die Türn gebawet werden,
Jhe größern Fall bringens zur Erden.
Der Donner trifft die hohen Berg'."

An das horazische Vorbild denkt auch Fleming (PW III 6, 190), wenn er die Sentenz einstreut:

„Große Dannen, hohe Fichten,
Die bestürmt des Nordwinds Zorn."

Statt der „Fichte" setzt Cronegk (II 196) die deutsche Eiche ein:

„Kein Sturm wird niedres Rohr verletzen,
Nur stolzen Eichen droht Gefahr."

Ebenso der Italiener Fantoni (19):

„Basso virgulto lentamente scuote
Borea stridendo, ma le quercie opprime:
Non umil colle, ma superbe cime
Giove percuote."

Mit einer leichten Wendung ins Politische faßt Haller (124) die Sentenz prägnant:

„Der Lorbeer schützt nicht vor dem Blitze,
Der Donner schlägt der Türme Spitze,
Und Unfall wohnt Tyrannen bei."

X 13f. Den goldenen Spruch: „sperat – pectus" schreibt Schiller, als er, „Die Räuber" in der Tasche, die Akademie zu Stuttgart verläßt (1780), einem Freunde ins Stammbuch (Goedeke Grdr. I 361), ein Gedanke, der später in der „Braut von Messina" (IV 4) also wiederkehrt:

„Darum in deinen fröhlichen Tagen
Fürchte des Unglücks tückische Nähe!"

Triller (I 547) und Löwen (61) umschreiben redselig die horazische Lebensregel.

Mit glücklicher Kürze gibt J.-B. Rousseau ein Heilmittel gegen den Pessimismus an (I 114):

„Le seul remède à ses caprices
C'est de s'y tenir préparé."

Und Salis-Seewis beruft sich in seiner Mahnung (Bild des Lebens, St. 7) auf die Anakreontik, „die des Tejers Leier, Gleims und Flaccus' Muse rät":

„Trag' ein Herz, den Freuden offen,
Doch zum Leidenskampf bereit;
Lern' im Mißgeschicke hoffen;
Denk' des Sturms bei heit'rer Zeit!"

X 18f. An die Verse 18f. erinnern die Worte Goethes:

„Saiten rühret Apoll, doch er spannt auch den tötenden Bogen."

Darauf spielt auch Neuffer an (18):

„Delius spannet nicht
Immer herbes Geschoß auf die erschrockenen Völker ...
Alles, alles gedeiht nur durch Veränderung."

X 22f. Matthison (II 10, 22ff.) gibt endlich den Inhalt der Schlußstrophe wieder:

„Wir ziehn die Segel,
Wenn Taumel dräu'n,
Nach Flaccus' Regel
Bedächtig ein."

Ode 11.

Übersetzungen: Abel II 182; De Brye 72; Geibel V 203; Hamelbeck 17; Herder 26, 249; Kellerbauer 15; P. Foley (Lond. 1745); La Fare; Lehmann II 22; Mähly 22; Stadelmann JPh 1869, 178; Triller III 519; Wiesner 8. –

Wie wenig braucht man doch, um sich einen frohen Genuß zu verschaffen! Fort mit allen Grillenfängereien!

Vortrefflich weiß sich Zachariä (432) in diese anakreontische Stimmung zu versetzen und das horazische Vorbild zeitgemäß zu verändern!

„Warum jetzt das glänzende Feld an der kriegrischen Donau
Unter dem streifenden Ungar entflieht;
Oder der eisengeharnischte Reuter, der wilde Pandure,
Zu der Jablunka Gebirge sich drängt; ...
Dies laß uns nicht forschen. Wir brauchen zur Freude des Lebens
Österreichs Schwerdt nicht, nicht Galliens Heer...."

„Wird nicht die Locke schon grau? Laß dann die Sorge dem König,
Und uns die Freude, den Freund und den Wein.
Warum wollen wir nicht in laubichten Lindengewölben,
Oder hier unter dem Ulmenbaum ruh'n?
Uns mit Rosen bekränzen und mit der burgundischen Traube,
Weil wir noch leben, die Herzen erfreu'n? ..."

Ebenso mit politischen Anspielungen mahnt Uz (22, 1) zum Lebensgenusse:

„Mit finstrer Stirne steh'n wir da
Und ordnen das Geschick der Staaten,

Und wissen, was bey Sorr geschah,
Und wissen Österreich zu raten.
Indeß wird nicht daran gedacht,
Daß itzo Zeit zu küssen wäre."

Nicht ohne Bitterkeit, mit resignierter Hoffnung und prophetischem Blick sagt Neuffer (156):

„Ob in dem neuen Reiche der Franken sich
Auf vestem Throne halten der Korse wird;
Ob Albion zu neuem Kampfe
Wecke die Fürsten, sein Gold verspendend;
Ob in Tuiskons Erbe der schöne Traum
Von bessern Zeiten jemals ins Leben tritt:
Davon laß heute, daß kein düstrer
Ernst uns ergreife, die Lippen schweigen!"

Zur selben Zeit hegt dieselben Gedanken Moltke (211):

„Ob Brittania Krieg, ob es den Frieden wünscht,
Ob den schnaubenden Franken
Noch der Raub nicht gesättigt hat:
Ob verwirrender stets ganz Labyrinth nun wird
Europas Horizont, forsche zu emsig nicht!"

Brandt (125) ruft uns zu: „Weg mit de Grillen un Sorgen!"

„Oll Fründ, nu lat dat Grüweln,
Dat Sorgen so in'n Stillen,
Wat nu die Engelänners
Üm Afrika uns willen!"

Seien wir unsrer Jugend froh!

„Als olle, grise Knawen,
Kein Mäten kickt uns an."

Besinnen wir uns nicht länger! Auf ins Wirtshaus!

„Dat Bier verdriwwt de Sorgen,
De uns an'n Harten nagen ...

Wo büst du, Jung? ...
Fix, lop un bring twei Tucher
Mit Schum so dick als Rohm!"

Ode 12.

Übersetzungen: Belhomme; De Brye 78; Geibel V 204; Hamelbeck 18; La Fare; La Motte 97; Lehmann II 20; Proschberger BG 17, 437; Schreiber 287; Wiesner 9. –

Die feine Ablehnung des Horaz, einen Wunsch des Mäcenas zu erfüllen, begeistert Weisse im Anhang der scherzhaften Lieder (II 214), den Inhalt seiner Gesänge frei nach Horaz zu bestimmen:

„Ich singe nicht der deutschen Adler Kriege,
Den Stolz der Könige, der Weltbezwinger Siege,
Nicht jenes Meer von Blut und Tod
Erwürgter Europäer rot!

Nicht jen' Gebürg von Schlössern und Pallästen,
Wo unter Reigen sich unnütze Schmeichler mästen,
Indeß des Bürgers Thräne fließt
Und sein erkargtes Brod begießt ...
. . . . .

Ich tauschte nicht die Flotten aller Meere,
Und wenn auch jedes Schiff mit Gold beladen wäre,
Nicht Perus reiche Länderei'n
Für eine Locke Chloens ein."

Ebenso lehnt sich Ramler (I 23) an Horaz an, nur mit wesentlicher Verschiebung des Grundmotives:

„Mein Krause, den nicht der Themis Orakel,
Der Zank am Altar, im Tempel der Aufruhr
Entwöhnten zärtliche Lieder
Aus siebenfach tönenden Saiten zu ziehn!

Ich singe mit dir die sanfteren Siege
Der Laura, das Glück für Daphnen zu brennen,
Für euch, ihr leuchtenden Augen,
Ihr Redner der Seele . . ."

XII 3 Nennt ferner der Dichter das sizilische Meer vom Blute der Punier purpurgerötet, so überträgt Petrarca das Bild auf das vom Perserblut gerötete Meer von Salamis (Rime sopra arg. 9, 96):

„E vedrai ne la morte dei mariti
Tutte vestite a brun le donne perse
E tinto in rosso il mar di Salamina."

XII 25 ff. Von feiner Beobachtung zeugt die Schilderung der spröden Schelmin. Sie macht sich Boileau (Art poét. II 68) zu eigen:

„L'ode . . .
Vaut un baiser cueilli sur les lèvres d'Iris,
Qui mollement résiste, et par un doux caprice,
Quelquefois le refuse, afin qu'on le ravisse."

Breiter führt denselben Gedanken Cronegk (II 217) ganz im Stile der empfindsamen Zeit aus:

„Doch, wie sing' ich ein Lied, das meine Lust beschreibt,
Wenn Selina sich sanft in meinen Armen sträubt?
Bald mir zürnend entfliehet,
Doch im Zürnen zurücke sieht?

Bald, in Thränen noch schön, wenn ihr empfindendes Herz
An dem meinigen pocht? Bald, wenn sie freyer im Scherz
Schlau den Mund mir entziehet;
Bald, mich küssend, von Liebe glüht?"

XII 25 f. An die „flagrantia oscula" denken wir, wenn wir die bekannten Zeilen Heines (Lyr. Interm. 16) hören:

„Sie weiß nicht, wie süß deine Küsse sind,
Und wie sie beseligend brennen."

Ode 13.

Übersetzungen: Daumiller 27; Drollinger 171; Geibel V 205; Herder 26, 250; Kellerbauer 15; La Motte 99; Mastalier 129; Schauenburg; K. F. Schmid 20; Steinberger 15; Storch 8; Wiesner 9; Wolf NJPh 1844 suppl. 10, 312; KN 1750.

Der niederstürzende Baum, der dem Dichter einen tüchtigen Todesschrecken eingejagt hat, vertieft ihn in ernste Betrachtungen.

Ebenso zieht zunächst Stemplinger (32) über den „Teuxelsbam" los, der ihn „schier so dumm erwuschen" hätte. Dann kommt er zu ähnlichen Todesbetrachtungen. Ein jeder sucht dem Tod zu entkommen;

„Derweilen is der Tod a Fuchs
Und kimmt von der verkehrten Seiten."

Dann denkt er sich im Geiste zur Hölle hinab, wo er verschiedene Bekannte trifft: den betrügerischen Krämer, den Schnapshias, den Schuldensepp, den Schwindelwirt, und

„In an Kessel voller Gluat,
I hätt's nöt glaub'n mög'n – d' Pfarrernandl!"

Ramler hingegen apostrophiert ein Geschütz (18):

„Wer zur Verheerung blühender Geschlechter
Dich an das Sonnenlicht gebracht,
Hat ohne Reue seine Mutter, seine Töchter
Frohlockend umgebracht.

Allein Mercur stand neben mir und wandte
Durch seinen wundervollen Stab
Den Ball, der mich ins Reich der Nacht zu schleudern brannte,
Von meinen Schläfen ab."

Wie Horaz den Baum verflucht, so Hagedorn (Oden II) in humoristischer Weise den schlechten Krätzer:

„Ein harter Fluch beschwert das Land,
Wo dieser Weinstock aufgeschossen;

Es hat in dem bestraften Sand
Ein Sohn des Vaters Blut vergossen,
Und falls mich kein Gedicht berückt,
So ist der Winzer gleich erstickt,
Der seiner Beeren Kost zum ersten Mal genossen."

Voller Übermut verspottet Hölty (122) den „Bardengesang" mit einem lächerlichen Fluche:

„Allein verflucht seist du, du alte Eiche!
Verflucht die Hand, die dich gesetzt!
Kein goldner Apfel schmücke deine Zweige!
Von nun an bis zuletzt!"

XIII 13 ff. Unter den einzelnen Betrachtungen ist eine der bestausgeführten, daß der Mensch nie für die nächste Minute seines Lebens sicher ist.

An Stelle der einzelnen Beispiele führt Ronsard den Satz in allgemeiner Form aus (VI 65):

„L'homme ne peut fuïr au Monde
Le certain de sa destinée.
Le marinier craint la fiere onde,
Le soldat la guerre obstinée,
Et n'ont peur de voir terminée
Leur vie sinon en tels lieux,
Mais une Morte inopinée
Leur a tousjours fermé les yeux."

Ebenso umschreibt S. Dach die horazischen Verse, mit eigenen Zutaten ausgeschmückt, in ansprechender Weise (385):

„Mit was Gefahr bistu, o Mensch umbgeben! . . .
Ein Kriegsmann meynt, er muß im streit erliegen,
Ein schiffer wo durch sturm auff wildem meer;
Ein wandersmann, der mörder werd' ihn kriegen,
Ein andrer scheut das ende sonst woher;
Ich meide Gifft, empörung, Schiffbruch, schlacht;

Pest, Hunger, brandt, Verräterey und mord
Und was ich kan, und endlich muß ich fort,
Durch einen tod, auff den ich nie gedacht."

Im Geiste sieht sich Horaz schon im Reiche der Schatten: XIII 21 ff. und natürlich schaut er dort auch die Hauptvertreter des äolischen Liedes.

Ronsard verwebt dieselben Gedanken in zwei Gedichte (I 318 und I 320).

Die Wirkung des Gesangs, die Alkaios auf die Zuhörer XIII 29 ff. ausübt, überträgt Lessing (I 72) auf Orpheus:

„Ein Orpheus spielte; rings um ihn
Mit lauschendem Gedränge
Stand die erstaunte Menge,
Durchs Ohr die Wollust einzuziehn."

Ebenso sieht Klopstock (im „Traum" 10), wie vom Rhein bis zum Rhodan

„Scharen trinken, im dichten Drang
Mit Horcherohr zu neuer Einsicht,
All die Belehrung, wovon du triefest."

Mit Beziehung auf die Lieder im „neuen Jerusalem" sagt Meißner (Mathisons Anthol. 12, 226):

„Lieder, wie am Quell des Urlichts
Der Verklärten Ohr sie trinkt."

Und der Spötter Heine erzählt von den „Philistern im Sonntagsröckchen" (I 66):

„Mit langen Ohren saugen
Sie ein der Spatzen Lied."

Vgl. Rückert (I 295):

„Mit trunknem Wohlgefallen sog
Mein Ohr der Wünsche Schmeichelei."

Den Vers „utrumque sacro digna silentio" flicht Milton XIII 29 (Par. Lost V 557) ein:

„Worthy of sacred silence to be heard."

Ode 14.

Übersetzungen: Abel II 182; Bartsch 22; Bock 42; Daumiller 29; De Brye 84; Geibel V 206; Giseke 195; Grohmann 151; Hamelbeck 18; Herder 26, 251; Kellerbauer 17; La Fare 52; Lehmann II 22; Mähly 5; Mastalier 132; Michaelis

(Aus: van Veen [1607] S. 197).

I 242; J. D. Müller; Oldham, Works; Proschberger BG 20, 413; L. Schmidt 23; Steinberger 17; Storch 9; Tiedge 56; Triller III 523; Weiße II 227; Wiesner 11. –

„Versäume das Heute nicht: heute ist heut'!" Mit eindrucksvollen Worten predigt auch hier Horaz sein anakreontisches Prinzip des zeitgemäßen Genießens.

Wiederum ist Weckherlin der erste, der in deutscher Sprache in „horatianischer Ode" die alte Weisheit aufnimmt und sinngemäß christianisiert (I 498):

... „Lauff alle Tag der Kirchen zu,
Und dien' dem, der allein Allmächtig;
Und ohn' erquickung, nahrung, ruh',
Erweiß dich tag und nacht andächtig
Und christlich: So wirt entlich doch
Das unvermeidenliche Joch
Des Tods auch durch dich prächtig.

Die sünd', die alle Menschen gleich
Gemachet, machet sie fortgehen,
Und lasset weder arm noch reich
Sich länger spreissen und stillstehen:
Ein Juncker, Herr, Graff und Monarch
Wirt wie ein baur mit einem sarch
Und einem grab versehen ...

„Umbsunst der forchtsam für ein weil
Dem Meer, dem Krieg, der Pest entfliehet,
Dan ja der Tod, der dan in eyl,
Dan langsam ist, nicht lang verziehet:
Gleich ist ihm der klein und der groß,
Und der gewafnet und der bloß,
Der welck und der noch blühet ...

Da müssen wir dan alles gut
So wir begehret und erfassen,
Was uns mit hochmuht und unmuht
Jemahls zu lieben und zu hassen
Beliebet, mit dem lieben leib,
Hauß, hoff, spil, kurtzweil, kinder, weib,
Und freind dahinden lassen ..."

In kürzerer Fassung sagt das nämliche Opitz (I 109):

„So nimst du uns das Leben,
Das keiner nicht behelt, dann Pluto höret nicht,

Und würgten wir jhm gleich auff jedes Tageliecht
Dreyhundert Ochsen ab. Ein König und ein Bawer
Hat gleiche Gunst bey jhm, wie freundlich oder sawer
Wir jmmer mögen sehn. Das Haus, das Spiel, der Wein,
Die Freunde, Weib und Kind muß nun verlassen seyn,
Wenn Zeit zu wandern ist. Es wird ein andrer erben,
Der dieses, was wir jetzt durch Müh und Noth erwerben,
Mit Lust verschwenden sol."

Mit kleinen eigenen Zusätzen weiß auch der Italiener Testi die horazische Ode zu verbrämen (I 167):

„Fuggon rapidi gli anni . . .
Non se di giorno in giorno a sacro altare
Frà Nabataei profumi
Tu sparga il sangue di ben cento armenti,
Fia però che pietosi a tuoi lamenti
Trovi i Tartarei Numi,
Ò che le Parche a te sian meno avare:
L'onde di Stige avare
Hansi a varcar, nè dopo il guado estremo
Del crudo Passegier venale è 'l remo.
Invan lungi da l'arme, e da i turbati
Flutti de l'Adria insano
Starem temprando a l'ombra il plettro eburno;
Vano sarà fuggir del Ciel notturno
La gelid' aria, e vano
Schifar de l'Austro pestilente i fiati;
Violenza de' Fati
Seco a forza ne tragge, ed infinite
Le strade sono, onde si cala a Dite."

In breiter Paraphrase führt Congreve (BP VII 544) die horazische Ode durch:

„In vain's thy inexhausted store
Of wealth, in vain thy power;
Thy honours, titles, all must fail,

Where piety itself can nought avail.
The rich, the great, the innocent, and just,
Must all be huddled to the grave,
With the most vile and ignominious slave,
And undistinguish'd lie in dust.
In vain are all those arts we try,
All our evasions, and regret to die:
From the contagion of mortality,
No clime is pure, no air is free:
And no retreat
Is so obscure, as to be hid frome fate" . . .

Michaelis (242) wendet die Ode zuerst ins Humoristische:

„Ach Freund, ach Freund! Sie fliehn, sie fliehn die Jahre!
Kein Gott, kein Privilegium
Des Unterreichs, schafft die einmal gebleichten Haare
Zu blonden Locken um! –
Wirf Fröhlichkeit und Dichtkunst und Ergetzen
Mit vollen Händen in die Luft!
Spann in ein Amt dich ein. Schützt man sich mit Gesetzen,
Mit Urteln vor der Gruft?
Wir müssen fort. – Die Nummern von uns allen
Sind nur in einen Topf gethan;
Und unser Loos, es mag später oder früher fallen,
Kommt endlich auch daran . . ."

Mit größerer Bewegungsfreiheit führt ebenfalls Ratschky (II 40) die Ode mit humoristischem Unterton aus:

Vor dem Sarg kann uns nichts bewahren. Selbst nicht Quarin (1733–1814), der Leibarzt des Kaisers Franz,

„Der Liebling Hygieens, kann
Den Tod entwaffnen, bötst du dem Wundermann
Gleich willig deine ganze Habe
Für ein Rezeptchen zur Opfergabe.
. . . Vergebens fliehst du Säbel und Schießgewehr,
Und der Orkane Wut auf dem hohen Meer:

Vergebens macht der Zugluft wegen
Fenster und Thüre dich so verlegen.

Nicht desto minder seh' ich dich, je nachdem
Das Loos dich trifft, im ew'gen Jerusalem
Mit einem Strahlenkranze sitzen
Oder im Schwefelbad Satans schwitzen."

Alles mußt du verlassen ... Und nun versäumt es der Dichter nicht, den Gegnern der josephinischen Reformen einen Seitenhieb zu versetzen:

„Dein froher Erbe wird beim Tokayerwein,
Mit dem du kargtest, fröhliches Mutes sein,
Und zechen gleich den reichen Äbten,
Die vor der Epoche Josephs lebten."

Hingegen dichtet Beyermann (WM 1790, 28) die ganze Ode zu einer scharfen Invektive auf Klerisei und Papst um, ganz im Tone der josephinischen Aufklärer:

„Die Jahre fliehn und – schwere Not! –
Heimtückisch schleicht dir stets der Tod
Mit seiner Sense nach.
Wärst du auch frömmer als ein Schaf,
Der Trotzkopf lacht dich aus und paff!
Gibt er dir eins auf Dach ...

Sankt Peters hochgeweihter Dom
Schützt selbst den Leutenant von Rom
Nicht vor dem sichern Grab;
Denn Graurock oder Pontifex,
Das ist dem Lümmel ein Gewächs,
Er mähet beides ab.

Dich löscht aus der Konskription
Umsonst der Hörner Schutzpatron,
Sankt Hymenäus aus ...
Mußt dann hinab zum Orcus gehn,
Die armen Seelen braten seh'n,
Wirst selbst gebraten dort ..."

Brandt (127) hält sich in seiner plattdeutschen Übertragung so ziemlich an den Wortlaut der Vorlage. Stemplinger aber (35) verändert das ganze Kolorit.

„Und laßt glei hundert Messen lesen,
Wallfahrst alljahr auf Birkastoa,
Sterb'n muaßt, obst ausfahrst in der Schesen,
Obst Hirtabua bist in der Gmoa.
Da hilft di nix, und wennst a suzelst
An Kneipptee maßweis Tag und Nacht,
Wennst di in Pelz zu tiafst neinwuzelst,
Daß ja koa Lüfterl dir was macht,
Du muaßt dran glaub'n."

Und alles mußt du verlassen: „Dös schönste G'spusi, die Berg', die Alma, Hof und Sach".

Nathan seinerseits (89) mahnt:

„Isaakle, e mieses Maise
Ist es, wie die Zeit vergeht ..."

Für den Tod ist kein Kraut gewachsen, „es gibt kaa Pill' und kaa Mixtur" und „nix nemmst de mit"; drum

„Für fremde Leut tu nichts ersparen
Und bring dei Geld auf Erden dorch!"

Nicht minder blieben einzelne Stellen lebenskräftig. So paraphrasiert Horazens Klage über das unaufhaltsame Dahinschwinden der Zeit Zachariä (413): XIV 1 ff.

„Freund, Freund! Die Jahre fliehn hin, so wie ein stäubender Bach ...
Meynst du, sie kommen zurück, wenn sie uns einmal entflohn? ...
Nicht Wünsche halten sie auf, und keine Leyer singt sie
Aus der Vergessenheit zurück."

Michaelis (125) macht sich darüber lustig:

„Freund! Freund! Die Jahre fliehn – Ein Lehrsatz, ohne Ruhm,
So alt als der: wir alle müssen sterben.

Ihn gab Herr Adam zu: ihn glaubten seine Erben;
Ihn schrieb sogar Horaz an seinen Freund Posthum;
Ihn widerkäut tagtäglich, zum Erbarmen!
Das erste, beste Leichencarmen ..."

XIV 5 ff. Mit keinem Opfer hält man die Todesstunde auf, meint Horaz. Tscherning (104) faßt die „treceni tauri" als Lösegeld nach dem Tode auf:

„Wir, seyn wir einmal todt, wir bleiben wo wir seyn,
Und stelle man dafür dreyhundert Ochsen ein
Dem Fürsten im Avern."

XIV 11 ff. Fort müssen wir, ob reich ob arm. An die horazischen Gegensätze hält sich Testi (I 79):

„De i Tiranni a le Reggie, ed a Tuguri
De' rozzi Agricoltor' con giusta mano
Picchia la Morte."

Mit einer kleinen Abänderung gebraucht auch Malherbe (I 14, 2) die horazischen Gedanken:

„C'est un point arrêté, que tout ce que nous sommes
Issus de peres Rois, et de peres bergers,
La Parque également sous la tombe nous serre."

Oder Tiedge sagt (56) mit einer Huldigung Friedrichs d. Gr.:

„Sank Friedrich doch, aus seines Lichts
Erhabner Sphäre weggerissen,
Zum Strom, den wir beschiffen müssen,
Wir sei'n Monarchen oder nichts."

XIV 21 ff. Nichts folgt dir nach dem Leben als der verhaßte Totenbaum, die Zypresse. So ruft auch Chaulieu (23) aus:

„Cependant du frais de votre ombre
Il faut sagement profiter,
Sans regret ...
Nul ne me suivra qu'un cyprès."

Eine hübsche Erweiterung des Gedankens glückt Delavigne (Odes St. 3):

„Des beaux arbres qui m'ont vu naître
Les cyprès doivent seuls un jour,
Derniers compagnons de leur maître,
Le suivre à son dernier séjour."

Umsonst hütest du deine feinen Weine; dein Erbe wird XIV 25 ff.
sie in kurzem verschlemmen.

Michaelis (I 26) entlehnt diese Zeilen, wenn er vom Ende des Geizhalses erzählt:

„Er schifft und kargt und scharrt, bis die empörte Flut
Ihn scheiternd an die Felsen stößt,
Wo dann der Erbe bald sein eingekerkert Gut
Aus hundert Schlössern froh erlöst."

Ode 15.

Übersetzungen: Abel II 184; Herder 26, 252; van Hoffs NJPh 1883 (128), 489; Wiesner 11; Wobeser. –

Die Klage über die Verdrängung der ländlichen Natur durch luxuriöse Bauten und Kunstanlagen, die dem Naturgefühl des Horaz das beste Zeugnis ausstellt, findet bei einem modernen Dichter, Lingg (II 183), ein freundliches Echo, wenn er von einem Gärtchen singt:

„Die Armut in bescheidner Freude
Hat jahrelang dich blühn gesehn,
Nun kommt daher ein Prachtgebäude,
Ein Park und Palmenhaus zu stehn.
Es weichen, wo sich Veilchen bargen,
Die Beete zwischen Kies und Buchs,
Um Platz zu machen einem kargen
Und kümmerlichen Tropenwuchs ...
Lebt wohl ihr Flieder und Hollunder,
Wo gern ein Sprosser sang der Flur –
Die Welt will Pracht und stolze Wunder,
Und ihr habt Duft und Blüten nur."

Im 17. Jahrhundert, als im Rom der Päpste das Vermögen immer mehr in den Besitz begünstigter Familien oder der Toten Hand kam, als die Großen, die Borghese, Ludovisi, Pamfili u. a. in herrlichen Villen und Palästen voll schwerfälligem, aufdringlichem Luxus residierten, da klagt Testi (I 12) mit den Worten seines Meisters Horaz:

„Non son, non son già queste
Di Romolo le leggi, e non fur tali
Ò de Fabrizi, ò de Caton gli esempli.
Ben voi fregiati haveste,
Ò de l'alma Città Numi immortali,
Qual si dovea d'oro, e di gemme i Templi;
Mà di vil canna inteste
Le Case furo, onde con chiome incolte
I Consoli di Roma uscir più volte."

Ode 16.

Übersetzungen: Abel II 185; Bartsch 20; Bothe BM 1809, 252; Cotton BP XI 1141; De Brye 90; Drollinger 171; Geibel V 207; Hamelbeck 19; Hamilton BP IX 441; Hauswald NTM 1806, 19; Herder 26, 252; Homburg Clio I (Von der wahren Ruhe des Gemühtes); Hughes BP VII 295; Kellerbauer 17; Krauer 242; La Fare; Mähly 6; Mastalier 134; J. D. Müller; Otway BP VI 465; Peat; Proschberger BG 17, 23; Rotondi; Runge; K. F. Schmid 45; Steinberger 18; Wobeser; Wolf NJPh 1844 suppl. 10, 314; Tiedge 28; Triller II 763; Weisse 230; Wiesner 12; CW 1863, 243. –

Dies goldene Lied der epikureischen ἀταραξία, dessen häufige Übersetzung schon seine Beliebtheit bekundet, fand auch verschiedene Nach- und Umdichtungen.

Zunächst paßte Rapin (I 128) die Ode seiner Zeit an. Er kündigt die Entlehnung an:

„Ecoute un peu, si ie ne t'importune,
Ce qu'Horace m'apprend!"

Ruhe sucht der Schiffer:

„Les grands guerriers, à la fin font retraicte;
Les Holandois à leur besoin urgent
Cherchent repos."

Rapin denkt an die Waffenstillstandsverhandlungen im Haag (1607–09), da die beiden größten Helden ihrer Zeit, Moriz von Oranien und Spinola, sich die Hände reichten.

Weder Waffen noch die Goldschätze der Azoren (1580 von Spanien den Portugiesen entrissen) vertreiben die Sorgen. Sei zufrieden; niemand kann auf ein stetes Glück bauen.

Achilles und Tithonus werden durch Zeitgenossen ersetzt:

„Biron mourut en la fleur de son âge,
Bellièvre est plainct pour avoir trop vescu:
Peut-estre un iour tel aura l'avantage
Sur tel qui l'a vaincu."

Marschall Biron, ein ritterlicher Mann von 38 Jahren, wurde wegen Hochverrats 1602 enthauptet; der französische Gesandte Pomp. de Bellièvre (1529–1607) fiel 1605 in Ungnade; er blieb zwar Kanzler; aber ein „chancelier sans seaux n'estoit qu'un apotiquaire sans sucre", meinte er selbst.

Mögen andre von Stufe zu Stufe steigen,

„Je vy de mon petit domaine,
A peu de train, sans pension du Roy,
Faisant des vers, et ne me donnant peine
De ce qu'on dict de moy."

Der greise Dichter, der seine ganze Kraft, seinen Sohn Maximin, dem Könige geopfert, ward schließlich ohne Dank vom Hofe entlassen. Doch tröstete ihn der Umgang mit den Alten auf seinem einsamen Gütchen „Terre-Neuve".

Eine sehr ansprechende zeitgemäße Umdichtung glückte auch Jenyns (BP XI 1005):

... „Why should we then to London run,
And quit our cheerful country sun,
For business, dirt, and smoke?

Can we, by changing place and air,
Ourselves get rid of, or our care?
In truth, 'tis all a joke.
Care climbs proud ships of mightiest force,
And mounts behind the general's horse,
Outstrips hussars and pandours;
Far swifter than the bounding hind,
Swifter than clouds before the wind,
Or — before the Highlanders. . . .
Its gifts with hand impartial Heav'n
Divides: to Oxford it was giv'n
To die in full-blown glory;
To — indeed a longer date,
But then with unrelenting hate,
Pursu'd by Whig and Tory."

Wie Horaz wünscht er sich nicht Gold und Schätze, sondern „loves a good rhyme, and hates a mob".

Cronegk (II 198) gibt in seinem Gedicht „Die Ruhe" die Hauptgedanken der horazischen Ode wieder.

Und noch in jüngerer Zeit hat Geibel Horazens Sang zur Unterlage zweier Gedichte genommen, wenn er seinem Freund E. Curtius (I 100) schreibt:

„Wer hat der Sorge je sein Herz verschlossen?
Und flöhn wir zu des Poles eis'gen Strecken,
Sie würde uns auch dort vom Lager schrecken,
Wenn auf die Wimper kaum sich Schlaf ergossen.

Wir sehn von hellem Kerzenglanz umflossen
Sie flattern an des Prunksaals goldnen Decken;
Dem Schiffer folgt sie durch das Meer, dem kecken,
Den Reiter holt sie ein auf flücht'gen Rossen.

Drum suche nicht ihr töricht zu entfliehen,
Mit Lächeln wolle das Geschick versöhnen,
Da keinem noch ein reines Glück gediehen.

Doch kannst du dich der Klage nicht entwöhnen,
So reife sie zum Lied, das dir verliehen
Der leise Hauch der griechischen Kamönen."

Und ein ander Mal (IV 82) behandelt er den zweiten Hauptgedanken der horazischen Ode, die Zufriedenheit, mit moderner Variation:

„Wie sollt' ich, Freund, dich um dein Glück beneiden,
Schenkt andern andres doch des Himmels Gunst;
Zwar deines Schlosses Hallen schmückt die Kunst,
Und deine Diener gehn in Samt und Seiden,

Von hundert Äckern darfst du Garben schneiden,
In deinen Forsten ruft des Hirsches Brunst,
Und tausendstimmig brüllt und blökt und grunzt
Ein zahllos Herdenvolk auf deinen Weiden.

Du weißt Arabiens besten Hengst zu zügeln,
Und dürstet dich's nach edlem Feuerwein,
So trieft er dir ins Glas von eignen Hügeln.

Doch gönn' ich dir's. Mit Wen'gem froh zu sein
Gab mir ein Gott und gab ein Roß mit Flügeln,
Und wenn's mich trägt, sind Erd' und Himmel mein."

Ad. Brandt hält sich (128) in seiner plattdeutschen Umdichtung an den Wortlaut des Originals; anders Nathan (90), der aber nur den Gegensatz vom Reichen und dem genügsamen Dichter herausarbeitet und sich von Horaz fast ganz entfernt.

„Es sind mei Möbel einfach nur,
Nicht im modernen Jugendstil,
Von an Reformbett, Boudoir,
Und so Zaig waaß ich user viel."

Er will nichts als seine Ruh, „keine Shares und kaa Terrain durch e Spekulation erjag'n". . . .

Noch mehr lockten Einzelheiten zur Nachdichtung.

XVI 9 ff. Weder Besitz noch Macht verscheucht die innere Unruhe. Diesen Gedanken flicht Triller (IV 133) einem Trostgedichte ein, worin er vom Sterben sagt:

„Selbst Große sind davon nicht frey,
Der Kummer wohnt dem Purpur bey,
Und Thronen sind mit Angst umringet;
Ein glänzend Elend ist die Pracht,
Weil selbst durch die Trabanten-Wacht
Die ungehemmte Sorge dringet."

Voß (V 250) preist seine „Abgeschiedenheit":

„Hier erheitern sich
Herr und Herrin schäferlich: –
Aber dort im großen Saal
Sitzt der Unmut mit am Mahl."

Löwen paraphrasiert die horazischen Verse mit gewohnter Breite (60).

Und Matthison (44) mahnt:

„Gib Königen Gesetze; Umsonst! Der Sorgen Heere
Sei Herr von Perus Gold; Durchschwärmen, ohne Rast,
Gebeut' im Reich der Schätze, Den Glanz am Ziel der Ehre,
Die uns Golkonda zollt; ... Den Goldsaal im Palast."

XVI 19 f. Wie töricht, in fernen Landen das Glück zu suchen! Sich selber entrinnt doch keiner, oder wie Petrarca (Son. 239, 2) sich faßt:

„Fuggendo altrui, e, s'esser può, me stesso"

oder Haller (33): „Der Mensch entflieht sich nicht".

In seiner geschwätzigen Art erläutert Triller (II 105) die horazischen Verse:

„Wir könnten zwar die wahre Ruh gewinnen,
Ach! suchten wir dieselbe nur von innen,
Und nicht von außen, als geschieht."

Auch Creuz (66) singt nach Horaz, indem er die christliche Auffassung der Gewissensruhe damit verflicht:

„Umsonst, Betrogene! Wer ist sich noch entflohn?
Der Saiten sanften Sang, der Trommeln rauhen Ton
Ersann umsonst der Witz, den Kummer zu versüssen" –

Ebenso, nur phantastischer aufgefaßt, heißt es bei Dingelstedt in seinen „ersten Leiden" (57):

„Und durch den Sturm verfolgt ihn grell
Eine grinsende Stimme, die spricht:
Entlaufe mir nur, du toller Gesell,
Dir selber entläufst du nicht."

Ganz anders wendet den Gedanken Schack, der im Anblick der berückenden, sinnverwirrenden Pracht des Orients ruft (I 15):

„Ich fühl's, des Abendlandes düstres Kind,
Mir selber muß ich erst entrinnen,
Und nicht mehr denken, grübeln, sinnen."

Mag die schöne Strophe interpoliert sein oder nicht, XVI 21 ff.
jedenfalls erweckte sie allseitige Nachahmung oder Reminiszenz.

So sagt Du Bellay (I 251):

„Cerne le tour continuel
Si tu veux, de l'astre annuel
Avecques un labeur extreme,
Et te fuy, si tu peux, toy mesme:
Pourtant si ne fuiras tu pas
Le soing qui te suit pas à pas,
Et la crainte qui tourne et vire
Le gouvernail de ta navire."

Und noch einmal singt er (I 203) von der „Solicitude":

„Elle suyt des Roys les Palaiz sumptueux,
Conventz sacrez, Parquetz tumultueux: ...
L'Homme de Guerre aussi la porte en croupe,
Et le Marchant avare dans la Poupe."

So heißt es auch bei Ronsard (VI 70):

„O soin meurtrier, encores
Que l'on s'allast cacher

Bien loin outre les Mores,
Tu nous viendrois chercher
Pour nous nuire et fascher:
Le gendarme en sa troupe
Tout seul te porte en croupe,
Et tu te vas cachant
Jusqu'au fond de la poupe
Compagnon du marchant."

Mit leiser Veränderung der Idee sagt Boileau (Ép. V 41 ff.):

„Un fou rempli d'erreurs, que le trouble accompagne,
Est malade à la ville, ainsi qu'à la campagne,
En vain monte à cheval pour tromper son ennui,
Le chagrin monte en croupe et galoppe avec lui."

In prächtige Verse gießt den Gedanken Ariost (Orl. fur. 28, 87):

„Non fugge il suo pensier, nè se ne scarca
Rodomonte per terra nè per onda:
Lo trova in su la proda e in su la poppa,
E se cavalca, il porta dietro in groppa."

Mit poetischer Erweiterung des Gedankens singt Geibel (VI 141) von der Sorge:

„Willst du in Hast ihr entreiten,
Schwingt sie sich mit dir aufs Pferd.
Treibst du den Nachen vom Strande,
Schwimmt sie dir nach durch den Schwall."

Prägnant faßten den Gedanken Goethe und Schiller. Jener (Vier Jahreszeiten, Sommer 24) mit dem Vers: „Sorge, sie steiget mit dir zu Roß, sie steiget zu Schiffe", dieser im „Siegesfest":

„Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her."

Lebrun (I 156) läßt die Sorge sich ans Bett des Reichen schwingen:

„Le noir chagrin voltige autour des lits de soie."

Auch bei Uz (18, 57) wandelt die Sorge – man vergleiche dazu c. III 1, 36 des Horaz! – dem Reichen nach:

„Dem Reichtum ...
Schleicht stets die bleiche Sorge nach;
Sie stürmt, wie ungestüme Winde,
In euer innerstes Gemach."

Wieland (31, 54) läßt uns alle beständig von Sorgen umflattert sein:

„Hingegen schwärmet stets ein Heer von blassen Sorgen
Bei jedem Tritt um uns, und ängstigt uns auf Morgen."

Bei Geibel dagegen erscheint einmal der horazische Gedanke ins Sentimentale gewendet (VI 281):

„Zu den höchsten Matten,
Unters stillste Dach
Wandelt, wie ein Schatten,
Dir die Sorge nach.

Mischt zu jedem Glanze
Sich als Nebel still,
Nagt an jedem Kranze,
Der dir blühen will."

Von humoristischem Standpunkt aus sagt König (155) in seiner „Antwort an Degen":

„Und stiefelten mit mir sich meine Grillen
Und lagerten sich wie von Ohngefähr
Nah hinter meinen Sattel her,
Und würde dann des Wizes Lampe leer,
Du würdest sie leicht wieder füllen."

Die Mahnung des Weltmannes: „laetus in praesens animus quod ultra est oderit curare", übersetzt Schiller (Räuber IV 5) in die Räuberromantik: XVI 25 f.

„Heut laden wir bei Pfaffen uns ein,
Bei masten Pächtern morgen;
Was drüber ist, da lassen wir fein
Den lieben Herrgott sorgen."

Bei Bitterem laßt uns mit gelassenem Lächeln gute Miene zum Spiele machen! Oder wie der hausbackene Triller (IV 579) meint:

„Man muß sich nach der Müh erfrischen
Und sauren Ernst mit Scherz vermischen."

XVI 33 ff. Wenn Horaz am Schlusse den Gegensatz zwischen dem reichen Grosphus und sich, dem Unbegüterten, aber mit dichterischer Schaffenskraft Begnadeten zusammenfaßt, so spricht ihm Tiedge (28) mit einem Anflug sonnigen Humors nach:

„Dich empfangen feierliche Reihen
Aus den Schöpferhänden des Geschmacks,
Mich der Wald; da kennen schon die Maien
Alle Mängel meines alten Fracks.
Mir verliehen grajische Kamönen
Etwas Geist, ein wenig frohen Mut,
Ein Gefühl des Wahren und des Schönen
Und Verachtung jeder Narrenbrut."

Ode 17.

Übersetzungen: Bartsch II 9; Herder 26, 253; Klischnige BM 1791, 130; Kellerbauer 18; Mastalier 137; Semper 464; Steinberger 20; Wiesner 13. –

Hirsch (85) benützte diese Ode zu einem Geburtstagskarmen für seinen Freund Uz, der mit ihm den Horaz übersetzte.

Klage nicht! Das Schicksal wird uns beide zusammen dahin abrufen,

„Wo Kipping, Cronegk, Christ und Junkheim warten,
Die leider allzubald vor uns vorangeeilt."

XVII 10 ff. Wie Horaz zu Maecenas, so spricht Fleming (PW IV 50, 72) zu Olearius:

„Mit deinem Tode soll mein Leben gehen ein.
Freund, dieses lege bei und laß es mit dir sterben!"

Eine horazische Reminiszenz ist vielleicht auch Schillers XVII 14 Wort im Prolog (3) zur „Jungfrau von Orleans":

„Diesen Talbot, den himmelstürmend hunderthändigen."

(Vgl. III 4, 69).

Ode 18.

Übersetzungen: Abel II 187; Bartsch II 5; Hamelbeck 20; Kellerbauer 19; La Fare; Mähly 7; Ramler II 230; Ribbeck 29; Steinhausen 9; Storch 9; Triller II 767; Wiesner 14; CW 1858, 242. –

Das Thema vom genügsamen Dichter und dem protzigen Reichen mußte verführerisch anlocken. Und so finden wir denn verschiedene Dichter, die in die Fußtapfen des Venusiners traten.

Neuffer (158) schildert sein „Dichterglück" also:

„Keine Urne des Altertums,
Kein von Silber und Gold schimmerndes Prunkgerät, ...
Glänzt im prunkenden Schrank, reicher Besitzer Stolz,
Kein crystallener Leuchter hängt
In dem hohen Gemach, Persische Teppiche
Überkleiden den Boden nicht,
Und kein seiden Gewand schmiegt an die Wände sich. ...
Aber ich hadre nicht
Mit den Göttern, und nimmer hat
Mir die glühende Brust quälender Neid empört;
Denn ihr, gütige Musen, ...
Habt mir höheres Wohl verliehn,
Als das launische Glück geben und nehmen kann."

Ebenso sagt Rückert in der „Weisheit des Brahmanen" (6. St. 247):

„Viel lieber ist das Dach der Hütte, das bemooste,
Und dran das Gärtchen mir, das kleine, doch beroste,
Als ein Palast, von Gold und Silber eingelegt,
Und Machtbesitz, von Furcht und Sorgen eingehegt."

Wieland malt mit horazischen Farben den Gegensatz des Weisen und des Reichen aus (31, 314 u. 417):

„Ihm ist kein Glück zu klein, und glänzt an seinen Wänden
Kein Gold noch Elfenbein, noch was die Perser senden,
So schmückt sie Platon aus“ ...

Mit kräftigen Pinselstrichen weiß Alxinger (II 9) die Gegensätze in modernem Sinne herauszuarbeiten:

„Ein andrer prang' im stolzen Marmorsaal,
Für ihn erseufze Tokays theure Kelter,
Ihm sende Frankreich Mädchen ohne Zahl,
Rennpferde Yorkshire und Castilla Zelter.
Ich aber zieh', wenn Lunens milder Schein
Die Erde deckt ... mit dir, mein Saitenspiel, zum Eichenhain.“

Vollständig modernisiert und mit zeitgenössischen Anspielungen und satirischen Ausfällen geziert erscheint die horazische Ode bei Michaelis (256 f.):

„Kein Porzellan, kein Atlas prahlt
An meines kleinen Zimmers Wänden.
Kein Öser oder Dietrich[1]) malt
Für seinen Ruhm und mein Verschwenden.
Mars hat mich nicht einmal im Grimm
Zum Grafen von Spion verwandelt:
Geschweige denn Herr Ephraim
In Compagnie mit mir gehandelt.
Ein Herz noch nach der alten Welt
Nebst einer kleinen Dichtergabe,
Die meinem lieben Gleim gefällt,
Ist aller Reichtum, den ich habe“ ...

Du jagst nur dem Luxus und Gewinne nach.... Nichts schont der „höllenreife Räuber“. Die Armen müssen, „ihr Leben in der Hand“, aus dem Vaterland auswandern.

[1]) Öser (1717–99), ein Schüler Dietrichs (1712–74).

„Wo denkst du hin?... Der Tod schickt keinen Süß[1]) erweckt
In ausgemergelte Provinzen“

und holt jeden „gerufen oder ungerufen“.

Ad. Brandt (130) bietet eine plattdeutsche Übersetzung nach Horaz.

Ich, meint Horaz, bin zufrieden mit meinem Sabiner- XVIII 14
gütlein. Rückert (VI 42) bezieht sich auf diese Verse, wenn er das Sabinum mit seinem Goldberg vergleichend reimt:

„Ich habe dein Sabinum gesehn
Und fand es nicht besonders schön,
Horaz, doch hat's vor allen
Dir immer wohlgefallen,
Wie mir mein Goldberg wohlgefällt“ ...

Und Platen (I 41) mahnt:

„Sei wie Flaccus auf dem teuern,
Einzigen Sabinergute.“

Unaufhaltsam rollt die Zeit dahin: ein Tag verdrängt den XVIII 11 f.
andern. So meint Triller (II 106):

„Ein Monat wird vom andern weggedrungen,
Ein altes Jahr vom folgenden verschlungen,
Der Mond ist bald gehörnt, bald voll“ ...

Ebenso mahnt J.-B. Rousseau (I 160):

„Tout fini: tout est, sans remède,
Aux lois du temps assujetti;
Et, par l'instant qui lui succède,
Chaque instant est anéanti.“

Mit geistreicher Pointe drückt Corneille (X 356) denselben Gedanken aus:

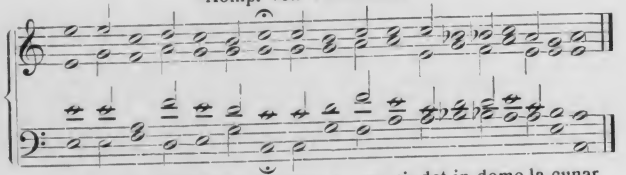
„Chaque instant chasse l'autre, et lui-même à son tour
Cède à celui qui va le suivre:
Nous ne pouvons pas vivre un jour
Sans avoir moins d'un jour à vivre.“

[1]) Bekannt durch Hauffs Novelle „Jud Süß“.

Diese Ode fand wiederum verschiedene Vertonungen.

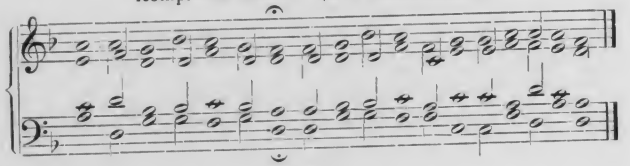
I.

Komp. von Tritonius.



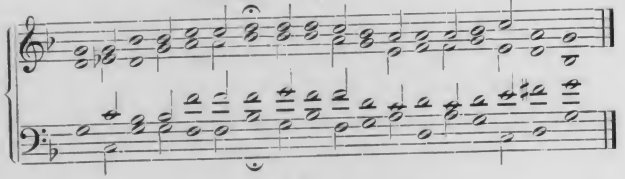
II.

Komp. von Senfl. (Alt: Überstimme.)



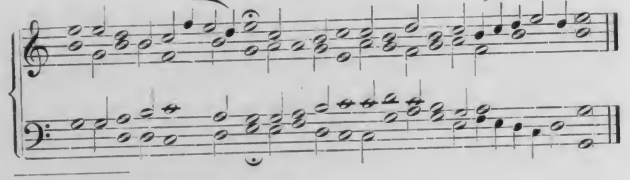
III.

Komp. von Hofhaimer.



IV.

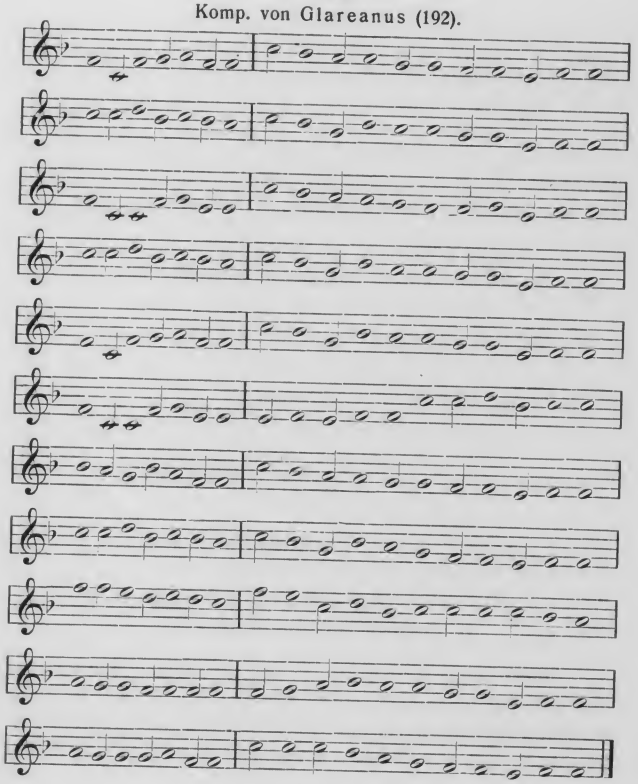
Komp. von Michael N.[1])



[1]) Von Druckfehlern entstellt.

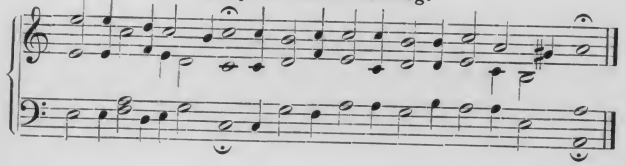
V.

Komp. von Glareanus (192).



VI.

Komp. von Judenkünig.



Ode 19.

Übersetzungen: Geibel V 209; Herder 26, 217 u. 254; Kellerbauer 20; La Fare; La Motte 103; Lehmann II 21; Ramler II 192; Rosenfeld; Ad. Schlegel I 319; Wiesner 15; Wobeser; JL 1772 (von Küttner). –

An den dithyrambischen Versuch des Horaz lehnt sich Zachariä (439) scherzhaft an, wenn er bei Überreichung des Murners in der Hölle an Frh. von Zedtlitz schreibt:

„Die Muse, die der Ewigkeit
Der Mäuse Schlachten sang ...
Die sah ich (Nachwelt, glaub' es mir!)
Im frischen Lindenhain ...
Die Scherze flatterten um sie
Gehüllt in falschen Ernst;
Der ziegenfüß'ge Satyr sprang
Mit Grazien einher ...
So sprach sie, Zedlitz, und ich stieg
Hinab zum Erebus.
Das Ungeheur am Höllenthor,
Gezähmet durch Gesang,
Kroch mit dem fürchterlichen Schwanz
Sanftschmeichelnd vor mir hin" ...

Eine bissige, aber in ihrer Art vortreffliche Parodie auf den Jesuiten Merz (1727–92), der als Domprediger in Augsburg gegen Protestanten und josephinische Aufklärung wetterte, gelang Ratschky (I 266), die der Vergessenheit entrissen zu werden verdient:

„Ich sah (ihr Enkel, ohne Scherz!)
Heut Nacht im Traum den Eifrer Merz
Den Predigtstuhl besteigen.
Sah Küchennymphen und ein Korps
Von Handwerksjungen Aug' und Ohr
Hin nach der Kanzel neigen.

Poz Blitz! Wie weidlich klopfte nicht
Der wackre Kämpfer das Gezücht
Der Ketzer auf die Finger!
Mir gellen, traun! die Ohren noch.
Ach, schone! rief ich, schone doch,
Du tapfrer Schnupftuchschwinger!

Ich will ja glauben, daß die Hand
Des Pabstes zum gelobten Land,
Wo Milch und Honig fließen,
Den Schlüssel hat, um all den Herrn
Sektirern und Schismatikern
Das Pförtchen zu erschließen.

Will glauben, daß du bibelfest
Der Protestanten Drachennest
Schon halb zu Spreu zerstobest –
Und manchem armen Pastor schon
Zu Leibe gingest und mit Hohn
Ihn aus dem Sattel hobest.

Du bändigst, großer Thaumaturg,
Halb Augsburg, Ulm und Regensburg,
Ja fast das ganze Schwaben;
Und keiner von der Ketzerbrut
Vermag mit aller seiner Wut
Dir je was anzuhaben.

Du hautest Luthern, welcher sich
Den Vatican so freventlich
Zu stürmen unterstanden
Und seiner Jünger Riesenschwarm
Mit deinem orthodoxen Arm
Totaliter zu Schanden.

Zwar meint das böse Luthertum,
Es stünd' um uns'rer Kirche Ruhm
Weit besser, wenn du schwiegest;

Allein, wer könnt' in Deutschland nun
Den Ketzern allen Einhalt tun,
Wenn du sie nicht bekriegest?
Dich würde selbst, du tapfrer Mann,
Der Höllenhund mit seinem Zahn
Nicht wagen anzublecken;
Und, wedelnd mit dem zottichten
Gekrausten Schweife, dir die Zeh'n
Mit zahmer Sanftmut lecken."

Besonderen Anklang fanden einzelne Stellen dieses Bacchushymnus.

XIX 1 ff. Die Vision ward häufig nachgeahmt.

So erklärt ein Anonymus (NBV 1750, I 111) die Vision als die Wirkung des Weines und sagt:

„Wenn dich, Pindars Nebenbuhler,
Wein von den Falerner Bergen
Zu der Musen Priester weihet;
Sieht dein heiligtrunknes Auge
Bei des Weingotts mächt'gen Liedern
Nymphen mit den Wäldern tanzen,
Und erstaunte Klüfte horchen
Und bockfüßige Satyren lauschen.
Und die Nachwelt hats bezaubert,
Was du feurig nachgesungen" ...

Wie Horaz in der Verzückung Bacchus und sein Gefolge leibhaftig schaut, so Opitz den Sänger Apollo (I 9):

„Ja, ja, ich höre wol, Apollo, deine Seiten,
Ich seh, ich sehe sich die Lorbeerbäume breiten
Mit ewig grüner Lust" ...

Uz beteuert (32, 1), den alten Silen erblickt zu haben:

„Ich sah, ihr Enkel, glaubt! mit heiligem Erstaunen;
Ich sah den Gott Silen! Er zechte mit den Faunen,
Und lehrte die bezechte Schar."

E. v. Kleist (51) schaut Amor:

„Ich sah – Ihr Enkel, glaubt dem heiligen Gesicht! –
Ich sah den Liebesgott im Siegeswagen fahren."

Gerstenberg (II 6), mit gänzlich veränderter Situation, sieht sich in die anakreontische Tändelei der Schäferwelt zurückversetzt:

„Ich seh, ich seh – o glaube dem Berichte! –
In jene Schäferwelt zurück,
Wo wir einander die Geschichte,
Wie mit dem ersten Blick
Sich unsre Herzen wählten – o wie oft! – erzählt."

„Die bockgefüßten Faunen" lesen wir auch bei Fleming (PW 53, 160).[1])

Vortrefflich weiß dann der Dichter zu schildern, wie er XIX 5 ff. durch die Berührung mit dem Thyasos in völlige Ekstase gerät und um Schonung fleht. Ihm gleich versetzt sich Du Bellay (I 192) in eine ähnliche Stimmung und ruft:

„Que bruyt inusité
A mes oreilles tonne?
Je suy' tout excité
De l'Horreur qui m'etonne.
Mon Coeur fremist et tremble,
Evoé, Evoé!"

Mit ungezwungener Verschmelzung von c. III 25 und II 19 singt J.-B. Rousseau in seiner Kantate „Bacchus" (I 371):

„Sur quel vallon sacré, dans quels bois solitaires
Suis-je en ce moment transporté?

---

[1]) Herzlich matt gefällt sich Pyra und Lange (37) in der Negation der horazischen Vision:

„Wir sehn den Bacchus nicht auf fernen Klippen
Die Nymphen lehren; nicht die spitzen Ohren
Des ziegenfüßigen Satyrs."

Bacchus à mes regards dévoile ses mystères.
Un mouvement confus de joie et de terreur
M'échauffe d'une sainte audace;
Et les Ménades en fureur
N'ont rien vu de pareil dans les antres de Thrace."

Oder Klopstock ruft begeistert aus (Wingolf 6. L., 5):

„Mein Herz entglühet; herrschend und ungestüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Evan, mit deinem Weinlaubstabe
Schone, mit deiner gefüllten Schale!"[1])

Uz fühlt sich ins Tal „Tempe" entrückt und malt seine innere Erregung (84):

„Wie stürmet nicht in meinem Busen
Die ungestüme Glut,
Und reißt mich hin in trunkner Wuth!"

Auch Ramler (IV 12) läßt sich diesen Gedanken nicht entgehen:

„O wehe! wie durchrast mir der Geist
Des Bassareus die Seele! Gnade! Gnade!"

Kein Wunder, wenn Willamow in seinen Dithyramben dieses Motiv benützt (16):

„Welche Trunkenheit!
Schone! schone meiner, o Evan!
Eheu! Welche Trunkenheit!"

Baggesen schließlich fühlt sich in seiner Ode „an Bonaparte" von Apolls Nähe enthusiasmiert und stammelt (I 116):

„Schone, furchtbarwaltender Gott! Wie wird mir?
O! wie tobt aufschwellend mein Herz, durchbebt von

[1]) Vergleiche auch die Ode „Abschied" V. 29:
„Heil mir, mein Herz glüht, feurig und ungestüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin."

Angst und Wonnentzückung, so nah der Gottheit
Hüllenden Wolke."

Bacchus als mächtiger Kämpfer gegen die Giganten XIX 21 ff. — ein prachtvolles Motiv, von Horaz mit kraftvoller Kürze ausgeführt!

Du Bellay ist der erste, der es sich zu eigen macht (I 193):

„Rhete, cest inhumain
D'une horrible Machoire
Renversé par ta Main
Feut temoing de ta gloire,
Quand les fils de la Terre
Ozerent s'avancer
Pour au Ciel faire Guerre,
Et ton Pere offenser."

Daß Dionysos in Löwengestalt am Kampfe teilnahm, hören wir nur von Horaz.

Diesen Zug der Sage benützt auch Willamow in einem Dithyrambus (18):

„Welch ein Streit, o Liber!
Seht! Götter im Kampfe mit Göttern!
Der Cerberusbändiger raset; ...
... Lyäus Waffen des Löwen
Hat er angezogen; stürzt in die Scharen ...
Gebeine zermalmt er mit siegendem Rachen."

Auch Hagedorn (Oden V „Der Wein") bezieht sich darauf, wenn er von Bacchus berichtet:

„Wie er in dem Götterstreit
Mit wahrer Löwentapferkeit
Den stärksten Riesen selbst erschlagen."

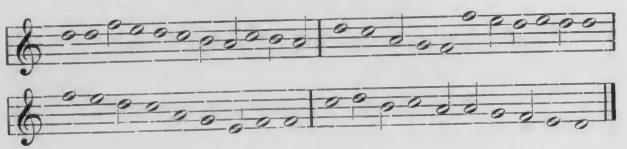
Ebenso J.-B. Rousseau (I 192):

„C'est lui qui, des fils de la Terre
Châtiant la rébellion,
Sous la forme d'un fier lion
Vengea le maître du tonnerre."

Der tändelnde Gleim dagegen (III 7) läßt durch Amor „die Meinung des Horaz und seiner Ausleger widerlegen, daß sich Bacchus zur Bezwingung des Rhäcus in einen Löwen verwandelt habe". Amor spricht nämlich bei ihm:

„Es leiht mir Bacchus
Den Löwen, der den Rhäcus
Aus unserm Himmel stürzte,
Der soll an dem Rebellen
Mich und den Bacchus rächen."

Glareanus (184) dichtete dazu eine Weise:



Ode 20.

Übersetzungen: Abel II 188; Gottsched 399; Herder 26, 255; Pietsch; Proschberger BG 17, 438; K. F. Schmid 15; Wiesner 16; Zobel T 1777, VII 20. –

Der schwungvolle Epilog des 2. Odenbuches, voll stolzen Selbstbewußtseins, reizte verschiedene Brüder in Apoll zur Nachahmung.

So schließt Du Bellay (I 168) seine Invektive „contre les envieux poètes" mit horazischen Worten:

„D'où vient ce plumage blanc
Qui ma forme premiere emble?

Desia l'un et l'autre flanc
Dessous une aele me tremble.
Nouveau Cigne, ce me semble,
Je remply l'air de mes criz.
Mes aeles sont mes escriz,
Et ie porte par le monde
La memoire vagabonde
De mon Prince non pareil,
Des l'Aurore iusqu'à l'onde
Où se baigne le Soleil."

Gleichsam eine Fortsetzung dazu bilden folgende Verse (I 206):

„Plus grand qu'Envie, à ces superbes Viles
Je laisseray leurs tempestes civiles,
Je voleray depuis l'Aurore
Jusqu'à la grand' Mere des eaux,
Et de l'Ourse à l'Epaule more,
Le plus blanc de tous les oyseaux ...
Craigne la Mort, la Fortune, et l'Envie,
A qui les Dieux n'ont donné qu'une vie.
Arriere tout funebre chant,
Arriere tout marbre et peinture,
Mes cendres ne vont point cherchant
Les vains honneurs de sepulture."

Auch Ronsard vergleicht sich stolz mit Horaz und konnte in der Tat sich rühmen (VI 109):

„Ainsi qu'Horace en Cygne transmué
J'ay fait un vol qui de mort me delivre.
Car si le iour voit mon oeuvre entrepris,
L'Espagne docte, et l'Italie apprise,
Celuy qui boit le Rhin, et la Tamise,
Voudra m'apprendre ainsi que ie l'appris,
Et mon labeur aura loüange et pris."

Wie Horaz seinem Maecenas, weiht Hughues die Nach-

dichtung (BP VII 321) seinem Gönner, dem Lordkanzler Cowper (1717):

„I'm rais'd, transported, chang'd all o'er!
Prepar'd, a towering swan, to soar
Aloft; see, see the down arise,
And clothe my back, and plume my thighs!
My wings shoot forth; now will I try
New tracks, and boldly mount the sky;
Nor envy, nor ill-fortune's spite,
Shall stop my course, or damp my flight!" usw.

Gerstenberg (II 189) weiß das Motiv ins Anakreontische zu wenden, wenn er den „Tejer" sagen läßt:

„Ich fühls, es kämpfen in mir die schon verwandelten Glieder!
Ich fühls, der Mensch hört auf in mir!
Da schwimm' ich durch Wolken dahin mit neuerschaff'nem Gefieder,
Zu stolz vor niedrigerm Revier.
Ich eil' in unbeflog'ne Höhn!
Kaum kann mich Hammons Adler seh'n! ...
Entweiht, entweihet mich nicht mit euren schändenden Zähren!
Bezähmt, bezähmt das niedre Leid!
Was brauchts des festlichen Grams, und eurer irdischen Ehren,
Und eures Grablieds Ewigkeit?
Hoch über Wolken hingetragen
Werd ich ein Spatz an Venus Wagen!"

Des Dichters Metamorphose zum Schwane wird ein stehendes Bild im dichterischen Apparat. So wünscht S. Dach (632):

„O, wer läßt mich Claudian,
Flaccus oder Maro werden?
Ich verließe volck und erden
Würde stracks ein weißer schwan."

Oder Voß spielt auf Horaz an, wenn er in seiner schwulstigen Art von den „Erotikern" sagt (III 40):

„Du der Cypria Chor, nicht der uranischen,
Preis' ohn' alberne Scham eigene Trefflichkeit;
... trotz dem Ausonenschwan,
Der hoch über dem Staub, über Gedünst empor
Schwebend, tönte von urahnlichem Biedermut."

Geibel (III 82) sagt am „Schillertage" vom Dichter Tells:

„Und wie von Schwanenfittichen gehoben,
Zur Leier schwebte rauschend sein Gesang."

Oder Wieland meint metaphorisch (39, 11):

„Ein ungewohnter Flug
Trägt mich dem Himmel zu."

Geibel weiß schließlich den Gedanken auch didaktisch zu verwerten, wenn er (IV 310) die Gnome verkündet:

„Sei nur rein wie ein Schwan, und es sprossen von selber die Flügel
Dir zu begeistertem Schwung hoch an den Schultern empor."

Goethe wendet den horazischen Gedanken auf die Lehre von der Metensomatosis an, wenn er in einem Briefe an Frau von Stein (I 353 f.) schreibt, „daß wir ... in noch irdischem Gewande, schon die Leichtigkeit seeliger Befiederung durch die noch stumpfen Kiele unserer Fittige spürten." –

Wieland schließlich ahmt Horaz insofern nach, als er in dem Märchen „Der Unzufriedne" (32, 146) den Helden in einen Schmetterling verwandeln läßt:

„Er sinkt als wie in Ohnmacht hin.
Indem schmiegt sich sein starker Leib zusammen
In einen Wurm, die Arme werden Hörner,
Dem Hals entsproßt ein blumichtes Gefieder,
Vier Flügel schütteln ihren weißen Staub
Leicht flatternd von sich" ...

Noch ein paar Einzelheiten!

XX 4 Den Ausdruck „invidia maior“ finden wir auch bei Goethe (I 108):

„Frei von Furcht, zu groß zum Neide,
Lieb' ich, ewig lieb' ich sie.“

XX 20 An den „Rhodani potor“ denkt Canitz (233), wenn er sagt:

„Auf den der Reichtum schneyt, in dessen Zimmern blincket,
Womit der König prahlt, da man den Tagus trincket.“

(Aus: Didot sen. [1799] p. 89).

III.

Ode 1.

Übersetzungen: Abel II 190; Brandt 132; Eberlen; Englert BG 36, 29; Freiligrath AZB 1896 Nr. 285; Geibel V 210; Herder 26, 255; Horn; Kellerbauer 22; Klopstock VM 1802, 154 (= BS V 6, V. 5–8); La Fare; Legerlotz; Mähly 35; Mastalier 140; Meichelt 12; Nikisch; Occioni Nat 1893, 123; Pasqualigo; Rapin II 23; Runge; Fr. Schmitt ADM 1775, 40; Storch 10; Triller V 239; Wiesner 17; Wilkens III 317; Wobeser; Wolf NJPh 1844 suppl. 10, 315.

Weist der römische Dichter wie ein Opferpriester das I 1
unheilige Volk zurück, so verschob die Renaissancelyrik das Verhältnis: der gelehrte Dichter verachtet den ungebildeten Pöbel. So singt Du Bellay (I 138):

„Arrière, arrière ô mechant Populaire,
O que ie hay ce faulx peuple ignorant!
Doctes esprits, favorisez les vers
Que veult chanter l'humble prestre des Muses.“

Wie jener ruft auch Opitz (I 9):

„Weg, weg, ihr Volck, ihr Leute,
Die Fama nimmer liebt!"

Noch schärfer drücken diesen Gedanken La Fontaine und Hamerling aus, jener, wenn er meint (F. VIII 26, 1 s.):

„Que j'ai toujours haï les pensées du vulgaire!
Qu'il me semble profane"

und dieser (194), wenn er einer Tänzerin zuruft:

„Streu' der Schönheit himmlische Perlenschnur nicht
Spielend hin unreinem Getier, profanem
Schwarm!"

J.-B. Rousseau dagegen hält sich enger an Horaz und mahnt zum Respekt vor der Gottheit, die ihn inspiriert (Od. II 1, str. 7):

„Loin d'ici, profane vulgaire!
Apollon m'inspire et m'éclaire ...
Mortels, respectez sa présence,
Prêtez l'oreille à mes accents!"

Wie Rousseau spricht auch Friedrich d. Gr. in „La guerre présente" (X 27 str. 4):

„Apollon me possède, et son esprit sublime
Va prêter à ma voix ses immortels accents:
Que l'univers se taise aux accords de ma lyre!"[1])

Der Dichter als inspirierter Prophet, als Priester, wurde ein beliebtes Motiv. So singt Seume (593):

„Der letzten einer, Sänger des Vaterlands,
Wag' ich zu reden; Phöbus Apollo will: ...
Zurück, wer hier nicht reines Herzens
Vor dem Gedanken der Weihe steh'n kann!"

Oder Hölderlin apostrophiert seinen Freund Voß (1):

„Die Musen weihten dich zu ihrem Priester",

[1]) Der 1. Vers ist auch das Motto der „Apology for poetry" (1595) des P. Sidney.

ebenso wie Geibel den verstorbenen Platen (I 212) reden läßt:

„Ich erfüllte meine Sendung,
Ein rastlos treuer Priester der Kamönen."

Den horazischen Gedanken von Jupiters Allmacht ver- 1 5 f.
wertet J.-B. Rousseau (Od. II 1 str. 12):

„Les rois sont les maîtres du monde:
Les dieux sont les maîtres des rois."

Die auch aus Cicero (Tusc. V 21) bekannte Geschichte 1 17 ff.
von Damokles bot modernen Dichtern Gelegenheit zu mannigfacher Verwertung. An die horazische Ausdrucksweise schließt sich S. Dach (647) an:

„Kan auch jener frölich sein,
Bey den seiten, bey dem wein,
Bey den königlichen Speisen,
Wenn er fort und fort gedenckt,
Daß man über ihn gehenckt
An ein har ein blankes eisen?"

Im allgemeineren Sinne singt Wessenberg (II 202) in seiner Betrachtung über „das wahre Glück".

„Was frommt, wo überm Haupt dir zittert
An dünnem Haar das blanke Schwert,
Ein Glück, das, im Genuß verbittert,
Sich selbst zerstört?"

Im gleichen Sinn meint Racine (La Réligion ch. I extr.):

„Sous les lambris dorés ce triste ambitieux
Vers le ciel sans pâlir n'ose lever ses yeux.
Suspendu sur sa tête, un glaive redoutable
Rend fades tous les mets dont on couvre sa table."

Bei der Betrachtung des Todes spielt auch Triller (I 728) auf die horazische Stelle an:

„Ihr Sterblichen, ach! denkt zurück
Und laßt die Eitelkeiten fahren,

Es hängt ja nur an einer Haaren
Das Schwerdt euch über dem Genick",

während Corneille (Polyeucte IV 2) mit entschiedener Veränderung des horazischen Gedankens von den Schuldbeladenen spricht:

„Et les glaives qu'il tient pendus
Sur les plus fortunés coupables
Sont d'autant plus inévitables."

1 18ff. Ein ungemein beliebtes Thema der Renaissanceliteratur war, lange vor Rousseaus Angriffen auf die Kultur, der Vergleich der einfachen, sorglosen Landarbeiter mit den kummervollen, habgierigen Städtern. Und so benützt denn zunächst Du Bellay (I 250) in engem Anschluß an Horaz die Verse 18–32 zur Illustrierung dieses Gedankens, vermeidet aber die Siculae dapes und Tempe.

Dasselbe Motiv verarbeitet Ronsard (VI 167) in knapperer und eindrucksvollerer Weise wie sein Rivale Du Bellay also:

„Celuy qui sur la teste sienne
Voit l'espee Sicilienne,
Des douces tables l'appareil
N'irrite sa faim, ny la noise
Du rossignol qui se desgoise
Ne luy rameine le sommeil.
Mais bien celuy qui se contente
Comme toy, la mer il ne tente,
Et pour rien tremblant n'a esté,
Soit que le bled fausse promesse,
Ou que sa vendange se laisse
Griller aux flammes de l'Esté."

Ebenso führt Testi (I 34) diesen Gedanken aus:

„Ai Campi tuoi giri sereno il Cielo,
Le spiagge tue cruccioso mar non turbi,
Nè le piante, nè l'erbe unqua perturbi
Di nemica stagion grandine ò gelo."

In einfacher Weise verwendet Uz (18, 61ff.) das horazische Motiv:

„Der sanfte Schlaf verschmäht Paläste,
Und schwebet um den kühlen Bach
Und liebt das Lispeln junger Weste." –

Der Reiche, voller Laune, Langweile und Übersättigung 1 33ff.
baut Palast um Palast sogar ins Meer hinaus. Mit kurzen Strichen deutet die Unrast des blasierten Verschwenders Wieland (39, 167) an:

... „Der prächtige Mäzen,
Der zu Neptuns Verlust Gebirge niederreißt,
Als ob er gänz allein dem Tod sein Recht nicht zollte,
Und sein Elysium sich hier erschaffen wollte."

Ronsard (VI 191) ergeht sich in breiterer Ausführung, wobei er geschickt die horazische Stelle c. II 18, 17ff. mit beizieht:

„Et toy vieillard du sepulchre oublieux
Qui iusqu'au Ciel eleves en maints lieux
Palais de marbre et ja presque mort tasches
Fendre les rocs que tu bailles par tasches,
La terre n'est pas pleine
Seulement de ta peine,
Mais les poissons aussi
Sentent sous tes ouvrages
Assis sur les rivages
Leur seiour retreci."

Umsonst; die quälenden Gedanken verfolgen den Menschen, 1 37ff.
und ginge er von einem Ende zum andern, ein Motiv, das bis in unsere Tage immer und immer wieder nachklingt. So heißt es bei Ronsard (VI 70):

„O soin meurtrier, encores
Que l'on s'allast cacher
Bien loin outre les Mores,

Tu nous viendrois chercher
Pour nous nuire et fascher:
Le gendarme en sa troupe
Tout seul te porte en croupe,
Et tu te vas cachant
Jusqu'au fond de la poupe
Compagnon du marchant."

I 40 Auch das schöne Bild von der „atra cura" fand verschiedene Nachahmer. So schreibt Gleim (II 5) an H. von Kleist:

„Hier schwärmen keine schwarzen Sorgen"

und Uz (II 34):

„Schwarzer Sorgen Heer stieg wolkicht vor ihm auf."

Tiedge mahnt in einer Skolie (II 190):

„Trinkt die schwarzen Sorgen nieder!"

Und auch bei Heine (III 93) erscheint das bereits in den poetischen Sprachschatz eingereihte Bild:

„Ich ward bedrängt von schwarzen Sorgen."

Wirksam erweitert endlich Geibel (IV 150) das abgeblasste Bild:

„Die Fledermaus, die unsern Sinn
Geschreckt mit bösen Träumen,
Die schwarze Sorge fährt dahin."

Ode 2.

Übersetzungen: Abel II 192; Bartsch 24; Claudius Wandsbecker Bote 1775; De Brye 98; Geibel V 212; Götz T 1774, I 13; Hartung; Herder 26, 213; Hymmen b; Kellerbauer 23; Kern H. 26; La Fare; La Harpe II 89; Mähly 36; Meichelt 13; Occioni Nat 1893, 125; Pasqualigo; Runge; K. F. Schmid 13; Sorgato; Storch 11; Turris; CW 1857, 192; Horace's Instruction to the Roman Senate (Lond. 1740). –

Diese Ode[1]), eine der kraftvollsten und eindringlichsten des Römers, war besonders angetan, in ähnlichen Zeitströmungen lebenden Dichtern als Modell zu dienen.

So ruft Prior (1692) seinen Landsleuten zornentflammt zu (VII 394 f.):

„How long, deluded Albion, wilt thou hie
In the lethargic sleep, the rare repose,
By which thy close, thy constant enemy,
Has softly lull'd thee to thy woes?
Or wake, degenerate isle, or cease to own
What thy old kings in Gallic camps have done;
The spoils they brought thee back, the crowns they won;
William (so fate requires) again is arm'd;
Thy father to the field is gone:
Again Maria weeps her absent lord,
To thy repose content to rule alone.
Are thy enervate sous not yet alarm'd:
When William fights, dare they look tamely on,
So slow to get their ancient fame restor'd,
As not to melt at beauty's tears, nor follow valour's sword?"

Man erinnere sich, daß England damals (1692) im heftigen Ringen mit Frankreich eine gefährliche Krisis zu überwinden hatte.

Den 2. Teil dieser Ode (13 ff.) paraphrasiert Swift, „sent to him when in the Tower 1716" (BP IX 36).

Wenden wir uns zu den einzelnen Motiven! II 1 ff.
Im Felddienst lerne der junge Mann sich abhärten!

Bei Neuffer heißt es im „säkularischen Gesang" (124):

„Frühe sei der Knabe vertraut mit rauher
Arbeit und gehärtet zum Dienst der Notwehr;
Weder Frost des Winters noch Brand der Sonne
Schrecke den Weichling!"

[1]) Vgl. Schopenhauers feine Bemerkungen (II 506 f.)!

II 7 ff. Mit offenbarem Anklang an die Horazverse 7–12, deren Wortstellung Klopstock mit Unrecht angriff (Über Sprache und Dichtkunst BS 259), apostrophiert Gleim (I 10) im Siegeslied nach der Schlacht bei Prag den Bruder Friedrichs d. Gr.:

„Du Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest königlich!
Wir alle sahen, That vor That,
Du junger Löw' auf dich."

Hierher könnte man auch Uhlands bekannten Vers (Graf Eberhard IV 7, 3) beziehen:

„Hei, wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!"

II 13 ff. Nichts schöneres als der Tod für das Vaterland.

Kein Wunder, wenn viele nach Horaz (und Tyrtaios) diesen Gedanken dichterisch auszudrücken versuchten.

So heißt es bei Du Bellay (I 229 f.) mit leichter Modernisierung:

„C'est chose doulce et belle que mourir
Pour son pays et son Roy secourir.
De quoy te sert, ô personne craintive?
Fuir la morte d'une course hastive?
Elle te suit, qui n'a point pardonné
Au doz craintif a la fuite addonné
Ny au iaret trop peu ferme et debile
De la jeunesse à la guerre inhabile."

Ähnlich ist noch einmal (II 154) dieses Motiv paraphrasiert; an Stelle des Vaterlandes ist aber der Landesherr getreten:

„C'est chose fort douce et belle
Que pour son Prince mourir."

II 13 Auch Klopstock[1]) eignete sich den sprichwörtlich gewordenen Satz des Horaz an. Im „neuen Jahrhundert" (V. 29) übersetzt er ihn wörtlich:

„Süß und ehrenvoll ist es, sterben fürs Vaterland";

[1]) II 13 war der Wahlspruch Albrechts II., des Grafen von Habsburg († 1056).

in der Ode an die Königin Luise (V. 53) modelt er ihn um:

„Schön sind und ehrenvoll des Patrioten Wunden."

Schwungvoll drückt sich Moltke in der Ode vom „Verteidigungskriege" (141) aus:

„Blut fließt ... und es seufzt jammernd die Mutterbrust;
Laut aufklagend die Braut, sie; doch fürs Vaterland
Sterben, süß ists und glorreich,
Ruft der Jüngling, unsterblich schön."

Und noch K. Gerok (65) singt 1871:

„Schön ists und süß, den Heldentod
Fürs Vaterland zu sterben,
Mit warmem Herzblut purpurrot
Das Feld der Ehre färben."

Zu einer Einschränkung des Satzes kommt Goeckingk, der in seiner geradsinnigen Art sagt (III 142):

„Süß mag es sein, fürs Vaterland
Als Held zu sterben mit Freuden;
Doch haben wir soviel Verstand,
Um Fürstengeiz und Vaterland
Ein wenig zu unterscheiden."

Auch Conz (78) erwähnt den horazischen Satz nicht, ohne ihn nach seiner Ansicht richtig zu stellen:

„Ja, schön der Tod im Schlachtenfeld, ehrenvoll!
Der Tod der Menschenliebe der schöneste,
Der ehrenvollste."

Von der Kritik zum Spotte ist nur ein Schritt. Es lag nahe, des Dichters eigenes Verhalten in der Schlacht bei Philippi mit diesen tönenden Worten zu verbinden. So spöttelt Wieland (IX 7):

„Schön, süß sogar – zum Mindsten singet so
Ein Dichter, der zwar selbst beim ersten Anlaß floh –

Süß ists und ehrenvoll, fürs Vaterland zu sterben,
Doch auch die Weisheit kann Unsterblichkeit erwerben."[1])

Denselben Gedanken faßte später der Spötter Heine (III 31) in die prägnanten Worte:

„Leben bleiben, wie das Sterben
Für das Vaterland ist süß."

Und im Hinblick auf die patriotischen, durch die französische Revolution veranlaßten Schwärmereien in Deutschland setzt Wieland einem politischen Aufsatz (XV 359) das Motto vor: „Dulce est pro patria – desipere".

II 20 Das schöne Wort von der „aura popularis" hatte Schiller in Erinnerung, wenn er im „Wallenstein" bemerkt:

„Wer durch Verdienst sich auf den Thron geschwungen,
Den stürzt der Wind der Meinung nicht so schnell."

Auch Fantoni spielt darauf an (20):

„Non seduce il merto
Del facil volgo nei giudizi incerto
L'aura incostante."

II 21 ff. Die „Mannheit", durch Abhärtung und Selbstverleugnung errungen, erhebt uns wie auf Fittigen zu den Himmlischen. So kündet Du Bellay (I 230):

„La vertu seule, à qui a merité
Avoir le prix de l'immortalité,
Oeuvre le ciel et d'une aile courante
Laisse la terre à la tourbe ignorante."

Ebenso sagt Conz (78):

„Auch uns, uns schmückten Vaterlands Wunden; uns
Schloß Tapferkeit und Tugend den Himmel auf."

An das horazische Motiv klingen die Verse Petrarcas (Son. 15, 98) an:

[1]) Man vgl. dazu ebendort die Anm. S. 39 und die Übersetzung der Episteln (1782) S. 149 f., wo Wieland den Horaz reinzuwaschen versucht!

„Amate, belle, gioveni e leggiadre
Fummo alcun tempo; et or siam giunte a tale,
Che costei batte l'ale
Per tornar al' antico suo ricetto."

„Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher." Das Bild II 32
des Horaz von der „Poena claudo pede" fand ebenfalls Nacheiferung.

Voltaire läßt im „Oreste" (I 2) den Satz aussprechen:

„La peine suit le crime, elle arrive à pas lents."

In der „Mérope" (I 4) sagt er von der rächenden Vergeltung:

„Et des dieux quelquefois la longue patience
Fait sur nous à pas lents descendre la vengeance."

Und bei Klopstock (7, 6) heißt es schließlich:

„Zwar lahmet die Rüge, doch nie stehet sie still."

Ode 3.

Übersetzungen: Abel II 194; Addison BP VII 196; Browne (Lond. 1765); Fenton BP VII 684; Geibel V 213; Götz T 1774, I 15; Hamelbeck 22; Hughues BP VII 291; Hymmen b.; Kind NTM 1805, 246; La Fare; La Harpe II 89; Lehmann II 23; Liquier; Mähly 37; Meichelt 14; J. D. Müller; Regoli; Rösler; Runge; K. F. Schmid 20; Storch 11; Wiesner 18; Wobeser. –

Als fast die ganzen Niederlande beim plötzlichen Überfall Frankreichs und Englands (1672) in die Hände der Feinde fielen, wandte sich die Volkswut gegen den bisherigen Staatsleiter, den Ratspensionär Johan de Witt und dessen Bruder Cornelis. Dieser, fälschlich eines Mordanschlags auf den Prinzen von Oranien bezichtigt, wurde auf die Folter gespannt, um ihm ein Geständnis zu erpressen. Aber

unter den gräßlichsten Qualen rezitierte der Tapfere nur die Horazverse III 1–4.[1])

Mit glücklicher Berücksichtigung zeitgenössischer Verhältnisse und nationalen Empfindens formt Walsh (BP VI 580) die horazische Ode um. Nachdem er den Eingang der Ode paraphrasiert, fährt er fort:

„From this the Grecian glory rose
By this the Romans aw'd their foes:
Of this their poets sing.
These were the paths their heroes trod,
These acts made Hercules a god;
And great Nassau a King.

Firm on the rolling deck he stood,
Unmov'd, beheld the breaking flood,
With blackening storms combin'd.
Virtue, he cry'd, will force its way;
The wind may for a while delay,
Not alter our design.

Law shall again her force resume;
Religion, clear'd from clouds of Rome,
With brighter rays advance:
The British fleet shall rule the deep,
The British youth, as rous'd from sleep,
Strike terror into France ...“

III 1 ff. Die Verse von dem unerschrockenen Sinn des Gerechten fanden seit der Renaissance die verschiedenartigsten Nachahmungen.

[1]) Voltaire, Siècle de Louis XIV, Ier ch. 10 (Invasion de la Hollande). — Michel de l'Hôpital, der Kanzler unter Franz II. und dem minderjährigen Karl IX., dem es dank seiner aus den Schriften des Altertums genährten toleranten Gesinnung gelang, den drohenden Religions- und Bürgerkrieg aufzuschieben, führte als Wahlspruch im Wappen: „Impavidum ferient ruinae“.

Sklavisch an das Vorbild lehnen sich Pyra und Lange (19) an.

Während Horaz in diesen Versen die „iustitia“ preist, beziehen einzelne Nachdichter das Lob auf die persönliche Tapferkeit. So äußert sich S. Dach (129):

„Nichts wird ihm den muth bewegen,
Fiel die Welt mit harten schlägen
Gleich auff seinen Schädel hin.
Und was hat er zu erschrecken?
Was ihn sicher kan verdecken,
Ist sein löwenstarker Sinn.“

Ebenso preist Regnier (Sat. 16, 3 ff.) die tapferen Seelen:

„J'ayme les gens hardis, dont l'ame non commune,
Morgant les accidens, fait tête à la fortune ...
Même, si pêle mêle avec les Elemens,
Le Ciel d'airain tomboit jusqu'aux fondemens,
Et que tout se froissât d'une étrange tempête,
Les éclats sans frayeur leur fraperoient la tête.“

In gleichem Sinne sagt J.-B. Rousseau (II 193):

„Fier et hardi, dès qu'il ne craint plus rien:
Et convaincu que le monde ébranlé
Pourrait tomber, sans qu'il fût accablé.“

Auch Gottsched („Zufriedenheit“) wirft sich in die Pose eines alten Römers und deklamiert:

„Ja, fiele gleich der Bau des Himmels ein,
Und schlüge diese Welt in Stücken;
Soll Fall und Schlag, so herzhaft will ich sein,
Mich kühn und unverzagt erdrücken.“

Und Mahlmann (85) ruft, den horazischen Gedanken verallgemeinernd:

„Laß wild brausen um dich, laß toben die Stürme der Erde!
Halt in dem Wogengewühl, halt in dem Strudel dich fest!
Gegen der Toren Geschrei und der Meng' unbändiges Wollen
Waffne das kräftige Herz, kämpfe du mutig, ein Held!“

Andere hinwiederum preisen in der Nachahmung der horazischen Verse den Weisen, dessen Unerschütterlichkeit jedem Ungemach, komme es von Menschen oder von der Natur, stand hält.

So singt Ronsard (VI 167), indem er die antiken Verse geschickt modernisiert, vom weisen Manne:

„De celuy, le bruit du tonnerre,
Ny les nouvelles de la guerre
N'ont fait chanceler la vertu:
Non pas d'un Roy la fiere face,
Ny des pirates la menace
Ne luy ont le coeur abbatu."

Auch Du Bellay läßt sich den verwertbaren Gedanken nicht entschlüpfen. Er sagt (I 255):

„D'un mur d'airain son coeur environné
La froide peur ne peindra dans sa face,
Soit que le pere aiet en fureur tonné,
Ou que le vent soubs la terre entonné
Les fondemens du monde trembler face."

Oder ein andermal (I 203 s.), mit leichter Anspielung auf ep. I 6, 1 ff., heißt es ebendort:

„O bienheureux qui de rien ne s'etonne,
Et ne palist, quand le Ciel iré tonne! ...
Cet homme la pour vray iamais ne tremble,
Bien que le Ciel à la Terre s'assemble."

In die deutsche Dichtung führt Opitz diese Sentenz ein, wenn er schreibt (III 298):

„Thut einer, was er sol und ist jhm wol bewußt,
Er bleibt in aller Noth und Trübsal bey der Lust,
Wird nimmer umbgestürzt, ist allezeit derselbe,
Und fiele schon herab das himmlische Gewölbe,
Daß alle Winckel hier gantz würden umbgestört,
So stände doch sein Sinn getrost und unversehrt."

Cronegk, der Horaz ziemlich häufig zu Rate zieht, entlehnt ihm auch diesen Gedanken zweimal (II 202 und 176):

„Es stürzen, auf der Vorsicht Winken,
Des Weltgebäudes Pfeiler ein.
Er (der Weise) wird, wenn alle Welten sinken,
Auf ihren Trümmern mutig sein."

Und im Gedicht „Die Weisheit" apostrophiert er sie:

„Du bist's, die durch mächt'ge Lehren
Trotz der Leidenschaft Empören
Eines Weisen Herz erhöht;
Der, wenn Sonnen nicht mehr schimmern,
Unerschrocken auf den Trümmern
Des zerstörten Erdballs steht."

Canitz (254) hinwiederum malt in der 5. Satire den „großmütigen Weisen" also:

„Ein hoher Sinn, der nur nach seinem Ursprung schmeckt,
Und sich nicht in dem Schlamm der Eitelkeit versteckt,
Kann, was der Pöbel sucht, mit leichter Müh' vergessen.
Dem Weisen ist sein Vaterland die Welt,
Er bleibet unbewegt, wenn alles bricht und fällt."

Im „Almanach der deutschen Musen" (1774, 115) erweitert schließlich D. (Drollinger?) das horazische Motiv, indem er das Jüngste Gericht hereinbezieht:

„Wird selbst im undankbaren Vaterlande
Ihm (dem Weisen) Schand' und Dürftigkeit zum Loos,
Verdammt ihn sein Tyrann zu niedre Bande,
Er bleibt in jedem Unfall groß.
Ja, steht der Himmel über ihn in Flammen,
Ertönt von fern das Weltgericht,
Fällt über ihn der Bau der Welt zusammen,
Er sieht den Sturz und zaget nicht."

In seiner Jugendrede: „Gehört allzuviel Güte, Leutselig-

keit etc. zur Tugend?“ (10. Jan. 1779) spielt Schiller ebenfalls auf Horaz an:

„Die ächte Tugend des Weisen [ist ihm] ... ein gewaltiger Schirm, wenn zu Trümmern gehen die Himmel.“

Eine weitere Ummodelung erfuhren diese geflügelten Worte des Römers, indem man sie ins Christliche übertrug und auf den frommen Gottesglauben anwendete.

Opitz verquickt noch das Christentum mit der antiken Mythologie (II 128f.):

„Ein Geist, der Christen Sinnen
In steiffem Hertzen hat,
Leßt sich kein Ding gewinnen,
Bleibt stehts auff einer statt,
Bey jhm ist nie zu spüren
Die Angst für Tyranney;
Durch schädliches verführen
Kömpt jhm kein Bürge bey.

Wann Jupiter gleich schleget
Mit allen Keylen her,
So bleibt er unbeweget,
Setzt fort durch Sturm und Meer;
Und solte gleich die Hüte
Der Welt zu Grunde gehn,
So wird doch sein Gemüte
Darunter sicher stehn.“

Stilgerecht christianisiert dagegen Weckherlin (I 66f.) die horazischen Strophen:

„Ein frommer Mann förcht des Pöfels Neyd nicht,
Noch deß Tyrannen zornigs Angesicht,
Er erschrickt nicht ab dem Strahl, noch dem Dunder;
Ja er verbleibt forchtloß, was auch geschicht,
Wann auch die Welt zufiel' auf ihn herunder.“

Triller verwässert in gewohnter Breite die wuchtigen Verse des Originals in seiner „Gemütsruhe in Gott“ (I 94).

Viel markiger weiß J.-B. Rousseau (I 67) sich zu fassen:

„Puisque notre dieu favorable
Nous assure de son secours ...
Si la nature fragile
Étoit à ses derniers moments,
Nous la verrions d'un oeil tranquille
S'écroüler dans ses fondements.“

Ebenso Gellert, der (114) schlicht und eindrucksvoll verkündet:

„Laß Erd' und Welt, so kann der Fromme sprechen,
Laß unter mir den Bau der Erde brechen,
Gott ist es, dessen Hand mich hält.“

Vom selben Gottvertrauen, gepaart mit der Ethik der Stoa, singt Uz (150) im Hinblick auf das fürchterliche Erdbeben in Lissabon (1755):

„Es müss' auf meiner Stirn, wann schon die Erde bebt,
Der göttliche Gedanke schimmern,
Daß Tugend glücklich ist und meine Seele lebt,
Auch unter ganzer Welten Trümmern.“

Ferner erfuhren die Horazverse noch eine überraschende Wendung ins Erotisch-Sentimentale.

Den Reigen eröffnet Schwieger in der „Geharnschten Venus“ (26), der der Geliebten beteuert:

„Mein Eyd verbleibet unzerbrochen,
„Solt auch der Himmel fallen ein,
Die Erde nimmer feste stehen,
Und alles drunt- und drüber geh'n.“

Noch leidenschaftlicher drückt sich Heinse (36) aus:

„Fällt der ganze Himmel ein,
Will die Welt vergehen,

Werd' ich doch nicht furchtsam sein,
Zagen und zitternd stehen.
Starr von Wonne, den Busen voll Freudengetümmel
Seh' ich dann der Wunderdinge Gewimmel
Im zerbrochenen Himmel."

Ähnlich spricht sich in glühenden Versen Stecchetti aus, die Heyse ([II] IV 136) gleich schön übersetzte:

„Mag aus der Erde Tiefen nun
Grause Vernichtung rauchen,
Himmel zerbersten und wiederum
Welten in Chaos tauchen;
Sei's drum: Wenn auf die Lippen nur
Unter des Weltsturms Wettern
Süß du pressest den Rosenmund,
Trotz ich dem Tod und den Göttern."

Mit dem Gedanken Schwiegers decken sich endlich die Verse Dahns (21):

„Laß mich ziehn, ich kehre wieder,
Wie ich scheide, treu und rein;
Fällt der Bau des Himmels nieder,
Meine Treue fällt nicht ein."

Schließlich sei noch der humoristischen Fassung Erwähnung getan, wie Lichtwer in den „seltsamen Menschen" von den Spielwütigen sagt:

„Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe steh'n; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall' droh'n,
Sie blieben ungestöret sitzen."

Außerdem war man auch darauf bedacht, diese Stelle zu einem wirksam prägnanten Satz umzuprägen. Schon Opitz (I 64) bemüht sich darum, aber nicht besonders glücklich:

„Er (der Weise) steht, wann alles fällt,
Und schlügen schon vielleicht auch Stücke von der Welt
Auff seinen Hals herab."

Auch Hagedorn (am Schluß des „Weisen") gelingt es nicht:

„Und bebte gleich der Welten Bau und Veste,
So zaget er bei ihrem Einfall nicht."

Haller dagegen erfand das glückliche geflügelte Wort (51):

„Fällt der Himmel, er kan weise decken,
Aber nicht schrecken",

das Klischnige im Berliner Musenalmanach 1791 (o. S.) verwässernd plagiierte:

„Wer jederzeit den Weg der Tugend wandelt, ...
Den kann der Himmel, fällt er ein, nur decken,
Nicht schrecken."

Der unerschütterlichen Tugend der „iustitia" winkt als III 9ff.
höchster Lohn – die Unsterblichkeit; Zeugen sind Pollux und Hercules und große Herrscher wie Augustus.

Schiller (Götter Griechenlands 11, 3) bezieht sich auf diese Stelle, wenn er sagt:

„Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan" (enisus!).

Überraschend biegt Klopstock in der Ode „Hermann und Thusnelda" (V. 17ff.) den horazischen Gedanken um:

„Erzähl's in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
Nektar trinket."

Für Augustus einen zeitgenössischen Herrscher einzusetzen und damit diesem eine Huldigung darzubringen, lag nahe.

So hält sich Du Bellay (I 230) an das Original, indem er es zeitgemäß erweitert:

„Hercule ainsi par cet art glorieux
Jadis s'assist à la table des dieux . . .
Ainsi Auguste, ainsi le grand François,
Et toy Henry."

Malherbe (53, 11 f.) dagegen streift das fremde Gewand ganz ab:

„Quand son Henri, de qui la gloire
Fut une merveille à nos yeux,
Loin des hommes s'en alla boire
Le nectar avecque les Dieux."

III 36 Wenn dann Horaz von den „ordinibus deorum" spricht, so finden wir eine Reminiszenz daran bei Waiblinger (II 17), der beim Grabe der Scipionen von jenen Helden singt:

„Dort sind sie gleich den Sternen des Himmels
In ihrer großen Ordnung gereiht."

III 49 f. Horaz mahnt die Römer von der unseligen Gier nach Gold ab, das besser ungesucht im Erdinnern läge. So spricht auch Milton (Par. Lost I 688) von:

„treasures better hid",

und B. Jonson (VIII 121) sagt mit offenbarem Hinweis auf den Römer:

„When gold was made no weapon to cut throats,
Or put to flight Astrea, when her ingots
Were yet unfound, and better placed in earth."

III 69 ff. Der Schlußgedanke der Ode, wie Horaz seine Muse in die bescheidenen Schranken zurückruft, lockte ebenfalls zur Nachahmung. So sagt J.-B. Rousseau (I 97) bei ähnlicher Gelegenheit:

„Mais que fais-tu, Muse insensée?
Où tend ce vol ambitieux?
Oses-tu porter ta pensée
Jusque dans le conseil des Dieux?"

Auch Uz schließt seine patriotische Ode „Das bedrängte Deutschland":

„Doch mein Gesang wagt allzuviel!
O Muse, fleuch zu diesen Zeiten
Alkäens kriegerisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt, und scherz auf sanftern Saiten",

wobei eine andere Horazstelle (c. II 13, 27 ff.) geschickt hineingeflochten ist.

Ebenso gebraucht Goethe die rhetorische Wendung (Eleg. I 7, 23):

„Dichter, wohin versteigest du dich?"

während Gleim (II 165) in bescheidenster Art erklärt:

„Ich wohn' in einem kleinen Thal,
Die Lerche lehret mich, sie steigt und läßt sich nieder:
So sing' ich kleine Lieder
Und wann verstieg ich mich einmal?"

Ode 4.

Übersetzungen: Geibel V 215; Herder 26, 214; Krauer 231; Lehmann II 18; Meichelt 15; Ramler II 225; Runge; Storch 12; Wiesner 20. –

Horaz ruft die Muse zu sich hernieder. Der schwungvolle Odeneinsatz fand Nachahmung. So singt J.-B. Rousseau (Od. II 1, 1):

„Descends de la double colline",

während Ronsard (VI 185) die Muse zum Schutze herbeiruft:

„Descen du ciel, Calliope, et repousse
Tous ennemis de moy, ton nourisson! . ."

Besonderen Gefallen fand der horazische Ausdruck IV 5 „amabilis insania".

Shakespeare spricht im Mids. N. Dr. (V 1, 12) von „fine frenzy", was Tieck übersetzte:

„Des Dichters Aug' im holden Wahnsinn rollend."

Bei Lessing (Der Eintritt d. J. 1753 in Berlin) lesen wir:

„Hört! Oder täuschen mich beliebte Rasereien?"

Auch Uz sagt in dichterischer Verzückung (84):

„Täuscht mich der süße Wahn?"

Andrerseits wandte man den Ausdruck auf die Raserei der Liebe an. Schon Schwieger (69) apostrophiert sie: „O süßer wahnwiz!" Im „Oberon" (22, 3) Wielands heißt es ferner:

„Wie lieblich um meinen entfesselten Busen
Der holde Wahnsinn spielt!"

Derselbe sagt noch (XII 10):

„Wenn wir ... sie nun gefunden haben,
Die Hälfte unsrer selbst (= c. I 3, 8), zu der die Sympathie
Geheimnisvoll uns hinzog – sie,
Im süßen Wahnsinn unsrer Augen
Das Schönste der Natur!"

Haller schließlich („Über die Ehre") bezieht die „beglückte Raserei" auf das Phantom der Ehre.

IV 6ff. Wer den Musen lieb, den entrücken sie in ihren Hain, in die Welt der Phantasie. So singen auch Pyra und Lange (37):

„Doch seh'n wir oft, wenn ein beliebtes Rasen
Uns teuscht, wir hören in dem heil'gen Haine
Die Gottheit, wenn sie in dem kühlen wandelt."

Und Uz fühlt sich (84) ins Tal „Tempe" entrückt:

„Welch' Thal der Freuden lockt mich an
Mit frischbetautem Grün, mit ambrareichen Lüften?
... Durch kühle Büsche rauscht
Ein Zephyr, der um Floren lauscht ..."

Moltke endlich ruft den Schutzgeist der apulischen Täler,

Horaz selbst, an, daß er den dorthin entrückten Sänger einen Hauch seines Geistes verspüren lasse (169):

„Aufidus' Sänger, welcher Apuliens
Berghöh'n und Waldtal, freundliches Halls durchirrt ...
Ob, von Volturnus' Fels den Nachhall
Laut ich erwecke mit deines Schwungs Klang?"

Wie nach der Legende auf dem Munde des Stesichoros IV 9ff. bei der Geburt eine Nachtigall saß, wie den Pindar ein Bienenschwarm mit seinem Honig aufzog, so beschützen den zukünftigen Sänger der Liebe die der Venus heiligen Tauben.

In ähnlicher Weise wie Horaz von sich weiß Platen (II 235) im Prolog zu den Abassiden zu scherzen:

„Doch nun erzähl' ich ...,
„Wenn anders je mich wie Horaz, den Sänger,
Als blondes Kind verliebte Turteltauben
Bestreut mit Lorbeer, den sie mit dem Schnabel
Für mich gepflückt im schönen Land der Fabel."

Und Moltke (305) fabuliert von Goethe:

„Tief einschlummertest du, tief in des Waldes Nacht;
Sieh, da schüttelt des Haars Fülle die Eich' herab,
Und bedeckend dein Haupt dir,
Haucht germanischen Ernst sein Duft."

Klopstock dagegen parodiert die horazische Stelle mit einem Humor, den er selten bekundet (Oden, Wingolf, 6. L. V. 9ff.):

„Ihn deckt' als Jüngling eine Lyäerin,
Nicht Orpheus' Feindin, weislich mit Reben zu.
Und dieß war allen Wassertrinkern
Wundersam, und die in Tälern wohnen,
In die des Wassers viel von den Hügeln her
Stürzt, und kein Weinberg längere Schatten streckt.
So schlief er, keinen Schwätzer fürchtend (vgl. s. I 9, 29ff.)
Nicht ohne Götter, ein kühner Jüngling."

IV 21 ff. Überall steht seither der Dichter unter dem Schutze der Musen. So sagt A. Chénier (Élég. IV 21):

„Par vous, Muses, par vous, franchissant les collines
Soit que j'aime l'aspect des campagnes sabines,
Soit Catile ou Falerne et leurs riches coteaux,
Ou l'air de Blandusie et l'azur de ses eaux:
Par vous de l'Anio j'admire le rivage,
Par vous de Tivoli le poétique ombrage . . ."

IV 49 ff. Dem großen Gigantenkampfbild, das Horaz in markigen Strichen zeichnet, entnimmt Dante (Inf. 31, 94 f.) eine Stelle:

„Fialte ha nome; e fece le gran prove
Quando i giganti fèr paura a' Dei.
Le braccia ch'ei menò giammai non move."

Und in einer der feurigsten Dithyramben von Willamow (17) heißt es:

„Ich sah sie die Himmelsstürmer
Meilenhohe Ungeheuer . . .
Den Kaukasus wurzelte der hundertköpfige Typhos,
Und Mimas den Pelion aus und den Ossa.
Mit frevelnder Hand drohte der wilde
Porphyrion die Götterburg zu erreichen."

IV 69 Der „centimanus Gyas" gab Schiller ein zweimal verwertetes Epitheton: in „Semele" (I) ist „Typheus'[1]) hundertarmiger Grimm" erwähnt, in der „Jungfrau von Orleans" spricht er (Prol. 3) von

„Diesem Talbot, dem himmelstürmend hunderthändigen".

Ode 5.

Übersetzungen: Abel II 197; Cerretti 223; Hamelbeck 23; Kern H. 29; Mastalier 224; Meichelt 16; Runge; K. F. Schmid 40; Wiesner 22. –

[1]) Es gibt nur die Formen Typho-eus oder Typhon.

Von dieser Ode, einem würdigen Seitenstück zur 2. V 18 ff. dieses Buches, fand nur die Rede des Regulus vereinzelte Nachahmung.

In der Unglücksschlacht bei Karrhai waren 10 000 Römer in die Gefangenschaft der Parther gekommen. Und des Crassus entartete Krieger hatten sich nicht entblödet, in der Gefangenschaft parthische Weiber zu ehelichen und unter Roms Todfeinden Waffendienste zu tun. Dieser Schimpf entpreßt dem römischen Patrioten Worte des Grimms.

In der Schlacht bei Jena war Preußen unter korsische Knechtschaft gekommen. Viele schmeichelten dem Korsen und alle waren gezwungen, dem verhaßten Todfeinde Waffenhilfe zu leihen. Aber wie Horaz den Römern, ruft dem König hoffnungsfroh der patriotische Stägemann zu:

„Die Scipionen nennt der unsterbliche
Gesang; unsterblich Regulus' Hochsinn auch
Nicht unterjocht, ob überwältigt,
Siegt er besiegt, ein erhebend Beispiel!
Da, als ihr Adler, flüchtiger Legion
Schmachvoll entkämpft, an punischen Tempeln hing,
Da als Hesperiens gefang'ne
Jugend erlag in dem Frohn der Knechtschaft:
Da wuchs der Welt die ewige Roma."

An das Gleichnis von der verblaßten Purpurwolle erinnert V 26 ff. Stolberg (III 163) in einer Ballade:

„Ein alter, weiser Spruch uns lehrt,
Der erste Schritt nur koste;
Von leisem Odem angezehrt
Des Stahles Spiegel roste;
Wohl Tiburs Leyersänger spricht:
Des Färbers Schmink' erstatte nicht
Verblich'ner Wollenflocke
Den Schnee der Lämmchenlocke."

Ode 6.

Übersetzungen: Abel II 199; De Brye 104; Geibel V 218; Glanville (Lond. 1690); Gottsched 645; Grotefend Athenäum 1818, 77; Gruppe 282; Hagedorn III 8; Kellerbauer BG 13, 249; Kern H.; La Motte 107; Louvet Rev. 40, 5, 320; Mähly 26; Meichelt 17; Occioni Nat 1893, 128; Proschberger BG 19, 108; Roscommon BP VI 434; Rösler; Runge; Saggio 8; Triller 247; Wiesner 23; S 1760. – England's sin and shame: in a paralel between the degenerate estate of old Rome and Great Britain ... applyed for the 30th of January 1672 (Lond.); The causes of Scotland's miseries ... (Edinburgh 1700); An ode to the inhabitants of Great Britain (Lond. 1747). –

Mit unerbittlichen Worten geißelt Horaz in der letzten der Römeroden die Hauptlaster seiner Zeit, die Abkehr von der altrömischen Gottesfurcht und die Unzucht in der Familie.[1])

Prächtig weiß Rapin (I 130), der mit andern Patrioten den unseligen, sein Vaterland zerrüttenden Glaubenskampf bedauerte, diese Ode umzumodeln:

„Pauvre François, tu porteras la peine
Des maux commis par tes predecesseurs,
Et laisseras à tous tes successeurs
De ton Estat, la grandeur incertaine:

Si tu ne mets la main aux saincts ouvrages,
Pour rebastir les temples ruinez,
Et chastier les mutins obstinez
Qui tes citez remplissent de carnages.

En sa grandeur la France est parvenuë,
Sous le bonheur de la Religion,
Qui tousjours pure et sans contagion
Par nos ayeuls a esté maintenuë.

Lorsque nos Rois d'une brave entreprise,
Passoient les monts avec puissante main,

[1]) Vgl. die prächtige, aber wenig bekannte Analyse und Interpretation von Diderot [Oeuvres par J.-A. Naigeon (Par. an. VIII, t. 9 p. 445–68!)].

Pour secourir le Pontife Romain,
Et empescher la cheute de l'Eglise.

Mais maintenant que les ligues ouvertes,
Ont introduit les tumultes civils,
Nous sommes faicts ridicules et vils,
A l'Espagnol, enrichi de nos pertes.[1])

Desja cinq fois en bataille rangée,
D'un mesme fer la Françoise vertu,
Apres avoir contre-soy combatu
S'est à la fin de soy seule vangée.

Desja cinq fois l'avarice Alemande[2])
Nous a fait voir nostre temerité,
Et pour nourrir la partialité
Preste la main à la plus foible bande.

Peu s'en falut à la rude meslee,
De Moncontour[3]), que nostre belle fleur
De liz dorez ternissant sa couleur
Par leurs chevaux aux pieds ne feust foulee.

Aussi de vray, que voit-on plus au monde
Que brigandage, et meurtres et poisons,
Et la luxure entree en nos maisons
De nos malheurs, est la source feconde."

Und nun schildert er wie Horaz die Sittenverderbnis der Zeit in flammenden Worten der Entrüstung, um dann fortzufahren:

„De tels parents, n'avoient pas pris naissance,
Ces chevaliers de courage haultain
Qui oultre mer, sur les bords du Jourdain
Feurent planter les bannieres de France."

[1]) Philipp II. von Spanien benutzte die religiösen Kämpfe Frankreichs zur Erweiterung seiner Macht.

[2]) Wolfgang von Zweibrücken sandte den Hugenotten bedeutende Unterstützungen.

[3]) Die Schlacht bei Moncontour (3. Okt. 1569) entschied zu Gunsten der Katholischen.

VI 1 ff. Wie Horaz apostrophiert Lamartine (10e méditation) seine Landsleute:

„Peuple! des crimes de tes pères
Le Ciel punissant tes enfants,
De châtiments héréditaires
Accablera leurs descendants."

VI 17 ff. Die Jugend, die Stütze des Staates, ist durch die Unzucht in der Familie und Ehe entsittlicht und entartet.

In der gleichen Zeit sittlicher Verkommenheit benützt Voltaire (XII 405: Odes) das horazische Klischee und sagt:

„Voyez cette beauté sous les yeux de sa mère;
Elle apprend en naissant l'art dangereux de plaire
Et d'exciter en nous de funestes penchants;
Son enfance prévient le temps d'être coupable;
Le Vice trop aimable
Instruit dès premiers ans."

Und Uz (56, 25 ff.) ruft den Deutschen seiner Tage zu, indem er Horazens Vorwurf auf die männliche Jugend überträgt:

„Man bildet nur den Leib: der Jüngling lernt gefallen,
Lernt Freyen, Tanz und Spiel, in fremder Sprache lallen
Und buhlen, eh' er mannbar ist;
Betrügen, die er kaum geküßt,
Und seinen Hals zu schlauen Tücken
Im Joche weicher Sitten bücken."

VI 33 ff. Wie anders war die junge Generation jener Altvordernzeiten, da das Vaterland zur Größe und Macht erwuchs! So klagt Testi (I 52) „Che l'Età presente è corrotta dall' Ozio":

„Tal non fosti già tu, quando vedesti
I Consoli aratori in Campidoglio ...
Mà le rustiche man, che dietro al plaustro
Stimolavan pur dianzi i lenti buoi,
Fondarti il Regno; e gli stendardi tuoi
Trionfando portar dal Borea a l'Austro."

Und wahrhaft patriotische Zornesworte entsprühen dem Munde Ronsards, wenn er im Hinblick auf die Sittenverderbnis und Verweichlichung der jungen Welt Frankreichs ruft (VI 106):

„De telles gens Charles n'a pas douté
Naples, Venise, et Milan surmonté
Dessous son joug rebelle,
Mais d'un soldat brave, vaillant et fort
Qui de soy-mesme alloit hastant sa mort
Par une playe belle."

Uz dagegen (56, 44 ff.) gibt der Stelle eine allgemeinere Fassung:

„Aus bess'rer Eltern Schoos entsprungen jene Helden,
Von deren hellem Ruhm des Nachruhms Bücher melden,
Die keinem Weltstrich unbekannt ...
Ein männliches Geschlecht, stark, alles zu ertragen."

So aber geht es unaufhaltsam abwärts: Die Degeneration VI 45 ff. schreitet rasch vor. Von gleich pessimistischer Stimmung ergriffen sagt Voltaire (XII 454 f.):

„Les siècles passés,
Qui plus injustes que sévères
D'un crayon faux peignent leurs pères
Dégénérant de leurs aïeux,
Et leurs contemporains coupables
Suivis d'enfants plus condemnables,
Menacés de pires neveux?"

Ihm schließt sich J.-B. Rousseau (II 25) an:

„Un siècle, à l'autre enviant ses fureurs,
Imagina de nouvelles horreurs.
Chaque âge vit augmenter nos misères;
Et nos aïeux, plus méchants que leurs pères,
Mirent au jour des fils plus méchants qu'eux,
Bientôt suivis par de pires neveux."

Hagedorn (3, 12) faßt das Ganze zusammen in den Satz:

„Was mindert nicht die Zeit?
Verarten wir nicht immer?“

Friedrich d. Gr. tritt bezeichnenderweise diesem Pessimismus von der fortdauernden Entartung des Menschengeschlechts mutig entgegen. Im Hinblick auf seine eigene Lage und das zähe Preußenvolk, das gleich einer unverwüstlichen Steineiche aller Koalition trotzt, ruft er (X 31):

„Et quoiqu'en aboyant l'indiscrète satire,
Divulgue avec aigreur que l'univers empire,
Que nous serons suivis de plus méchants neveux,
Méprisons ces chimères:
Oui, nous valons nos pères;
Ils valaient leurs aïeux.“

Als der englische Staatsmann W. Pitt, durch die Hinrichtung Ludwigs XVI. bestimmt, die neutrale Haltung der französischen Revolution gegenüber aufgab und ihren Führern den Fehdehandschuh hinwarf, da faßte er seine ganze Entrüstung über das schrankenlose Treiben der Zeit in dem horazischen Zitate zusammen: „Aetas – vitiosiorem“. (Works III 464).

In einer satirischen Anwandlung bemerkt Kästner (IV 128) witzig:

„Horazens aetas ... vitiosiorem, wozu schickte sie sich am besten als eine Überschrift? Über ein genealogisches Handbuch? oder über eine Sammlung der neueren Münzen im H. R. R.?“

Ode 7.

Übersetzungen: Kellerbauer BG 12, 192; Stadelmann JPh 1865, 84. –

Eine sehr hübsche Parallele zu der horazischen Ode lesen wir bei Stepney (BP VI 529), der den römischen Campus, Oricum und die Thyna merx zeitgemäß ummodelt:

„Dear Molly, why so oft in tears?
Why all these jealousies and fears,
For thy bold Son of Thunder?
Have patience till we've conquer'd France,
Thy closet shall be stor'd with Nantz;
Ye ladies like such plunder.

Before Toulon thy yoke-mate lies,
Where all the live-long night he sighs
For thee in lousy cabin:
And though the Captain's Cloe cries,
'Tis I, dear Bully, pr'ythee rise' –
He will not let the drab in.“

Der ferne Geliebte ist goldtreu; aber ob es auch Molly ist beim Drängen des schönen Rivalen?

Nathan (92) tröstet Sarah über den reisenden Davidle, den zwar in Würzburg die „Rebekka äußerst zärtlich liebt“ und mit „Krimselich“ füttert; aber „bei ihm ist jedes Werben umesunst“. „Ein zweiter Josef ist dein treuer David“. Fang nur du „mit dem Josefle nichts an“! „Sperr zu dein Haus und schließe Tür und Riegel, der Josef ist im stand, steigt zu dir ein“ ...

Nur wenige charakteristische Ausdrücke lebten fort, so das Oxymoron „scopulis surdior Icari“ bei Fleming (Od. V 21, 1): VII 21

„Geht, ihr meine Thränen, geht,
Und erweichet der ihr Herze,
Die wie eine Klippe steht,
Unbewegt von meinem Schmerze.“

Daran erinnert auch Schiller (Räuber IV 5):

„Hab' ich's tauben Felsenwänden zugewinselt?“

Die Warnung vor dem Ständchen des Liebhabers ver- VII 29 ff.

webt Shakespeare geschickt im „Kaufmann von Venedig“ (II 5), wo Shylock seiner Jessika zuruft:

„Lock up my doors; and when you hear the drum,
And the vile squeaking of the wry-neck'd fife.“

Ode 8.

Übersetzungen: Daumiller 35; Dubuis-Guchan; Hamelbeck 25; Kellerbauer 24; Meichelt 8; Peat; Rotondi; Schauenburg; Storch 13; Wiesner II 8.

Stemplinger (37) übersetzt dies Einladungsgedicht in oberbayrische Verhältnisse.

„Was tuast denn an die Weihnachtstag
Oag'spanni in der Stadt?“

ruft er dem Stadtherrn zu.

„Schlupf' eini in dein' Lodenrock,
Dö G'nagelt'n tat'nd nöt schad'n
Und kimm!“

Er weiß einen Bock zum Wildern, hat einen geschmuggelten Wein und einen feinen Wachholdergeist. Und die politischen Sorgen des Mäzenas verdichten sich bei ihm zu den – Landtagswahlen, die ihn wenig kümmern; denn

„Die welchan a die mehrern wern,
Für uns hoaßt's allweil „Zahl'n!“ ...
Und wia beim Karteln in der Welt
Der Ober an Unter sticht.“

VIII 27 f. Die Schlußaufforderung wird bei Geibel (I 225) zur Mahnung:

„Drum hastig die blinkenden Becher geleert!
Ergreift, was die rollende Stunde beschert!
Genießt die Minute, solange sie glüht:
Der Frühling verwelkt und die Liebe verblüht.“

Ebenso (II 112):

„Drum ergreife kühn die Stunde!“

Ode 9.

Übersetzungen: Bartsch 26; Belhomme; Blum I 28; Clodius III 247; Daumiller 37; De Brye 114; Dubuis-Guchan; Fantoni 54; Fischer H. C., SM 1785, 1129; Franzisci BG 10, 235; Geibel V 220; Gensichen DR 40, 305; Hamelbeck 26; Hartung; Herder 26, 257; van Hoffs 10; Hymmen b; Jonson BP IV 597; Kellerbauer BG 12, 192 und 21, 117 (= 25); Kind 164; Kruse 4; La Fare; Mähly 8; Meichelt 5; Milton III 3; Musset II 158; Nikisch; Oncke BP VI 630; Ponsard, Horace et Lydie extr.; Primavera; Rapin II 25; L. Schmidt 24; Seiz 44; Steinhausen 11; Weisse II 239; Westphal 58; Wiesner II 9; Wilkens V 345; Wolf NJPh 1844 suppl. 10, 316; NL 1795, 1. H.; FB 1795, 132 (H**); ALZ 1797 n. 244; NM 1769, 316; Neuffers Taschenbuch 1799, 172; F. Raßmanns Neujahrsgabe für 1815; ZG 1863, 622 (C. St.). –

J. Scaliger (Poetices l. VII 339, Lyon 1651) sagt von den Oden III 9 und IV 3: „quarum similes malim composuisse quam esse totius Tarraconensis Rex“.

Imelmann stellt einige „Nachdichtungen und Nachklänge aus 3 Jahrhunderten“ dieses vielgepriesenen Duetts zusammen (Berl. 1899), beschränkt sich aber auf eine kleine Auswahl. Schon die zahlreichen zerstreuten Übersetzungen sprechen für die Beliebtheit dieser horazischen Ode.

Fr. Ponsard entnahm ihr den Stoff zu einem Einakter: „Horace et Lydie“ (Une Ode d'Horace), comédie en un acte, en vers, die am 19. Juni 1850 zum ersten Male im Théâtre français unter lebhaftem Beifall aufgeführt ward, spielte doch Rachel die Lydia! –

Auch die deutsche einaktige Plauderei von O. F. Gensichen: „Lydia“, zum ersten Mal am 5. Februar 1884 zu Meiningen aufgeführt, erntete freundlichen Beifall.

Aber man versuchte nicht bloß durch Übersetzungen des zarten Wechselgesangs die Nationalliteratur zu bereichern, man machte sich auch daran, sie durch eigene Nachbildungen zu erreichen, wenn nicht zu überbieten. So als erster in deutscher Sprache Weckherlin (23). Ein paar Strophen des viel zu breit geratenen Poems zur Probe!

„Alslang mir dein Herz war kund,
und dein süßer Rosenmund
niemand, dan mich, wolt erlaben,
war ich selig und so reich,
daß ich, könig in Frankreich
zu sein, nicht gewünscht wolt haben.

Alslang ich dir so lieb war,
Daß dich meine krause Haar
hielten stark allein gefangen,
kont mich, meinen süßen stand,
nicht mit der kron Engelland
zu vertauschen, je verlangen."

Hernach stellt Weckherlin die beiderseitigen Vorzüge, ganz im Sinne seiner Zeit, gegenüber.

Den Schluß des wortreichen Gedichtes, das einen scharfen Gegensatz zur bewundernswerten Prägnanz des Römers darstellt, bildet dann die Versöhnung.

Ganz anders, im Geiste des Horaz, ist das Duett bei Molière, „Les Amants magnifiques" bearbeitet (II 5, 3ème Intermède, [VII 272]) (vgl. Imelmann).[1])

Auch J.-J. Rousseaus Duett in der Oper „Le devin du Village" (Intermède, sc. VI), womit er seinen ersten glänzenden Theatererfolg errang (1752), ist sehr gefällig (vgl. Imelmann).[1])

Ebenso versuchte man in England, diese Ode umzudichten. So zunächst Lyttleton (BP X 259), der sie als Zwiegesang von Damon und Delia ohne nennenswerte Eigentümlichkeit paraphrasiert, ferner Boyse (BP X 349), der Alexis und Phyllis sich zanken läßt.

Alexis.

„While, Phyllis, transported I lay in your arms,
And, possess'd of your fondness, was bless'd in your charms,

[1]) Es erscheint mir überflüssig diese bei Imelmann abgedruckten Stücke nochmals zu bringen.

On wealth and ambition with scorn I look'd down,
Nor envy'd great Lewis that bauble, his crown."

Phyllis.

„While faithful with me you delighted at home,
As happy was I, as the Pope is at Rome:
But now, new acquaintance your fancy mislead,
And Peter's folk never are out of your head" usw.

In ansprechender Weise versteht es Schönaich[1]) (21. Ode, 134), den Wechselgesang zu verdeutschen:

„Als mich Hannchen noch nicht haßte,
Als nur ich ihr Liebling war,
Als kein andrer sie umfaßte,
Lacht' ich wohl des Mogols gar.

Und solange kein Susannchen
In die falschen Augen stach:
Da setzt' ich dem Namen: Hannchen
Selbst Theresens Namen nach" usw.

Hagedorn (Oden III) steckt die Liebenden in muselmännisches Kostüm und überträgt demgemäß das Duett zwischen Zemes und Zulima ins Türkische.

E. von Kleist überträgt die Ode in die Schäferpoesie und ahmt glücklich die horazische Kürze nach:

Damoet.

„Du liebtest mich. Kein Glück war meinem gleich;
Durch dich hatt' ich ein irdisch Himmelreich.

Lesbia.

Du liebtest mich. Es floh Gram und Beschwerde;
Durch dich war ich die Glücklichste der Erde.

[1]) Die Wechselode von Gottsched und der Gottschedin, die Imelmannn (S. 10f.) abdruckt, steht, abgesehen von der Dialogform, zu der horazischen Ode in keiner Beziehung.

Damoet.

Anitzt weiß ich bei Phyllis nichts von Qual;
Für sie ließ' ich mein Leben tausendmal.

Lesbia.

Anitzt find ich mein Glück in Thyrsis' Treue,
Für den ich mich auch nicht zu sterben scheue.

Damoet.

So schön wie du ist Phyllis auch; allein,
Verließ' ich sie, würd' ich dir Thyrsis sein?

Lesbia.

Er weiß wie du sich Liebe zu erwerben; —
Mit dir wünscht' ich zu leben und zu sterben."

Andrerseits hob man das Zwiegespräch aus dem erotischen Rahmen und versetzte es in andere Verhältnisse. So bildete Jenyns (BP XI 1021) einen Dialog zwischen H. Pelham und Madam Popularity (1754), der interessante Streiflichter auf die politischen Verhältnisse unter Georg II. wirft.

F. Werthes (Stuttg. Morgenblatt 1816 Nr. 90) modelt das horazische Lied zu einem Wechselgesang zwischen Seele und Leib um. Die Seele klagt, daß den Leib „Circe mit ihrer Zauberkette" gefangen halte, während sie „ein Götterbild in abgeschied'ne Ferne" entrücke. Und schließlich, als die Seele zur Versöhnung einladet, meint der Körper:

„Süß ist Genuß, und schwer ist Widerstand:
Doch Eintracht heischt, ich fühl's, das Glück von beiden.
Weh dem, der trennen will, was Gott verband!
Nichts soll, als nur der Tod, uns wieder scheiden!"

Eigenartig weiß nochmals Hagedorn (Oden und Lieder II: „Die Aussöhnung") den Stoff zu wenden. Bavius und Mävius, die beiden Dichterlinge, zanken sich, bis sie sich wieder zur gegenseitigen Lobesassekuranz verstehen.

In Palaprats „La fille de bon sens" (II 6)[1]) streiten sich (in Prosa) die beiden typischen Personen der italienischen Stegreifkomödie, Arlequin und Colombine, nach verschiedenen satirischen Seitenhieben zusammen.

Auch sonst fehlt es nicht an humoristischen Bearbeitungen. Ganz prächtig ist die Parodie von Morgenstern (46).

Auch an Dialektdichtungen zu dieser Ode fehlt es nicht.

Bei Imelmann (39) lesen wir ein Liebesduett von J. Poeschel in rudolstädtischer Mundart, „wie d'r Hans un de Marthe of ännamer eifersicht'g, und wie se sich nachen widder gut geworr'n sinn."

Brandt (134) übersetzt die Ode ins Mecklenburger Platt ohne wesentliche Änderungen.

Ein Anonymus (bei Funck II 302) bietet uns ein Duett „im Tone des osterländischen Landvolks":

Malcher.

„Harch, Marge, wenn de ihrend wähnst,
De säckst nahr ganz ällene schiene,
Un gährn bei Nachbars Hanse lähnst —
De lapf du hän, dach, lahß der diene:
Ze Liesen stieht mer Harz un Muth
Un Liese is mer haßelch gut.

Marje.

De kannt je klei zu Liesen gieh —
Da brauchst känn Aogenblick zu wahrten,
Mei Hans, dar giebtz'g saate Mieh;
Häh kußhte Nächten hängern Gahrten:
Ich kämenn vör, wie Milch un Blut,
Höh wer mer dach vurs Lähmen gut.

---

[1]) Ghérardi, théâtre italien ou le Recueil général (Par. 1700); vgl. Imelmann!

Malcher.

Sis wahr, de siehst fei weis un ruht!
Dach, werd mers nich vur Liesen schwuhle,
Se hat ä Mäulchen, frisch wie Blut,
Un Aogen, wie gemärschte Kuhle;
Und wenn se sänkt, dä lacht een klei
Oh's Herz vur Frede mit drei nei.

Marje.

Is Hans nich schiene? Sacks nahr frei,
De kannte merr veel Luhb derspahre!
Hä is saat hübsch! Wie tanzte fei,
Wie kanne mit veer Henksten fahre!
Und wenne kuhst! Du Jemene,
Mer gläbt, dach's Harze gieht entzwee!

Malcher.

Duch leut mer Marje nuch im Sinn –
Se stackt mer dach ze tief im Harze!

Marje.

Su gut all ich aoh Hanse bin, –
Kann ich dach Malchern nich verschmarze!

Beide.

Kumm, Narre, un versprich mers klei;
Mer wunn wider gute Leute sei."

Bei Stemplinger (39) wird die Ode zum „Trutzg'sangl" zwischen „Anderl" und „Liesl". Er ließe sich für „'s Miadei", das so „neckisch 's Köpferl draht", gleich heute köpfen, und sie meint wegen des Sepp:

„Heut hängat i mi zwoamol af,
Wanns ihr was helfa tat."

Und nun die Versöhnung! Anderl sagt schelmisch:

„Was sagatst, Dirndl, wann uns d' Liab
Z'sammbandeln tat wiar eh'?

Wann i zum Miadei sagat iatzt:
I mog di nimmer, geh!?"

Schnell bereit erwidert s' Liesl:

„Is a da Sepp a saubrer Bursch
Und kunnt i Bäurin wer'n,
Und bist du wie-r-a Wetterfah'n,
I hab di do so gern!"

Bei Nathan (94) halten schließlich David und Sarah Zwiesprache; ihm hat die Rebekka den Sinn verdreht, sie „hat der Moritzleb'n so ferchterlich in Hitz' gebracht". Schließlich meint Sarah:

„Der Moritz mag e Näslich hab'n
So schön als wie der Morgenstern,
Du, Davidle, bist voller Tam
Und dich alaanig hab' ich gern."

Eine bunte Fülle von Nachdichtungen ließen wir vorüberziehen, die eindringlich die tiefe Nachwirkung der horazischen Lyrik predigt, und zwar in einer Ode, für die aller gelehrte Spürsinn kein fremdes (griechisches) Vorbild nachzuweisen vermochte.

Noch ein paar Einzelheiten!

„Pro quo bis patiar mori" beteuert Lydia. Bei Schiller IX 15
(Vierteljahrsschr. f. Lit.-Gesch. 1893, 608, von Suphan veröffentlicht) sagt Delia in einem „carmen amoebaeum" des Nachlasses, das im übrigen nur entfernte Berührungspunkte mit der horazischen Ode hat:

„Ach, nur ein einziges Leben,
Teurer Leontes, ist mein!
Tausende, könnt' ich sie geben,
Tausende wollt' ich dir weih'n!"

S. Dach versetzt die erotische Wendung in ein – Trauerkarmen (710), wenn er beteuert:

„Für den ich zweimal wollte sterben,
Wenn ich ihn wieder zu erwerben
Und lebendig zu machen wüst'."

IX 22 Wenn ferner Lydia den Horaz „levior cortice" nennt, so ist auch dieser Ausdruck nicht untergegangen. So schreibt Schiller „in das Foliostammbuch eines Kunstfreundes":

„Jetzt, da die Wissenschaft ins Kleine sich gezogen
Und leicht wie Kork in Almanachen schwimmt."

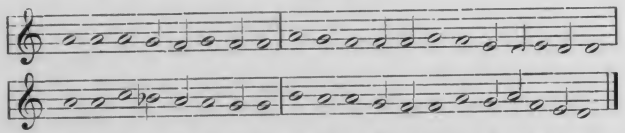
Und mit einer scharfen Spitze gegen unverdiente Popularität wendet sich Rückert (Weish. d. Brahm. I 145) gegen so manchen,

„der da nun so hoch die Saiten stimmt,
Weil er so leicht wie Kork auf Beifallswogen schwimmt."

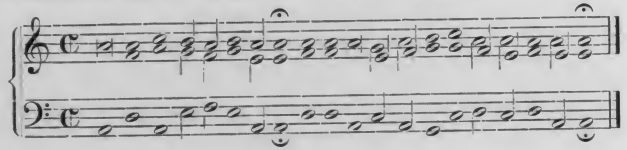
IX 23 Und wie Horaz „iracundior Hadria" heißt, so sagt Shakespeare von einem zänkischen Weib (The Shrew I 2, 73):

„Were she as rough
As are the swelling Adriatic seas."

Auch musikalische Bearbeitungen finden sich zu dieser Ode. So verfaßte Glareanus (182) eine Melodie, wobei er bemerkt: „hic iube nunc puellam ad eundem modum aptare vocem et mira delectatio nascetur":



Ferner ist zu erwähnen die Einlage in der Schulkomödie Almansor (II) des Hayneccius (Prüfer 232):



Ode 10.

Übersetzungen: Hanftmann, Gesellschaft 1896, 1565; Kellerbauer BG 12, 193; Mähly 9; Proschberger BG 17, 24 und 23, 425; Ramler II 222; K. F. Schmid 57. –

Das Ständchen zur Winterszeit bei der unerbittlichen Geliebten bietet Stemplinger (41) eine willkommene Gelegenheit, Horaz in einen „fensterlnden" oberbayrischen Burschen zu verwandeln. Das Heulen der Tramontana ist also ersetzt:

„Der Wind, der blast oan durch und durch,
Und beutelt d' Bam wia d' Schulerbuam.
Pfui Teufi! s' Schneib'n fangt's a no an,
Mi ziagts scho z'samm als wia-r-an Wurm."

Er appelliert an ihr Mitleid, verhöhnt sie, daß ihre „Unschuld doch keinen Kreuzer wert sei", erinnert sie an seine Geschenke und Guttaten auf dem Tanzboden:

„Hab dir an Wein und Gutzeln 'zahlt",

umsonst; nun droht er zum Schluß, daß er sich am Fensterkreuz aufhängen wolle, damit sie ins Geschwätz der Leute kommt. –

Bei Nathan (96) steht der jüdische Liebhaber „im größten Regenguß" vor ihrem Haus und fordert sie ziemlich ungeberdig auf: „Mach auf, du Klafte, das ist e Skandal!" So „meschugge" ist er nicht, daß er sich um Sarahs willen verkältet; denn er „fürcht' die Gicht".

Der Liebhaber vor der verschlossenen Türe der Spröden X 1 ff.
kehrt auch sonst mit horazischer Stimmung wieder. So singt Götz (II 149) in „Alcimadure":

„Er schleppt den matten Leib vor der Tyrannin Haus,
Ächzt vor der Schwelle laut, netzt sie mit tausend Zähren:
Doch nur die Winde sind's, die hier ihn girren hören."

Ebenso schildert Voß (GM 1772, 123) seine Leiden:

„Wie ward öfters mein Stolz tief in den Staub gebeugt,
Wenn ich meiner Gebieterin
Mir verschlossene Thür nächtlich belagerte,

Und nicht Regen, nicht schneidenden
Hagel achtete, noch stürmender Winde Wut."

X 10 Das Bild „ne currente retro funis eat rota", das allgemein auf die Winde bezogen wird, scheint eine andere Deutung zuzulassen, wenn man an das Epigramm Goethes (91), ein italienisches Volksspiel behandelnd, denkt:

„Welch ein lustiges Spiel! Es windet am Faden die Scheibe,
Die von der Hand entfloh, eilig sich wieder herauf!
Seht, so schein' ich mein Herz bald dieser Schönen, bald jener
Zuzuwerfen: doch gleich kehrt es im Fluge zurück!"

X 14 Auf den Vers 14 von der Blässe des Verliebten spielt Petrarca im 169. Sonett an:

„S' un pallor di viola, e d' amor tinto."

Ode 11.

Übersetzungen: Belhomme; Du Bellay I 261; Geibel V 221; Peat; Ramler II 210; Rotondi; Wiesner II 10; Wolf NJPh 1844 suppl. 10, 317. –

Einzelne Stellen dieser den Danaidenmythos behandelnden Ode fanden reichen Beifall.

XI 9 ff. Wenn Horaz nach anakreontischem Vorbild die spröde Jungfrau schildert, die wie ein Füllen sich geberdet, so denkt Ronsard (Amours l. II) der schönen Tage der Freiheit, da er noch wie ein junges Pferd umhersprang:

„Mais tout ainsi qu'un beau Poulain farouche,
Qui n'a masché le frein dedans la bouche,
Va seulet écarté,
N'ayant soucy sinon d'un pied superbe
A mille bonds fouler les fleurs et l'herbe,
Vivant en liberté."

XI 17 ff. Des Gesanges Macht in der Unterwelt schildert Lebrun

zweimal mit horazischen Bildern, einmal (I 144) etwas breit, dann (Odes II 7, 21) prägnanter:

„L'onde cesse de fuir l'urne des Danaïdes;
L'Érèbe est sans tourmens; Cèrbère est sans fureurs;
Sur sa roue étonnée, Ixion, ô merveilles!
Respire et voit Sysiphe assis sur son rocher.
La Mort, l'affreuse Mort, ce monstre sans oreilles
L'entend, et se laisse toucher."

Pyra und Lange (54) entfernen sich vom horazischen Wortlaut kaum.

Schillers Verse im „Triumph der Liebe" (22, 1) erinnern ebenfalls an Horaz:

„Himmlisch in die Hölle klangen
Und den wilden Hüter zwangen
Deine Lieder, Thracier –
Aufgejagt von Orpheus' Leyer
Flog von Tityon der Geier" ...

Tassos Verse (Gerus. lib. II 22, 3): XI 33 ff.

„Magnanima menzogna, or quando è il vero
Si bello che si possa a te preporre?"

gemahnen an die Danaidenjungfrau, „splendide mendax".

Die Litotes „ne longus tibi somnus – detur" findet bei XI 39 Schiller (Wallensteins Tod V 5) eine sinnige Wiederholung:

„Ich denke einen langen Schlaf zu tun."

Ode 12.

Übersetzungen: Hamelbeck 26; Hartung; Herder 26, 221; Kellerbauer BG 21, 118; Ramler II 224. –

Dies dem Alkaios nachgebildete Lied lockte Morgenstern (50) zu einer humoristischen Nachdichtung. Die „patrua lingua" wird zur bösen Zunge der Tante; der „nitor Liparaei Hebri" wird zum „bewußten Leutnant".

„Hast ihn wohl einmal vom Dampfer in den Fluß schwimmen sehen ...
Durch den Stadtpark galoppieren, im Lawn Tennis triumphieren ...
Seine Kompagnie formieren ...
Oder gar auf Onkels Landgut, wenn er das meiste Edelwild – und mit ihm (nicht wahr?)
Stets auch dich – zur Strecke brachte?“

Bei Nathan (97) bewacht die „Memme“ Sarahleben so streng. Strümpfestricken, Maschinennähen, Hemdenstopfen – „das erlaubt se dir“; doch kein Mannsbild darf sich nahen. All die schönen Jüngelche entgehen ihr, der Itzig Veitel, die Zwillinge David und Josef –

„Wie se flott durch alle Straßen tänzeln
In Cylinder und der naien Hos',
Wie se jugendlich ihr Stöckle schwingen,
Goldne Zwicker auf der krummen Nos'.“

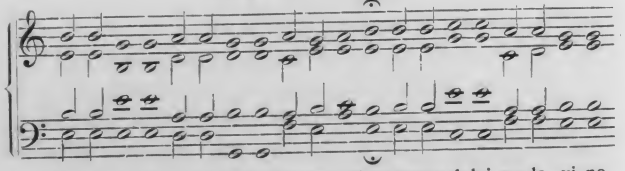
XII 4 ff. Wie Neobule in Gedanken ihre Arbeit fallen läßt, malt auch Racine in Phèdre (II 2) die Verliebte:

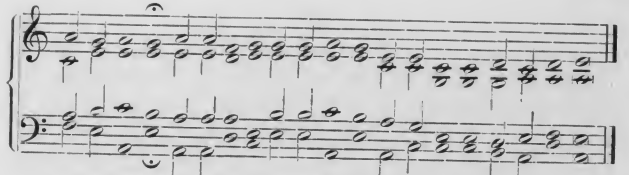
„Maintenant je me cherche, et ne me trouve plus.
Mon arc, mes javelots, mon char, tout m'importune.
Je ne me souviens plus des leçons de Neptune.“

Des eigenartigen Versmaßes halber fand diese Ode auch mehrere musikalische Bearbeitungen.

I.

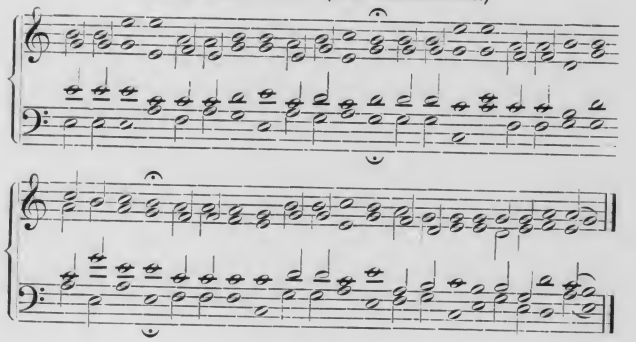
Komp. von Tritonius.





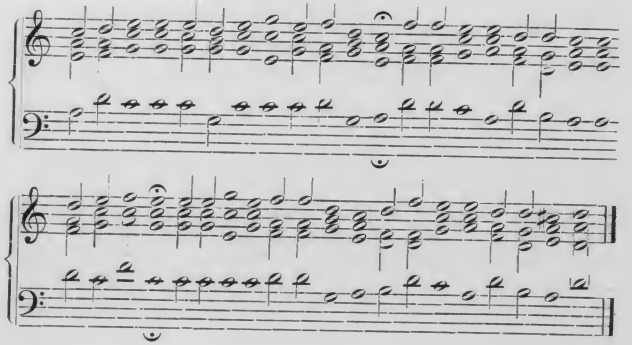
II.

Komp. von Senfl. (Alt: Überstimme.)



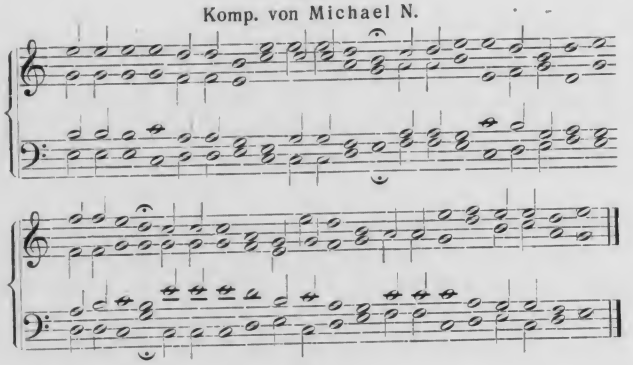
III.

Komp. von Hofhaimer.



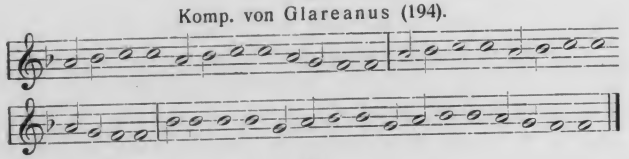
IV.

Komp. von Michael N.



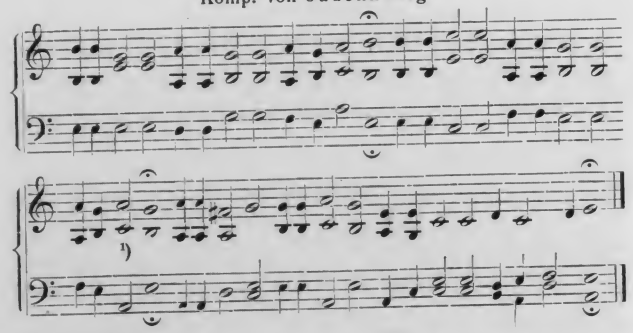
V.

Komp. von Glareanus (194).



VI.

Komp. von Judenkünig.



[1]) Vermutlich *c*, im Original steht *t*, was *gis* bedeuten würde, es müßte *c* dastehen, was *c* bedeutet. (Körte.)

Ode 13.

Übersetzungen: Daumiller 39; Dubuis-Guchan; Feller; Geibel V 223; Hamelbeck 27; Herder 26, 220; Hey BG 38, 243; van Hoffs NJPh 1883 (128), 489; Jacob II 143; Kellerbauer 25; Kopp W.; Legerlotz 3; Mähly 10; Meichelt 5; Primavera; Ramler II 203; L. Schmidt 25; Schoch NBV 1768, I 358; Steinhausen 12; Storch 14; Weisse II 242; Wilkens III 321; Wobeser; Lieder meiner Muse (1776), 59. –

Wie Horaz die Bandusiaquelle feiert und unsterblich macht, so verherrlichten spätere Dichter in lokalpatriotischem Stolze Brunnen ihrer Heimat.

Als erster tritt Ronsard (I 200) in die Schranken, der die Fontaine Bellerie seines Heimatgaues preist:

„L'ardeur de la Canicule
Ton verd rivage ne brule,
Tellement qu'en toutes pars
Ton ombre est espaisse et druë
Aux pasteurs venans des parcs,
Aux boeufs las de la charruë,
Et au bestial espars.

Iô, tu seras sans cesse
Des fontaines la princesse,
Moy celebrant le conduit
Du rocher percé, qui darde
Avec un enroué bruit
L'eau de ta source iazarde
Qui trepillante te suit."

Dem französischen Vorbild nacheifernd, verherrlicht Opitz den „Queckbrunnen zu Bunzlau in Schlesien" (Sonett):

„Du köstliche Fontein, ...
Bei dessen grüner Lust die Schafe sicher weiden,
Laß mich ...

Bei deinem Quell allhier von Sorgen ledig sein,
Daß dich ja nimmermehr der Sonnen heißer Schein,
Noch deine klare Bach was trübes thu beleiden. ...
Drum soll dich auch hinfort erheben meine Hand:
Soweit der große Rhein und Donau sich ergießen,
Wirst du, du edler Quell, in gleichen sein bekannt."

Oder Bürger prophezeit der „Nymphe des Negenborns" Unsterblichkeit durch sein Lied:

„Hier, wie aus der Traube, quillet
Geist und Leben, frisch und rein;
Leben, das den Hirten füllet,
Das den Durst der Herde stillet, ...
Drob sey auch von nun an Leben
Und Unsterblichkeit gegeben
Deinem Namen für und für."

Mit sinniger Erweiterung des horazischen Gedankens, zugleich mit einem leichten Einschlag der Empfindsamkeit seiner Zeit, erhebt Zachariä (385) den „Eisbrunn" seiner Heimat lobpreisend:

„O Quell, der Lieder verdient, so wie Blandusiens Quellen,
Dich singt mein Lied in die kommende Welt.
Schon sieht mein heiterer Blick von fern den moosichten Eichbaum,
Der über den kahlen Felsen sich neigt: ...
So zählt der Enkel dich einst zu jenen unsterblichen Quellen,
Weil ich die rauschenden Eichen gerühmt,
In deren Schatten zuerst ich sanfterrötend Selinen
Die schönste Hand, mit Empfindung geküßt."

Auch Gleim (II 300) besingt „die Quelle bey der ***":

„Dann, liebe Quelle, singt er dich,
Die Heerde, die du tränkst, und mich. –
Und diesen schönen schattenreichen Baum,

Die Königin der harten Eichen,
Man findet seines gleichen
Im Böhmer Walde kaum." ...

Fantoni spendet sein Lob einer anonymen Quelle (86), um mit horazischen Gedanken zu prangen:

„Garrulo fonte, che fra l'erbe e i fiori
Corri coi piè d'argento,
Di cui nei curvi limpidetti umori
Bagna le penne il vento; ...
Tu degli estivi sitibondi ardori
Dal languido tormento,
E le ninfe difendi, ed i pastori,
Ed il lascivo armento.
Cresce a te sacro nella nostra greggia
Capro, che rode appena
Il citiso frondoso, e pargoleggia
Sulla materna arena" ...

Andrerseits erweckt bei verschiedenen Verehrern des Horaz der Name „Bandusia", den dieser auf einen Quell seines Gütchens übertrug (ep. I 16, 12), Erinnerungen und Gedanken mancher Art. So singt Waiblinger (II 47):

„Wandre nur vor, es umgrünen dich wild der Sabiner Gebirge,
Folge dem Strom, es entragt einsam Licenza dem Fels;
Unter Kastanien erreichst du den Kies, wo der dicht'rische Quell rinnt;
Trink! noch sprudelt der Quell, aber der Genius fehlt."

Oder Ad. Herrmann (169) sagt begeistert von ihr:

„Liebliche Quelle,
Des Dichters Bezauberin,
Wie bad' in deinen Silberschäumen
Ich immer wieder Lipp' und Brust,
Naht mir in süßen Dichterträumen
Dein Bild, du holde Thaleslust,
Um wie Horaz Bandusiens Schimmer

Dein walddurchduftet Felsenzimmer
Dankbar zu singen."

Und Rückert ergeht sich (II 180), als er an „Blandusias Quell" rastet, in breiten Erörterungen; ist er doch von der öden Gegend enttäuscht.

„An Blandusias dürft'ger Quelle
Hinten im Sabinerland
Saß ich, und im Sonnenbrand
Dacht' ich kühler Heimat Schwelle.
Im Horatius eine Stelle
Las ich, wo viel schöner stand
Alles, als ich hier es fand" ...

An Leinach und Lauer denkt er hier,

„Wo durch dürrer Schluchten Riß
Vom Gebirg Lukretilis
Sich Blandusias Fluten senken."

Auch humoristisch ward diese Ode verwertet.

Voß ermuntert sich zu einer „scherzhaften Nachahmung" (III 9), indem er statt des Quells „einen Meerschaumkopf" im horazischen Metrum und Gedankengang besingt.

„Sohn vom Schaume des Meers, lieblich gebräunter Kopf,
Mit der Pflanze gefüllt, welche Tabago nährt;
Dieses Band sei geweiht dir,
Das mit rosigen Wellen spielt,

Auf jungfräulicher Brust schneeigen Glanz einmal
Sanft zu röten. Umsonst! Weil der bewunderte
Festschmuck dir am gehöhlten
Ebenholze verdient zu wehn.

Du, des Freundes Geschenk, tröstest die Einsamkeit
Unmutschauernder Herbstabende; du verströmst
Gleich dem pythischen Dreifuß,
Oftmals Dampf der Begeisterung.

Nach Jahrhunderten wird, herrlicher, dein gedacht;
Denn ich singe das Rohr, samt dem Medusenhaupt,
Dem aus silbernem Rachen
Balsamduftender Rauch entwallt."

Schließlich gab das horazische Preislied unserm Rückert noch einmal Veranlassung, darauf zurückzukommen, und zwar indem er (III 96) in philologischem Spaße seinen Bruder in Apoll – kritisiert:

„Was, Horatius, lieferst du ans Messer
Für Blandusias Quell das arme Böcklein,
Dem am Kopfe die ersten Hörner schwellen,
Die es bald in verliebtem Kampfe erproben
Wollt', umsonst! Denn mit seinem Blute soll dir's
Die krystallene Woge morgen röten.
Wird die Nymphe des Quells ihr Morgenantlitz
Im geröteten Wasser lieber spiegeln?
Würde lieber sie nicht am Rand das Böckchen
Hüpfen sehen, als in ihren Wellen bluten?
Wird ein Wandrer in der Glut des Mittags
Suchend labenden Trunk, zurück nicht schaudern
Vor dem blutigen Naß? Das alles scheinst du,
O Horatius, als du deine schöne
Ode dichtetest, nicht bedacht zu haben,
Und nun muß ich es Spätgeborner rügen."

Außerdem lebten noch einzelne Stellen wirksam fort.

Der Ausdruck „splendidior vitro" erscheint wieder bei XIII 1
Opitz (1, 100):

„Ein schönes Quell mit Rauschen hin und wieder
Fleußt, heller als ein Glas";

ebenso bei Fleming (Son. IV 29, 14): „Der cristalne Quell".

Auch die „hora atrox flagrantis Caniculae" gefiel. So XIII 9
lesen wir bei Du Bellay (I 253):

„Les fontaines ...
Dont la frescheur qui contente
Les beufz venans du labeur,
De la Canicule ardente
Ne sentit onques la peur."

Oder bei Fleming (PW I 2, 13):

„Wie wenn zu Sommerszeit die durstigen Gefilder
Der grimme Hundsstern brennt."

Fr. Müller (1, 162) ruft einmal aus:

„Ah, du flammender Hundsstern!"

Und Canitz erklärt in seiner urwüchsigen Art (261):

„Ich fürchte kein Geschwätze,
Wenn, ob der Hundsstern gleich am heitern Himmel glüht,
Man mich bey dem Camin im Fuchspeltz sitzen sieht."

XIII 15 Endlich fand das schöne Bild von den „loquaces lymphae" öfters Nachahmung. So plaudert Triller von den „Gespenstern" (II 42):

„Die haben einen Ort erkiest,
Wo kein geschwätzig Wasser schießt."

Pyra und Lange (92) reden vom Bach,
„Da sein schwätzig Naß durch glatte Kiesel schlurft."

Auch Uz wendet das Bild an, so (50):

„Dort, wo im Schatten schlanker Buchen
Die Quelle zwischen Blumen schwätzt —"

und in dem Gedicht „Das Erdbeben" (150):

„Bald an der Quelle seufzt, die, reiner als Crystall,
Geschwätzig über Kiesel eilt."

Wie eine Reminiszenz an Horaz klingen auch Schillers bekannte Verse (Bürgschaft):

„Und sieh, aus dem Felsen geschwätzig schnell
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell."

Die Ode ist in Musik gesetzt von Chr. F. Ruppe; ferner nennen wir „O Blandusiens Quell" (eine Übertragung der horazischen Ode) komp. für 1 Singstimme mit Pianofortebegleitung von J. Ph. Kirnberger (Danzig 1773) S. 17.

Ode 14.

Übersetzungen: Hamelbeck 27; Meichelt 10; Peat; Rotondi; Wobeser; JL 1772, IV 195. –

Horaz feiert in dieser Ode die Heimkunft des Augustus aus Spanien.

Mit demselben Odenschwung begrüßt Ramler (I 26) die Wiederkunft seines Preußenkönigs:

„Er kömmt, um den du bebtest, wann im Streite,
Wohin ihn dein Verhängniß trug,
Der ehrne Donner von den Bergen ihm zur Seite
Die Feldherrn niederschlug; ...
Fall' an sein Herz, o Königin! mit Zähren
Der Freude, fleug' an seine Brust,
Amalia, von deinen frommen Dankaltären!" ...

Kl. Schmidt wandelt das Gedicht um in eine stürmische Begrüßung seines Freundes Wilh. Schmidt (III 119):

„Dieser Tag, mir wahrlich ein Fest, die Sorg' all
Bann' er weit! Nicht ängstet mich Kampf Bellona's,
Nicht im Goldsack Spinnegeweb, nun Wilhelm
Wieder mein Gast ist!

Frauchen, frisch! sechspfündigen Sander rüst' uns!
Spende Wein, im seligen Jahr gekeltert,
Da du froh den kaum noch gebornen Liebling
Mir auf den Arm gabst.

Und des Wohllauts Meisterin Henrietta
Stimm' uns an Freund Claudius' hohes Weinlied! –

Heut einmal Kurzweil in des Lebens Ernst zu
Mischen geziemt sich."

Eine köstliche Stunde ist's für Ronsard, wenn das prächtige Trifolium – Wein, Weib und Gesang – verbunden sind, und er weiß das Kolorit zeitgemäß umzumalen (I 200):

„Fay refraischir mon vin de sorte
Qu'il passe en froideur un glaçon:
Fay venir Janne, qu'elle apporte
Son luth pour dire une chanson:
Nous ballerons tous trois au son:
Et dy à Barbe qu'elle vienne
Les cheveux tors à la façon
D'une follastre Italienne."

XIV 13 f. Wie ferner Horaz den Festtag als Sorgenbrecher feiert, so meint Fleming (PW IV 32, 1):

„Was soll man anders tun an einem lieben Tage,
Als daß man ganz entfreit von aller Not und Klage
Von Herzen fröhlich sei? Setz alles Leid seitab!" ...

XIV 17 ff. Und wie Horaz den Weinjahrgang verlangt, der noch den ganzen Jammer der Italien verheerenden Kriegszüge mitangesehen hat, so ruft Stolberg (III 149):

„Hervor aus innerm Schatze, bewährtester,
Du echter 48er! Unentweiht,
Wie Tiburs Nectar, unumleuchtet
Du, von des Spartacus Mordbrandsfackel!"

Bei Opitz (II 211) verflüchtigt sich die patriotische Erinnerung des Römers zu einer allgemeinen Aufforderung zum Lebensgenuß:

„Hola, Junger, geh' und frage
Wo der beste Trunk mag sein,
Nimm den Krug und fülle Wein!" ...

(Aus: Stemplinger, Horaz in der Lederhos'n, ill. von Arp. Schmidhammer [Lindauer, München 1905, 43][1]).

Ode 15.

Übersetzungen: Keck 4; Primavera; Schaz, Blumenlese 90; K. F. Schmid 59. –

Gleim (I 120) dichtet die horazische Ode „an die alte Melusine" um, bietet aber fast eine bloße Übersetzung.

Urwüchsiger klingt die Übertragung Stemplingers (43) in oberbayrische Verhältnisse. Der alte „Loder" ruft der „alten Ursch'l" zu, sie sollte einmal Ruhe geben.

„Kanntst d' Invaliden lang scho kriag'n,
Und magst no allweil tanzen
Und mit die junga Dirndl'n ziag'n,
Mit G'schnür und Kett'n glanzen."

Den jungen Mädchen, ja, denen gehört Tanz und Fensterln zu; doch

„Du hast am Tanzbod'n nix mehr z'toa,
Wo die Junga umawedern;
Du g'hörst in d' Kircha, stoaalt's Boa,
Und bei der Nacht in d' Federn!"

[1]) Mit besonderer Erlaubnis des Verlegers.

Auch Nathan (98) zieht gegen die Sarah los, die noch in ihren alten Tagen „jugendliche Klaadle“ trägt und noch auf jeden Ball rennt.

„Mer sollte ganz gehörig dir
Dei Tuchesle verklopfen,
So alte Weiber soll'n daham
Zerriß'ne Strümpflich stopfen.“

Ode 16.

Übersetzungen: Abel II 201; Hamelbeck 28; S. Johnson (Lond. 1777); Kellerbauer 26; Mähly 39; K. F. Schmid 59; Storch 16; Wiesner II 11; Wobeser. –

Du Bellay paraphrasiert in l'Olive (Son. 102) die ersten 16 Verse dieser Ode. –

Rapin (I 135) bietet die ersten 6 Strophen in bloßer Übersetzung, um dann die fremden Verhältnisse durch heimische zu ersetzen:

„Je vi plus glorieux avec peu de domaine,
Que si i'avoy le bruict d'avoir en mes greniers
Tous les bleds que la Beaulse et la Bretagne ameine,
Souffreteux entre mes deniers.

Un clos de peu d'arpens, un ruisselet d'eau claire,
Une moisson certaine en petit revenu,
Me rendent plus heureux que le Roy du grand Kayre,
A qui tel aise est incongnu.

Si ie n'ay des troupeaux, qui de leur riche laine
Facent comme en Berry les estamets fameus,
Si de vins de Bordeaux ie n'ay ma cave pleine,
Que l'âge a rendu moins fumeux: ...

J'ay assez ...“

Cowley (BP VII 294) paraphrasiert die Ode aufs breiteste.

Persönliche Beziehung gewinnt die Paraphrase erst in der letzten Strophe:

„A field of corn, a fountain, and a wood,
Is all the wealth by Nature understood.
The monarch on whom fertile Nile bestows
All which that grateful earth can bear,
Deceives himself, if he suppose
That more than this falls to his share.
Whatever an estate does beyond this afford,
Is not a rent paid to the lord,
But is a tax illegal and unjust,
Exacted from it by the tyrant Lust.
Much will always wanting be
To him who much desires: Thrice happy he
To whom the wise indulgency of Heav'n
With sparing hand, but just enough, has giv'n.“

Auch einzelne treffende Verse blieben lebendig. XVI 28

So gefiel das Wortspiel: „magnas inter opes inops“, das bei Fleming (Od. I 7, 10) erscheint als:

„Arm bei großem Reichtum.“

Haller (10) verdoppelt das Wortspiel:

„Ihr werdet arm im Glück, im Reichtum elend bleiben.“

Und Gellert moralisiert (3):

„Ist dieß des Reichtums Frucht, daß ich, dem Geize treu,
Bei allem Überfluß selbst arm und dürftig sei?“

Ebenso erweitert Uz (120) den horazischen Gedanken:

„Sein Reichtum wird ihm zum Verdrusse,
Zum Qual-Gepränge des Gesichts:
Er hungert, arm, in vollem Überflusse,
Hat alles, und genießet nichts.“

XVI 29 ff. Auf die Genügsamkeit des Dichters, die Horaz kundgibt, spielt Hagedorn in seinem Gedicht „Horaz" an:

„Den Wert des Glücks, das dir dein fruchtbar Feld,
Dein Wald, dein Bach, ohn' andrer Neid, erhält,
Kann kein Regent, kein König großer Staaten,
Kein Held im Sieg, und kein August erraten."

Ode 17.

Übersetzungen: Daumiller 39; van Hoffs NJPh 1883 (128), 578; Kellerbauer 27. –

Der kleine Gelegenheitsscherz fand keine Beachtung.

Ode 18.

Übersetzungen: Dubuis-Guchan; Eckstein VK 1899; Hymmen c; Kellerbauer 28; Meichelt 6; Peat; Rotondi. –

XVIII 13 Nur J.-B. Rousseau imitiert (I 95) in seiner prächtigen Paraphrase der 4. Ekloge Vergils eine Stelle dieses Faunusliedes:

„Les lions dépouillent leur rage,
Et dans le même pâturage
Bondissent avec les troupeaux."

Ode 19.

Übersetzungen: Hagedorn III 28; Hamelbeck 29; Mähly 10; Storch 15. –

XIX 13 ff. Aus dem ungemein lebendigen Genrebild eines Symposions griff man den sinnigen Mischungskomment heraus.

So ruft Ronsard (VI 112) aus:

„Sus, Page, en l'honneur de trois Graces,
Verse trois fois en ce pot neuf,
Et neuf fois en ces neuves tasses,
En l'honneur de Soeurs qui sont neuf."

Etwas derber und prosaischer drückt den Gedanken Tscherning (Früling 109) aus:

„Kein Säuffer bin ich nicht, thu dreymal doch Bescheid ...
So bleib' ich in der Zahl der Gratien bestehn,
Und kan noch ungeführt nach meiner Stuben gehn."

Ode 20.

Diese Szene aus dem römischen Gesellschaftsleben liegt modernen Zeiten so fern, daß sie nur in Gesamtübertragungen übersetzt ist.

Ode 21.

Übersetzungen: Baldi BG 15, 51; Bartsch II 8; Crisalin I 115; Daumiller 41; De Brye 118; Geibel V 224; Hamelbeck 30; Herder 26, 218; Kellerbauer 28; Mähly 11; Meichelt 7; Rowe BP VII 141; Schlez 128 (= Blumenlese 1797, 90); NM 1786, I 89. –

Eine hübsche Nachdichtung dieses horazischen Weinliedes gibt Kl. Schmidt (III 48), der „eine Flasche alten Hochheimer" besingt und seiner Freunde sinnig gedenkt:

„O Flasche, mir in einem Dezennium
Mit Gleim geboren! Fröhliches oder Leid,
Haß oder Liebe sei dein Inhalt,
Oder, Allgütige!, leichter Schlummer.

Nur heut' entschleuß der Freuden gesammtes Chor!
Der Tag ist's wert, dem Tage zu Ehren laß
Dein lang umdrücktes Lager! Atme
Mildere Flammen für unsern Freund aus!

Denn Gleim, obgleich die blutige Leyer ihm
Von Friedrich tönt, verschmähet dich mürrisch nicht,
Der große Mitylener, der auch
Glühte nicht selten vom Geist des Chiers.

Du schmelzest oft das starrende Tigerherz
Zur Menschlichkeit. Was tief in der inn'ren Brust

Ein Weiser wälzt, der Kunst Geheimnis
Lockst du ihm ab mit Evans Scherzen.
Du führst die Hoffnung traurigen Seelen zu,
Und neue Kraft dem schläfrigen Genius, . . .
O dich verläng're Suada, die Trösterin
Aus bess'rer Zeit, aus Kleistens erhabner Zeit!
Fleuß, bis der Nacht furchtsame Mitte,
Reicher an Mährchen des Pöbels, einbricht."

Mit zündendem Humor modernisiert Morgenstern (52) die Ode.

„Heut soll der Zweiundsechziger endlich dran,
Der jenes Jahr, da Bismarck Minister ward,
Gleich mir sich zum Geburtsjahr wählte!
Mag er in Melancholie mich stürzen.
Trink Karl, wenn du auch „Dozent der Philosophie" bist:
Verwarfs doch selbst der strenge Kant nicht,
Manchmal ein Gläschen vergnügt zu trinken" . . .

Stemplinger (45) besingt die „Flasche Enzian" in der Wurzhütte am Spitzingsee und welche Wirkung das „b'sundere" Tröpferl auf den Herrn Professor in der Sommerfrische, der das ganze Jahr auf den Alkohol wettert, auf den Zollkontrolleur, den Förster, die Touristen, insbesondere aber beim „Almakirta" auf die „Buam" und „Dirndln" ausübt.

Auch einzelne Stellen lebten fort.

XXI 7 Das „descende" ahmt Gögkingk (III 66) nach, wenn er seinem „Familienpokal" zuruft:

„Komm herab, du mächtiger Pokal!
Blind vor Alter, der das Hochzeitsmahl
Unsers Eltervaters mitgefeiert!" . . .

Auch Fausts Ruf bei Goethe (I 1) klingt an:

„Nun komm herab, krystall'ne reine Schale!"

Auf die von Horaz zitierte Mannhaftigkeit des alten Cato, XXI 11 f. der einem guten Tropfen nicht abhold war, bezieht sich Klopstock in seiner „Rheinweinode":

„Verdienest du es, daß man den hohen Geist
In dir verstehen lern', und Catos
Ernstere Tugend von dir entglühe?"

Ebenso J.-B. Rousseau, der dem behäbigen Epikureer Abbé Courtin (I 103) schreibt:

„La vertu du vieux Caton,
Chez les Romains tant prônée,
Étoit souvent, nous dit-on,
De Falerne enluminée."

Besonders gefielen die Strophen zum Preise des Weines. XXI 13 ff.

Die knappen Andeutungen des römischen Dichters führt Lenz in seiner „Ode auf den Wein" (III 271) nicht übel etwas breiter aus:

„Wein! Du erfreust des Menschen Herz,
Verleihst den dümmsten Köpfen Scherz,
Und plumpen Seelen edle Triebe:
Pedanten sind durch dich galant,
Der Stutzer borgt von dir Verstand,
Und selbst die Milzsucht Menschenliebe.
Dein Feuer mehrt die Munterkeit,
Den Reiz der aufgeweckten Jugend;
Das Alter selbst vergißt sein Leid,
Und mäßigt seine strenge Tugend" . . .

Der Wein als „lene tormentum" erscheint auch bei Tscherning (Früling 107) wieder:

„Das Feuer prüfet Gold, der Menschen Hertzen Wein,
Die linde Folterung."

Wenn endlich Horaz sagt: „Tu spem reducis mentibus XXI 21

anxiis", so erinnert sich vielleicht Schiller dieser Zeile, wenn er im 2. Punschlied vom Punsch singt:

„Und in jede bange Brust
Gießt er ein balsamisch Hoffen."

Ode 22.

Übersetzungen: Hymmen c; Kellerbauer 29; Peat; Rotondi; NE 1753, III 16. –

Das schöne Weihelied zu Ehren der Diana blieb bis in die jüngste Zeit in Dichterherzen lebendig.

So weiht Blum zu Ehren eines jungen Weltbürgers in echt deutscher Weise der hilfreichen Göttin eine Linde (I 71):

„Königin der Wälder, unsträfliche Jungfrau,
Die du, dreymal beschworen, die zagenden Mädchen
Dem Tode entreißest, und zu frohen Müttern
Glücklicher Söhne machst!

Diese, meinen Meierhof schützende Linde
Sey dir, hülfreiche Tochter Latonens, geweihet;
Weil mein Amynthas eines jungen Amors
Fröhlicher Vater ward!"

Enger schließt sich Fantoni (42) an das Vorbild an, nur mit Weglassung des Eberopfers:

„Vergin dall' arco nella caccia forte,
Face del cielo, quando Febo dorme,
Speme di spose, che rapisci a morte,
Diva triforme;

A te consacro questo pin, che inalza
Fra l'ardue nubi la chiomata fronte,
E i nigri lecci della curva balza
Figlia del monte."

Diana als Helferin der Kreißenden ruft auch Shakespeares Perikles an (III 1):

„Lucina, o
Divinest patroness, and midwife, gentle
To those that cry by night, convey thy deity
Aboard our dancing boat; make swift the pangs
Of my queen's travails!"

Auch Ronsard (Od. IV 6, Str. 6) richtet sein Gebet an Lucina in gleichem Falle:

„Toy, déesse Lucine,
Requise par trois fois,
De la vierge en gesine
Tu escoutes la vois,
Et desserres la porte
Au doux fruict qu'elle porte."

Man erinnere sich außerdem der schönen „Hymne an Diana" bei Lingg (II 265):

„Bogenschützin mit den flammenden Locken,
Aufgeschürzt jagst du am Meer,
Schweifst in den Bergen unerschrocken,
Schwester des funkelnden Luzifer."

Mit glücklicher, überraschender Wendung besingt Morgenstern (56) „Emma", die – Hebamme, der er neulich „in Todesängsten dreimal telephonierte".

Ode 23.

Übersetzungen: Bartsch II 7; Daumiller 43; Geibel V 225; Gnesotto, Am 1891/92 (293), 307; Hamelbeck 31; van Hoffs NJPh (1883) 128, 578; Jacob II 144; Kellerbauer 29; Mähly 12; Meichelt 6; Rösler; K. F. Schmid 31; Triller V 257; Wiesner II 13. –

Das kleine, trauliche Liedchen an Phidyle begeisterte Gleim (II 213) zu einem ähnlichen Gedicht, das den Ton ziemlich gut trifft:

„Hat dich die Sonne gewecket, so trete
Vor den Schöpfer und bete,
Deiner Erhörung gewiß,
Ländliche Phidilis.

Wenn du den Schöpfer nicht bittest, zu schonen,
So verbrennen die Bohnen,
Weitzen und Gersten gewiß,
Ländliche Phidilis!

Deine Geländer von Reben verderben
Böse Winde, dir sterben
Rinder und Ziegen gewiß,
Ländliche Phidilis.

Aber dein Herze muß reiner erscheinen,
Als von Edelgesteinen
Teures Geschmeide der Hand“ ...

Ode 24.

Übersetzungen: Abel II 203; Mastalier 144; Saggio 8; Wiesner II 13. –

Wenn auch diese heftige Invektive gegen den Reichtum im ernsten Tone der Römeroden keine Nachahmung im ganzen fand, so lebten doch einzelne packende Motive fort.

Die uralte Idealisierung einfacher Naturvölker im Gegensatz zur raffinierten Kultur fand als wirksames Motiv Nachahmung. In engem Anschluß an Horaz predigt Du Bellay (I 250) von der

„dure necessité,
Qui à toutes les loix renonce,
Ses cloux de dyamant enfonce

Dessus toy iusqu'au dernier point,
Ton serf esprit ne sera point
De peur delivre, ny ta teste
Des liens, que la morte t'appreste.
Le Scythe a plus grand raison,
Qui sa vagabunde maison
Par tout, où bon luy semble meme:
Et les Getes durs à la peine
Nature a trop mieulx contentez
Qui out leurs champs non arpentez ...“

Auch Voltaire (XI 42), im Zeitalter Rousseaus, führt den Gegensatz an:

„Voyez les habitants de l'affreuse Scythie,
Qui vivent sur les chars;
Avec plus d'innocence ils consument leur vie
Que le peuple de Mars.“

Wenn Horaz die virtus eine große Mitgift der Eltern nennt, so überträgt Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ (10) den Ausdruck auf persönliche Verhältnisse: „Mir war von meinem Vater eine gewisse lehrhafte Redseligkeit angeerbt ... Durch jene väterliche Mitgift wurde ich der Gesellschaft mehrenteils unbequem.“ XXIV 21

Das geflügelte Wort (V. 31/32), einem Satze Menanders entlehnt, bildet Triller (IV 610) in seiner hausbackenen Didaktik nach: XXIV 31 f.

„Die Tugend liebt man erst, wenn sie uns aus den Augen,
So lange man noch lebt, kann man fast niemand taugen.
Sobald man aber tot, gefällt man insgemein“ ...

In gleichem Sinne spricht Lebrun (I 8) vom „großen Manne“:

„Vivant, nous blessons le Grand-Homme;
Mort, nous tombons à ses genoux:

On n'aime que la gloire absente;
La mémoire est reconnaissante;
Les yeux sont ingrats et jaloux." –

Kürzer gefaßt erscheint dieselbe Sentenz bei Lefranc de Pompignan (Od. III 1, St. 7):

„Jamais le prix du grand homme
N'est bien connu qu'après sa mort."

Voltaire (XI 43) wendet sich gegen die übertriebene Verehrung antiker Schriftsteller, zu deren Gunsten oft moderne zurückgesetzt werden:

„Les vieux livres sont des trésors,
Dit la sotte et maligne Envie:
Ce n'est pas qu'elle aime les morts,
Elle hait ceux qui sont en vie."

XXIV 44 „Steil ist der Tugend Weg, der zu den Höhen führt." Das horazische Wort erweitert Gellert in seinem „Kampf der Tugend" (101):

„Der Tugend Pfad ist anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter fort führt er zum Heil
Und endlich zum Entzücken."

Schiller sagt im Hymnus „an die Freude" (St. 11):

„Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn."

Und Stolberg (III 21) bereichert noch das Bild, wenn er meint:

„Wie mancher Weise ging
Der Tugend steilen Dornenpfad." –

XXIV 45 ff. „Fort mit dem unseligen Gold und Geschmeide!" ruft der Römer im Grimm gegen den entsittlichenden Reichtum aus. Ihm folgend mahnt J.-B. Rousseau (I 143) in jener Zeit, da der Luxus der französischen Gesellschaft alle Schranken durchbrochen hatte:

„Reservons pour nos tabernacles
Cet or, ces rubis, ces métaux:
Ou dans le sein de mers avides
Jetons ces richesses perfides,
L'unique élément de nos maux.
Ce sont là les vrais sacrifices
Par qui nous pouvons étouffer
Les semences de tous les vices
Qu'on voit ici-bas triompher."

Wahrhaft patriotische Zornesworte entsprühen Ronsard, als er heißen Herzens die Verderbnis und Verweichlichung der jungen Welt Frankreichs bemerkt, und die gleichen Zeitumstände drängen ihm horazische Gedanken auf die bebenden Lippen (VI 106):

„Ces perles, achetées
Si chères, soient jettées
Dedans ces eaux encor! . . .
Voyant (ô temps) la ieunesse de France
A tout vice estre incline . . .
Ny escrimer, combattre à la barrière,
Ne façonner poulains en la carriere,
Peu vertueuse n'ose.
Suit les putains, les naquets, les plaisans,
Et laschement, corrompt ses ieunes ans
Sans oser grand' chose."

Ode 25.

Übersetzungen: Anton; Klopstock (V. 1–4) BS V 6. –

Ronsard ahmt (VI 187) die dithyrambische Ode des Horaz nach, indem er beginnt:

„Dedans quel antre, en quel desert sauvage
Me guides-tu et quel ruisseau sacré

Fils d'un rocher, me sera doux breuvage
Pour mieux chanter ta louange à mon gré?
Cà, page, ma lyre,
Je veux faire bruire
Ses languettes d'or:
La divine grace
Des beaux vers d'Horace
Me plaist bien encor" ...

Nicht minder schwungvoll erhebt Herder (29, 265), vermutlich angeregt durch die „Dithyramben" seines älteren Landsmanns Willamow, seine Stimme zu begeistertem Sang, mit glücklicher Verschmelzung der horazischen Oden II 19 und III 25:

„Wohin, wohin! reißt du, bluthändigte Phantasei
Mit blitzendem Aug' und Furienhaar
Mich fort über Klüft', über Fels, über wolkenschäumende Wellen
In welch Zauberland!
Wo bin ich? ich hör', ich hör' und seh'
Taumelnd rasende Weibermengen.
Sie glüh'n, wie die Brust schwillt! Götter, wie sprüh'n die Augen
Funken: und der Mund flammt von Phrygischem Gesang
Und empor wirft sie der Fuß, über Berg und Tal
Streifen sie herauf, herab und ach! —
Den Armen, wimmernden, wütende schont! ...
Triumph! dir Vater! auch mich tränkt Nektargefühl
Und ich bin voll Bacchus, mich trifft sein Strahl,
Da floß Blutfeuer in mich ..."

Wie Rousseau gleich Herder III 25 und II 19 kontaminierte, sahen wir oben (S. 283). —

Gleim (II 291) in seinem Lied „an den Bacchus" überträgt ziemlich wörtlich die Vorlage; nur den Schluß modernisiert er:

„Was Niedriges soll nicht erschallen,
Ihr Nymphen, ihr Najaden lauscht!

Gern folg' ich einem Gott, der sich
Die Scheitel mit frischem Rebenlaub umschlinget,
Und singen lehrt und mit besinget
Den unbesiegten Friederich!" ...

Morgenstern (58) versetzt sich in die Situation eines weinseligen Poeten:

„Wohin reißt mich der süße Wein?"

Die Schilderung des eitlen und geschwätzigen Opfers des Weins gelingt ihm vorzüglich. Und so schließt er:

„Ach, es ist doch von eignem Reiz
Zwischen schwankenden Reih'n schiefer Gebäude so
Sichern Fußes des Wegs zu zieh'n,
Des Zylinderhuts Rohr tief in die Stirn gedrückt" ...

Nun zu einzelnem!

Die dithyrambischen Eingangsverse benützt J.-B. Rousseau XXVII. (I 371):

„Sur quel vallon sacré, dans quels bois solitaires
Suis-je en ce moment transporté?
Bacchus à mes regards dévoile ses mystères."

Darauf bezieht sich auch Wieland (38, 408), wenn er nicht ohne Berechtigung von einem Politiker meint:

„Was ist's denn? Es ist der Ton eines Sehers, der Gesichte sieht, und mitunter der Ton eines Quomebaccherapistuiplenum, der seinen Mund weit aufthut ... und dann gleichwohl (wie Horaz in seinem Rausche) gerade nichts sagt, das sich der Müh' verlohnte, das Maul so weit aufzureißen."

Der horazische Ausdruck „tui plenum" begegnet uns wieder bei Schiller (Kraniche des Ibykus 1, 8), wo er den Sänger Ibykus „des Gottes voll" nennt.

Daran klingt auch Waiblingers Vers (II 28) an, da er auf dem Monte Pincio singt:

„Kein Tag vergeht, wo, träumender Muse voll,
Ich dieses Paradies nicht durchwandere."

XXV 18 Wenn schließlich Horaz von der „süßen Gefahr" spricht, dem Bacchus zu folgen, so lag für die moderne Sentimentalität die Umwandlung nahe, die Stelle ins Erotische zu übersetzen. So heißt es denn auch in Wielands Oberon (22, 256):

„Er fühlt die süße Gefahr."

Und Rückert (III 110) läßt die Liebende sprechen:

„O reizende Gefahr!
Aus seinem Aug' und Munde
Muß ich in einer Stunde
Lust saugen, um den Kummer
Zu würzen auf ein Jahr."

Ode 26.

Übersetzungen: Dubuis-Guchan; Geibel V 224; Hanftmann, Gesellschaft 1895, 1566; van Hoffs NJPh 1883 (128), 579; Hymmen c; Kellerbauer 30; Lehmann III 9; Nikisch; Primavera; Storch 15. –

Eine Nachahmung ohne Eigenart gibt Gleim (II 310) in seinem Liede „an die Göttin der Liebe", das er so beschließt:

„Nun aber häng' ich meine Waffen
In deinen Tempel auf, ich bin
Zufrieden, habe nichts zu schaffen
Mit deiner Priesterin" ...

Morgenstern (62) modernisiert mit frischen Pinselstrichen das horazische Motiv: „Abschied von der erotischen Dichtung". Er hängt Leyer und Schwert an den Nagel, ebenso den

„Dietrich, der mir nichts half, die kleine Laterne, die
Verlosch, und die Strickleiter, die das
Freche Geschöpf mir vom Fenster abschnitt!"

Der Nemesis empfiehlt er die Dirne und wünscht ihr einen Mann, „der sie einst jeden Tag – verprügelt."

Stemplinger (47) läßt den Burschen vom Fensterln Abschied nehmen am Tage der Hochzeit. Am nächsten Tag will er in das Wallfahrtskirchlein nach Birkenstein gehen, um dort ein wächsernes Herz zu opfern, und will beten:

„Du liabe Frau von Birkastoa,
I bitt' di gar recht schö:
Mach s' Lenerl no amol recht kloa,
Weil's gar so voller Kree!" (Stolz).

Ebenso verspricht Nathan (99), da er im Brautstand sich befindet, sehr solide zu sein:

„Das Beten in der Synagog'
Auf jeden Fall nix schad't.
Ich bet', daß meine Braut nicht log
Und viel Mesummen hat."

Wie der erotische Dichter die Laute weihend aufhängt, XXVI 3f. so klagt Chamisso (I 409), da sich kein Lied mehr in seiner Brust regt:

„Du, mein vertrauter Freund, mein Saitenspiel
Magst hier indes am stillen Herde hangen."

An das „defunctumque bello barbiton" erinnern auch Leutholds Worte:

„Es hangen längst die guten
Tonwaffen ungebraucht in meiner Halle."

Ode 27.

Übersetzungen: Hauswald NTM 1802, 241; Hohl; Peat; Riedel 155; Rotondi; K. F. Schmid 49; Targioni-Tozzetti; Literar. Briefe 1769, I 155; The Terrors of Conscience: or the Sheriff in Newgate (Lond. 1754). –

Lebruns Ode „Europe“ (I 207), die sich an die horazische Fassung des Mythus von der Entführung Europens im allgemeinen anschließt, enthält auch im einzelnen in die Augen springende Reminiszenzen:

„Où vais-je? dieux, o dieux! et quel monstre rapide
M'entraîne, en bondissant, sur la plaine liquide? . . .
Mais quelle île soudaine offre au loin ses rivages?
Ah! s'il est sur ces bords quelques monstres sauvages,
Qu'ils viennent de mes jours terminer les horreurs;
Avant qu'un noir chagrin me sèche et me dévore,
Puissé-je, belle encore,
Des tigres affamés repaître les fureurs!
Str. 12: „Du monde divisé cette noble partie
Va t'être assujettie,
Et d'Europe à jamais porter le nom fameux.“

Ode 28.

Übersetzungen: Geibel V 226; Hamelbeck 31; Kellerbauer 30; Mähly 13; Weisse II 234; Wiesner II 15. –

Das Lied auf das Neptunfest begeisterte Gleim (II 295) zu einem ähnlichen Gedicht, das er nicht übel modernisiert:

„Die Stunden fliehen schneller als die Flügel
Der Winde; halt, Leucothea,
Die Stunden auf; den wunderbaren Zügel,
Du deutsche Ninon, hast du ja;
Die Stunden warten, wenn du heiter siehest,
Mit fröhlichen Camönen trinkst,
Mit deinem Göttertranke nicht verziehest,
Und selber ihn den Gästen bringst . . .“

Nathan (100) verlegt das Motiv ins Jüdische.

„Was soll ich tun am Pesachfest,
Als gute Mazzes fressen,

Auf Mazenschalet, Mazenklöß'
Bin allweil ich versessen.“

Die Gattin soll ihm Wein bringen, am Klavier „das süße Mädel“ spielen oder noch besser ihn ins Bett bringen; denn er glaubt „an Schikker“ zu haben.

Ode 29.

Übersetzungen: Anton; Bartsch II 14; Beaumont (Poems 1629); Daumiller 45; Dryden BP VI 392; Geibel V 227; Hymmen c; La Fare; Mähly 41; Mastalier 148; Ribbeck 22; Weisse II 234; Wiesner II 16; Wobeser; Wolf NJPh 1844 suppl. 10, 319; MM 1779, III 575. –

Als am 15. Oktober 1757 Friedrich d. Gr. in Leipzig mit Gottsched über die Vorzüge und Mängel der französischen und deutschen Sprache von 3–6½ Uhr disputierte, wobei Gottsched bei der französischen „jene Prägnanz vermißte, welche nötig sei, antike Dichter mit ihrem color poeticus zu übersetzen“,[1]) da las der König zur Widerlegung seine eigene Übersetzung der 29. Ode vor, die an den Grafen Brühl adressiert ist (X 45):

„Descends de ce palais dont le superbe faîte
Domine sur Saxe, en s'élevant aux cieux,
D'où ton esprit craintif conjure la tempête
Que soulève à la cour un peuple d'envieux;
Vois cette grandeur fragile,
Et cesse enfin d'admirer
L'éclat pompeux d'une ville
Où tout feint d'adorer . . .“

[1]) S. Waniek: Gottsched und die deutsche Literatur s. Z. (Leipzig 1897) S. 658 und Krause: Friedrichs d. Gr. Stellung zur deutschen Literatur und zu den deutschen Dichtern (Progr. Königsberg 1884) S. 6 f. Vergl. auch den 193. und 201. Brief im 3. Band der „Briefe der Frau A. L. Gottsched“.

Dann wiederum werden die V. 25 ff. auf die Gegenwart bezogen:

„Ton esprit inquiet veille sur les Saxons;
Tu crains déjà de voir la guerre déclaréé,
Et la Prusse liguée avec cent nations,
Les vagabonds de l'Euphrate
Ravager ces vastes champs
Qu'en esclave le Sarmate
Cultive pour ses tyrans."

Das Glück kann niemand regeln:

„L'homme règle aussi peu le jeu de la fortune,
Qu'il peut régler du Rhin le cours majestueux!"

Am bemerkenswertesten ist der Schluß der Ode. Hierin darf man wohl mehr wie eine „Übersetzung" sehen; der Philosoph, der noch im Juni nach der Niederlage bei Kolin in der düstersten Stimmung gewesen, sogar sich mit Selbstmordgedanken getragen hatte, gegen den sich eine Koalition zwischen Österreich, Rußland, Schweden, Frankreich und deutschen Reichsfürsten gebildet hatte, hatte den Gleichmut wieder gewonnen, der sich über die Laune der Fortuna hinwegsetzt:

„Connaissez la Fortune inconstante et légère:
La perfide se plaît aux plus cruels revers,
On la voit abuser le sage, le vulgaire,
Jouer insolemment tout ce faible univers;
Aujourd'hui c'est sur ma tête
Qu'elle répand ses faveurs,
Dès demain elle s'apprête
A les emporter ailleurs.

Fixe-t-elle sur moi sa bizarre inconstance,
Mon coeur lui saura gré du bien qu'elle me fait;
Veut-elle en d'autres lieux marquer sa bienveillance,
Je lui remets ses dons sans chagrin, sans regret,

Pleine d'une vertu plus forte
J'épouse La Pauvreté,
Si pour dot elle m'apporte
L'honneur et la probité."

Wenn Horaz seinen Mäzenas aus den Geschäften der Großstadt sich herausreißen heißt, so folgt ihm hierin Götz (I 53) in seiner „Einladung aufs Land": XXIX 1 ff.

„Entflieh' dem Rauch der Stadt, geliebter Freund, und rette
Dich zu mir aufs Land!..."

Und Ratschky, froh, im „Urlaub von der Stadt Wien" in die Ruhe des Landes zu entrinnen, erzählt jubelnd (II 78):

„Froh wandert' ich, o Kaiserstadt,
Du großes Siechenhaus,
Des Lärmes, Dampfs und Staubes satt,
Aus deinen Mauern aus."

Weislich, sagt Horaz in den berühmten Versen, hat die Vorsehung uns die Zukunft verschlossen. Dieses dankbare Motiv fand allerorten Anklang. So mahnt Ronsard ab (I 320), uns selbstquälerisch mit Zukunftssorgen zu befassen: XXIX 29 ff.

„Las! on ne peut cognoistre
Le destin qui doit naistre,
Et l'homme en vain poursuit
Coniecturer la chose,
Que dieu sage tient close
Sous une obscure nuit."

Ebenso meint Opitz (I 54):

„Schwartzer Nebel sich mit einer dicken Nacht
Umb unser Hertze legt und läßt uns nicht entscheiden,
Wohin zu gehen sey."

Triller (II 198) fühlt sich veranlaßt, die knappe Sentenz des Römers in geschwätziger Didaktik zu erläutern:

„Wie weislich hat es Gott gefügt,
Daß dieses uns verborgen liegt,
Was künftig uns begegnen solle?
Wär's gut, man würde vor der Zeit
Frech, ungeduldig, stolz und tolle;
Wär's bös, man stürb vor Traurigkeit."

In schöne Worte weiß Uz (67) die horazische Weisheit zu kleiden:

„Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die jeder noch durchwandern wird.
Ich schleiche fort, bereit zur Lust und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt."

Und Kl. Schmidt mahnt in einem „Trinklied" (I 350):

„Nur dieser Augenblick ist dein;
Die Zukunft hüllt in Nacht sich ein!"

Gotter (I 428) begründet den Satz also:

„Um mich des Augenblicks zu freun,
Ward mir der Zukunft Nacht verborgen."

An Horaz klingt Goethes Gedanke (13, 142) an:

„Still ruhet noch
Der Zukunft goldne Wolke mir ums Haupt."

Ebenso (8, 98):

„Sein ungetrübtes, freies Auge schaut
Die Ferne klar, die uns im Nebel liegt."

Ins Christliche übersetzt, lautet bei Milton (Par. Lost VII 122) das Heidenwort:

„Which the invisible king,
Only omniscient, hath suppressed in night,
To none communicable in Earth or Heaven."

Wieland (IX 99) deutet die horazischen Verse im „Musarion" auf jene „reizende Philosophie" um, die

„Nichts wissen will, was alles das bedeute,
Was Zeus aus Huld in rätselhafte Nacht
Vor uns verbarg, und auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,
Nie böse wird, nur lächerlich sie findt."

Fortunas Launen sind unberechenbar. So singt auch Neuffer (162) in „Eimarmene": XXIX 49 ff.

„Sie trägt ein eisern Herz in der Brust, sie nimmt
Und gibt nach Willkür ihre Geschenke, wirft
Zu Boden und erhebt zum Himmel,
Nicht auf Gelübd' und Verdienste merkend."

„Virtute me involvo" ward zu einem geflügelten Worte und nach verschiedenen Seiten nachgebildet. XXIX 55

So spricht Haller in seinem Gedicht von der Tugend (V. 44):

„Die Tugend fehlt nimmer!
Drum, o Damon, gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen."

Ebenso meint Opitz (I 127): „Darumb hab ich das Gemüthe, welches ... in seine Tugendt sich einzuhüllen weiß, für allen Dingen ... gepriesen."

Gleim glaubt (II 306), daß jener weise Mann selten ist,

„Der seinen Wert nach Taten mißt,
Und sich in seine Tugend hüllet."

Ew. v. Kleist mahnt in seinem „Geburtslied" (79):

„Hülle dich
In deine Tugend, wenn es stürmt!"

Platen meint in seinem Gedicht „an einen Ultra" (I 84):

„Nicht Böse bloß verbergen ihre Taten,
Auch Tugend hüllt sich ein."

Ebenso karikiert derselbe die lächerlichen Anachronismen der Romantiker, wenn er der Zelinde das geflügelte Wort des Horaz in den Mund legt (II 124):

„In meine Tugend hüll' ich mich und schlafe."

Oder Heyse sagt scherzend (V 197): „Was half es mir nun, daß ich ... mich in meine Tugend hüllen konnte."

Bei anderen wird virtus durch Unschuld ersetzt. So sagt Creuz (97):

„Hüll' ich mich, wann die Verläumdung schreyet,
Freund! sanft in meine Unschuld ein."

Oder Wieland predigt im „Kombabus" (10, 277):

„Man hüllt vergebens sich in seine Unschuld ein,
Die Welt erkennt die Tugend nur am Schein!"

Triller (II 26) findet im Kleide der Wissenschaft Schutz:

„Ich hüllte mich vielmehr allein,
Statt Kleider, die mit Gold beschlagen,
In Wissenschaft und Tugend ein."

Du Bellay (I 255) denkt an das Panzergewand des persönlichen Mutes, wenn er meint:

„Il ne craindra le bras du fier Angloys,
Qui sa vertu porte enclose en sa trousse."

Wieland läßt Oberon (23, 266) sich stillschweigend der Gewalt beugen, weil er sich keiner Schuld bewußt ist:

„Er schmiegt den edlen Arm in unverdiente Bande,
Und hüllet schweigend sich in sein Bewußtsein ein."

Geibel (II 48) erfindet eine neue Wendung, wenn er sagt:

„Du aber hattest sonder Wanken
In deinen Stolz dich eingehüllt."

Und mit aggressiver Spitze spottet Wieland im „Pervonte" (18, 126) des „Gleichgültigen",

„Der, fein warm und dicht in – Dummheit eingehüllt,
Nichts liebt und haßt, nichts billigt und nichts schilt."

Schließlich noch eine witzige Anwendung des horazischen Ausspruches! Der bekannte französische Bühnendichter Marc. F. Fournier erzählt von einem gestürzten Minister, der diesen horazischen Vers zitierte und mit folgendem Epigramm heimgezahlt wurde:

„Je vais, victime de mon zèle,
M'envelopper dans ma vertu:
Voilà, voilà ce qui s'appelle,
Être légèrement vêtu."

Ode 30.

Übersetzungen: Bartsch II 26; Daumiller 49; De Brye 124; Du Bellay I 462; Geibel V 229; Gleim II 312; Grotefend, Athenäum 1818, 84; Hamelbeck 32; Hunziker 34; Kellerbauer 31; La Fare; La Motte 111; Mähly 42; Opitz II 54; Runge; Stadelmann JPh 1865, 80; Steinberger 11; Storch 15; Wiesner II 18; Wobeser; Wolf NJPh suppl. 10, 476; CW 1859, 190; ZöG. 1859, 671. –

Voraus sei erwähnt, daß auf Böcklins Grabstein neben dem Namen „non omnis moriar" steht. Als Kuriosum sei angeführt, daß der Brite Underwood denselben Satz auf seinen Grabstein setzen, II 20, 21 ff. bei der Beerdigung und I 30 beim Leichenschmaus singen ließ.

„Die Eitelkeit ist eine so gewöhnliche, das Verdienst aber eine so ungewöhnliche Sache, daß, so oft wir, wenn auch nur indirekt, uns selbst zu loben scheinen, jeder hundert gegen eins wettet, daß was aus uns redet, die Eitelkeit sei, der es am Verstande gebricht, das Lächerliche der Sache einzusehen," sagt Schopenhauer (IV 519), für das berechtigte Selbstlob eine Lanze brechend. Und so sahen Gegner Horazens in

der letzten Ode des 3. Buches maßlose Eitelkeit und unberechtigtes Selbstlob, das ebenso peinlich wirke wie z. B. Heines selbstbewußte Strophe (I 86):

„Ich bin ein deutscher Dichter,
Bekannt im deutschen Land;
Nennt man die besten Namen,
So wird auch der meine genannt."

Indes schreckte der Tadel der Moralisten Horazens Brüder in Apoll nicht ab, dessen schlechtem Beispiel zu folgen und in Anlehnung an das verdammte Vorbild die eigenen Verdienste hervorzuheben.

Unter den deutschen Dichtern ist Weckherlin der erste, der wie Horaz auf seine Originalität pocht, wenn er sagt (I 9):

„Und du machst, daß ich underfang,
Der erst mit ungezwungnem klang
Die götter auf der Griechen saiten
Teutschlieblich spilend auszubreiten."

Auch Opitz, der mit deutlicher Absichtlichkeit die Übersetzung dieser Ode an den Schluß eines seiner Liederbücher setzt (II 54), ruft selbstbewußt (I 133):

„Die Namen so anjetzt
Auff blossen Steinen stehn, und sind fast abgenützt,
Durch Rost der stillen Zeit, die will ich dahin schreiben,
Da sie kein Schnee, kein Plitz, kein Regen wird vertreiben."

Bekannt sind jene Worte Flemings, die er drei Tage vor seinem Tode in einem Sonett (II 14) niederlegte:

„Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich ...
Mein Schall floh über weit, kein Landsmann sang mir gleich.
... Man wird mich nennen hören,
Bis daß die letzte Glut diß alles wird verstören ...
Sonst alles ist getan bis an das schwarze Grab.
Was frei dem Tode steht, das tu er seinem Feinde.

Was bin ich viel besorgt, den Atem aufzugeben?
An mir ist minder Nichts, das lebet, als mein Leben."

Selbst der bescheidene Simon Dach rühmt sich (1658) gelegentlich eines Hochzeitskarmens seines Verdienstes:

„Ich erst hab der Musen Zier
An den Pregel müssen holen"

und ein ander Mal (199) paraphrasiert er das horazische „non omnis moriar" also:

„Laß alles übern hauffen gehn,
Ich werde wol, ob Gott wil, bleiben;
Ich kan doch nimmer gantz entstehn,
Wird nur ein lied von mir bekleiben."

Selbstverständlich war sich auch in Frankreich die Plejade ihrer Verdienste um die Verschwisterung der französischen Literatur mit der antiken wohl bewußt. Insbesondere rechneten sich die Hauptsterne die Einführung der horazischen Lyrik zum unvergänglichen Ruhme an. Und so sagt denn Ronsard (VI 462) von sich:

„Plus dur que fer i'ay fini cest ouvrage,
Que l'an dispos à demener les pas,
Que l'eau rongearde, ou des freres la rage
Qui rompent tout, ne ru'ront point à bas.
Le mesme iour que le dernier trespas
M'assoupira d'un somme dur, à l'heure
Dans le tombeau tout Ronsard n'ira pas,
Restant de luy la part qui est meilleure."

Nicht minder stolz, mit geschickter Verschmelzung der horazischen Oden II 20 und III 30, rühmt sich Du Bellay (I 206):

„Plus grand qu'envie à ces superbes villes
Je laisserai leurs tempestres civiles
Je voleray depuis l'Aurore
Jusqu'à la grand-mère des eaux:

Et de l'Ourse à l'espaule more,
Le plus blanc de tous les oyseaux.

Je ne craindray, sortant de ce beau jour,
L'espesse nuit du ténébreux séjour,
De mourir ne suis en esmoy
Selon la loy du sort humain,
Car la meilleure part de moy
Ne craint point la fatale main."

Auch Lebrun-Pindare, wie er seit Chénier heißt, ein niedriger Charakter, aber namentlich in seinen Oden nicht ohne Gefühl und Schwung, glaubt sich mit seinen Werken ein unsterbliches Mal auferbaut zu haben und singt in horazischen Tönen (in der Schlußode v. J. 1787, I 415):

„Grâce à la muse qui m'inspire,
Il est fini ce monument
Que jamais ne pourront détruire
Le Fer ni le Flot écumant ...
Il brave ces tyrans avides,
Plus hardi que les pyramides
Et plus durable que l'airain ...
. . . . .
Non, non, je ne dois point descendre
Au noir Empire de la Mort:
Amis! épargnez à ma cendre
Des pleurs indignes de mon sort.
Laissez un deuil pusillanime:
Croyez-en le dieu qui m'anime:
Je ne mourrai point tout entier."

Man erinnere sich auch der stolzen Verse, mit denen sich Shakespeare (Son. 55) seines Wertes rühmt und die nicht bloß am Eingang mit horazischen Gedanken zusammenklingen:

„Not marble, nor the gilded monuments
Of princes, shall out-live this powerful rhyme" ...

Unterdessen war auch in Deutschland eine neue poetische Ära entstanden unter Klopstocks Führung. Und Klopstock fühlte in sich, was er der deutschen Dichtung war. In der „Traumode" (1782) singt er, mit der beliebten Verquickung der horazischen Schlußoden des 2. und 3. Buches:

„Bis hin zur Themse, bis zu dem Rhodan hin
Erschallts, und Scharen trinken, im dichten Drang (vgl. c. II 13, 32)
Mit Horcherohr zu neuer Einsicht,
All die Belehrung, wovon du triefest ..."

„Bleibender wird es (das Mal) stehn,
Denn Memphis Gräber, Stürmen zerstörbar nicht,
Wird mit der Zeiten Flucht nicht schwinden,
Noch der Vergänglichkeit Strom ..."

Als später die romantische Schule ihr Haupt hob und die Brüder Schlegel durch ästhetische Studien die wissenschaftliche Literaturgeschichte anbahnten und andrerseits durch Übersetzungen orientalischer, englischer, romanischer Dichtungen der deutschen Poesie neue Stoffe, Anregungen und Förderung boten, da konnte nicht mit Unrecht A. W. v. Schlegel in die selbstbewußten Worte ausbrechen (I 303):

„Der Erste, der's gewagt auf deutscher Erde,
Mit Shakespeares Geist zu ringen und mit Dante,
Zugleich der Schöpfer und das Bild der Regel:
Wie ihn der Mund der Zukunft nennen werde,
Ist unbekannt, doch dies Geschlecht erkannte
Ihn bei dem Namen August Wilhelm Schlegel."

Es ist ein Spiel des Zufalls, daß wir auf unserm Rundgang zum Schluß wieder zu Dichtern kommen, die wie Horaz auf die Einführung neuer Formen stolz sind, wie Horaz ihre Formengewandtheit zur Schau tragen, ich meine Graf Platen und dessen Schildknappen Minckwitz. In der berühmten „Grabschrift", die man Platen teilweise sehr verübelt hat, sagt er in leisem Anklang an Horaz:

„Die Kunst zu lernen war ich nie zu träge,
Drum hab' ich neue Bahnen aufgeschlossen,
In Reim und Rhythmus meinen Geist ergossen,
Die dauernd sind, wofern ich recht erwäge . . ."

Und hatte sich Platen als den zweitbesten Odendichter gerühmt, so singt Minckwitz von sich, in unmittelbarem Anschluß an Horaz (326):

„Schneewind, Regen und heißfallender Sonnenstrahl
Löscht nicht meines Gesangs ehernen Rhythmenzug:
Ich entrang dem Zeitmeer
Der deutschen Ode dritten Preis."

Lächerlich erscheint es uns Kindern dieser Zeit, wenn Hirsch (158) für seinen „Horaz fürs Frauenzimmmer" sich einen Lorbeerkranz windet, weil er „zuerst Horazens Lieder den Schönen kundgemacht", oder wenn Smart (BP XI 131) beim Empfang des Baccalaureats in einen begeisterten dem Horaz nachempfundenen Hymnus ausbricht:

„Tis done: — I tow'r to that degree,
And catsch such heav'ntly fire,
That Horace ne'er could rant like me,
Nor is King's Chapel higher . . ."

Morgenstern (64) versteht es, auch diese Ode in humoristische Tonart zu übersetzen:

„Wenn die Bürger mir ein Monument stifteten,
Ob aus Gips oder Holz, Erz oder Marmelstein,
Sommers sonnt' es sich froh, kinderwagenumringt,
Winters baut man ein Dach drüber aus Papp' und Stroh" —

würde es doch vergeh'n. Aber sein Horatius travestitus werde blüh'n, solange den Horaz noch „ein Magister durchs Tor eines Gymnasiums trägt" „und voll tiefen Verstands mit seiner Prima preist."

Übrigens blieben auch einzelne Stellen am Leben. So xxx 1 ff.
rühmt Triller (II 304) vom Begründer der klassischen Literaturgeschichte, J. A. Fabricius († 1736):

„Er hat sich so ein Ehrenmal
Durch seine Schriften aufgeführet,
Das weder Sturm, noch Wetterstrahl,
Noch Feuer, Flut und Zeit berühret."

Du Bellay (I 214) macht zunächst die allgemeine Bemerkung:

„Quelques autres plus sages
Voulant perpetuer le bruit de leur vertu
Par œuvre qui ne peust du temps estre abbatu,
Qui ne craignist le feu, ny le fer, ny l'orage . . ."

An andrer Stelle zählt er sich selbst zu jenen Weisen und behauptet siegesbewußt (I 233):

„On ne verra par le fer demolir,
Ny par l'orage, ou la flamme abolir
Cet œuvre faict de matière si dure,
Que la rigueur des siecles il endure."

Das Motiv von der „fuga temporum" wurde häufig nachge- xxx 5
bildet. So meint in ähnlichem Gedankengang Logau (3, 67, 57):

„Die Werke kluger Sinnen
Hat nie vertilgen künnen
Der Zeiten starke Flucht."

Schiller (I 553) rät:

„Stehe in dem Sturm der Jahre,
Daure in der Zeiten Flucht!"

Und Hölderlin (5) sagt schön:

„Umtanzt von Hellas goldnen Stunden,
Fühltest du die Flucht der Jahre nicht."

An das „non omnis moriar" erinnert Schwieger, wenn xxx 6
er in der Zuschrift des 6. Zehens (V. 17) meint:

„So steifft die Hoffnung mich,
Es werde mich nicht ganz erstechen Morten Stich,
Stürb' ich schon diesen Tag."

IV.

Ode 1.

Übersetzungen: Geibel V 230; Hamilton BP IX 441; Horn; Jonson IX 141; Kellerbauer BG 12, 195; La Fare; Rowe BP VII 142; T 1774, I 22 (Pf.). –

Pope (III 415) bietet uns eine prächtige Übersetzung oder besser gesagt Umdichtung vorliegender Ode, worin er natürlich die Namen abändert:

„Again? new tumults in my breast?
Ah, spare me, Venus! let me, let me rest!
I am not now, alas! the man
As in the gentle reigne of my Queene Anne" ...

Da das Motiv der Knabenliebe modernen Zeiten mißfällt, wird Ligurinus durch Cynthia (ebenso wie in Rowes Übertragung) ersetzt.

„Now, now I seize, I clasp thy charms,
And now you burst (ah cruel!) from my arms,
And swiftly shoot along the Mall,
Or softly glide by the canal,
Now shown by Cynthias silver ray
And now on rollingswaters snatehed away."

Ebenso behandelt Voß (GM 1772, 123) das horazische Einleitungsgedicht durchweg modern: ein Vergleich beider Anschauungsweisen, der antiken und modernen, zeigt hierbei charakteristische Unterschiede:

„Jetzt entzückt mich kein Mädchen mehr,
Jetzt kein tändelnder Kampf, noch ein ersiegter Kuß;

Jetzt entzückt die katonische,
Hohe Weisheit mich nur, welche der Liebe lacht,
Und, in Schlüssen verloren, mit
Stolzgerunzelter Stirn lockende Nymphen sieht.
Doch ach! Phyllis? was schielt mein Blick
Nach der blendenden Brust, wenn sie den Schleyer hebt?
Was verfolgt dich mein Fuß, wenn du
Unter Blumen entschläfst, oder im finstern Hain,
Oder, wenn du errötend in
Kühle Fluten den Reiz marmorner Glieder tauchst?"

Humoristisch wirkt die Übertragung Nathans (101). Er fleht:

„O Liebe, bitte, laß mich kalt;
Denn erstens bin ich viel zu alt ...
Und zweitens trink' ich keinen Wein,
Und will a Temperenzler sein."

Venus solle sich an andre hinmachen, z. B. den Davidleben.

„Der kaaft Buketten für die Maadlich,
Kaaft Sonnenscherm' und naie Klaadlich."

Indes der liebe Jakob läßt alle Vorsätze fahren, sieht er die Sarah. Und nun gesteht er ehrlich der Venus zu:

„Ich kumm von dir im Leb'n nicht los.
Grad wie der Pompier von sei Pump',
Ich bin und bleib der alte Lump."

Wenn Horaz um Schonung zur Liebesgöttin fleht, so 12 ahmt ihn Lebrun (I 84) nach:

„Charmante et cruelle déesse,
Épargne, épargne un coeur trop soumis à tes lois!"

Wie Horaz ruft Foscolo (159) klagend aus:

„Non son chi fui; perì di noi gran parte."

Ebenso Fantoni (57):

„Non più guerra, pietà, figlio de Venere,
Occhibendato arciero;
Non son qual era dell' facil Cinara
Sotto il soave impero.
L'ottavo lustro omai comparve a svellermi
L'inaridite chiome,
E della gloria giovanil mi restano
Solo il rimorso, e il nome."

Auch Kästner (I 52) paraphrasiert die Stelle:

„Ich bin nicht mehr, der in beglückten Jahren,
Eh' Sorg und Ruhm zu ernsterm Fleiße zwang,
Von Minchens Huld, von Chloris stolzen Haaren,
Von Hannchens Reiz und Chloens Kühnheit sang."

Der naheliegende Gedanke kehrt auch bei Hoffmann von Fallersleben wieder, da er vom „Alter" singt (59):

„Nein, ich bin nicht mehr derselbe,
Der ich sonst vor Zeiten war:
Matt das Auge, kraus die Stirne,
Schwach der Arm und grau das Haar."

Byron denkt ebenfalls an diese Ode des Horaz (V. 1 ff. u. 17 ff.), wenn er im Don Juan (I 216) klagt:

„My days of love are over; me no more
The charms of maid, wife, and still less of widow,
Can make the fool of which they made before, –
In short, I must not lead the life I did do;
The credulous hope of mutual minds is o'er –"

134 An die „rara lacrima" denkt man, wenn Heine (I 91) fragt:

„Was willst du, einsame Träne?"

oder wenn Hölty (49) klagt:

„Und die einsame Thräne
Bebt mir heißer die Wang' herab."

Ode 2.

Übersetzungen: Daumiller 49; Geibel V 231; Huber: Sapho 34; Klopstock VM 1802, 156 (= BS V 7); Krauer 237; La Harpe IV 139; Lebrun I 237; Peat; Rotondi; Steinberger 22; Steinhausen 13; Wiesner II 18; Wolf NJPh 1844 suppl. 10, 477; LM 1776, 110. – An Ode to the Earl of Chesterfield, imploring his Majesty's return (Lond. 1737). –

L. Karschin gelang es in dem Gedichte: „Der unnachahmliche Pindar an H. Ramler" (167) nicht übel, die horazische Ode durch zeitgemäße und lokale Anspielungen ihrer Epoche anzupassen und schließlich in einem Preise des großen Friedrich auszutönen:

„Wer sich mit wächsernen Flügeln
Wagt zu pindarischem Flug,
Der bringt unsterblichen Namen
Dem Meer, in welches er stürzt.
So wie vom Brocken herabrauscht
Der aufgeschwollene Fluß,
Wenn Wasser tragende Wolken
Herunterstürzen auf ihn,
So rauscht vom Munde des Pindars
Unwiderstehlich herab
Gesang des Dichters, der immer
Verdient apollischen Kranz. ...
Ich gleich der summenden Biene,
Die saugt am blühenden Klee,
Ich sinn am Ufer der Elbe
Auf mein zu niedriges Lied. ...
Dir aber, welcher dem Flaccus
Nachfolgt, dir fodert Gesang
Der Sieger, wann er geschmücket,
Mit wohlverdienetem Kranz
Fährt durch das Menschengedränge ...
Und an dem Wagen geheftet

Führt den gebändigten Stolz des Feindes.
Dann sing uns festliche Spiele
Der hochaufhüpfenden Stadt. . . .
Dann werd' ich, wo ich noch etwas
Hervorzubringen vermag,
Mit deiner Stimme vermischen
Mein schwächer tönendes Lied.
Gelehnt am Arme des Sängers
Der Kriegeslieder, will ich
Triumph ausrufen und Antwort
Gibt die frohlockende Stadt . . ."

Besonderen Beifall ernteten einzelne Stellen dieser schwungvollen Ode.

II 1 ff. Der Vergleich des ikarischen Fluges mit dem Unterfangen, Pindar zu erreichen, mußte namentlich in jenen Tagen, da die französische Plejade sich an Pindar versuchte, wiederum erwachen. Ronsard hatte zuerst die pindarische Ode in die französische Poesie eingeführt, und mit einem Anflug von Ironie meint er (VI 154):

„Par une cheute subite
Encor ie n'ay fait nommer
Du nom de Ronsard la mer,
Bien que Pindar i'imite."

Aber trotz allem gab er die Versuche bald auf: sie sind mißglückt. Und so hat Du Bellay recht, wenn er wie Horaz erklärt (II 50):

„Qui du cygne Dorien
Le vol imiter desire,
D'ung ozer Icarien
Se ioint des ailes de cire."[1])

[1]) Vgl. I 240:

„Quiconque soit, qui s'estudie
En leur langue imiter les vieulx,
D'une entreprise trop hardie
Il tente la voye des cieulx,
Croyant en des ailes de cire,
Dont Phebus le peut deplumer:
Et semble à le voir qu'il desire
Nouveaux noms donner à la mer."

So ruft sich auch Lebrun im Hinblick auf des Ikarus Schicksal in die geziemenden Schranken zurück (I 74):

„Arrête, importune Raison!
Je vole, je devance Icare,
Dussé-je à quelque Mer barbare
Laisser mes Ailes et mon Nom."

An den „vitreus pontus" denkt Fleming, wenn er II 3 f. (Od. IV 6, 29) ruft:

„Streuet Pol, ihr weichen Najaden,
um diß euer gläserns Haus."

Die prächtig durchgeführte Metapher vom Bergstrom der II 5 ff. pindarischen Odendichtung fand häufige Nachbildung.

Auf Pindars Poesie wendet Ronsard (I 382) seine Verse an:

„Après comme une eau desbordée,
Ou comme la foudre guindée,
Sur la nue au mois le plus chaut,
S'ouyt tonner la voix Dircée,
Qui par l'air s'est si bien dressée
Que nulle n'a bondy plus haut."

Ebenso Lebrun (I 81):

„Le Chantre des Vainqueurs d'Élide,
Plein de leur esprit belliqueux,
Devance leur course rapide,
Ou se précipite avec eux.
Parmi des Torrents de poussière,
Son char, dévorant la carrière,
Paraît s'égarer dans leurs Flots;
Mais toujours sa Roue enflammée,
Rasant la borne accoutumée,
Ravit la Palme à ses Rivaux."

Auf eigene Lieder wendet die Metapher Moltke an, wetteifernd mit Pindar (128):

„Jauchz' auf der Schau, pindarische Liederkraft,
Entstürze, Tonflut, meiner entflammten Brust,
Wie dort des Rheinfalls lauter Donner
Hoch von dem Felsengeklipp ins Thal rollt."

Mit schwächerem Anklang an Horaz sagt Waiblinger in den „Oden an seinen Eser" (II 108):

„Ich singe meinen Freund, und auf stolzeren,
Auf tiefern Wogen kühnen Gesangs sei mir
Vergönnt, mit Stromsgewalt und Kraft ihn
Jauchzend zu tragen zum Oceane,
Da sich Zukunft eint mit Vergangenheit" ...

Hierher können auch die schönen Verse Hamerlings (II 46) aus den „Hymnen im Süden" bezogen werden:

„Stimm ein, o Lied, und wälze
Schönheittrunken
Aus Seelentiefen
Die süße Tonwoge des Rhythmenstroms!"

II 11 f. An die Verse 11/12 erinnern die Worte Klopstocks (Wingolf, 5. Lied):

„Ins lange, tiefe Thal der Waldschlucht
Satzungenlos sich der Barden Lied stürzt."

II 25 f. Das Bild vom „dirkäischen Schwan" greift Ronsard (VI 28) wieder auf:

„Tu as fait que la voix aux Latins soit passée
Du Cygne qui chantoit sur la rive Dircee."

Mit noch engerem Anschluß an sein Vorbild singt Moltke von seinem Genius (169):

„Mir lächelten nicht so hold
Die Helikonen, als ich gebohren ward;
Auch rauschet mir nicht jener Luftflug,
Der den dyrkäischen Schwan emporrafft."

Berühmt ist der schöne horazische Vergleich seines II 27 ff. Schaffens mit der Bienenarbeit.

Darauf bezieht sich Herrmann (158):

„Du machst die Erde gaukelnd zur Blumenflur,
Wenn du als Bienchen schwärmst, als Matinisches,
Und für des Lebens leichtre Stunden
Lieblichen Nektar der Freude sammelst."

Indem A. Chénier „Matinae" falsch auffaßt, sagt er (Élég. 4):

„Ainsi, bruyante abeille, au retour du matin
Je vais changer en miel les Délices du thym."

J.-B. Rousseau stellt (II 15) den Satz auf:

„Tout vrai poète est semblable à l'abeille"

und handelt auch nach seinem Gebot (I 176):

„Semblable à l'abeille en nos jardins éclose,
De différentes fleurs j'assemble et je compose
Le miel que je produis."

Auch Geibel meint (I 193):

„Laß wie die Biene mich sein, die bald in der Rose sich festsaugt,
Bald den gewonnenen Saft ämsig in Honig verkehrt."

In breiterer Darstellung malt Stolberg das Bild des bienengleichen Dichters aus (III 6):

„Wenn er Frühlingsbienen gleich
Von Blume fleugt zu Blume, bald am Quell
Sich wiegt auf Blütenzweigen, bald im Thal
Den Morgentau aus jungen Veilchen saugt,
Und dann den Thau, den gelben Blütenstaub
In Honig wandelt, der vom Stocke trieft,
Des Menschen Aug' erhellt, sein Herz erfreut."

II 49 ff. Das Jubellied des Dichters bei der Rückkehr des Augustus aus Gallien ahmt wie L. Karschin auch Ramler nach (I 26), als Friedrich d. Gr. (1763) siegreich nach Berlin zurückkam:

„Triumph! so sag' auch ich:
Wenn unter lauten jubelvollen Zungen
Ein süßer Ton auch mir geriet;
Triumph! Ich hab' ein Lied dem Göttlichen gesungen,
Und ihm gefällt mein Lied."

II 53 ff. Wenn Horaz zu Ehren der glücklichen Rückkunft des Kaisers seinen bescheidenen Mitteln entsprechend ein Kälbchen opfert, so folgt ihm auch hierin Ronsard und sagt seinem König (I 419):

„Tandis sus le Loir ie suivré
Un petit toreau que je voüe
A ton retour que ja séuré
Sans mere par les fleurs se ioüe,
Blanchissant d'une note au front:
Sa marque imite de la Lune
Les feux courbez, quand l'une et l'une
Des ses deux cornes se refont."

II 57 ff. Und was Horaz von seinem Kälbchen rühmt, sagt Stolberg (12, 370) von einem Pferde:

„Das Roß ... hatt' auf der Stirne
Eine gerundete weiße Blässe, ähnlich dem Monde."

Ode 3.

Übersetzungen: Bartsch 27; Blum BM 1783, I; Daumiller 53; Doederlein 278; Franziszi BG 10, 236; Geibel V 233; Herder 26, 257; van Hoffs 11; Kellerbauer 32; Krauer 239; Mähly 13; Meichelt 4; Pitt BP VIII 815; Ramler II 201; Stadelmann JPh 1865, 85; Steinberger 25; Storch 16; Triller III 527; Wiesner II 20; Wobeser; Wolf NJPh 1844 suppl. 10, 479; CW 1857, 194. –

Auch dies Lied, das Horaz im Vollgefühl der Anerkennung, die ihm zu teil ward, sang, findet bei verschiedenen seiner Verehrer und Nachahmer einen lauten Widerhall.

So rühmt sich in ähnlicher Weise Ronsard, der ja in mancher Hinsicht mit dem römischen Dichter verglichen werden darf, als er zur unbestrittenen Herrscherstellung im Reiche der Poesie sich emporgeschwungen hatte (VI 180):

...„Ma Gastine et le haut crin des bois
Qui vont bornant mon fleuve Vandomois,
Le dieu bouquin qui la Neufane entourne,
Et le saint choeur qui en Braye seiourne,
Le feront tel, que par tout l'univers
Se cognoistra renommé par ses vers ...
Par toy ie plais et par toy ie suis leu:
C'est toy qui fais que Ronsard soit estleu
Harpeur François, et quand on le rencontre,
Qu'avec le doigt par la ruë on le monstre.
Si ie plais donc, si ie sçay contenter,
Si mon renom la France veut chanter,
Si de mon front les estoiles ie passe,
Certes, mon Luth, cela vien de ta graze."

Ähnlich preist Du Bellay (I 252) den Dichter glücklich:

„Boviv, celuy que la Muse
D'un bon oeil a veu naissant,
De l'espoir qui nous abuse,
Son coeur ne va repaissant.
La faveur ambitieuse
Des grands, voluntiers ne suit,
Ny la voix contentieuse
Du Palaiz, qui tousiours bruit ...
Mais bien les fontaines vives
Meres des petits ruisseaux
Autour de leurs verdes rives
Encourtinez d'arbrisseaux" ...

Gleim (II 286) modelt die Ode auf persönliche Verhältnisse um, wenn er sagt: „Wem, als er in der Wiege lag, die Muse lächelte", der wird weder Sport- noch Kriegsheld.

„Hingegen wird er an der Spree
Beblümtem Ufer schlummern, ihn verehren
Wird man in allen Menschenchören
Als deinen Sohn, Calliope." –

Ähnlich wendet Uz (115) die horazischen Verse an:

„Ihr holden Musen! wer, an eurer Brust erzogen,
Den Weg zum grünen Pindus weis,
Wird nicht von Golddurst aufs erzürnte Meer betrogen,
Nicht auf des Hofes trüglich Eis.
Er, dessen Scheitel unbethränter Lorbeer decket,
Glänzt in der Themis Tempel nicht,
Wo Dorngesträuche, mit verspritztem Blut beflecket,
Sich um die finstern Pfade flicht."

Voller Begeisterung für den venusinischen Sänger und zu bescheiden, sich mit ihm zu vergleichen, äußert sich Ad. Herrmann (160):

„Vielleicht auf mich auch schaute Melpomene
Mit halbem Blick am Thor der Lebensbahn
Und gab mir selbst vom Naß der Hippokrene,
Wenn nicht zu trinken, wie dem Tiberschwan,
Den edlen Sängern von der Ilm und Elbe,
Doch aus der Ferne eines Hauches Duft ...
Auch mich hat nicht der blut'ge Glanz der Waffen,
Der Staatskunst sorgenvoller Prunk geschmückt,
Ich habe im genießend leichten Schaffen
Der Reichen mich nicht wichtig vorgerückt" ...

Klopstock ersetzt die Muse Melpomene durch den Genius (Od. 1):

„Wen des Genius Blick, als er geboren ward,
Mit einweihendem Lächeln sah –
Den ruft, stolz auf den Lorbeerkranz,
... der Eroberer
In das eiserne Feld umsonst" ...

Und Ramler paraphrasiert die horazischen Verse sehr selbständig, wenn er „an seinen Freund Lycidas" (I 22) schreibt:

„Wen seine Mutter unter den zärtlichen
Gesängen heller Nachtigallenchör' empfing,
Wer ihr in ihren Götterträumen
Nächtlich als Schwan sich vom Busen loswand,
Hängt nicht erstrittene Fahnen und Schlüssel von
Bezwungener Städte Thoren und feindliche
Galeerenschnäbel in Gradivus'
Blutige Tempel auf; ...
Ununterwiesen wird er als Knabe schon
Die Frühlingsblume singen, und froh bestürzt
Sich einen Dichter grüßen hören" ...

Ebenso wirkten einzelne packende Stellen bis in unsere III 1 ff.
Tage nach. Schon die Einleitungsverse.

So schreibt Lessing (I 102) an seinen Bruder, da er ihn zur eifrigen Nachahmung Horazens und der Alten auffordert:

„Auch dich hat, als du wardst geboren,
Die Muse lächelnd angeblickt."

Oder Seume gießt den Gedanken in neue Form (564):

„Wen beim Antritt seiner Bahn
Die Genien mit Lächeln wiegen sah'n,
Dem lächeln auch wohl ihre Floren."

Oder Geibel singt in seinem „Dichterleben" (I 171):

„Wen einst die Muse mit dem Blick der Weihe
Mild angelächelt, da er ward geboren,
Der ist und bleibt zum Dichter auserkoren."

Etwas anders gestaltet erscheint derselbe Gedanke bei Schiller („Das Glück"):

„Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon Liebten!"

Andrerseits spricht Du Bellay (I 438) im Hinblick darauf, daß Neid und Not den Dichter verfolgen, das Paradoxon aus:

„Malheureux, que Melpomené
Veid d'un bon oeil, quand il fut né:
Luy inspirant des sa naissance
De son sçavoir la congnoissance."

Umgekehrt wird das Motiv auch gegenüber den ἄμουσοι angewandt, wie von Geibel (I 24):

„Euch hat beim Werden
Nicht die Muse gnädig angelächelt."

Und Herder sagt einmal (XIII 49) in einem Vergleich zwischen Friedrich d. Gr. und Joseph II.:

„B.: Friedrich las und schrieb blos und allein zur Bildung seines Geistes, zur Erfrischung und Ordnung seiner Gedanken; dann vergaß er Politik und Staatssorgen ...
A.: Welches Alles freilich dem immer thätigen Joseph entgehen mußte!
B.: Ihn, scheint es, hatte die Muse, als er geboren ward, mit ihrem himmlischen Auge nicht gesegnet."

III 15 Wenn ferner Horaz sich freut, an dem Reigen der Musen teilzunehmen, so erinnern daran Chamissos Verse (I 307):

„Und eurem hohen Chor war's mir beschieden —
Errötend faß' ich's nicht — mich anzureih'n." —

III 16 Der „dens invidus" lockte gleichfalls zur Nachbildung. So sagt Haller (49):

„Der giftgeschwollne Neid nagt an der Nachbarn Gut",

oder Herder (11, 417):

„An allem Glänzenden nagt der Neid mit Macht"

und mit klarer Anlehnung an Horaz (11, 5):

„Schon naget an mir minder des Neides Zahn".

Und wie schließlich Horaz den Musen alles dankt, so III 21 ff. ruft Günther (70) selbstbewußt:

„Euch, Musen, dankt mein treu Gemüte,
Wofern ich etwas gelt' und bin:
Der Lorbeer eurer reichen Güte
Grünt jetzt schon auf die Nachwelt hin."

Ode 4.

Übersetzungen: Abel II 209; Anton; De Brye 128; Geibel V 234; Herder 26, 221; Kern H. 35; Lyttleton BP X 265; Mähly 14; Ramler II 188; Ribbeck 24; West, Odes of Pindar (1749); „Genius des 19. Jahrh." 1801, 315. —

Wie Horaz in diesem pindarischen Siegeslied die Stiefsöhne des Augustus besingt, so bejubelt Du Bellay (I 264) den jungen König Henri II, ihn mit einem jungen Adler oder Löwen vergleichend:

...„Tel fut senty et tel sera encore
Ce nouveau Roy, quel nostre siecle adore.
La bische ainsi, ou le ieune cheval,
Ont veu de loing descendre contreval
Le lyon ceau hardy, qui les devore
Avec' ses dents innocentes encore ...
Jadis, Angloys, iadis preuve tu feis,
Que c'est d'avoir de François esté filz,
Et combien vault la bonne discipline
Au naturel qui à vertu s'incline."

Mit größerer Selbständigkeit besingt Denis (144) Kaiser Josephs I. Krönung in einer Ode, die zu den besten Nachdichtungen des Horaz gehört:

„Wie wenn der Adler, den ein gelinder Lenz
Am höchsten Felsen königlich auferzog,
Itzt um das Nest die Flügel übet,
Sonnenan itzo sich herrlich aufhebt, ...

So rief dir Deutschland, blühender Joseph, zu ...
So gleicht die Frucht dem Stamme. So strömt die Kraft
Erhabner Zeuger in den Erzeugten aus.
Von Eichen sprossen eitel Eichen,
Tauben entfliegen nicht Adlernestern.

Wie vielen Kämpfen Österreichs Heldenhaus
Für dich sich ausbot, Vaterland, weiß der Belt,
Erzählt der Rhein noch, rühmt die Donau,
Wo sie die Fülle vereinter Wasser

Durch weite Fluren wälzet, in welchen oft
(Sie denkt's und schaudert!) Morgenland blutete,
Daß ihrer Flut gerötet Silber
Wasser und Leichen erschrocken hintrieb.

Dann sank dem Mondenträger der Stolz. Er sprach:
Ein Waghals nimmt es künftig mit jenen auf,
Vor derer Blitze sich zu retten
Jeglicher herrlichen Beute gleich ist.

Wie wider Lasten mutig die Palme(!) strebt,
Und mehr gedrückt mehr sich entgegenwölbt,
Durch Ungemache selbst genähret,
Steigt so die Zierde der deutschen Herrscher ...

Jetzt send' ich nicht mehr jauchzende Boten dir,
Beklemmte Stambul! Deinen Erob'rungen
Hat Österreich ein Ziel gesetzet,
Unüberfliegbar der Hoffnung selber.

Nun wird in Zukunft alles ihm möglich sein,
Des Himmels wacher Fittig umschattet es:
Ihm fröhnt die Klugheit, seinen Fahnen
Hat sich die Tapferkeit angelobet."

Aber auch einzelne Verse und Strophen gaben Motive zur Nachahmung. So das Gleichnis vom Adler und Löwen.

Opitz verwendet es geschickt zum Preise seines Gönners, IV 1 ff.
des Grafen Dohna (II 18). Man beachte dabei wohl, wie er sich durchweg frei neben dem Original bewegt und lokale Schlagschatten aufträgt:

„Drum bist du ausgerissen,
Als wie ein junger Löw', im Fall er an den Füssen
Die Klawen wachsen sieht, und umb den Hals die Mähn,
Die Zähn' im Maule merckt; er will nun ferner gehn
Aus seiner Hölen Loch, in der er ist erzogen,
Und wie ein Adler thut, der nicht läst ungeflogen,
Wiewohl er kümmerlich erst jetzt hat ausgekiehlt,
Und noch der Nordwindt nicht mit seinen Federn spielt...
Alsbald er etwas dann erblickt in einer Bach,
So stürtzet er herab und setzt den Enten nach."

Wie sein Meister gebraucht auch Tscherning das Bild (67):

„Mutig bist du außgebrochen,
Wie ein Löwe vor der Zeit
Aus der Höhle kommt gekrochen:
Oder wie für Dapfferkeit
Aller Vogel König spielet,
Wenn er kaum hat außgekielet."

Dasselbe rühmen Pyra und Lange (104) von Friedrich dem Großen.

Auch J.-B. Rousseau benützt den Vergleich und wendet ihn auf den Prinzen von Vendôme an, als dieser (1715) den Maltesern gegen die Türken zu Hilfe kam, bleibt aber in der Anschaulichkeit weit hinter dem Vorbild zurück.

Wieland greift das Motiv im „Cyrus" (16, 69) auf:

„Mit dankender Freude
Fliegt der Jüngling hinweg. So fliegt ein feuriger Adler,
Wenn er vom lüftigen Wege zur Sonn' in tiefer Entfernung

Einen Drachen erblickt, der, unter den Blumen verborgen,
Schlummert; er schießt durch den Äther herab und faßt den erwachten
Sträubenden Feind" ...

Und noch einmal (21, 316) wendet er das Gleichnis in konzentrierter Form auf den feurigen Geliebten an:

„Erhitzter schießt von einer Alpenhöh,
Kein Adler auf ein zitternd Reh,
Als er an ihren Hals."

IV 29 „Fortes creantur fortibus et bonis" heißt das prächtige Diktum. So sagt Ariost (Satire 5):

„Di vacca nascer cerva non redesti,
Ne mai colomba d'aquila; nè figlia
Di madre infame, di costumi onesti."

(Man vergleiche dazu Orl. fur. 31, 33!).

Ebenso heißt es bei Shakespeare (Cymb. IV 2):

„Cowards father cowards, and base things, sire base".

(Vgl. dazu Schopenhauer II 610!). –

IV 37 ff. Auf die Verse 37 ff. nimmt Herder Bezug, wenn er in dem Fragment „Berühmte Namen" (29, 212) sagt:

„Hellen Dank Euch, Ihr Neronen,
Claudius, Caligula,
Daß Ihr zeigtet, was auf Thronen,
Auf dem höchsten Thron geschah." –

IV 50 ff. Läßt Horaz den Hannibal resigniert verzagen, so meint Dryden (annus mirab. 134):

„Proud to have so got off with equal stakes,
Where 'twas a triumph not to be o'ercome."

Und Boileau sagt betreffend Montecuculi (Art. poét. IV 217):

„Est-ce encore, en fuyant, qu'ils pensent l'arrêter,
Fiers du honteux honneur d'avoir su l'éviter?"

Oder J.-B. Rousseau legt dem Sultan Mustapha II., als er vor den christlichen Heeren die Flucht ergriff (1699), die horazischen Worte in den Mund (I 206):

„C'en est assez, dit-il; retournons sur nos traces:
Foibles et vils troupeaux, après tant de disgrâces,
N'irritons plus en vain de superbes lions."

Besonderen Anklang fanden auch jene kraftvollen Vergleiche IV 57 ff. des römischen Volkes mit der unverwüstlichen Steineiche und der Hydra.

Als sich 1757 eine europäische Koalition gegen die kleine Macht Friedrichs d. Gr. bildete, die ihn zu umschnüren drohte, da vergleicht er sie in einer Ode an seinen Bruder Heinrich (vom 6. Oktober) mit der lernäischen Schlange (X 1):

„Cette hydre, en redressant ses têtes enflammées,
Vomit des légions, enfante ces armées
Qui s'élancent sur vous;

En vain elle sentit de vos mains triomphantes
Les redoutables traits; ses têtes renaissantes
Bravent encore vos coups."

Und wie der von allen Seiten bedrängte Hannibal bei Horaz das zähe Römervolk mit der unverwüstlichen Steineiche zusammenstellt, so weist Friedrich im Vollgefühl des Stolzes auf sein tapferes Preußenvolk hin:

„Les vents impétueux d'un ormeau qu'on néglige,
Par leurs fougueux efforts font incliner la tige,
Et courber ses rameaux;

Mais de la molle arène et du niveau de l'herbe
Il s'élance, et dans peu de sa tête superbe
Il brave leurs assauts."

Voller Bewunderung für den Preußenkönig – Lebruns Enthusiasmus ist übrigens leicht reizbar und nach seiner Echtheit unkontrollierbar – greift auch Lebrun (I 274) zum selben horazischen Gleichnis:

„Ainsi le héros de la Sprée
Voit l'Europe en vain conjurée
Se combattre de toutes parts ...
Le danger pare un coeur sublime.
Plongez-le au fond du noir abyme,
Il en sort plus brillant, plus fier;
Tel l'arbre que Jupiter aime,
Fécond par ses blessures même,
Croît sous les atteintes du fer."

Als ferner England schwere Zeiten durchzukämpfen hatte: der Friede vom Jahre 1783 hatte die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannt; in Ostindien erwuchs ein gefährlicher Aufstand aus dem andern; die Irländer hatten 1782 mit den Waffen in der Hand verschiedene Zugeständnisse ertrotzt; die Staatsschuld stieg immer höher –: da sprach William Pitt im Januar 1787 im House of Commons jene vielbewunderten Worte, die schließlich in dem Vergleich des englischen mit dem römischen Volke gipfeln (I 350):

„In spite of our misfortunes, our resistance must be admired, and, in our defeats, we had given proofs of our greatness, and of our almost inexhaustible resources, which, perhaps, success would never shew us –

durus ut illex tonsa bipennibus
nigrae feraci frondis in Algido,
per damna, per caedis, ab ipso
ducit opes animumque ferro."

Bei Opitz erscheint das Simile in das ethische Gebiet übertragen, wenn er von der philosophischen Tugend sagt (III 292):

„Die Tugend gibt kein Blut;
Man mag sie, wie man wil, verfolgen, meyden, hassen,
Sie helt ihr grosses Wort: Sich nicht bewegen lassen,
Ist einer Eichen gleich: je öffter man sie schlägt,
Je mehr man sie behäut, je mehr sie Äste trägt."

Ode 5.

Übersetzungen: Bartsch II 22; Churchill, Two Campaigns... (Lond. 1706); Daumiller 55; Kern H. 43; Ramler II 196; Storch 16; Wobeser; Wolf NJPh 1844 suppl. 10, 479. – Ode ... inscribed to the King (Lond. 1714); The Jubilade ... (Lond. 1743). –

Wie Horaz den Gefühlen der Anhänglichkeit und Dankbarkeit für die Segnungen des augusteischen Prinzipates bewegten Ausdruck verleiht, so preist auch der Franzose Ronsard den neuen Herrscher Henri II, wobei allerdings die Dichtung der Wahrheit wenig entspricht (VI 372):

„Par toy iusqu'aux Indes se rue
La navire, franche de peur,
Par toy d'un paisible labeur
Le boeuf, fume sous la charue.
Par toy, l'Abondance ayant pleine
La corne enceinte iusqu'aux bords,
Enrichist la Françoyse plaine,
Et le foible ne craint les forts:
Par toy, par l'exploict de ta destre
France revoit ses estandars,
Jadis trahis par nos soudars,
Toy n'estant point encor leur maistre.
Mais ores que tu l'es, qui est-ce
Qui pallira craignant l'Anglois,
Ou l'Espagnole hardiesse,
La Flandre, ou la blonde ieunesse
Du Rhin, indocile à nos lois?"

(Aus: Comte Siméon, Horace p. 309 [1874].

Ebenso schwungvoll begrüßt Rapin (I 133) seinen König Henri IV:

„Henry la sauvegarde et seureté de France,
Vous estes de nos yeux absent trop longuement:
Apres avoir promis à vostre Parlement,
Que nous aurions en bref l'heur de vostre absence" ...

Wie eine Mutter ihr Kind,

„ainsi pour son support
Paris d'un coeur loyal son Prince redemande."

Unter deinem Schutz herrscht ja Ordnung und Recht. Und

„Tant que Henry sera sain et sauf sur la terre,
Qui craindra les Anglois et les noirs pistoliers
Que la froide Allemagne enfante par miliers,
Et cet apprest que fait l'Espagnol pour la guerre?"

Jeder hält ihn für den Landespatron,

„Et comme à Charlemagne et comme à sainct Loys,
Il vous fait son offrande aux prieres publiques."

Unter den Deutschen meint wohl Rapin die Schweizer, die der Herzog von Mayenne zur Verfügung hatte, oder die

5000 Mann, die der Graf von Mansfeld über die Grenze geführt hatte (1593). Den heiligen Ludwig erwähnt er mit offensichtlicher Rücksichtnahme auf dessen Sprößling Heinrich IV.

Auch J.-B. Rousseau, der von dem geschmeichelten kunstliebenden Friedrich August II. sich eine Vergünstigung erwarten mochte, macht sich zum Stimmführer der Sachsen, die die Rückkehr ihres Fürsten aus Polen erwarteten (I 285):

„C'est trop long-temps, grand Roi, differer ta promesse,
Et d'un peuple qui t'aime épuiser les désirs;
Reviens, de ta patrie en proie à la tristesse,
Calmer les déplaisirs ..."

Im folgenden sind die horazischen Verse bloß umschrieben.

Mit geringen Änderungen ruft schließlich Hirsch (171) Friedrich Wilhelm, König von Preußen, Worte der Sehnsucht zu, „als er mit seiner Armee 1793 am Rheine stand".

Auch im einzelnen fanden verschiedene Stellen Nach- v 4
ahmung. So ruft Platen (1831) in seinem gegen Rußland und Preußen gerichteten Gedicht „An Franz II." (I 200):

„Zu uns,
Die dein in Sehnsucht täglich warten,
Kehre zurück, o geliebter König!"

Und Du Bellay preist das neue Zeitalter der Valois, v 17ff.
als wenn das goldene wiedererstanden wäre (I 227):

„Le nouveau siecle, à l'antiquite semblable,
Verra fleurir le sceptre de Valois.
La Foy chenue (vgl. c. I 35, 21), alors non violable,
Tiendra le lieu des punissantes loix.
Vice mourra: et les nopces pollues
Ne seront lors par amours dissolues."

V 33 ff. Die letzten Strophen begeisterten Voltaire (18, 18) zu einer kongenialen Übertragung:

„Sois le dieu des festins, le dieu de l'allégresse;
Que nos tables soient tes autels.
Préside à nos jeux solennels,
Comme Hercule aux jeux de la Grèce.
Seul tu fais les beaux jours, que tes jours soient sans fin!
C'est ce que nous disons en revoyant l'aurore,
Ce qu'en nos douces nuits nous redisons encore,
Entre les bras du dieu du vin."

Ode 6.

Übersetzungen: Mähly 25; Meichelt 18; Peat; Rotondi. –

VI 19 f. Diese Ode fand wenig Anklang; zu V. 19/20 könnte man höchstens Schillers Wort in „Wallensteins Tod" (III 18) beiziehen:

„Der mordet
Das werdende Geschlecht im Leib der Mutter."

Ode 7.

Übersetzungen: Abel II 213; Anton; Baldi BG 6, 231; Bartsch II 18; Belhomme; Crisalin I 16; Daumiller 59; De Brye 142; Dreßler 31; Du Bellay I 194; Feller; Geibel V 237; St. Gelais I 81; Held NTM 1806, 161; Herzer BG 23, 162; van Hoffs NJPh 1883 (128), 579; Johnson BP XI 850; Kellerbauer 32; LaFare; Ramler II 208; Ratschky II 123; Ribbeck 25; L. Schmidt 25; Semper 465; Stadelmann JPh 1863, 313; Steinberger 26; Storch 17; Triller I 503; Weiße II 219; Wiesner II 21; Lieder meiner Muse 20; E 10. T. 110. St.; An. bei Schummel 185. –

Auch dies Frühlingslied lebte fort und fort, wie das (4.) des ersten Buches.

Saint-Gelais übersetzt es, aber französisiert V. 15 ff.:

„Mais aussitost que sommes rués jus
La ou Roland et Lancelot sont cheus
Rien que pouldre ne sommes."

J.-B. Rousseau hat die Lenzschilderung nach horazischem Vorbild gebildet, zog sich aber wegen einzelner bizarrer Ausdrücke den Spott Voltaires (im Temple de goût) zu. Hören wir seine Verse (I 216):

„L'Hiver, qui si longtemps a fait blanchir nos plaines,
N'enchaîne pas le cours des paisibles ruisseaux;
Et les jeunes zéphyrs de leurs chaudes haleines
Ont fondu l'écorce des eaux.

Les troupeaux ont quitté leurs cabanes rustiques,
Le laboureur commence à lever ses guérets:
Les arbres vont bientôt de leurs têtes antiques
Ombrager les vertes forêts.

Déjà la terre s'ouvre, et nous voyons éclore
Les prémices heureux de ses dons bienfaisants . . .
Les nymphes des bois, dépouillant leur ceinture,
Dansent au bruit de leurs concerts" . . .

Gleim hingegen gibt dem Frühlingslied eine ausgesprochen deutsche Färbung, wenn er singt (II 310):

„Ackermann und Kiebitz ist gekommen,
Seinen Zepter hat der Lenz genommen,
Veilchen hauchen in erwärmte Lüfte
Balsamsüße Düfte.

Junges Gras ist schon hervorgesprossen,
Schollen sind den Bach herabgeschossen,
Nymphen sehen, hangend an dem Hügel,
Sich in seinem Spiegel."

Während Ad. Brandt sich auf eine fast wörtliche Übersetzung beschränkt (137), verlegt Stemplinger (48) das Milieu ins oberbayrische Gebirge.

„Es z'geht der Schnee, s'Gras spitzt scho raus,
Die Starl'n kemman wieda,
s' Schneewasser schiaßt in d' Reusen nei
Und roast in oan Schuß nieda.
Und s' Brünnerl schmatzt iatz wieda laut,
Tuat s' Eis im Grand z'sammschlucka:
Da siechst as, Freunderl, all's vergeht,
Oans s' andre tuat verdrucka . . ."

VII 7 f. Die flüchtigen Stunden mahnen uns an die Vergänglichkeit alles Irdischen. So meint auch Weckherlin (I 69):

„Die Zeit, die Stund uns zu verstehen geben,
Daß ewig nichts zu hoffen in dem Leben."

VII 9 ff. Der Kreislauf in der Natur ist unabänderlich wie unseres Lebens Gang. Ebenso sagt Fleming (Od. II 7, 40):

„Nun der Sommer ist entwichen,
Kömmt der faule Herbst geschlichen,
Sagt, es werde Winter sein."

Ähnlich heißt es bei Goethe (Eleg. II, Euphrosyne 72):

„Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer,
Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand."

VII 13 ff. Wenn unser Winter kommt, heißt es Scheiden auf Nimmerwiederkehren. Darauf bezieht sich Matthison, wenn er vor „Tiburs" Anblick der Manen des Horaz gedenkt (Str. 2):

„Sieh! Wir Fremdlinge weih'n auf Tiburs Hügel
Dir, venusischer Schwan, der keuschen Daphne
Dunkelglänzendes Haar, und sprengen opfernd
Milden Albaner.

Schauernd flüstern die Wipfel, und melodisch
Hallts, wie Silbergetön: die Jahr' entstürmen!
Morgen Schatten und Asche; kränzt mit Myrten
Heute den Becher!"

Und Fleming (PW II 2, 47) faßt den Gedanken also:

„Die Zeit, die itzt verschleißt, kan sich an sich erholen,
Das Laub schlägt wieder aus, die sterbenden Violen
Bekommen ihren Geist, die Wasser tauen auf.
Sind wir nur einmal hin, da gilt kein Widerlauf,
Wir bleiben, wo wir sein."

Oder Löwen (56) mahnt wie sein Lehrmeister Horaz:

„Sei munter, laß uns zechen!
Ist unser Ende da, und ach! es kömmt geschwind,
So wisse, daß wir Staub und ewig Schatten sind."

Der Hauptgedanke kehrt auch bei Petrarca (Son. 252, 12) wieder:

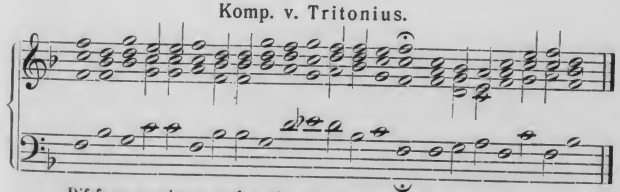
„Veramente siam noi polvere ed ombra."

Sehr fraglich ist, ob du das Morgen noch erlebst. Noch pointierter erscheint dieser Satz bei La Fontaine (F. XI 8, 19): VII 17 f.

„Est-il aucun moment
Qui vous puisse assurer d'un second seulement?"

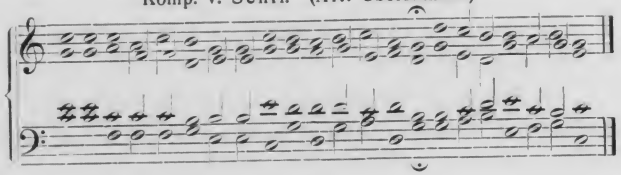
Da hier ein neues Versmaß angewendet ist, finden wir wieder verschiedene Vertonungen vor:

I.
Komp. v. Tritonius.



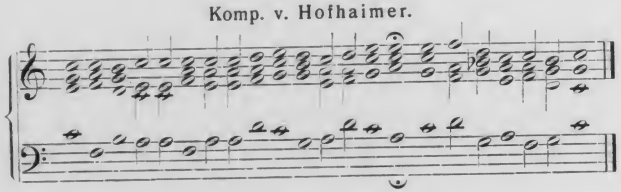
II.

Komp. v. Senfl. (Alt: Überstimme.)



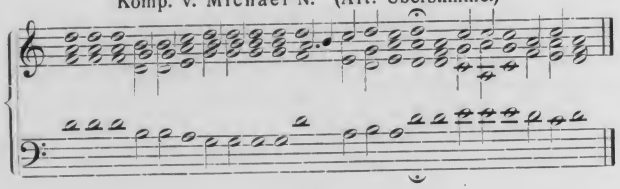
III.

Komp. v. Hofhaimer.



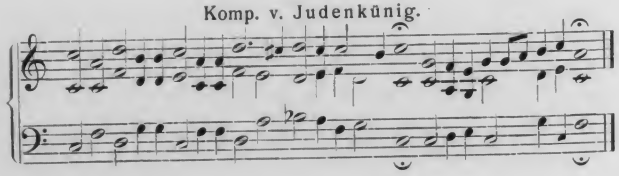
IV.

Komp. v. Michael N. (Alt: Überstimme.)



V.

Komp. v. Judenkünig.



Ode 8.

Übersetzungen: Abel II 214; Daumiller 61; Du Bellay I 460 (V. 11–29); van Hoffs NJPh 1883 (128), 579; Macgregor, An

Epistle to Dr. Shebbeare (Lond. 1777); Ramler II 194; Steinberger 27; Storch 17; Wiesner II 22; Wobeser. –

Nicht goldene oder bronzene Kunstwerke kann der Dichter verschenken; sein ganzer Reichtum ist sein Lied. Das umwandlungsfähige Motiv mußte zur Nachbildung reizen. So benützt es Ronsard zweimal, ohne charakteristische Umformung (I 342 und 454).

Viel freier verhält sich Jenyns (BP XI 1006) gegenüber dem Original, indem er die Kunstmanie der augusteischen Zeit durch ähnliche Bestrebungen seiner Tage ersetzt:

„Did but kind fate to me impart
Wealth equal to my gen'rous heart,
Some curious gift to ev'ry friend,
A token of my love, I'd send;
But still the choicest and the best
Shou'd be consign'd to friends at Wrest.
An organ, which, if right I guess,
Wou'd best please Lady Marchioness,
Shou'd first be sent by my command,
Worthy of her inspiring hand:
To Lady Bell of nicest mould
A coral fet in burnish'd gold:
To you, well knowing what you like,
Portraits by Lely or Vandyke,
A curious bronze, or bust antique."

Die Muse macht unsterblich. Auch hier setzt Jenyns statt der antiken Beispiele moderne aus der englischen Geschichte ein:

„Not monumental brass or stones,
The guardians of heroic bones,
Not victories won by Marlbro's sword,
Nor titles which these feats record,
Such glories o'er the dead diffuse,
As can the labours of the muse.

But if she should her aid deny,
With you your virtues all must die,
Nor tongues unborn shall ever say
How wise, how good, was Lady Grey.
What now had been th'ignoble doom
Of him who built imperial Rome?
Of him deserving ten times more,
Who fed the hungry, cloth'd the poor,
Clear'd streams, and bridges laid across,
And built the little church of Ross?
Did not th' eternal powers of verse
From age to age their deeds rehearse."

B. Jonson (IX 44) modernisiert ebenfalls:

„If to my mind, great lord, I had a state,
I would present you now with curious plate
Of Noremberg or Turkey . . .
I can tune a song
Aloud; and haply, it may last as long."

In prägnanter Form erscheint derselbe Gedanke bei Grillparzer, wenn er (I 7) bei seiner Liebsten wirbt:

„Gold hab' ich nicht aufzuweisen,
Aber Lieder zahlen auch.
Will dich loben, will dich preisen,
Wie's bei Dichtern heit'rer Brauch!"

VIII 24 Auch sonstwie preisen die Sänger natürlich geflissentlich das unsterblich machende Lied.

Auf V. 24 bezieht sich Du Bellay (I 258):

„Qui eust sceu de Mars les enfans,
Leurs lauriers, leurs chars triumphans,
Si ores l'envieux silence
A leurs noms faisoit violence?"

Oder Ronsard (I 343) sagt:

„La Muse l'enfer defie,
Seule nous eleve aux Cieux."

Die Muse führt die Heroen in den Himmel, wie nach Du Bellay (II 154) in freierer Übertragung Malherbe (66) ruft:

„Toutes les autres morts n'ont mérite ni marque;
Celle-cy porte seule un éclat radieux,
Qui fait revivre l'homme et le met de la barque
A la table des Dieux."

Ode 9.

Übersetzungen: Abel II 215; Du Bellay I 461 (V. 25–30); Geibel V 238; Gottschedin I 187; Herder 26, 258; Kellerbauer 33; Klopstock BS 12 (V. 25–28); Krauer 240; Proschberger BG 20, 413; Rösler; Somerville BP VIII 494; Stepney ebd. VI 530; Swift ebd. IX 156 (V. 1–30); Wiesner 23; CW 1859, 139. –

Hatte Horaz in der vorausgehenden Ode einen teilweise scherzhaften Ton angeschlagen, so führt er hier in schwungvollem Ernst, daß seine Lyrik nicht untergehen werde.

Welch lockendes Motiv für seine Nachfolger!

Im engsten Anschluß an Horaz umschreibt zunächst Ronsard (VI 166) den Gedanken, dem auch Goethe (Eleg. II, Euphrosyne) Worte verlieh:

„Gestaltlos schweben umher in Persephoneias
Reiche massenweis' Schatten, vom Namen getrennt:
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt, gestaltet,
Einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu."

Während andrerseits Swift (BP IX 37) außer der Übersetzung des 1. Teiles (BP IX 156) auch den 2. Teil der Ode (V. 29 ff.) paraphrasiert, modernisiert La Motte das ganze Gedicht (124):

Gewiß haben Baïf und Ronsard die französische Literatur bereichert, aber auch seine Poesien würden nicht untergehen, ebensowenig wie die Homers, Vergils und Ovids:

„Combien de rois, de grands courages,
Dignes d'atteindre aux derniers âges,
Précédèrent Agamemnon!
Mais eussent-ils fait plus qu' Achille,
Vains exploits, valeur inutile!
Homère manquoit à leur nom."

Wenn aber Horaz dem Freunde Unsterblichkeit verspricht, so wendet der Franzose den Gedanken um:

„Ne pensez pas qu'en cet Ouvrage,
Mon Esprit fier de son hommage,
Ait cru vous immortaliser:
Sans moi, vous vaincrez le Silence;
Ce n'est que ma reconnaissance
Que j'y voulois éterniser."

IX 5 ff. Mehr noch erhielten sich Einzelheiten in der Erinnerung lebendig. Wenn Horaz sich rühmen kann, daß auch seine Dichtungen wie die Lyrik der Griechen fort und fort dauern würden, so beneidet ihn Herder um dies Gefühl (XIII 60): „Hold und schön klingen mir herüber die Töne der Alten, und ich wünschte, daß wie einst dem Horaz, so auch mir die Muse des Simonides, Alcäus, Stesichorus noch ertönte."

Auch Jonson erinnert (VIII 389) an diese Stelle:

„Did Sappho, on her seven-tongued lute,
So speak, as yet it is not mute,
Of Phaon's form? or doth the boy,
In whom Anacreon once did joy,
Lie drawn to life in his soft verse
As she whom Maro did rehearse?"

IX 9 Auch Anakreon fiel der Vergessenheit nicht anheim, wie C. Delavigne (Stances) mit horazischen Worten sagt:

„Anacréon n'a laissé qu'une page,
Qui flotte encor sur l'abîme des temps."

Der „commissi calores Aeoliae puellae" gedenkt Geibel IX 11
(III 185) im Gedicht über Sappho:

„Noch leben jene Gluten,
Die tönend sie durchwühlt."

Eine nachhaltige Wirkung übten die V. 25 ff. auf die IX 25 ff.
Dichter aller Zeiten aus, Verse, die bekanntlich Byron in die Einleitung seines Don Juan verwob (I 5):

„Brave men were living before Agamemnon
And since, exceeding valorous and sage,
A good deal like him too, though quite the same none;
But then they shone not on the poet's page,
And so have been forgotten."

(Goethe hat sie übersetzt 39, 73).

Weckherlin (4) bemüht sich, seinem Fürsten Johann Friedrich die Wichtigkeit der Poesie darzulegen:

„Die Helden streiten ja umsunst,
Umsunst die Helden triumfieren,
Wan ihre namen als ein Dunst
In kurzen jahren sich verlieren:
Es ist nicht gnug, der faust kühnheit
Auf seines flüchtigen feinds rucken
Mit scharfem eisen aufzudrucken,
Zu seines lobs unsterblichkeit ...
Noch sich der tugend ganz ergeben,
Wie, würdigster prinz, euer pracht,
Und der vergessung widerstreben;
Es ist allein der Musen macht
Euch unzugänglich zu beleben."

Auch Opitz, dessen Liebedienerei so recht zeigt, wie tief der Hofdichter des 17. Jahrhunderts herabzusinken im stande war, benutzt die Gelegenheit, seinen Gönnern den „Nutzen" des Dichters vor Augen zu stellen. Und so singt er denn (II 21):

„Viel grosse Männer haben
Die Welt mit Sieg erfüllt, doch liegen sie begraben,
Und ihre Taten auch, in einer langen Nacht,
Weil kein Gelehrter(!) sie nicht hat bekannt gemacht
Durch seine weise Faust."

Und noch einmal (III 303):

„Es haben jhrer viel in nunmehr alten Zeiten,
Wol großen Ruhm verdient, umb ihren Muht und Streiten,
Sie ligen aber jetzt versteckt und ungeehrt,
So daß man gantz und gar von jhnen nicht mehr hört.
Was hilfft es, daß ein Mann durch Tugend, Witz und Kriegen,
Weit über alle steigt, und bleibt hernach verschwiegen?"

So meint auch Ronsard (I 343):

„De mille autres l'excellence
Et l'honneur fust abatu:
Tousiours l'envieux Silence
S'arme contre la vertu."

Ebenso lesen wir bei Jonson (VIII 277):

„There were brave men before
Ajax, or Idomen, or all the store
That Homer brought to Troy; yet none so live
Because they lack'd the sacred pen could give
Life unto them . . ."

In breiterer Ausführung behandelt Pope (III 419) denselben Gedanken, wobei sein vaterländischer Sinn englische Geistesheroen hervorhebt:

„Lest you should think that verse shall die,
Which sounds the silver Thames along,
Taught on the wings of Truth to fly
Above the reach of vulgar song;
Though daring Milton sits sublime,
In Spenser native muses play;
Nor yet shall Waller yield to time,
Nor pensive Cowley's moral lay.

Sages and chiefs long since had birth,
Ere Caesar was, or Newton named;
These raised new empires o'er the earth,
And those, new heavens and systems framed.
Vain was the chiefs', the sage's pride!
They had no poet, and they died.
In vain they schemed, in vain they bled!
They had no poet, and are dead."

Boileau (Ép. I 160) gelingt es, die horazischen Verse mit glücklichen Pointen allgemein zu fassen:

„Sans Elles (sc. Muses) un Héros n'est pas longtemps Héros.
Bientôt, quoi qu'il ait fait, la Mort d'une ombre noire
Enveloppe avec lui son nom et son histoire . . .
Sans le secours des Vers, leurs noms tant publiés
Seroient depuis mille ans avec eux oubliés."

Haller sagt in seinem Gedicht „über die Ehre" (55):

„Zwar noch zu glücklich, wessen Wunden
Bei dem Gerüchte Platz gefunden,
Er hascht ihn doch, den edlen Traum!
Wie manchen, der sein kühnes Leben
Mit gleichem Mute hingegeben,
Benennt die Todtenliste kaum."

Ebenso allgemein drückt sich Uz (55) aus:

„Doch Dunkelheit und kalte Schatten
Begraben ungepries'nen Mut,
Den Völker einst bewundert hatten,
Der nun vergessen ruht."

Stägemann dagegen ruft den „Freunden des Vaterlandes" wiederum die horazischen Verse ins Gedächtnis zurück (62):

„Vor Agamemnon gab es Helden, Weise,
Bevor Archytas nach dem Stern geblickt."

Eindringlich mahnt J.-B. Rousseau an die Macht des Dichters, wenn er dem Prinzen Eugen nach dem Frieden von Passarowitz (1718) zuruft (I 267):

„Mais combien de grands noms, couverts d'ombres funèbres,
Sans les écrits divins qui les rendent célèbres
Dans l'éternel oubli languiraient inconnus!
Il n'est rien que le temps n'absorbe et ne dévore;
Et les faits qu'on ignore
Sont bien peu différents des faits non avenus."

Geschickt weiß Zachariä (354) dem römischen Sänger zu huldigen, dem er so viele Anleihen verdankt:

„Schnell geht dies Leben dahin, und man vergißt nach dem Tode
Selbst Helden ohne des Dichters Kunst.
Viel Millionen sind Staub; längst sind die Namen vergessen,
Doch lebt Homerus und Flaccus noch."

In recht bescheidener Art weist S. Dach (74) auf die Bedeutung des Poeten hin, der zu seiner Zeit seine besten Gedanken in Leichen- und Geburtstagskarmen unterbringen mußte:

„Verse können auch was gelten ...
Nicht zu sagen, ...
Daß sie der Vergessenheit
Unser thun mit nacht und schatten
Zu bedecken nicht gestatten."

Etwas selbstbewußter äußert sich schließlich Tscherning (34):

„Der Poeten Werk muß währen.
Thaten, welche sie besungen,
Fühlen nicht die lange Nacht,
Die auff manchen ist gedrungen,
Den sie nicht bekandt gemacht."

IX 29 Glücklich pointiert ist auch die Gnome: „paullum sepultae distat inertiae Celata virtus". Sie erscheint wiederum bei Ronsard (I 278):

„La vertu qui n'a congnoissance
Combien la Muse a de puissance,
Languit en tenebreux seiour."

Ebenso sagt Tasso (La Gerus. lib. VI 52, 3 f.):

„E generoso cor non multa cura
Notturno pregio che s'asconde e tace."

Auch Shakespeare nimmt (Measure f. M. I 1) die Sentenz auf:

„For if our virtues
Did not go forth of us, 'twere all alike
As if we had them not."

Das horazische Stoikerparadoxon, das in dem „consul non unius anni" liegt, ahmt Jonson (VIII 191) mit verändertem Inhalt nach: IX 39

„Whilst thy weigh'd judgment, Egerton, I hear,
And know thee then a judge, not of one year;
Whilst I behold thee live with purest hands."

Der Schlußgedanke der Ode, daß nicht Reichtum, sondern nur unsträfliche Genügsamkeit glücklich mache, behagte dem didaktischen Sinne Opitzens, daß er ihn also verdeutscht (I 106): IX 45 ff.

„Nicht den, der viel besitzt, den sol man selig nennen,
Der das, was Gott jhm schenkt, recht mit Vernunft erkennen
Und Armuth tragen kan und fürchtet Schand und Spott,
Die er jhm selber macht, noch ärger als den Tod."

Ode 10.

Übersetzungen: De Brye 148; L. Müller; Schoch; NBV 1768, I 318.

Die modernen Dichter schalteten auch hier die Knabenliebe aus. Ronsard (I 276) ist der erste, der das Gedicht auf eine spröde Schöne überträgt:

„Jeune beauté, mais trop outrecuidée
Des presens de Venus,

Quand tu voirras ta peau toute ridée
Et des cheveux chenus,
Contre le temps et contre toy rebelle,
Diras en tançant:
Que ne pensoy-je alors qu'i'estoy belle
Ce que ie vay pensant?
Ou bien pourquoy à mon desir pareille
Ne suis-je maintenant?"

In derselben Weise imitierten oder vielmehr paraphrasierten Cunningham (BP X 739) und Madame Deshoulières diese Ode.

In Goethes „Wilhelm Meisters Wanderjahre" (II 4) treffen wir auf eine Umdichtung dieser Ode. Es heißt vom Major, der manche Züge des Dichters selbst aufweist: „Bei seiner Vorliebe für Horaz und die römischen Dichter war das Meiste (der Auszüge) daher und es fiel ihm auf, daß die Stellen größtenteils Bedauern vergangener Zeit ... andeuteten. Statt vieler rücken wir die einzige Stelle hier ein: „Heu – genae?" Zu deutsch:

„Wie ist heut mir doch zu Mute,
So vergnüglich und so klar,
Da bei frischem Knabenblute
Mir so wild, so düster war!
Doch wenn mich die Jahre zwacken,
Wie auch wohlgemut ich sei,
Denk' ich jene roten Backen,
Und ich wünsche sie herbei."

Offensichtlich ist von Goethe der Standpunkt verschoben.

Ode 11.

Übersetzungen: Bartsch II 20; Geibel V 240; Kellerbauer BG 12, 196; Peat; Rotondi; Lieder meiner Muse 47. –

Das Lied mindert alle Sorgen. So meint auch Petrarca XI 35 f. (Canz. I 1, 4):

„Perchè, cantando, il duol si disacerba."

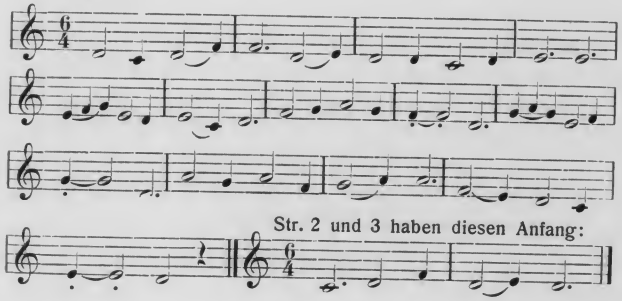
Und Schiller singt:

„Es schwinden jedes Kummers Falten,
Solang der Lieder Zauber walten."

In ein wirksames Bild kleidet Uz (387) den horazischen Vers:

„Ihr (der Musen) Lied beruhigt unsern Busen,
Und schläfert schwarze Sorgen ein."

Eine angeblich aus dem Altertum herübergerettete Melodie zu dieser Ode verzeichnet Coussemaker (p. 102: facs. p. X; Übertr. p. XII):



Ode 12.

Übersetzungen: Bartsch II 24; Daumiller 63; Geibel V 241; Kellerbauer 35; Mähly 16; Storch 17; Wiesner II 25; ZG 1863, 623 (C. St.). –

Das zarte Frühlingslied, verbunden mit einer Einladung zu einem Symposion, findet bei Cerretti (3) eine kurze Nachahmung:

„Tornan, Dorillo, i placidi
Giorni di primavera:
Dorillo, i pensier torbidi
Deponi e alla severa
Serbagli estrema età.
Talvolta breve insania
Mesce ai consigli il saggio:
Anche senza che affrettilo
D'avverse cure oltraggio,
Pur troppo irrevocabile
L'ultimo dì verrà."

In breiterer Ausführung versucht Löwen (224) das horazische Lied, das sehr individuell gehalten ist, nachzubilden, wobei er leider alles Eigentümliche verwischt und mit seinen anakreontischen Spielereien keinen Ersatz dafür leistet:

„Nun kömmt der Lenz, ihm folgen sanfte Winde,
Und Florens Reiz hat jede Flur verjüngt.
Nun grünt die Saat, nun rauscht der Bach gelinde,
Den itzt kein Frost in Fessel zwingt.

Nun singt Mirtill der Daphne voll Entzücken
Ein kunstlos Lied im jungen Grase vor.
Und du, o Pan, gereizt, sie zu beglücken,
Leihst ihrer Lust ein kennend Ohr."

Komm, Freund, wir wollen zechen! Doch mußt du dir meinen Wein verdienen.

„Ich bin genau und will es frei gestehen,
Es muß mit Witz bezahlet sein.
O laß einmal die Scholiasten liegen!
Die Weisheit sei der Thorheit itzt bequem.
Denn Ort und Zeit gewähren dir Vergnügen,
Und machen Thorheit angenehm."

P. Warmuth (bei Eichrodt IV 31) paraphrasiert den Schlußvers in humoristischer Weise:

„Bei den Musen! Wozu hätt' man gelernt Latein,
Wenn's nicht manchmal auch sollt' leitende Richtschnur sein?
Wohl, das Wort des Horaz wähl' ich denn frei und froh:
Dulce est desipere in loco....
Drum, im rechten Moment wag' ihn, versäum' ihn nicht!
Und wenn Nörgler dir nah'n, mach ein gelehrt Gesicht
Und mit klassischem Ernst pred'ge: Horaz sagt so:
Dulce est desipere in loco."

Sei einmal ein Narr und schlage über die Stränge! XII 27 f.
Dieser echt horazische Satz prägte sich leicht ein. So gibt ihn Ronsard (VI 112) anmutig wieder:

„Le soin qui en l'ame s'engrave
Secourre aux vents ore tu dois:
C'est chose sage, et vray'ment grave,
De faire le fol quelque-fois."

Und Weckherlin (I 67) macht sogar das Zugeständnis:

„Zu Zeiten ist's nicht böß, sich nach ernstlichen Sachen
Mit Narrheit auch lustig zu machen."

In einem graziösen Bilde sagt J.-B. Rousseau von der „Sagesse" (I 102):

„Plus légère que le vent
Elle fuit d'un faux savant
La sombre mélancolie,
Et se sauve bien souvent
Dans les bras de la Folie."

Mit frischem Humor predigt Kl. Schmidt (III 277) die gleiche lachende Wahrheit:

„Sprecht, was ihr wollt, bejahrte Basen,
Und du, gesamte Heuchlerzunft!
Süß ist's, am rechten Ort zu rasen!
So rasen ist die fröhlichste Vernunft."

Oder ein ander Mal (III 302):

„Bisweilen auch der Thorheit ein Paar Gran
Misch' in des Lebens ernsten Plan!"

Noch Woermann (1) zitiert das horazische Diktum:

„Toll mit den Tollen zu sein ziemt sich am
Heiteren Ort."

Wernike endlich verwertet die Gnome zu einem spitzigen Epigramm (50):

„Daß wir die Mühsamkeit des Lebenslaufs ersetzen
Mit etwas Lust, und uns unschuldig einst ergötzen,
Wird von Amynt gar hoch getadelt, von Amynt,
Der in Gesellschaft nie ein Wort zu lachen findt:
Freunde, wozu dient der Selbstbetrug?
Du bist nur ehrbar, wir sind klug."

Ode 13.

Übersetzungen: Browne, Miscell. Poems and Transl. (Lond. 1685); De Brye 152; Kellerbauer BG 12, 197; Klopstock VM 1802, 158 (= BS V 13); La Fare; Mähly 23; Nikisch; Proschberger BG 23, 425; Ratschky II 164; Rösler; K. F. Schmid 65; Wiesner II 26; BE 1808, IV. –

Wie Horaz nach archilochischer Art die alternde Kokette verspottet, so ruft Schwieger in der „geharnschten Venus" (38) triumphierend:

„Nun kan ich meinen Schimpff verschmerzen,
Es trifft dich mein gewünschter Fluch."

XIII 9 Kupido lagert in den Wangengrübchen der Chierin. Daran scheint Maler Müller zu denken, wenn er im „Haarkräusler" (108) singt:

„Ein Grübchen deiner Wangen
Ersah sich einst zum Lager
Der kleine Gott der Liebe."

XIII 11 Und Hölty postiert gleich eine Schar von Liebesgöttern in „Ismenens" Wange:

„Die Wang' – ein Chor von Scherzen saß
Darauf in bunter Reihe."

Gerstenberg (II 54) sagt endlich von „der Göttin der Liebe":

„Seht, o seht an ihren Wangen
Alle Lächelgeister hangen."

Das von Quintilian (Inst. VIII 6, 17) streng gerügte kühne Bild von den „capitis nives" fand ungemeinen Beifall. So gebraucht es schon Schwieger (91):

„Wer weiß, was unter deinen Haaren,
Dem alten Schnee, verborgen ist?"

Und Canitz meint in den „Todesgedanken" (184):

„Wir seh'n der Haare Silberschnee
Auf wenig Scheiteln gläntzen."

In Wielands Oberon (22, 266) lesen wir:

„Der gute alte Herr ...
Vergaß nur eins – die fünf und sechzig Jahre,
Die seinen Kopf bereits mit Schnee bestreu'n."

Auch in neuerer Zeit ist das Bild nicht vergessen, ja fast – abgegriffen. So sagt Heine (III 160), indem er die Metapher ausführt:

„Rüttle ab von meinen Gliedern
Dieses winterliche Alter,
Das mit Schnee bedeckt mein Haupt
Und mein Blut gefrieren macht."

Und Leuthold ruft mit horazischem Epikureismus dem Liber zu (97):

„Komm, Lyäus, Sorgenbrecher,
Über Höhen, über die See,
Eh' das Alter noch dem Zecher
Auf den Scheitel streut den Schnee."

Wenn ferner Horaz vom „volucris dies" spricht, so XIII 16 kann man damit die Verse Geibels (III 212) zusammenstellen:

„Wohl enteilt sie geflügelt, die köstliche Zeit
Und mit Scheiden und Meiden kommt einsames Leid."

XIII 25 ff. Den grimmigen Spott, den Horaz zum Schlusse der Ode häuft, gebraucht auch Lebrun in dem Liede „à une vieille Coquette“ (I 203):

„Tu n'es plus que la cendre usée
D'un Flambeau qu'alluma Vénus ...
... D'une Corneille
Le Sort t'a réservé les ans.“

Ode 14.

Übersetzungen: Abel II 217; Kern H. 38; Wiesner II 27. –

XIV 5 ff. Die Apostrophierung des Augustus ahmt Ronsard (Od. V 1, 1) nach:

„O prince, le plus redoutable
De tous les princes ordonnez
Pour regir les sceptres donnez
A nostre partie habitable!“

Ode 15.

Übersetzungen: Abel II 220; Geibel V 242; Kellerbauer 35; Kern H. 44; Storch 18; Wiesner II 28; Wobeser. –

Daß Apollo den Dichter, der sich an ungeeignete Stoffe wagt, zurechtweist, ist seit Vergils Vorgang (ecl. 6, 3) ein römischen Dichtern geläufiges Motiv geworden.

Du Bellay führt es in die Renaissancedichtung ein (I 238):

„Quand le dieu, qui regne en la lyre,
Ceinct du laurier victorieux,
Me reprist, de vouloir elire
Un oeuvre tant laborieux;
Ne souille point le luc doré
Au sang, qui coule en la campagne.“

Pyra und Lange (134) ersetzen Apollo durch die abstrakte Poesie, von der sie sagen:

„Sie stürmt auf ihren Sayten schon,
Indem ich will die großen Thaten melden,
Und ruft mir zu: vertraue deinen Kahn
Und Segel nicht dem stürm'schen Ocean!“

(Aus: Didot jr. p. 136 [1855]).

Carmen saeculare.

Übersetzungen: Baretti ... performed at Free-Masons' Hall (Lond. 1779); Bothe, Halems Irene 1802, 405; Buchholtz, Symb. Joachimicae (Berl. 1889), 290; Chesneau du Marsais; De Ségla; Duncombe (Lond. 1721); Espinasse de Langeac; Fleury, franz., engl., lat. (nachgeahmt) zur Weltausstellung in London (1852); Meichelt 19; Peat; Ramler II 232; Ravizza; Regoli II; Rotondi; Steinberger 28; Tasker, Select Odes of Pindar ... I (Lond. 1780); Verdier. –

Chateaubriand ahmt in „Les Martyrs" (Oeuvres 18, 311) den Hauptinhalt des Säkularliedes nach:

„Diane, souveraine des forêts, recevez les voeux que vous offrent des vierges choisies, des enfants chastes, instruits par les vers de la Sibylle ... Lune, dont la tête est ornée du croissant; Hécate ... faites que la jeunesse ait des moeurs pures, la vieillesse du repos, et la race de Nestor des fils, des richesses et da la gloire!"

c. s. 9 ff. Wie Horaz wünscht, es möchte die Sonne nie Erhabeneres schauen als Rom, so ahmt Danchet im Prolog zur Oper „Hesione" diesen Segenswunsch nach:

„Toi, qui vois tout ce qui respire,
Soleil, puisses-tu ne rien voir
De si puissant que cet empire!"

Und Goethe (Eleg. I 15) denkt, als er so selige Tage in Rom verträumt, an den Sänger von Venusia:

„Hohe Sonne, du weilst und du beschauest dein Rom;
Größeres sahest du nicht und wirst nichts Größeres sehen,
Wie es dein Priester Horaz in der Entzückung versprach."

Zurück kehren die Gottheiten, die mit dem goldenen c. s. 57 ff. Zeitalter die Erde verließen.

So schwärmt auch Triller in seinen „Gedanken über den allgemeinen Weltfrieden" (V 50) von solchen glücklichen Tagen, da die Friedensgöttin herrscht:

„Die Tugend gibt ihr das Geleite,
Zucht, Andacht, Freiheit, Sicherheit
Und reine Treu geht ihr zur Seite,
Nebst Unschuld und Gerechtigkeit".

Das schöne Bild von der „beata pleno copia cornu" c. s. 59 kehrt bei Ariost (Orl. fur. VI 73, 8) wieder:

„Ma vi sta ognor col corno pien la copia."

Fr.-A. Philidor Dancian, der Mitbegründer der französischen komischen Oper und Schöpfer von 22 dramatischen Werken, komponierte 1779 das carmen saeculare zu 4 Singstimmen mit Orchesterbegleitung, das ungeheuren Beifall erntete.

Epode 1.

Übersetzungen: Abel II 209; Bine; Buchwald; Feller. –

1 2 An die „alta navium propugnacula“ erinnert Schillers Vers in dem Gedicht „Die unüberwindliche Flotte“:

„Ein schwimmend Heer furchtbarer Citadellen.“

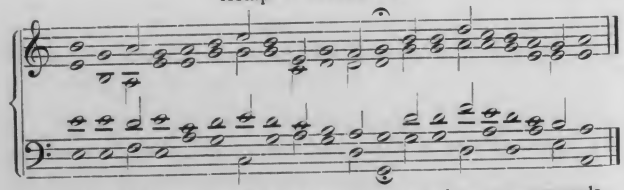
1 11 ff. Und beteuert Horaz dem Mäcenas, ihm überallhin folgen zu wollen, so sagt das Gleiche Fleming (PW IV 50, 61) seinem Freunde Olearius zu, mit dem er die Gesandtschaftsreise nach Persien unternahm:

„Versichre dich an mir! Und wolltestu gleich ziehen
nach beiden Indien, in Nord und Osten fliehen
durch Stürme, Hitz und Frost, durch rauhes Land und Mer,
ich ziehe mit dir hin und komme mit dir her.“

Des neuen Versmaßes halber fand diese Epode die bekannten Vertonungen.

I.

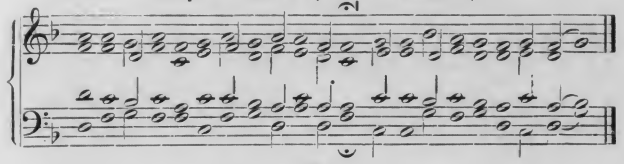
Komp. v. Tritonius.



I-bis Li-bur-nis in-ter al-ta na-vi-um, a-mi-ce, propugnacula.

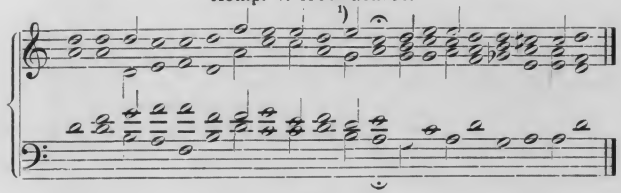
II.

Komp. v. Senfl. (Alt: Überstimme.)



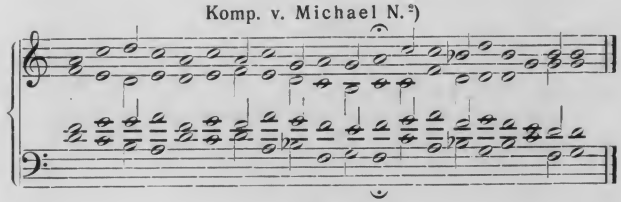
III.

Komp. v. Hofhaimer.



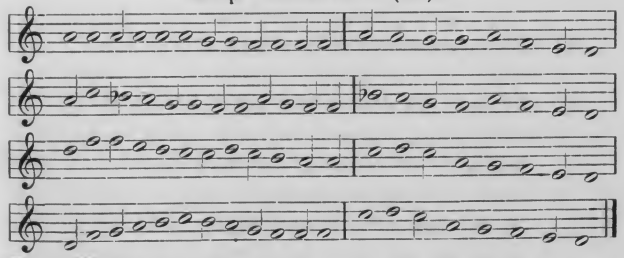
IV.

Komp. v. Michael N.[2])



V.

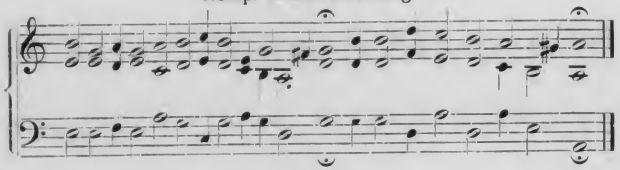
Komp. v. Glareanus (185).



1) Druckfehler des Originals. 2) Von Druckfehlern entstellt.

VI.

Komp. v. Judenkünig.



Epode 2.

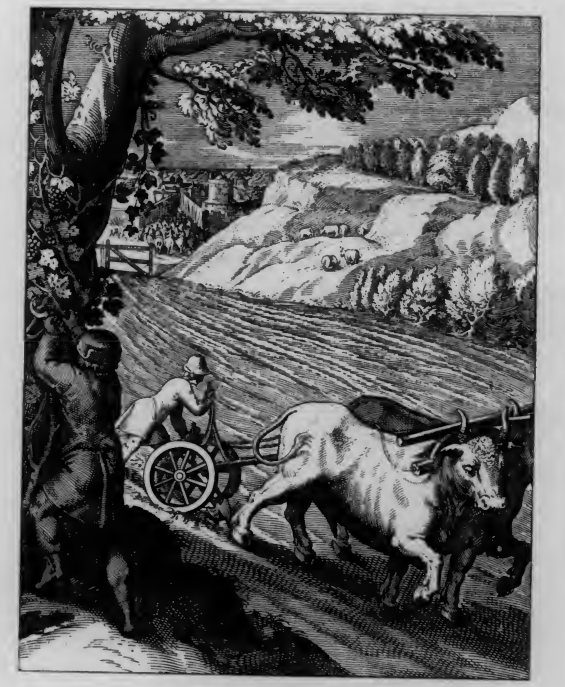
Übersetzungen: Abel II 221; Anton; Buchwald; Büren H 1815 n. 75; De Brye 158; Dryden BP VI 393; Du Bartas: übers. bei Schönaich 238; Feller; Jonson IX 134; Jördens (= NLL 1805, St. 84, 1335); Kellerbauer 36; Kruse 5; Mähly 27; Opitz I 140; Seiz 53; Semper 466; Shepherd (Dublin 1754); Somerville BP VIII 511; Steinberger 31; Triller II 771; Wobeser; Zimmer; NTM 1774, V 2. St. –

Zunächst lockte in dieser viel übersetzten und viel nachgeahmten Epode die Schilderung des glücklichen Landlebens, die Gelegenheit gab, antike Verhältnisse mit lokalen und zeitgemäßen zu vertauschen.

Der erste, der die Epode ins Deutsche umarbeitete, ist Fischart:

„Fürtreffliches artliches Lob deß Landlustes, Mayersmut und lustigen Feldbaumans leben, auß deß Horatij Epodo, Beatus ille etc. gezogen und verteutschet:

„Wol dem, der von fremd gescheften weit
Und vom stattgmeinen neid und streit
Auch von den innerlichen kriegen
Entlegen tut sein feldgut pflügen ...
Baut mit sein ochsen und sein rossen
Das gut, von eltern im verloßen;
Sitzet nicht in dem wechselgaden,
Ist mit dem wucher nicht beladen ...
Erschrickt nicht vor den Heerposaunen,
Noch den tonnernden feldkartaunen ...



(Aus: van Veen [1607] S. 89.)

Ja wol im, dann im tut nicht grausen
Vor deß mörs trotz'gen wellenbrausen
Und darf dem zornigen Neptun
Nicht flehen in der mörfortun" ...

Sehen wir weiter, wie er das „forum" und die „potentiorum limina" (7 f.) „verteutschet!"

„Darf nicht vil anhangs im erlangen,
Noch andern um ir macht anhangen,
Darf anderer Leut gnad nicht geleben,
Noch sich an gonst der reichen heben,

Auch etlich stund vor iren türen
Mit warten und stillstehn verlieren."

Köstlich ist, wie Fischart den „Autumnus" auf seine Weise personifiziert:

„Aber wie freut er sich alsdann,
Wann der traubmeier und obsman,
Der Herbst, im reicht sein obs und trauben,
Das ers mit unzal mag abklauben!"

Priapus und Silvanus (V. 21) werden ausgeschaltet. Voller Naturgefühl weiß der Deutsche das lauschige Bachplätzchen bei Horaz mit eigenen Zutaten auszuschmücken. –

Das Jagdvergnügen im Winter deckt sich bei Fischart mit Horazens Schilderung, nur läßt er den Drosselfang weg, hetzt dafür neben den Hasen auch „die Füchs". Die Tätigkeit der „Sabina uxor" wandelt er nach echt deutschen Verhältnissen um.

„Sein ernstlich weib, die meierin, ...
Macht im auf dem herd ein feur,
das er sich zu der werm fein steur.
Und wann sie die viehstell warm helt,
Und das vieh warm deckt für die kelt,
Und nimt den kübel dann geschwind,
Melkt's vieh so bald, als ir gesind.
Desgleichen wann sie im auftregt
Sein fürnen wein, der im wolschmeckt
Und setzt im etlich trachten dar,
Die er nit erst darf kaufen bar" ...

Wenn er dann beim Mahle sitzt, da sollt' ihm keiner

„begeren vil der steuren,
Welche das gwürz nur muß verteuren,
Noch auch den brickenpfeffer teur,
Noch g'würzten butter, geplagt vom feur: ...
Nach straußenhirn er auch nicht trachtet,
Ein frischen Kalbskopf er mer achtet,

Oder ein lamm, im hornung gschlacht,
Und ein widder, dem wolf abgjacht" ...

Heimatlich mutet uns auch an, wie der deutsche Dichter das echt italienische Abendbild von den heimkehrenden Zugrindern mit einem süddeutschen vertauscht:

„Oder sieht, wie sein pferd von ferr
Ziehen mit lassem hals daher
Den umgestürzten pflug zu haus
Und schütteln gern das kummat aus" ...

Und nun zuletzt der köstliche Ersatz der Sklavenschar durch die hungrigen Knechte und Mägde, die nicht wie jene erst zu warten brauchen, bis der Herr gegessen hat (vgl. sat. II 6, 66); nein,

„wann nun alls vollricht,
Sein gsind zu tisch sich setzen sicht,
Und beißen in das brot so frei,
Das einer schmatzen möcht' darbei" ...

Opitz, der jedenfalls Fischarts Paraphrase gekannt hat, fühlt sich außer zu einer Übersetzung (I 140) auch noch zu einer Umdeutschung der Epode angespornt (I 156), erreicht aber bei weitem nicht die ursprüngliche Weise seines Vorgängers. So recht aus dem Herzen mögen ja die Eingangsverse dem geklungen haben, der das Wehe des unseligen 30jährigen Krieges miterlebte!

„O wohl und mehr als wohl dem, welcher weit von Kriegen,
Von Sorgen, Müh und Angst, sein Vater-Gut kan pflügen, ...
Spannt Roß und Ochsen für, darf seinen Sinn nicht kränken
Um armer Leute Schweiß, weiß nichts von Wechselbänken:
Von Wucher und Finantz, ist alles Kummers frey," ...

Auch ihm ist dann der Herbst „der Obst- und Traubenmann", bei dessen Schilderung er sich an Horaz recht eng anschließt.

Dem Vergnügen der Winterjagd dagegen weiß Opitz einige lokale Züge beizumischen:

„Indem er jetzt ein Schwein mit seinen Hunden hetzt,
Und jetzt ein schnelles Reh in dem Gehäge fället,
Bald mit dem Garne dann den leichten Hasen stellet ...
Lockt das Geflügel an auf seinen Vogelheerd, ...
Das theure Haselhuhn geht ihm nicht selten ein,
Rebhühner auch, so sonst die Zier der Tische seyn“ ...

Recht urwüchsig wirkt die Schilderung der lieben Hausfrau:

„Vornehmlich auch, wann ihm sein Weib entgegen kömmt,
Und ihren lieben Mann frisch in die Armen nimmt,
Hat keine Larven für, ist schwartzbraun von der Sonnen,
Ihr Antlitz ist geschminckt mit Wasser aus den Bronnen.“

Auch die Genügsamkeit des Landbewohners malt der Schlesier ganz vortrefflich:

„Dann decket sie den Tisch, und setzet auf die Speisen,
Darnach man nicht erst darf sehr viel Meilweges reisen,
Und die das wilde Meer hier an das Land gebracht,
Kauft keinen Stör, den nur die Würtze teuer macht.
Kennt nicht, was Austern seyn, weiß gar nicht von Lampreten,
Die erst der weise Koch in Malvasier muß tödten,
Artschocken findet man in seinem Garten nicht,
Melonen sind ihm auch nie kommen zu Gesicht ...
Er lobt ein Lamm, daß er dem Wolff erst abgejaget“ ...

Das abendliche Bild von den heimkehrenden Haustieren gelingt ihm gleichfalls, allerdings wohl im Anschluß an Fischarts Vorgang und recht hübsch klingt der Schluß:

„Auf diß sie an den Tisch heißhungrig niedersitzen,
Und essen, daß sie mehr als vor zu Felde, schwitzen.“

Aber auch sonst wird das Glück des Landlebens frei nach Horaz geschildert.

So ruft Haller, der als Vorläufer Rousseaus die unverdorbenen Sitten der Älpler dem Gehaben „des Mannes

nach der Welt“ so gern gegenüberstellt, in seinen „Alpen“ (481) aus:

„O selig! wer wie ihr mit selbstgezognen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Äckern pflügt ...
Der sich bei Zephyrs Hauch und kühlen Wasserfällen,
In ungesorgtem Schlaf auf weichen Rasen streckt;
Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall in bangen Zelten weckt.“

In gedrängter Kürze faßt Hagedorn in seinem „Horaz“ getreu nach dem Vorbild das glückliche Leben des wunschlosen Weisen zusammen:

„Glück und Genuß ...
Krönen den, der dienstfrei und vergnügt
Der Väter Feld mit eig'nen Rindern pflügt,
Nicht leiht, noch borgt; nach Art der ersten Sitten
Der Hirtenwelt, die keinen Wucher litten,
Den nicht zur Schlacht die Kriegstrompete weckt,
Den keine Wut erzürnter Meere schreckt.
Er hört den Zank nicht vor Gerichten bellen,
Er naht sich nie der Großen stolzen Schwellen.
Durch ihn vermählt in einem trocknen Raum
Die Rebe sich dem hohen Pappelbaum.
Er pfropft, er pflanzt, er freut sich seiner Triften.
Kein schnöder Wunsch wird seine Ruh vergiften.
Wie unschuldvoll ist, was ihn fröhlich macht!
Der Schafe Schur, der Vogelsang, die Jagd,
Die Taubenzucht, die Wartung seiner Bienen,
Das frische Bad, der stille Schlaf im Grünen! ...“

Ebenso prägnant weiß Behr in seinem Gedicht vom „Landleben“ (72) die Epode zusammenzuziehen:

„Beglückt, wer ohne Stolz und Neid
In stillen Fluren lebt,
Wo über Wahn und Eitelkeit
Sich seine Seel' erhebt.

Der nicht gleich Thoren Schätze sucht,
Dem Lämmerwoll' ein Kleid,
Und Speise selbstentsproßne Frucht
Und Trank ein Quell verleiht.
Kein Kummer, keine Traurigkeit
Durchnaget ihm die Brust,
Ihm bringet jede Jahreszeit
Im Schoße neue Lust" ...

Auch dem Idyllendichter Ew. v. Kleist mußte das Thema vom Preise des Landlebens in die Feder fließen. Und so singt er (15):

„O Freund, wie selig ist der Mann zu preisen,
Dem kein Getümmel, dem kein schwirrend Eisen,
Kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet ...

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen
Im krummen Ufer Silberbäche schleichen,
Wo Blüten duften, wo der Nachtigallen
Lustlieder schallen ...

Jetzt propft er Bäume, leitet Wassergräben,
Schaut Bienen schwärmen, führt an Wänden Reben;
Jetzt tränkt er Pflanzen ..."

In all diesen Um- und Nachdichtungen ist indes der archilochische Geist der Epode, die das Lob des Landlebens einem Manne in den Mund legt, dessen praktisches Leben dazu in schärfstem Gegensatz steht und dessen wahre Gesinnung in dem überraschenden Schluß offenbar wird, völlig verwischt und verschwunden.

Indes finden sich auch hierzu einige Nachahmungen.

So läßt Gleim im „Lob des Landlebens" (II 55) irgend einen Hofmann sprechen:

„Gottlob, daß ich dem Hofgetümmel
Entflohn und unter freiem Himmel
Nun wiederum mein eigen bin!" ...

Und so preist er nun mit vielen Worten die Segnungen des ländlichen Daseins. Was tut aber dann der Devote?

„Er schwur: den Fluren treu zu bleiben,
Allein es kam ein gnädig Schreiben,
Schnell reist er wieder nach Berlin!"

Auch Uz verwendet dasselbe Motiv, zerstört aber die ganze satirische Wirkung, da er die Sachlage von vornherein didaktisch behandelt (352):

„Wer gleichet nicht dem Wuchrer Alfius?
Wie rauscht sein Mund von weisen Sittensprüchen!
Die Landlust wird herausgestrichen:
Sie ist das höchste Gut, das ieder suchen muß,
O heldenmütiger Entschluß!
Er handelt schon um Wies' und Felder;
Er kündigt Gelder auf: wie? zeigt sich ein Gewinn?
Er wankt und leihet seine Gelder
Auf neuen Wucher hin!"

Eine prächtige Umdichtung verdanken wir Klopstock. In dem Gedicht „Der Kamin" (478) läßt er einen für die Reize der freien Natur schwärmen. Im Frühling welche Lust, wenn Greis und Jüngling die Berge besteigen und der Natur Erwachen beschauen! Und erst im Winter! Da eilen die Städter hinaus und fliegen auf Schlittschuhen wie ein Pfeil dahin. „Sie verlachen, wer noch jetzo bei dem Schmause weilet und schlummernd gähnt."

„Da der Weichling Behager so gesprochen,
Gürtet er fester noch
Sein Rauchwerk und die Flamme des Kamins
Schwinget noch lärmender
In dem neuen Gehölze sich empor.
Dicker und höher steigt,
Aus der vollen unermeßlichen Schale ...
Der Punschdampf. An des Schwatzenden Stahle
Naget indeß der Rost."

Auch Stemplinger (50) legt dem „Rat Ix in der Sommerfrischen“ das höchste Lob des Landlebens in den Mund.

„Wia schö hat's oaner, der in Ruah
Sei Wiesen hagt und melkt sei Kuah,
Nix woaß von Aktien, Börsenqual'n,
Dem's gleich is, ob d' Papierer fall'n.“

Er geht in den Stall und füttert seine Tiere und freut sich an ihrem Wachstum. Im Herbst gibt's Äpfel, Zwetschgen, Haselnüsse und Hollermus. Und erst im Sommer!

„Da gibt's a Leb'n,
Tuat's recht viel Heu und Groamahd geb'n.“

Aber auch der Winter bringt Freuden. Da fängst du bisweilen einen Dachs, ein Füchslein, erlegst ein Häschen oder gar eine Gemse!

„Was wißt ös von der Modenwuat,
Reformkostüm, Pariserhuat?
Dös Weibsvolk is bei Enk guat dran:
Wenn's arbat, hat's a Hosen an.“

Und die famosen Speisen! Buttermilch, Forellen, „Schucksen in der Kerschenbrüah“; und wie schmeckt es da, wenn die Dienstboten ihre Scherze machen!

„O mei, ös Leut', ös habt's es schö,
Koan Mensch kann's so glückli geh'.“ –
So redt im Urlaub der Rat Ix,
A ganzer Bauer in der Wichs.
Kam aber is der Urlaub aus,
Da fahrt er gern af Münka naus,
Rennt ins Theater, ins Kaffee,
In Zirkus und ins Vareté“ ...

II 1 ff. Außerdem fanden die Eingangsverse, in denen das Leben des freien Landmannes gegenüber dem städtischen Klienten und dem Soldaten hervorgehoben ist, häufige Nachahmung. So ruft Cerretti (52) aus:

„Quanto è colui beato,
Che in povertà sicura
Pago del proprio fato,
Lo strepito non cura
D'ambigiose genti,
Ed alle soglie involasi
De' cittadin potenti!“

Ebenso meint Canitz in seiner 4. Satyre vom „Hof-, Stadt- und Landleben“ (244):

„Ja, sprichst du, folge dem, was jener Weise schreibt:
Wohl dem, der weit entfernt von fremden Händeln bleibt!
Der, nach der Alten Brauch, mit seinen eignen Zügen
Das väterliche Feld bemüht ist, zu bepflügen;
Den nicht der Wuchergeist mit tausend Sorgen schreckt,
Nicht in den Harnisch jagt, noch aus dem Schlafe weckt
Das gräßliche Getön der lermenden Trompeten,
Der auf der wilden See nicht schwebt in Todes-Nöten,
Der nichts zu rechten hat und der nicht mit Verdruß
Vor großer Leute Thür sich Schutz erbitten muß.“

J.-B. Rousseau bringt einen neuen Gedanken herein, wenn er (I 207) sagt:

„Trop heureux qui, du champ par ses pères laissé,
Peut parcourir au loin des limites antiques,
Sans redouter les cris de l'orphelin chassé
Du sein de ses dieux domestiques!“

Thümmel gelingt es, wie meistens in seinen Nachahmungen, durch geschickte Antithesen oder Pointen dem alten Motiv frische Farben aufzulegen. So auch hier (I 212):

„Wohl mir, daß mir noch unverwöhnet
Die Lockung der Natur gefällt! ...

Groß ist zu Potsdam unser König,
Froh – ist er nur in Sanssouci.
Da wird er Mensch, irrt in der Stille,
Wie unser eins, im Mond herum,
Und denkt wohl auch: beatus ille –
Ut prisca gens mortalium."

Hier ist schon der Übergang zu der Gruppe von Dichtern geschaffen, die nicht mehr den tätigen Landmann, sondern den auf dem Lande wohnenden Weisen glücklich preisen. So besingt Creuz (15) „das Glück des Weisen":

„O seelig, wer dem Hof und dem Geräusch entwehnt,
So glücklich sich als einsam sieht."

In diesem Sinne ruft auch Matthison in seinem „Abendgemälde" aus (Str. 8):

„O selig, wer sein Leben
Der Selbstgenügsamkeit,
Umgrünt von eignen Reben,
Am Vaterherde weiht."

Und Weßenberg preist den, der abgeschieden vom Weltgetriebe in Ruhe dahinlebt (IV 155):

„Weis' und selig, wer, fern von dem Gewühl der Welt,
In dem Tempel Natur Gott und der Freundschaft lebt!
Ihn entzücket ein Himmel,
Nur dem Sklaven der Torheit fremd."

Zu einem spitzigen Epigramm dient schließlich Thümmel der horazische Eingangsvers (8, 62):

„Marull greift zum Horaz im Drang der Langenweile,
Er schlägt ihn gähnend auf und liest
Empfindungsvoll die goldne Zeile:
„Wohl dem, der fern von den Geschäften ist.""

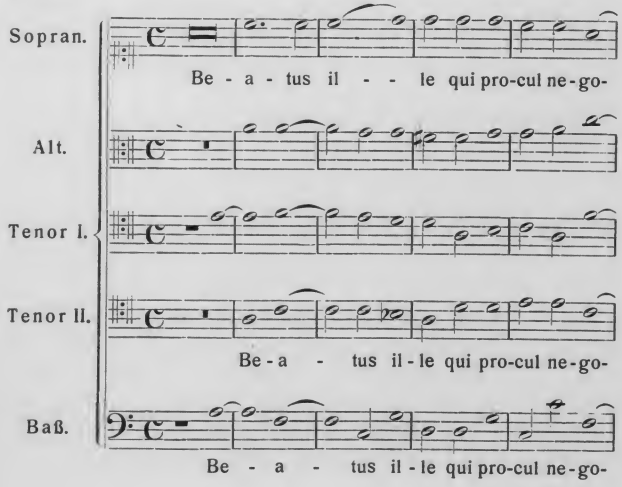
II 131. An die Verse 13/14 scheint J.-B. Rousseau im folgenden gedacht zu haben (I 218):

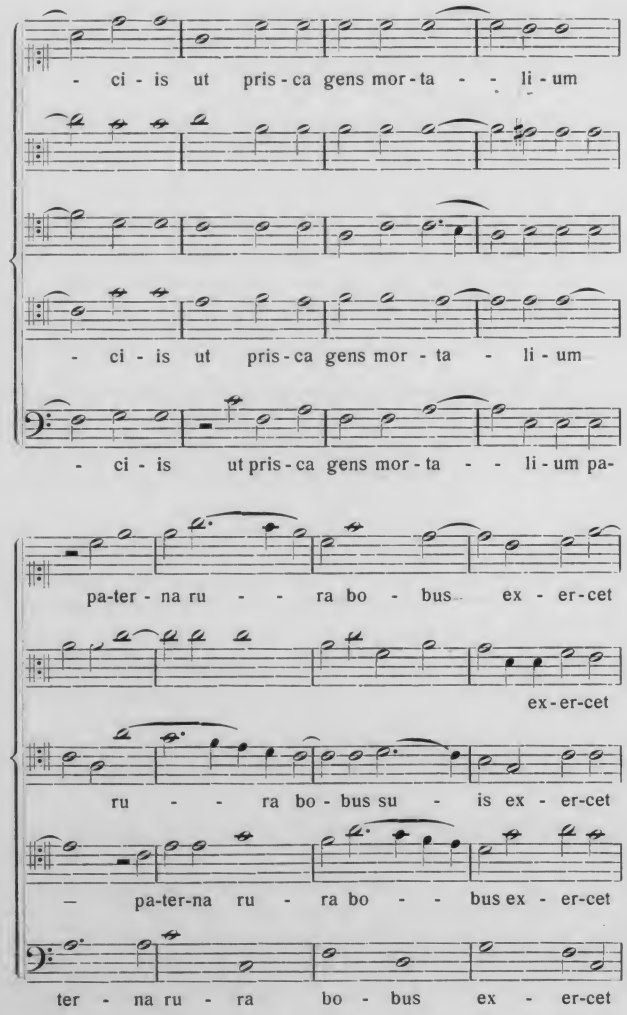
„Tantôt, d'un fer courbé dirigeant vos ormeaux,
Vous ferez remonter leur sève vagabonde
Dans de plus utiles rameaux."

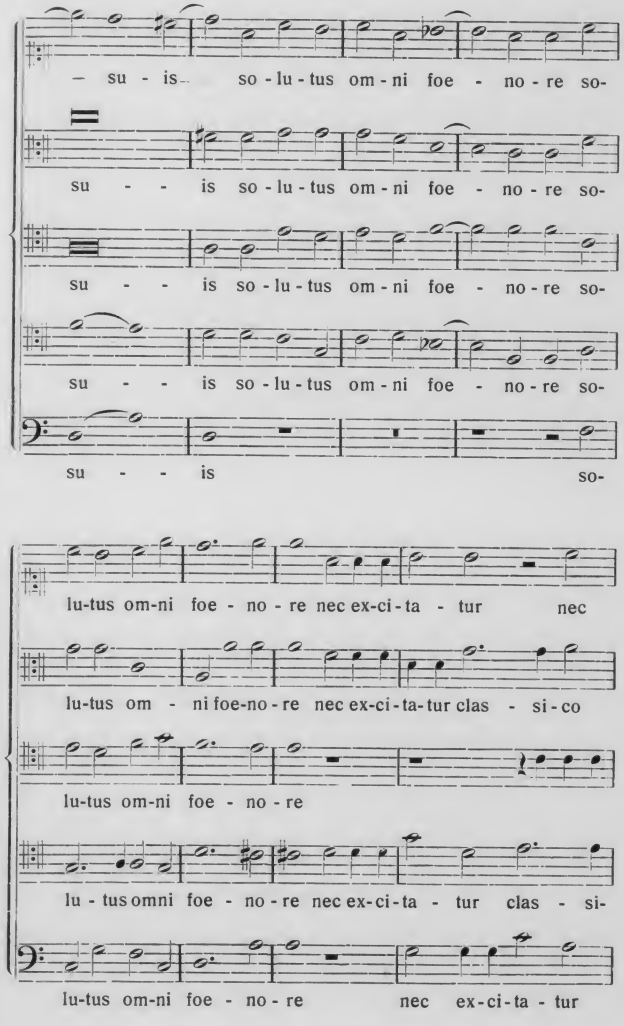
Die „perusta solibus uxor" kommt Wieland in den Sinn, II 41
da er im Schach Lolo (X 323) plaudert:

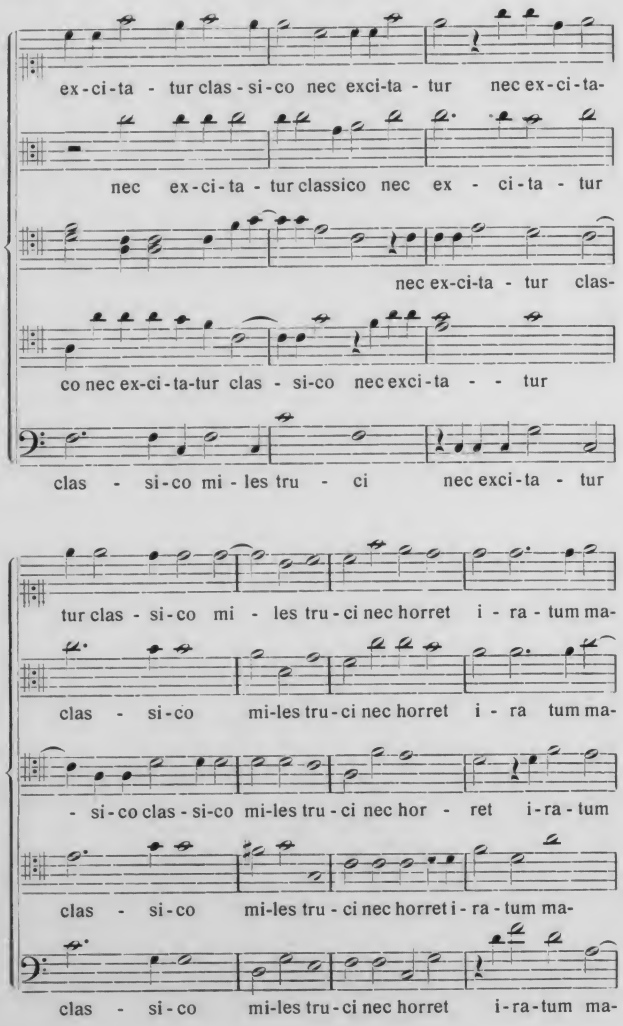
„Wohl freilich ist an Seel' und Leib gesunder
Der Mann, ... der, wenn er spät vom Acker
Zur Hütte kehrt, zwar müde, doch noch wacker,
An rauhem Brot und seinem braunen Weib
Sich auf des Morgens Arbeit labet!"

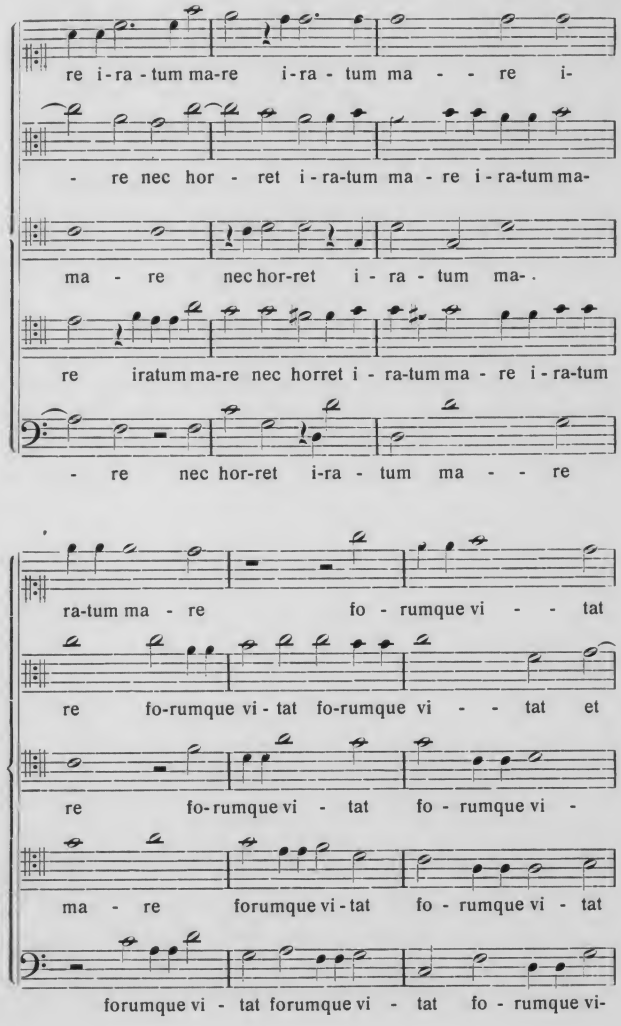
Eine wenig bekannte fünfstimmige Komposition zur 2. Epode verdanken wir Orlando di Lasso (Mellange ... contenant plusieurs chansons tant en vers latins qu'en ryme franç. (Lut. Par. 1570 Nr. 79), die wir in der Originalnotierung wiedergeben:

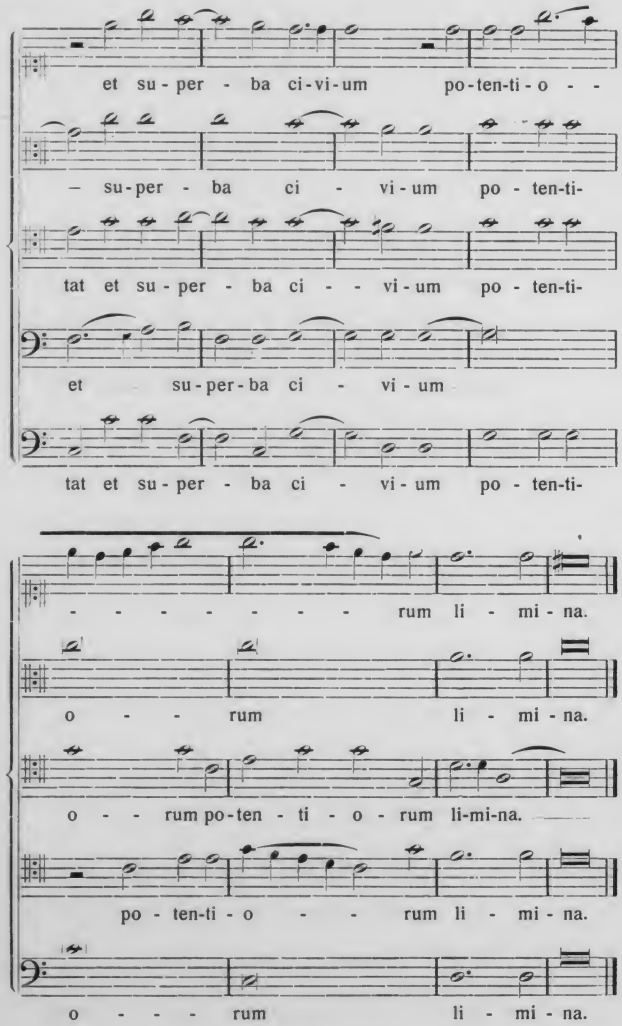



- ci - is ut pris - ca gens mor - ta - - li - um
- ci - is ut pris - ca gens mor - ta - li - um
- ci - is ut pris - ca gens mor - ta - - li - um pa-
pa-ter - na ru - - ra bo - bus ex - er - cet
ex - er - cet
ru - - ra bo - bus su - is ex - er - cet
— pa-ter-na ru - ra bo - - bus ex - er - cet
ter - na ru - ra bo - bus ex - er - cet


— su - is so - lu - tus om - ni foe - no - re so-
su - - is so - lu - tus om - ni foe - no - re so-
su - - is so - lu - tus om - ni foe - no - re so-
su - - is so - lu - tus om - ni foe - no - re so-
su - - is so-
lu-tus om-ni foe - no - re nec ex-ci - ta - tur nec
lu-tus om - ni foe-no - re nec ex-ci - ta-tur clas - si - co
lu-tus om-ni foe - no - re
lu - tus omni foe - no - re nec ex-ci - ta - tur clas - si-
lu-tus om-ni foe - no - re nec ex-ci - ta - tur


ex-ci-ta - tur clas - si-co nec exci-ta - tur nec ex-ci-ta-
nec ex-ci-ta - tur classico nec ex - ci-ta - tur
nec ex-ci-ta - tur clas-
co nec ex-ci-ta-tur clas - si-co nec exci-ta - - tur
clas - si-co mi - les tru - ci nec exci-ta - tur
tur clas - si-co mi - les tru-ci nec horret i - ra - tum ma-
clas - si-co mi-les tru-ci nec horret i - ra tum ma-
- si-co clas - si-co mi-les tru-ci nec hor - ret i-ra-tum
clas - si-co mi-les tru-ci nec horret i-ra-tum ma-
clas - si-co mi-les tru-ci nec horret i-ra-tum ma-


re i-ra - tum ma-re i-ra - tum ma - - re i-
- re nec hor - ret i-ra-tum ma - re i-ra-tum ma-
ma - re nec hor-ret i - ra - tum ma-.
re iratum ma-re nec horret i - ra-tum ma - re i-ra-tum
- re nec hor-ret i-ra - tum ma - - re
ra-tum ma - re fo - rumque vi - - tat
re fo-rumque vi - tat fo-rumque vi - - tat et
re fo-rumque vi - tat fo - rumque vi -
ma - re forumque vi - tat fo - rumque vi - tat
forumque vi - tat forumque vi - tat fo - rumque vi-



Epode 3.

Übersetzungen: Buchwald 3; Schlieben 214; NE 57. St. –

Epode 4.

Übersetzungen: Buchwald 4; Feller 10; Steinberger 34. –

Weder der Scherz mit dem Knoblauchgericht noch die leidenschaftliche Zeichnung des Parvenu fanden nachhaltigen Anklang.

Epode 5.

Diese uns anwidernde Schilderung der knabenmordenden Hexenvetteln ward keiner Übersetzung wert gehalten, und nur Jonson, der in einer ähnlichen Zeit lebte, da „Shakespeare . . ., die überwiegende Mehrheit sogar der gebildetsten und begabtesten seiner Zeitgenossen mit unerschütterlicher Überzeugung an die Wirklichkeit der Hexerei glaubte“,[1]) verarbeitet einige Stellen in seinem Hexenstück „The Masque of Queen's“.

Die Hexen treten aus der Unterwelt hervor und liefern ihren Bericht.

Die achte erzählt (VII 131), sie habe gesammelt:

„The screech-owl's eggs, and the feathers black, V 19
The blood of the frog –“.

Die zehnte Hexe (ebd.):

„I, from the jaws of a gardener's bitch, V 13
Did snatch these bones, and then leap'd the ditch.“

Die Dame, die personifizierte Ate Homers, deren Haar V 17 mit Vipern durchflochten ist, gibt ihrerseits den Bescheid (VII 132):

„Yes, I have brought, to help your vows,
Horned poppy, cypress boughs –“.

[1]) Lecky W. E., Geschichte des Ursprungs und Einflusses der Aufklärung in Europa, übers. v. Jolowicz (1868), 83.

Epode 6.

Übersetzungen: Bine; Buchwald 5; Feller; Horn; NM 1786, 2. St. –

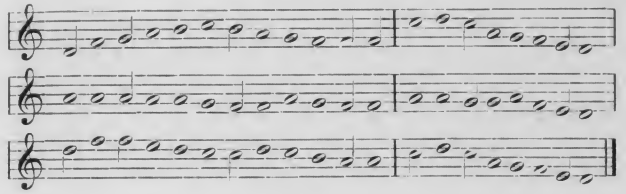
Das Klischee der horazischen Invektive gegen einen feigen Angreifer verwendet Du Bellay in seinen „Regrets“ (II 201) zu einem recht geharnischten Poem:

„Pourquoi me grondes-tu, vieux mastin affamé,
Comme si Dubellay n'avoit point de defense?
Pourquoi m'offenses-tu, qui ne t'ay fait offense,
Sinon de t'avoir trop quelquefois estimé?
Qui t'a, chien envieux, sur moy tant animé,
Sur moy, qui suis absent? crois tu que ma vengeance
Ne puisse bien d'icy darder iusques en France
Un traict, plus que le tien, de rage envenimé? . . .
Mais si plus longuement ta fureur persevere,
Je t'envoyray d'icy un fouet une Megere,
Un serpent, un cordeau, pour me venger de toy.“

In wirksamer Art weiß auch Stolberg in seiner „Warnung“ (mit dem Motto: cave – puer) die horazischen Jamben umzugestalten:

„Wie kommt's, o Voß, daß jeder seichte Narr
In Deutschland deutsche Dichter richten will
Und richten darf? . . .
Der Dichter prangt nicht mit der Leier nur,
Auf seine scharfe Geißel trotzt er auch
Und schwinget sie mit angeborner Kraft.
Mit dieser Geißel geißelte
Der Griech' Archilochos, er flocht sie selbst
Aus lang und kurzer Silben Wechselschlag.“

Diese Epode fand eine Vertonung durch Glareanus (186):



Epode 7.

Übersetzungen: Anton; Bine; Buchwald 5; Drexler 176; Dubuis-Guchan; Feller; Geibel V 183; Herder 26, 259; Horn; Kern H. 7; L. Müller; Ribbeck 13; Runge; Steinberger 35; Wobeser. –

Als der nach dem Frieden von Misenum kaum erloschene Bürgerkrieg aufs neue entbrannte, da ruft Horaz den Verblendeten die patriotischen Worte der 7. Epode zu.

Aus gleicher Situation heraus dichtete Du Bellay das 24. Sonett der Antiquitez de Rome (II 275).

Dabei erinnere man sich, daß der junge Franzose damals sich in Rom aufhielt, als Papst Paul IV., der mit 79 Jahren die Tiara erhielt, in blindem Haß gegen einzelne römische Adelsgeschlechter wütete und schließlich die Inquisition in Italien einführte – Regierungsakte, die Bürger gegen Bürger aufstachelten. Aus dieser Stimmung heraus ruft der Fremdling den Römern zu:

„Quelle ardente Erinnys de ses rouges tenailles
Vous pinsetoit les coeurs de rage envenimez,
Quand si cruellement l'un sur l'autre animez
Vous destrempiez le fer en voz propres entrailles?
Estoit-ce point (Romains) vostre cruel destin,
Ou quelque vieil peché qui d'un discord mutin
Exerçoit contre vous sa vengeance eternelle?
Ne permettant les Dieux le iuste iugement,
Voz murs ensanglantez par la main fraternelle?
De pouvoir asseurer d'un ferme fondement.“

Auch Fulvio Testi, der mit patriotischem Schmerz die Fehden der Dutzendstaaten seines Vaterlandes mitansah, die sich gegenseitig zerfleischten, ersehnt (1645) einen Frieden herbei und singt (II 164):

„E qual dall' Infernali atre contrade
Rabbiosa Erinni ad agitarvi è sorta,
Principi, e qual di Cielo ira vi porta
Nel sen materno a insanguinar le spade? . . .

Assai di sangue han già bevvuto i campi,
E nel Lombardo pian, ne' colli Toschi
De' mal nati cipressi i neri boschi
Han profanato al Sol Cristiano i lampi."

Als Jakob II., der Stuart, mit Hilfe französischer Truppen am englischen Gestade landete und den blutigen Bürgerkrieg aufs neue entzündete, da sagt „to the People of England, a detestation of civil War" Duke (BP VI 637):

„Oh! whither do ye rush, and thus prepare
To rouse again the sleeping war?
Has then so little English blood been spilt
On sea and land with equal guilt?
No that again we might our arms advance,
To check the insolent pride of France;
No that once more we might in fetters bring
An humble captive Gallic king?
But, to the wish of the insulting Gaul,
That we by our own hands should fall.
Nor wolves nor lions bear so fierce a mind;
They hurt not their own savage kind:
Is it blind rage, or zeal, more blind and strong,
Or guilt, yet stronger, drives you on?
Answer! but none can answer; mute and pale
They stand; guilt does o'er words prevail:
'Tis so! heaven's justice threatens us from high;
And a king's death from earth does cry;

E'er since the martyr's innocent blood was shed,
Upon our fathers' and on ours, and on our children's head."

Die horazische Epode ahmt auch J.-B. Rousseau nach (I 196), als anläßlich eines Streites zwischen dem Abt von St. Gallen und seinen reformierten Untertanen in Toggenburg ein neuer Religionskrieg in der Schweiz ausbrach (1712), in dem die katholischen Orte in der Schlacht bei Villmergen (im Juli) von den Bernern völlig geschlagen wurden:

„Où courez-vous, cruels? Quel démon parricide
Arme vos sacrilèges bras?
Pour qui destinez-vous l'appareil homicide
De tant d'armes et des soldats?

Allez-vous réparer la honte encor nouvelle
De vos passages violés?
Êtes-vous résolus à venger la querelle
De vos ancêtres immolés?

Non, vous voulez venger votre ennemi lui-même,
Et faire voir aux fiers Germains
Leurs antiques rivaux, dans leur fureur extrême
Égorgés de leurs propres mains;

Tigres, plus acharnés que le lion sauvage,
Qui, malgré sa férocité,
Dans un autre lion respectant son image
Dépouille pour lui sa fierté.

Mais parlez; répondez: Quels feux illégitimes
Allument en vous ce transport?
Est-ce un aveugle instinct? Sont-ce vos propres crimes,
Ou la fatale loi du sort?

Ils demeurent, sans voix. Que devient leur audace?
Je vois leurs visages pâlir:
Le trouble les saisit, l'étonnement les glace.
Ah! vos destins vont s'accomplir.

Vos pères ont pêché: vous en portez la peine;
Et Dieu, sur votre nation
Veut des profanateurs de sa loi souveraine
Expier la rébellion."

Vater Gleim ruft im Jahre 1768 den Deutschen, welche „zwischen Österreich und Preußen schon wieder Krieg verlangten" – hatte doch erst 1763 der Hubertusburger Friede den siebenjährigen Kampf beendet –, mit beweglichen Worten zu (II 289):

„Ihr schärft schon wieder eure Schwerdter,
Ihr meine Brüder? . . .
Ist ein Geschlecht, das sich, als Krieger
Die Hälse selbst einander bricht?
Dem Wolf, dem Bären und dem Tieger
Ist eigen diese Sitte nicht! . . .
Was war es für ein toller Eifer,
Der euch zu großen Thaten riß?
Euch eisern machte? seinen Geifer
Auf Väter und auf Brüder schmiß?
Habt ihr nur euren Wahn verteidigt,
Den Bosheit über euch ergoß?
Wie? Oder war ein Gott beleidigt,
Der euren Untergang beschloß?"

Aber auch schon beim Beginn des siebenjährigen Bruderkrieges hatte Cronegk (II 211) mit warmem Patriotismus ausgerufen:

„Doch, wie viel Blut? Wieviele Zähren?
O Deutschland, o mein Vaterland!
Wie lange soll die Zwietracht währen?
Was schwächst du dich mit eigner Hand?
Statt den gemeinen Feind zu dämpfen,
Muß Adler gegen Adler kämpfen,
Und Bruder wider Bruder stehn."

Ebenso Uz in seiner Ode „das bedrängte Deutschland":

„Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm, zu schlauer Feinde Freude?"

Und als die Furien der französischen Revolution Europas Völker peitschten, daß sie in Wut sich gegenseitig zerfleischten, da apostrophiert Moltke „Europens Völker", indem er in den spanischen Greueln bei der Kolonisation Amerikas die alte Blutschuld findet (205):

„Welches Geschick verfolgt
Euch, ihr Völker gesamt, Völker Europens, weil
Ihr des eignen Geschlechts wilde Zerstörung sucht?
Eine schreckliche Blutschuld, die ihr selbst verkennt,
Ward die Furie euch? . . ."
. . . „Gieriger als der Löw',
Als der Tieger, der nicht eignes Geschlecht zerfleischt,
Tobt ihr gegen euch selbst . . .
Sagt, reißt sinnlose Wut euch auf die Frevelbahn,
Oder Plutos Gewalt, oder geheime Schuld?
Ihr schweigt, felsenerstarrt! furchtbar enthüllt sich's jetzt:
Welches Blut, wenn auch alt noch an dem Plata raucht,
Auch anklebend den urälteren Cimbarock
Gras befleckt, und der That Zeuge Geschlechtern wird,
. . . soll an Europa einst
Durch Verwild'rung gerächt werden."

Vom Wüten gegen das eigene Fleisch und Blut spricht VII 10
auch Malherbe (III 1, 9) mit horazischem Anklang:

„Assez de funestes batailles
Et de carnages inhumains
Ont fait en nos propres entrailles
Rougir nos déloyales mains."

Den horazischen Gedanken, den wir z. B. bei Seneca VII 11 ff.
(de ira II 8) näher ausgeführt sehen, daß nicht einmal Tiere

gleicher Gattung gegeneinander wüten, erweitert Boileau (Sat. VIII 125):

„Voit-on les loups brigands, comme nous inhumains,
Pour détrousser les loups courir les grands chemins?
Jamais, pour s'agrandir, vit-on dans sa manie
Un tigre en factions partager l'Hyrcanie?
L'ours a-t-il dans les bois la guerre avec les ours?"

Epode 8.

Nur bei Du Bellay: L'Anterotique de la vieille et la jeune Amie (I 169–74) finden sich Reminiszenzen an diese Epode.

Epode 9.

Übersetzung: Kern H. 15.

Da Ode I 37 aus der gleichen Stimmung heraus gedichtet das nämliche Ereignis behandelt, trat diese mehr archilochisch gefärbte Epode in den Hintergrund.

Epode 10.

Übersetzungen: Kopp; Somerville BP VIII 511. –

Auf dies malitiöse Propemptikon spielt Platen an, wenn er „an einen anonymen Verfolger" schreibt (I 274):

„Birgst du den Namen? Es ist doch immer ein klassischer Name:
Dich schon redet Horaz „stinkender Mävius" an."

Epode 11.

Übersetzungen: Crisalin I 207; Hauswald NTM 1802, 87; Ramler II 215; Lieder meiner Muse 47. –

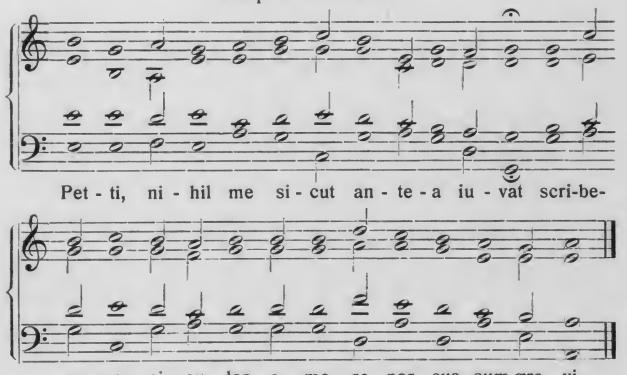
XI 9f. Die leidenschaftlichen Worte, die Horaz findet, um seine Liebe für Inachia zu schildern, kehren wieder bei Petrarca, als dieser (Trionfi in vita di M. Laura c. III) vom Verliebten sagt:

„E sa i costumi, e i lor sospiri, e canti,
E 'l parlar rotto, e l' subito silenzio . . ."

Da ein neues Metrum gebraucht ist, ist diese Epode wiederum von den bekannten Tondichtern komponiert:

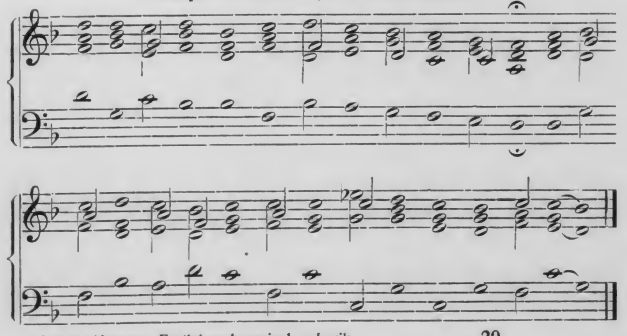
I.

Komp. v. Tritonius.



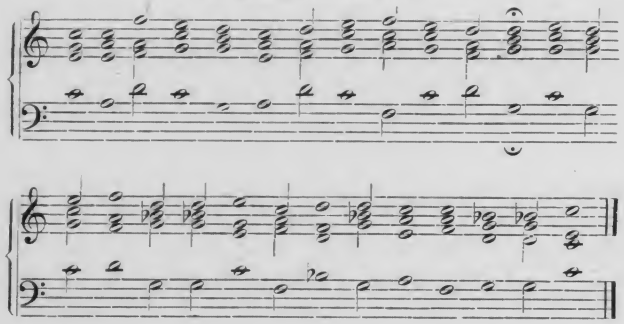
II.

Komp. v. Senfl. (Alt: Überstimme.)



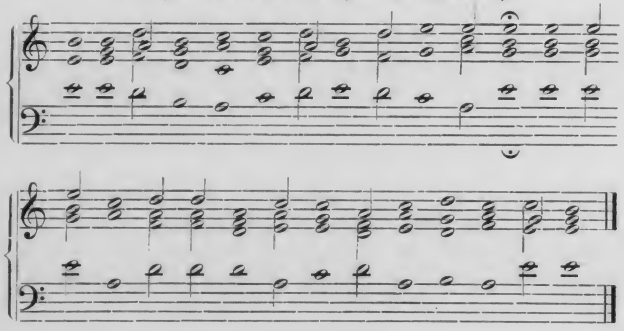
III.

Komp. v. Hofhaimer.



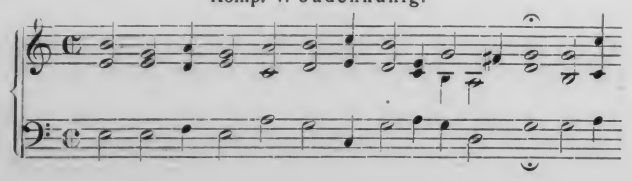
IV.

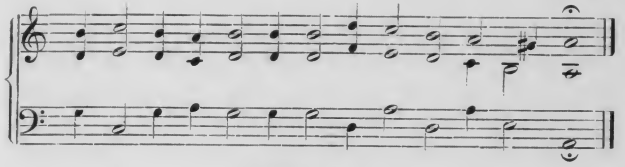
Komp. v. Michael N. (Alt: Überstimme.)



V.

Komp. v. Judenkünig.





Epode 12.

Wie die 8. Epode wurde auch diese nur von Du Bellay benützt.

Epode 13.

Übersetzungen: Bine; Buchwald 6; Durban; Herder 26, 259; Mähly 24; L. Müller; Ramler II 213; Ribbeck 11; WM 1793, 181. –

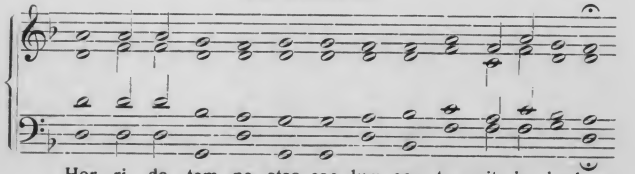
Cronegk (II 223) benützt in seinem Gedicht vom „Herbste“ XIII 13 ff. die Mahnung, die Horaz dem weisen Chiron in den Mund legt:

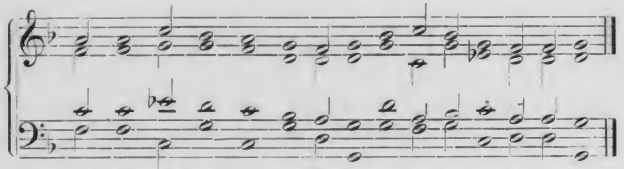
„So sang ein Chiron einst dem göttlichen Peliden
Sein künftig Schicksal vor:
'Der Thetis größter Ruhm und Schmerzen miteinander!
Zieh hin nach Ilion! färb dich mit Troier Blut!
Es zittert dorten schon der feindliche Scamander
Vor deinem Zorn und Mut ...
Du kömmst nicht mehr ans Licht, wann dich in Finsternissen
Der Acheron begräbt.
Sohn! Lebe, weil du lebst! Die Zeit kömmt niemals wieder;
Sie wird dir flieh'n, sie flieht, sie ist dir schon entfloh'n:
Vertreibe Gram und Schmerz mit Freunden und durch Lieder
Und durch der Leier Ton!“

Vertont ist diese Epode:

I.

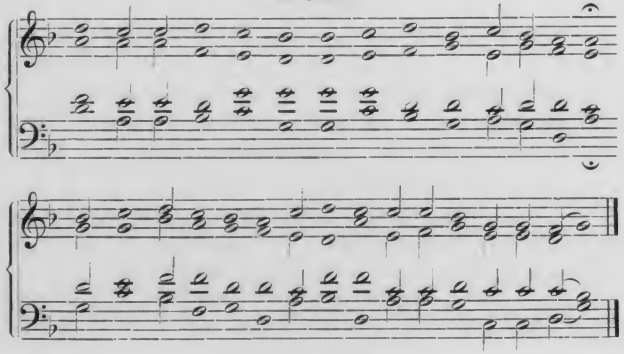
von Tritonius.





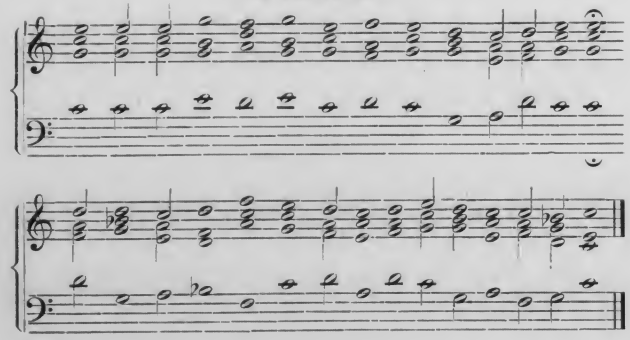
II.

von Senfl.



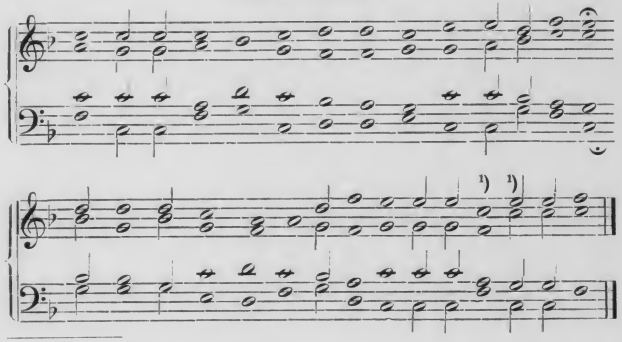
III.

von Hofhaimer.



IV.

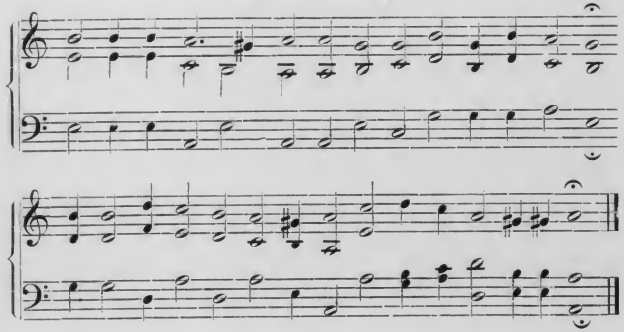
von Michael N.



[1]) Druckfehler verbessert.

V.

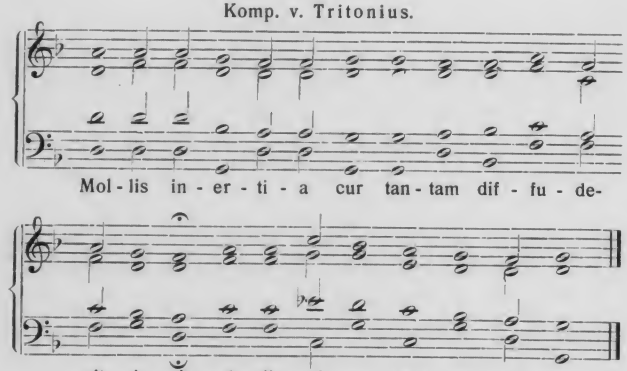
von Judenkünig.



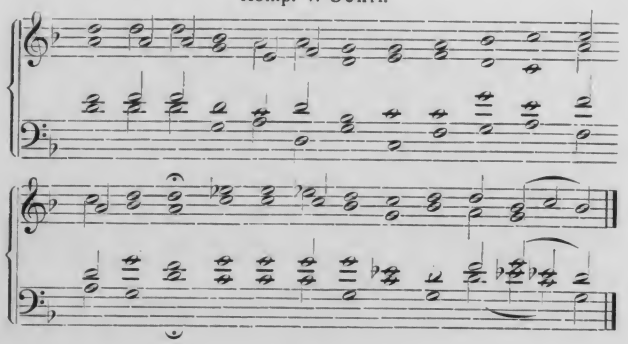
Epode 14.

Auch dies Gelegenheitsgedicht fand nur des besonderen Versmaßes halber die bekannten Vertonungen:

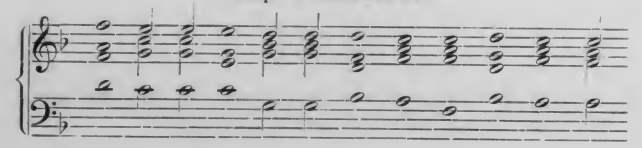
I.
Komp. v. Tritonius.

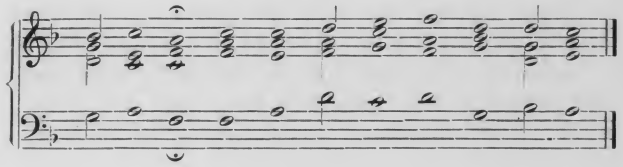


II.
Komp. v. Senfl.

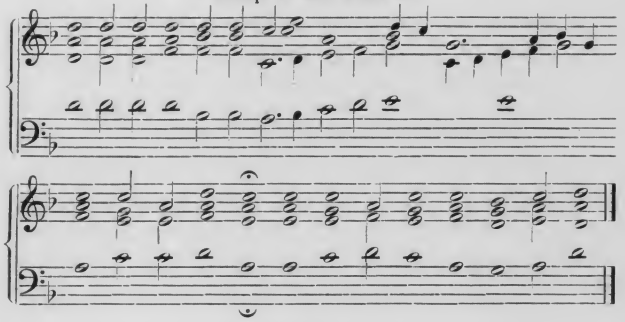


III.
Komp. v. Hofhaimer.

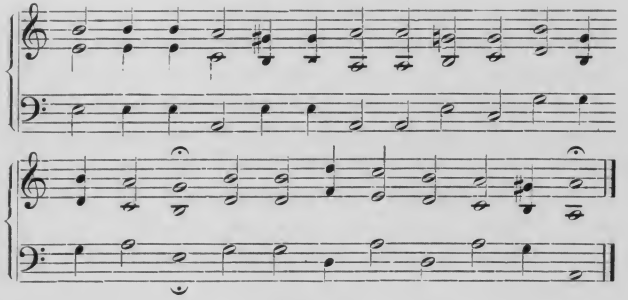




IV.
Komp. v. Michael N.



V.
Komp. v. Judenkünig.



Epode 15.

Übersetzungen: Bine; Blumauer II 163; Buchwald 6; Ribbeck 12; Wilhelm 28. –

Das ungemein zarte Liebesgedicht verlockte Lebrun (I 21) zu einer eng ans Original sich anschließenden Nachdichtung.

„Je t'aimerai toujours", schwört sie und wird meineidig. Der Betrogene aber rächt sich:

„Qu'un Rival odieux insulte à ma disgrâce;
Il ne jouïra pas longtemps de mes douleurs;
Un même Orage le menace ...
Fût-il plus séduisant et plus beau que Nirée,
Vainement il s'endort sur la foi des Amours!
Delphire, en ses bras égarée,
Peutêtre à son réveil le fuira pour toujours.
Qu'alors il gémira d'avoir connu ses charmes ...
Les yeux en repandront des larmes,
Et les miens, à leur tour, riront de ses tourmens!"

Bei Nathan (103) ist der Stoff ins Humoristische gekehrt. Er ruft:

„Rebekka, da hast du mir angelogen,
Und schwurst so falsch, wie man nur schwören kann."

Wenn der Davidle erfährt, daß du mich mit deiner Liebe erfreut, dann „sucht er schnell sich eine andre Schickse". „Weh aber dem, der mich mit Hörnern schmücket!" Ihm geht es später auch nicht besser wie mir. „Ihm wirst du es auch nicht anders machen" und „dann lach' ich mich bucklet über ihm."

XV 5 Außerdem blieb auch der schöne Vergleich des Liebespaares mit dem am Baum sich anrankenden Efeu lebenskräftig.

So benützt es Ariost (Orl. fur. VII 29):

„Non così strettamente edera preme
Pianta ove intorno abbarbicata s'abbia,
Come si stringon li du' amanti insieme."

Fleming ersetzt die Eiche durch die Rüster (Od. II 6, 40):

„Ingleichen seht den Rüstenbaum,
Wie daß der liebend' Eppich kaum
Von seinem Freunde sich läßt dringen"

und (P. W. III 2, 143 ff.):

„Was in sich Luft, See und Erde hält,
Das heißt uns lieben itzt und mitte sein gesellt,
Seht, wie der Eppich kan die grünen Arme schlingen
Rings umb den Rüstbaum her und ihn zur Liebe zwingen."

Im allgemeineren Sinne gebraucht das Bild Wieland (Oberon 22, 247):

„Junger Efeu kann am Stamm nicht brünst'ger kleben,
Als sie um seinen Leib die runden Arme schränkt."

Ebenso Mahlmann in der „Schäferstunde" (63):

„Wie sich Efeuranken fest umringen,
Liebend den geliebten Stamm umschlingen,
So umschlang ihn ihre Zärtlichkeit."

Chamisso dagegen gelingt es (I 461), das Motiv sinnig zu erweitern und auf ein Ehepaar zu übertragen:

„Gleich der Epheurank' am Stamme der rüstigen Eiche,
Liebend und schmückend den Baum, grünt sie gesunder empor;
Jener auch grünt itzt stolzer und beide leben ein Leben:
Also das zartere Weib, das sich dem Manne gesellt ..."

Auf die Stelle vom „infestus Orion" bezieht sich Seume XV 7 (105), wenn er plaudert:

„Von lieblichem, bethörendem Geschwätze
Troff nun beredt ihr Zaubermund,
Als wäre wie Orion unser Bund
Und ewig fest wie Gottes Weltgesetze."

Epode 16.

Übersetzungen: Abel II 223; Belhomme; Bine; Buchwald 7; Geibel V 184; Hartung; Jacob I 41; Kern H.; Ribbeck 10; Runge; Sorgato; CW 1858, 144; The 16th epode addressed to the People of England (Lond. 1739). –

Cerutti (II 31) paraphrasiert die Epode, die „den ergrimmten Patriotismus“ des Dichters in meisterhafter Form wiedergibt, indem er ohne gewaltsame Änderung des Urtextes die Schilderung der sullanischen Bürgerkämpfe (1–40) mit den Greueln der französischen Revolution zusammenstellt. –

Der Hauptteil der Epode, die Erinnerung an die heldenmütigen Phokäer, die ihre geknechtete Vaterstadt verließen, und das Phantasiegebild, das der optimistische Sänger in der platonischen Atlantis findet, ward wiederholt Gegenstand der Nachbildung.

So ruft Friedrich d. Gr. seinen Preußen zu, als die Wogen der europäischen Koalition über seinem Haupte zusammenzuschlagen drohten und das Land verloren schien (XII 15):

„Partez, partez, Prussiens, et quittez cette terre
En proie à l'injustice, aux fléaux de la guerre,
Où l'esprit de vertige aveugle vos parents,
Et puisque le Germain, rempli d'ingratitude,
Proscrit ses protecteurs pour servir ses tyrans,
Trahit sa liberté pour vivre en servitude . . .
Sous un ciel plus heureux cherchons une contrée
Où renaissent les jours de Saturne et de Rhée,
Le repaire où se tient l'homicide Iroquois,
Les stériles rochers, que baigne l'eau du Phase,
Les déserts dont le tigre ensanglante les bois,
Les antres ténébreux qu'enserre le Caucase.“

Wohl infolge der Wirren, die die französische Revolution erwarten ließ, rät ein Anonymus (v. K.) im Deutschen Merkur (1789, 275, Juni) seinen Landsleuten zur Auswanderung nach Tahiti, das durch die Beschreibung Forsters, des Genossen Cooks, damals bekannt gemacht worden war:

„Lichtet die Anker und ziehet die Tau' an und löset die Segel,
Nach Otaheiti hin geht mein geflügeltes Schif.
Oder ist eine der seligern Inseln im friedlichen Meere,
Richtet dorthin den Lauf, steuret mir dorthin den Mast!

Da ich müde, des Lebens Hefen hier länger zu trinken.
Auf und verlaßt dies Gestad, suchet die freundliche Bucht!“

Als ferner die Polen nach der entscheidenden Niederlage bei Ostrolenka (1831) ihren Aufstand gegen Rußland verloren sahen, als bald hernach Warschau fiel, da legt der Polenschwärmer Platen den Unterdrückten die Worte in den Mund (I 305):

„O kommt im Verein
Ihr Männer, o kommt!
Vernehmt, was allein
Den Geächteten frommt!
Zieht aus von dem Land
Der Geburt, zieht aus
Und schleudert den Brand
In das eigene Haus!
Landstrecken genug,
Euch laden sie ein:
Nehmt Schwert mit und Pflug,
Und der Väter Gebein!
Euch winket herbei
Manch schönes Gefild,
Wo ein Held schläft frei
Auf mächtigem Schild . . .“

Außerdem lebten auch noch andere Stellen fort. Im XVIII ff. Geiste sieht der Dichter schon den Parther über Romas Straßen reiten.

Drollinger (179) ahmt Horaz nach, wenn er sagt:

„O Stadt, nunmehr der Feinde Raub!
Wie bist du in dir selbst vergraben!
Des stolzen Siegers Hengste traben
Auf deiner Häuser Schutt und Staub.
Der Barbar höhnet Sarg und Steine;
Er bricht in deiner Fürsten Gruft;
Und wirft die heiligen Gebeine
Mit frevler Hand an Licht und Luft.“

XVI 25 ff. Die ἀδύνατα, womit Horaz das „Niemals“ der Phokäer variiert, finden gleichfalls Nachahmung. So klagt das „Negerweib“ bei Geibel (I 202):

„Ach, das mag geschehen, wenn der Mississippi rückwärts fließet,
Wenn an hoher Baumwollstaude dunkelblau die Blüte sprießet,
Wenn der Alligator friedlich schlummert bei den Büffelherden,
Wenn die weißen freien Pflanzer, wenn die Christen Menschen
werden.“

Und Goethe erinnert sich des Horaz, wenn er im Gedicht „die Geheimnisse“ sagt:

„Und wie mit weiten Fittichen ein Geier
Im Hofe sich bei Tauben niederließ.“

Im negativen Sinne gebraucht Du Bellay die Stelle, wenn er (I 285) meint:

„Le Tygre au Tygre se mesle,
Le Lyon n'engendre pas
Le Cerf qui a le coeur bas,
Ni l'Aigle la Colombelle.“

XVI 43 ff. Der Schilderung des „Schlaraffenlandes“, wo die Natur alles ohne menschliche Hilfe und Anstrengung hervorbringt, folgt Boileau (Ép. 3, 58):

„Le blé, pour se donner, sans peine ouvrant la terre,
N'attendait point qu'un boeuf pressé de l'aiguillon
Traçât à pas tardifs un pénible sillon;
La vigne offrait partout des grappes toujours pleines.“

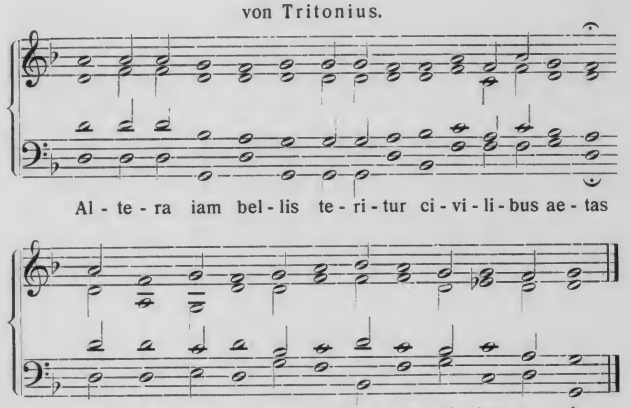
Ebenso Tasso (Gerus. lib. XV 36):

„Qui non fallaci mai fiorir gli olivi,
E'l mel dicea stillar dall' elci cave:
Et scender giù da lor montagne i rivi
Con acque dolci, e mormorio soave.“

Diese Epode ist vertont:

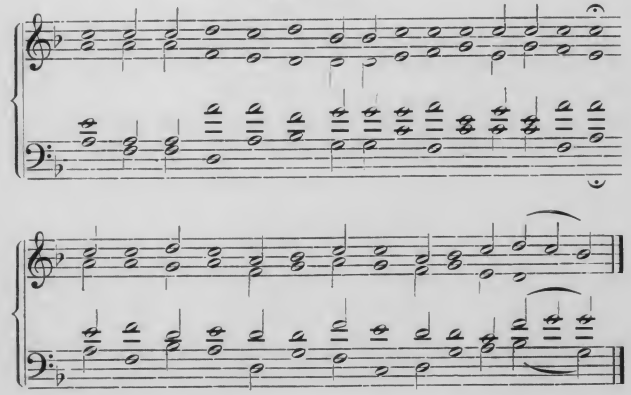
I.

von Tritonius.

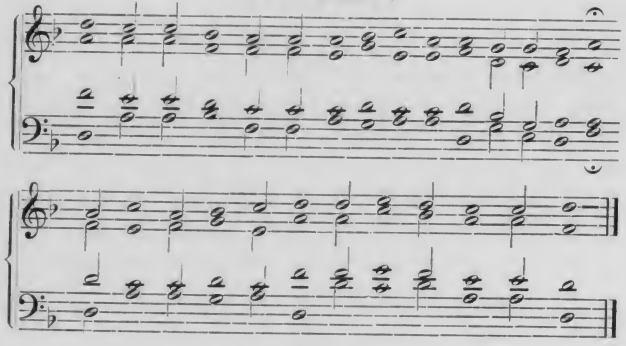


II.

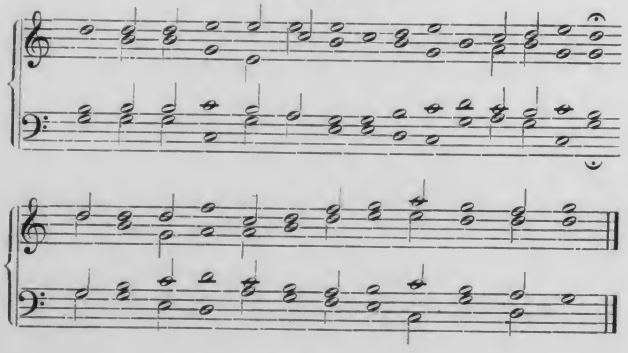
von Senfl.



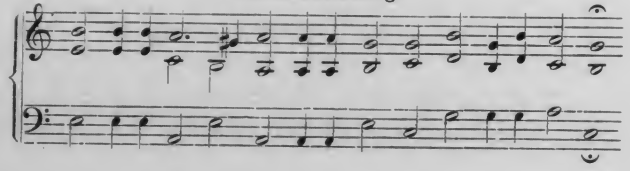
III.
von Hofhaimer.

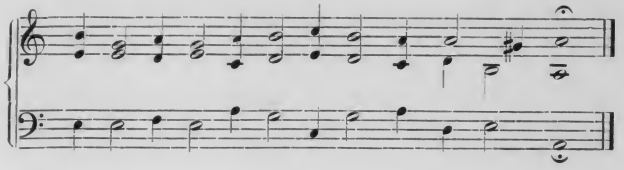


IV.
von Michael N.



V.
von Judenkünig.





Epode 17.

An die horazische Anspielung auf die berühmte Palinodie XVII 42 ff. des Stesichoros erinnert Ronsard (Od. III 10, 8):

„Les frères d'Helène, faschez
Pour les iambes delaschez
Contre leur seur par Stésichore,
A la fin luy ont pardonné,
Et, pleins de pitié, redonné
L'usage de la veue encore."

Eine Reminiszenz des „alto salo" findet sich bei Dante XVII 55 (Parad. 2, 13):

„Metter potete ben per l'alto sale
Vostro navigio."

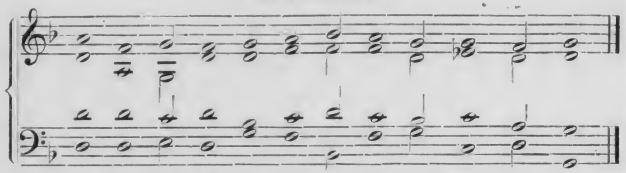
Und die Zauberkunst der Canidia gibt auch Du Bellay XVII 77 ff. wieder, wenn er sagt (II 271):

„Tu peulx destourner en arriere
Du ciel la course coustumiere,
Tu peulx ensanglanter la Lune,
Tu peulx tirer soubs la nuict brune
Les umbres de leur sepulture,
Et faire force à la nature."

Auch die letzte Epode ward noch vertont:

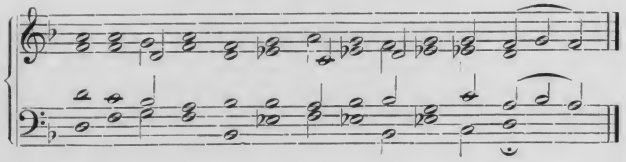
I.

von Tritonius.



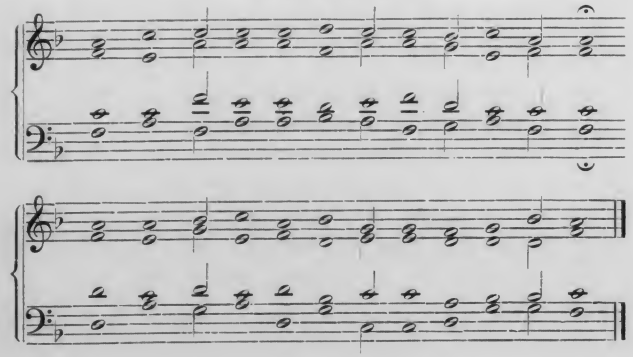
II.

von Senfl. (Alt: Überstimme.)



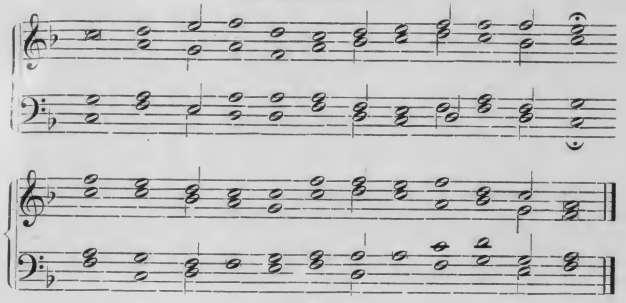
III.

von Hofhaimer.



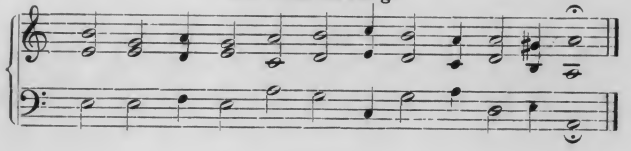
IV.

von Michael N.



V.

von Judenkünig.



Personenregister.

Vorbemerkung: Ausgeschlossen sind mythologische und Vornamen. Zunächst werden die gelegentlichen Erwähnungen, dann unter Ü die Übersetzungen, mit fettem Druck die Belege zum Fortleben des Horaz registriert; * bezeichnet eine Hauptstelle; die Ziffer in Klammern gibt an, daß der Name öfters erscheint.

Abel Ü 53. 70. 77. 94. 102. 108. 113. 122. 125. 141. 143. 148. 154. 157. 159. 161. 165. 167. 170. 171. 172. 174. 184. 189. 191. 193. 198. 200. 201. 203. 205. 209. 211. 213. 214. 217. 218. 220. 223. 227. 228. 238. 244. 247. 251. 258. 265. 266. 275. 286. 291. 296. 301. 314. 316. 346. 354. 389. 398. 402. 405. 418(2). 422. 424. 457.
Abbt 125.
Abriani 14. 40.
Achilles 103. 233. 234. 267. 406.
Adamus 28^{1}.
Addison Ü 301.
Aelst von der 40.
Aeneas 29.
Agamemnon 406. 407. 409.
Agathon 203. 237.
Ahsmore 12. 40.
Ajax 234. 408.
Alain 29.
Albrecht Paul 5^{13}. 20.
Albrecht v. Halberstadt 40.
Albrecht II. 298.
Alkaios 31. 209. 241. 257. 333. 406.
Alxinger 18. 30. 36. Ü 102. **234*. 276***.
Amaltheus **78***.
Ambros-Kade 44.
Amyot 29(2). 40.
Anakreon 31(2). 241. 406.
Anaxagoras 29.
Anders 5^{9}.
Anton Ü 70. 357. 363. 389. 398. 424. 443.
Archilochos 31. 241. 442.
Archytas 200. 409.
Ariost 5^{13}. 12. **72. 88. 98. 152. 180. 212*. 217. 272. 391. 421. 456.**
Aristipp 231.
Aristophanes 25.
Arne 45.
Augsberger Ü 53. 70. 77.
Augustus 11. 30(2). 31. 48. 70. 149. 225. 309. 343. 384. 389. 418.
Austey Ü 53.

Bacchylides 159.
Baggesen 19. 31. **150. 284.**
Baïf 14. 405.
Balde 7. 26. 32.
Baldi Ü 125. 143. 189. 247. 349. 398.
Baretti Ü 420.
Barrias 48*.
Bartsch Ü 53. 77. 94. 122. 143. 170. 174. 189. 198. 205. 214. 218. 220. 228. 238. 240. 247. 258. 266. 274. 275. 296. 323. 349. 353. 363. 369. 384. 395. 398. 412. 413.
Bauer (s. Nachträge!)
Beauchateau 198.
Beaumont Ü 363.
Beck Ü 77. 113.
Becq de Fouquières 4^{6}.
Behn Ü 53. 70. 77. 94. 102. 108. 113. 122. 125. 141. 143. 148.
Behr Ü 429.
Belhomme Ü 102. 154. 184. 189. 214. 238. 242. 253. 323. 332. 398. 457.
Bellièvre 267.
Below Ü 53. 70. 94. 108. 113. 125. 148. 159. 161. 165. 167. 171. 174. 193. 198. 205. 209. 213. 214. 218.
Benecke 4^{3}.
Bentley 12.

Bergier 27^{1}.
Bergsträßer Ü 167.
Berni 32*.
Bertin 9. **118. 119. 181. 207***.
Beulwitz Ü 193. 238.
Bevermann 37. **262***.
Beys **33*. 61*. 72*. 82*. 96*. 104*. 109*. 115*. 122*. 131*. 142*. 144*. 149*. 154*. 158*. 161*. 162*. 166*. 167*. 170*. 171*. 174*. 176*. 185*. 189*. 191*. 193*. 198*. 200*. 202*. 203*. 208*. 209*. 210*. 211*. 213*. 215*. 217*. 218*. 220*. 207*. 214*. 227*. 230*. 246*. 248*. 252*. 263*. 269*. 277*. 291*. 327*. 400***.
Brant S. 47.
Braun 35.
Breitenbauch 17.
Breitinger 16*.
Broadwood 210.
Brocks 13^{1}.
Broome Ü 53.
Brönner 5^{12}.
Broukhusius 78*.
Brown Ü 53. 301. 416.
Brueghel 47.
Brühl 363.
Brüll **191.**
Brutus 38.
Bryce 45.
Buchholtz 11. 26*. 40. Ü 420.
Buchwald Ü 422. 424. 441(2). 442. 443. 451. 455. 457.
Büren Ü 424.
Bürger 28. **156. 243*. 338***.
Burmannus 78^{1}.
Bussolin 40.
Byron 5^{12}. 16. **135. 378. 407.**

Caecilius 29.
Caligula 392.
Camillus 149.
Campaux 2^{4}.
Camusat 33^{1}.
Canitz 12. **236. 290. 305. 342. 417. 433.**
Casaubonus 23.
Cassandra 159. 234.
Cassoli 13.
Catel 50.
Cato 30. 225. 351.
Catull 1. 23.
Celtes 7. 42.
Cerretti 13. Ü 238. 314. **413*. 433.**
Cerutti 2^{5}. Ü 228. 244. 247. **458***.
Chamard 8^{1}.
Chamisso **361. 388. 457.**
Chateaubriand **420***.
Chaulieu 9. 17. **85. 264.**
Chauvet 49.
Chenier A. 4. 9. 22. 372. **84. 179. 236*. 246*. 314. 383.**
Chesneau de Marsais Ü 420.
Chiabrera 13.
Chichester 3^{1}.
Chiron 179.
Cholevius 1*. 13^{1}.
Christ 274.
Christus 27.
Churchill Ü 395.
Cicero 39. 293.
Cinna 30. 225.
Claudian 33. 77^{1}. 288. 343.
Claudius M. 392. Ü 296. **88.**
Clemens X. Papst 97.
Clodius Ü 323. **166***.
Cocleus 42. **112***.
Cohausen 32.
Colinus de Cotherina 45^{1}.
Colletet 33. 96.
Comte Siméon 2. 40. 49*.
Condé 215.
Congreve Ü 170. **131*. 260***.
Conz 19. **65. 201. 211. 299. 300.**
Cook 29. 81. 458.
Cooper 3^{1}.
Cordes 32.
Corinna 77.
Coriolan 29.
Corneille 9. 30. **225. 277. 294.**
Cotton Ü 247. 266. **227***.
Counson 5^{1}.
Courtin 351.
Coussemaker **213*. 413***.
Cowley 15. 20. 31. 408. **104*. 346***.
Cowper **288***.
Crassus 315.

Creuz Ü 247. 145. 270. 368. 434.
Crisalin Ü 349. 398. 448.
Cromwell 104.
Cronegk 274. 64. 89. 249. 254. 268*. 305(2). 446*. 451.
Cunningham 12. 30. 412*.
Cunradus 26[1].
Curtius E. 268.
Cyrus 153. 211.

Dach 11. 56*. 97. 142. 145. 149. 150. 173. 193. 194. 232. 256. 288*. 293. 303. 329. 371*. 410.
Dacier 4[1]. 64. 95.
Dahn 30. 308.
Damokles 293.
Danchet 420.
Dancian 46. 421*.
Daniel 3[1].
Dante 4. 6. 12. 216. 314. 463.
Daumiller Ü 167. 174. 189. 201. 205. 214. 218. 228. 238. 240. 247. 255. 258. 322. 323. 337. 348. 349. 353. 363. 369. 379. 384. 395. 398. 402. 413.
De Béthune 57.
De Bryce 45.
De Brye Ü 53. 77. 94. 102. 108. 125. 143. 154. 184. 211. 227. 228. 242. 244. 251. 253. 258. 266. 296. 316. 323. 349. 369. 389. 398. 411. 416. 424.
De Fesch 45.
De Fode 47.
Degen 2[5].
De la Pimpie-Solignac 24.
Delâtre 49.
Delavigne 264. 406.
Delepierre 24[6].
Delille 119. 231.
Denis 28. Ü 203. 389*.
De Nolhac 5[3].
De Scudéry 22.
De Ségla Ü 420.
Deshoulières 9. 58*. 412*.
Desprez 4[1].
De Wailly 4[1].
Diderot 316*.
Didot ainé 53. 48*.
Didot c. 48*. 420*.
Dietrich 276.
Dingelstedt 171. 271.
Diodor 29.
Doederlein Ü 384.
Dohna 31. 391.
Dolce 7[1]. 40.
Dolet 39.
Dominicus 27.
Drant 7[1]. 40. 152.
Dreher K. 117.
Dreßel 134.
Dreßler Ü 398.
Drexler Ü 443.
Dreyer Ü 154. 184.
Drollinger 12. 16. 18. Ü 255. 266. 459.
Dryden 15. 20. Ü 77. 125. 363. 424. 392.
Du Bartas Ü 424.
Du Bellay 2. 4. 8*. 10. 11. 20. 22. 23. 27. 30. 31. Ü 332. 369. 389. 398. 402. 405. 53*. 63. 85. 87. 90. 98. 99. 136(2). 152. 172*. 173. 179. 196. 210. 223*. 242. 271(2). 283. 285. 286*. 287*. 291. 294. 298(2). 300. 304(2). 309. 341. 346*. 354*. 368. 371*. 375(2). 380. 385*. 388. 397. 405. 418*. 442*. 443*. 448*. 451*. 460. 463.
Dubuis-Guchan Ü 94. 122. 143. 174. 184. 220. 227. 236. 323. 337. 348. 360. 443.
Duce 42*. 44.
Duncombe Ü 420.
Duhazé Ü 77.
Duke 444*.
Durban Ü 125. 157. 238. 451.
Eberlen Ü 141. 157. 161. 291.
Ebert 17. 127*. 168.
Eccard Ü 242.
Eckstein F. A. 15[2].
Eckstein E. 20. Ü 384.
Eichhoff 2.
Eickhoff 41[2].
Elliot 238.
Ely 152.
Enghien 215.
Englert Ü 189. 205. 238. 240. 242. 291.
Epikur 214.
Erhard 210.
Ermatinger Ü 125. 218. 220. 228.
Espinasse de Langeac Ü 420.
Ettlinger K. 35[2].
Eugen Prinz 409.
Euripides 25.
Exnerus 26[1].

Fabrizius 375.
Fantoni 13. 20. 30. Ü 323. 79*. 83. 197. 232. 249. 300. 352*. 339*. 377.
Feller Ü 337. 398. 422. 424. 441. 442. 443.
Fenton Ü 301. 130*.
Fischart 10. 424*.
Fischer H. C. Ü 323.
Fleming F. 46. 184*.
Fleming P. 5[12]. 11. 13. 84. 85. 92. 120(2). 137. 153. 156. 164. 169(2). 191. 194(2). 228. 231. 232. 249. 274. 283. 321. 341. 342. 344. 347. 370*. 380. 400. 401. 422. 456.
Fleury Ü 420.
Flögel 24[6].
Foley Ü 251.
Forster 458.
Foscolo 13. 377.
Fournel 32[5].
Fournier 369.
Franciscus Bossinensis 45.

Franklin 29. 36. 82.
Franz I. (Frankr.) 197. 223. 310.
Franziszi Ü 323. 384.
Freigius 69*. 76*. 93*.
Freiligrath Ü 291. 151.
Friedmann 24[3].
Friedrich d. Gr. 16*. 28. 29. 31. 50. 73. 148. 264. 298. 343. 349. 359. 379. 384. 388. 391. 394. 292. 320. 363*. 393*. 458*.
Friedrich V. von Dänemark 79.
Friedrich II. August v. Sachsen 397.
Friedrich Wilhelm v. Preußen 397.
Friedrich v. Württemb. 31. 70. 407.
K. Friedrich von Baden 73.
Frisius 42. 44.
Fritzsche 2.
Frommel 50.

Galle 47.
Gärtner 17. 128. 190.
Gassendi 214.
Gebhard 77.
Gebhardi 3[5].
Geibel 4. 19. 20. 50. Ü 53. 77. 102. 108. 125. 165. 170. 174. 184. 189. 201. 205. 209. 211. 214. 218. 223. 228. 238. 240. 247. 251. 253. 255. 258. 266. 280. 291. 296. 301. 311. 316. 323. 337. 349. 353. 360. 362. 363. 369. 376. 379. 384. 389. 398. 405. 412. 413. 418. 443. 457. 130*(2). 137. 146. 170. 187. 195. 200. 227. 237. 268*. 269*. 272. 273. 289(2). 293. 296. 368. 383. 387. 388. 407. 417. 460.
Gellert 27. 307. 347. 356.
Gensichen 24. Ü 323. 323*.
Georg I. v. England 157. 175. 176. 224.
Gerlach 4[3].
Germanicus 77[1].
Gerning Ü 77. 125. 205.
Gerok 299.
Gerstenberg 17. 31. 156. 187. 204. 283. 288*. 416.
Gesner 42.
Giesecke 189.
Gilbert 33.
Giorgino 7[1]. 40.
Girardet 48.
Giseke 17. Ü 143. 184. 258. 126*. 127*. 136.
Glanville Ü 316.
Glareanus 43*. 44. 69*. 93*. 140*. 156*. 174*. 279*. 286*. 330*. 336*. 423*. 442*.
Gleim 17. 28(2). 29. 30. 31. 129. 276. 349. Ü 94. 193. 369. 79*. 122*. 128*. 205*. 241. 286. 296. 298. 310. 338*. 345*. 354*. 358*. 360*. 362*. 367. 386*. 399*. 430*. 446*.
Gmelin 85.
Gnesotto Ü 353.
Göckingk 87. 240. 299. 350.
Goethe 4. 5[12]. 19*. 21. 24. 49. 99. 313. Ü 332. 65. 86. 98. 136. 160*. 201. 211. 219. 236. 237. 250. 272. 289*. 290. 310. 313. 332. 355. 366. 400. 405*. 407. 412*. 421. 460.
Gotter 19. 366.
Gottschall 20. 138.
Gottsched 16*. 325[1]. 363. Ü 286. 316. 303.
Gottschedin Ü 70. 174. 193. 205. 227. 247. 405.
Götz 17. Ü 220. 296. 301. 72. 73. 85. 331. 365.
Goudimel 9. 45.
Graeme Ü 174.
Grandichan 7. 39.
Gravelot 48.
Grénus 2[5].
Grillparzer 137. 404*.
Gröber 14.
Grohmann Ü 258.
Groß 2[3].
Grotefend Ü 53. 316. 369.
Grüninger 47.
Gruppe Ü 316.
Gryphius 13.
Gumppenberg 25.
Günther 12. 58. 156. 180. 389.
Gyges 237.

Habert 7[1]. 39.
Hackert 49.
Hagedorn 17*. 18. 36. 37. Ü 205. 316. 348. 164. 211. 255*. 285. 309. 320. 325*. 326*. 348. 429*.
Hahn 46. 183*. 188*. 219*.
Haller 16*. 84. 85. 210. 250. 270. 309. 312. 347. 367. 388. 409. 428*.
Hamelbeck Ü 53. 77. 94. 113. 122. 125. 143. 154. 170. 174. 189. 193. 200. 201. 205. 209. 213. 220. 228. 238. 240. 251. 253. 258. 266. 275. 301. 314. 323. 333. 337. 343. 346. 348. 349. 353. 362. 369.
Hamerling 20. 292. 154. 382.
Hamilton Ü 102. 174. 184. 189. 211. 266. 376. 113*. 143*. 209*. 234*.
Hanftmann Ü 184. 331. 360.
Hannibal 392.
Hannwacker Ü 77.
Hardouin 26*.
Harlay 14.
Hartfelder 10[1].

Hartung Ü 53. 77. 94. 102. 108. 122. 159. 189. 200. 242. 296. 323. 333. 457.
Haselmayer Ü 102. 154. 184.
Haupt 6[1].
Hauswald Ü 94. 174. 184. 228. 266. 361. 448.
Hawkins 7[1]. 12. 40.
Hayneccius 43*. **102*. 183*. 330*.**
Heine 18. 21. 38. **129*. 136. 143. 151(2). 156. 170(2). 182. 187. 241(2). 254. 257. 296. 300. 370. 378. 417.**
Heinrich II. 152. 159. 310. 389. 395.
Heinrich IV. 29.
Heinrich V. 152.
Heinse 18. 30. 143. **156. 307.**
Heinsius **78*.**
Hektor 29. 141.
Held Ü 398.
Helena 78. 82. 84. 85. 136. 161.
Heller 5[12].
Henningius 26[1]. 28[1].
Herder 4. 19*. 29. 50. Ü 53. 70. 77. 94. 102. 108. 113. 122. 125. 141. 143. 148. 154. 157. 161. 165. 167. 170. 171. 172. 174. 184. 189. 191. 193. 198. 200. 201. 203. 205. 209. 211. 213. 214. 217. 218. 220. 223. 227. 228. 238. 247. 251. 255. 258. 265. 266. 274. 280. 286. 291. 296. 311. 323. 333. 337. 349. 384. 389. 405. 443. 451. **71*. 91. 123*. 141*. 148*. 152. 165(2). 216. 226. 358*. 388. 389. 392. 406.**
Hérédia Ü 94. **78*.**
Heron 45.
Herrmann **155*. 339*. 383. 386*.**
Hertz M. 6[2]. 19. **86.**
Herzer Ü 398.
Hey Ü 337.
Heyse **308. 368.**
Hilckens 3[2].
Hill Ü 102.
Hiller 46.
Hinüber Ü 77. 108.
Hipponax 25.
Hirsch 18. Ü 274. **58*. 172*. 193*. 202*. 225*. 374*. 397*.**
Hoffmann von Fallersleben **378.**
Hofhaimer 42*. 43. 44. **67*. 75*. 93*. 101*. 107*. 112*. 121*. 124*. 139*. 147*. 278*· 335*. 402*. 423*. 450*. 452*. 454*. 462*. 464*.**
Hofmann 26[1].
Hofmiller 4[10].
van Hoffs Ü 53. 102. 122. 125. 141. 143. 171. 172. 174. 185. 189. 220. 265. 323. 337. 348. 353. 360. 384. 398. 402.
Hohl Ü 247. 361.
Hohlfeldt Ü 53.
Hölderlin 19. **117. 178*. 214. 292. 375.**
Hölty 19. 20. 31. 36. **58*. 109*. 142. 174. 195. 229*. 234*. 256*. 378. 416.**
Homburg 12. Ü 266.
Homer 31. 33. 405. 406. 408. 410. 441.
Hoppe 26[1].
Horn Ü 205. 247. 291. 376. 442. 443.
Hornung 49.
Howard 45.
Huber Ü 379.
Hübner 3[2].
Hug Ü 108. 238.
Hughes Ü 174. 266. **287*.**
Hugo 20.
Hughues 28. Ü 301. **175*.**
Humboldt **155.**
Hunziker Ü 122. 189. 193. 369.
Hymmen Ü 174. 203. 220. 247. 296. 301. 323. 348. 352. 360. 363.
Hyot 49.

Jacob Fr. 24. Ü 102. 337. 353. 457.
Jahn 41[1].
Jahnke 24[5].
Jakob II. Stuart 224. 444.
Janin 49.
Jason 77.
Jefferys 82[3].
Jenyns 37. **267*. 326*. 403*.**
Imelmann **323*.**
Jobé Ü 53. 70. 77. 94. 102. 108. 113. 122. 125. 141. 143. 148.
Johnson 12. Ü 174. 244. 346. 398.
Jones 48.
Jonson 4. 12*. Ü 323. 376. 424. **73. 145. 310. 404*. 406. 408. 411. 441*.**
Jördens 2[3]. Ü 424.
Joseph I. 262. 389.
Joseph II. 388.
Judenkünig 44*. **69*. 76*. 94*. 101*. 108*. 113*. 121*. 125*. 140*. 147*. 279*. 336*. 402*. 424*. 450*. 452*. 455*. 462*. 465*.**
Junckheim 17. 274.
Isaak 42.

Kant 31. 350.
Karl d. Große 29.
Karl I. v. England 214.
Karl IX. v. Frankreich 172. 319.
Karl V. v. Deutschland 223.
Karschin 31. 384. **206*. 379*.**
Kästner 32. **320. 378.**

Katharina von Medici 7. 266. 311. 379. 384. 405.
Keck Ü 345.
Keller-Holder 6[1]. 77[1].
Kellerbauer Ü 94. 125. 143. 154. 161. 171. 174. 185. 189. 191. 193. 198. 201. 203. 205. 213. 218. 220. 228. 233. 240. 242. 244. 247. 251. 255. 258. 266. 274. 275. 280. 291. 296. 316. 320. 323. 331. 333. 337. 346. 348(2). 349. 352. 353. 360. 362. 369. 376. 384. 398. 405. 412. 413. 416. 418. 424.
Kern H. Ü 70. 148. 157. 218. 296. 314. 316. 389. 395. 418. 443. 448. 457.
Kern R. 5[12].
Kind 28. Ü 301. 323. **176*.**
King 49.
Kinkel **118.**
Kipping 274.
Kirnberger **342*.**
Kleist E. v. 296. 350. **181. 283. 325*. 367. 430*.**
Kleopatra 218. 219.
Klopstock 4. 18*. 19. 20. 30. 31. 79. 80. 230. Ü 205. 218. 291. 357. 379. 405. 416. **92. 151. 164. 187. 190. 257. 284. 298(2). 299. 301. 309. 313. 351. 373*. 382. 386*. 431*.**
Klischnige Ü 274. **309.**
Knapton **48*.**
Koch 49.
König 12. **273.**
Kopisch 20.
Kopp Ü 53. 70. 228. 337. 448.
Kotzebue 25.
Kraßnig Ü 53. 94. 108. 125. 174.
Krauer Ü 53. 70. 77. 94. 102. 148. 159. 214.
Kretschmann **221*.**
Kruse Ü 228. 323. 424.
Küster 3[5]. 27.
Küttner Ü 53. 94.

La Chabeaussière 2[5].
La Chapelle 23.
La Fare 9. 17. Ü 53. 70. 77. 94. 102. 143. 154. 170. 185. 203. 211. 242. 251. 253. 258. 266. 275. 280. 291. 296. 301. 323. 363. 369. 376. 398. 416.
La Fontaine 9. 21. Ü 102. **63. 64. 87. 91. 99. 110. 145. 195. 242*. 292. 401.**
La Harpe Ü 102. 203. 213. 215. 242. 296. 301. 379.
Lalli 32.
Lamartine **318.**
La Monnoye 33[1].
La Motte Ü 253. 255. 280. 316. 369. **64. 95*. 164. 405*.**
Lange 18*.
Lange-Pyra **64. 109. 150. 170. 181. 197. 228*. 283. 303. 312. 333. 342. 391. 419.**
Lappe 19. **86.**
Lavater 32.
Lebrun 9. 31. Ü 70. 185. 379. **73. 88. 89. 165. 169. 190. 219. 228. 244*. 273. 332. 355. 362*. 372*. 377. 380. 381. 394. 418. 456*.**
Lecky 441[1].
Leconte de Lisle 20. (vgl. Nachträge!).
Le Fort **228*.**
Le Franc de Pompignan **356.**
Legerlotz Ü 291. 337.
Lehmann (I) Ü 247.
Lehmann (II) Ü 228. 251. 253. 258. 280. 301. 311.
Lehmann (III) Ü 228. 360.
Lehnerdt 1.
Lely 403.
Lemaistre 4[1].
Lenau 20. **174.**
Lenz **169. 199. 232. 351.**
Leonidas 29.
Leopardi 13.
Lessing 5[12]. 17. 18. 23. 38. Ü 213. **73. 149. 156. 171. 216. 257. 312. 387.**
Leuthold 20. **86. 231. 361. 417.**
L'Hôpital **302*.**
Lichtenberg 238.
Lichtwer **308.**
Liebau Ü 70. 167.
Liliencron R. 42[1]. 43*.
Lingg **151. 265*. 353*.**
Liquier Ü 148. 167. 215. 301.
Livie 48.
Livius 6.
Locher 47*.
Lochowski 47*.
Logau **92. 191. 375.**
Lonsdale and Lee 4[2].
Lortzing 228.
Lossius **65*. 73*. 93*.**
Lotichius **78*.**
Louvet Ü 316.
Löwe C. 46.
Löwen 17. **137. 138. 142. 146. 179. 191. 194. 201. 222*. 231. 250. 270. 401. 414*.**
Lucan 39.
Luder 9.
St. Ludwig 29. 397.
Ludwig XIV. 149. 160. 215.
Ludwig XVI. 82[4]. 320.
Ludwig XVIII. Ü 215.
Luther 29. 148. 281.
Lyttleton Ü 389. **323*.**

Macgregor Ü 402.
Maecenas 11. 30. 48. 171. 274. 422.
Mahlmann 19. 25. **150. 303. 457.**
Mähly Ü 77. 125. 143.

154. 157. 174. 185. 189. 193. 205. 209. 218. 228. 238. 240. 242. 247. 251. 258. 266. 275. 291. 296. 301. 316. 323. 331. 337. 346. 348. 349. 353. 362. 363. 369. 384. 389. 398. 413. 416. 424. 451.
Maintenon 233.
Malherbe 5. 9*. 15. 99. **264. 310. 405. 447.**
Manitius 6 1 u. 2.
Mansfeld 31. 241.
Marcellus 29. 152.
Marianus 26[1].
Marini 11.
Marivaux 25.
Marot 29.
Marpurg 46.
Marshall 4[2].
Martin 3[1].
Mastalier Ü 189. 205. 227. 228. 247. 255. 258. 266. 274. 291. 314. 354. 363.
Matthison 19. **118(2). 195(2). 237. 250. 270. 400. 434.**
Mauro 32.
Mauthner 25.
Mayer F. A. 5[8].
Mazarin 215.
Meibom 26[1].
Meichelt Ü 148. 157. 159. 171. 201. 291. 296. 301. 311. 314. 316. 323. 337. 343. 348. 349. 353. 384. 398. 420.
Meier Joachim 24.
Meißner 257.
Melanchthon 29. 148.
Melchior 26[1].
Melissus 10.
Menage 23[1].
Menander 355.
Mendelssohn Ü 125.
Menéndez y Pelayo 3[2]. 49.
Menge 3[8].
Merz 37. 280.
Meung 29.
Michael 42*. 44. **68*. 75*. 93*. 102*. 107*. 112*. 121*. 125*. 140*. 147*. 278*. 336*. 402*. 423*. 450*. 452*. 455*. 462*. 465*.**
Michaelis 18. 31. Ü 258. **137. 181. 200. 242. 261*. 263*. 265. 276*.**
Miller 19. **203*.**
Milman 49.
Milton 5[12]. 12. 15. 30. 31. 408. Ü 102. 323. **62. 88. 110. 151. 168. 214. 257. 310. 366.**
Minckwitz 20. **159*. 374*.**
Mistrorigo Ü 185. 218.
Mithridates 193.
Möbius 36. **177*.**
Molière 9. 203. **324*.**
Moltke 19. **72. 84. 180. 252*. 299. 312. 313. 382(2). 447*.**
Molza 32.
Mondot 7[1]. 9. 39.
Montaigne 21.
Montaubray 46.
Montecuculi 392.
Montesquieu 152.
Montfalcon 48.
Moore 4[4]. 6[3].
Morellius 26[1].
Morf 29.
Morgenstern 28. 33*. **59*. 133*. 145*. 171*. 177*. 186*. 199*. 210*. 212*. 230*. 327*. 333*. 350*. 353*. 359*. 360*. 374*.**
Morhof 14. 70. 77. 94. 103. 108. 113. 122. 141.
Mörike (s. Nachträge!)
Moriz v. Oranien 267.
Morsch 4[8].
Müller (Maler) **416.**
Müller Fr. **342.**
Müller G. H. 3[8].
Müller J. D. Ü 77. 125. 165. 174. 244. 258. 266. 301.
Müller J. Ü. 48.
Mueller L. Ü 159. 170. 172. 203. 209. 218. 220. 223. 411. 443.
Mundius 26[1].
Murner 39. 40.
Murray 49.
Musset 9. 20. Ü 323.
Mustapha II. 393.

Napoleon (s. Bonaparte!).
Nathan 35*. **62*. 97*. 117*. 123*. 134*. 155*. 163*. 177*. 186*. 192*. 202*. 235*. 240*. 263*. 321*. 329*. 331*. 334*. 346*. 361*. 362*. 377*. 456*.** (s. Nachträge!).
Nather 5[12].
Nauck 3.
Neubig 32[2].
Neuffer 19. **89. 191. 206*. 250*. 252*. 275*. 297. 367.**
Neville 3[1].
Newton 409.
Niemeyer **83.**
Nikisch Ü 53. 167. 170. 220. 228. 242. 247. 291. 323. 360. 416.
Nikolaus I. 197.
Ninon 362.
Noël 27[1].
Numitorius 25.

Occioni Ü 291. 296. 316.
Oeser 276.
Olearius 274. 422.
Oldham Ü 205. 258.
Oncke Ü 233. 242. 323.
Opitz 5. 10*. 12. 23. 27. 31. Ü 369. 424. **63(2). 91. 94*. 95*. 136. 174. 190. 201. 214. 225*. 239(2). 241. 245*. 247*. 259*. 282. 291*. 304. 306. 308. 337*. 341. 344. 365. 367. 370*. 391. 394*. 407. 408. 411. 427*.**
Orlando di Lasso **435*.**
Orrery Ü 53. 102.

Othello 195.
Otway Ü 266.
Ovid 1. 6. 11. 12. 33. 39. 40. 77. 405.

Paganelli 45.
Page 4[3].
Palaprat 37. **327*.**
Palthen Ü 53. 70. 77. 94. 103. 108. 113. 122. 125. 143. 148. 154. 157. 159. 161. 165. 167. 170. 171. 172. 174. 185. 189. 191. 193. 198. 200. 201. 203. 205. 209. 211. 213. 215. 217. 218. 220.
Parini 13.
Pasqualigo Ü 291. 296.
Patroklos 217.
Paul I. (Zar) 197.
Paul IV. (Papst) 443.
Peat Ü 70. 141. 148. 171. 174. 191. 203. 209. 220. 227. 233. 238. 242. 247. 266. 332. 343. 348. 352. 361. 379. 398. 412. 420.
Pechmann 241.
Peletier 7. 8. 8[1]. 29. 39.
Pelham 37. 326.
Percier 48*.
Pérennès 2[5].
Persius 23.
Pesentus 45. **182*.**
Peter d. Gr. 228.
Petrarca 5. 7. 12. 50. 234. **85. 145. 151. 153. 180. 182. 190. 216(2). 235(2). 244. 254. 270. 300. 332. 401. 413. 448.**
Petrucci 45*.
Petzet 5[10].
Philipp II. 317[1].
Philipp V. 224.
Pierce 40.
Pietsch Ü 286.
Pindar 8. 31. 282. 313. 382.
Pindemonte Ü 174.
Pine 48*.
Pitt 20. Ü 148. 174. 228. 384. **320. 394*.**
Platen 20. 25. 293. 397. **99. 135. 277. 313. 367. 368. 374*. 448. 459*.**
Plato 202. 276.
Plautus 1. 29.
Plutarch 21. 29.
Poeschel 34. **327*.**
Poirot 4[6].
Ponsard 24. Ü 323. **323*.**
Pope 12. 15*. 20. 31. **138. 376*. 408.**
Preiß 3.
Priamus 141. 142.
Primavera Ü 323. 337. 345. 360.
Prior 27. **297*.**
Probst Ü 198.
Properz 77. 181.
Proschberger Ü 191. 203. 233. 240. 247. 253. 258. 266. 286. 316. 331. 405. 416.
Prudentius 15.
Pyle 49.
Pyra s. Lange-Pyra!

Quarin 91. 261.
Questier 218.
Quintilian 417.

Raabe (s. Nachträge!).
Racan 249.
Rachel 323.
Racine 9. **171. 293. 334.**
Ramler 17. 18*. 20. 31. 379. Ü 113. 122. 167. 242. 275. 280. 311. 331. 332. 333. 337. 384. 389. 395. 398. 403. 420. 448. 451. **160*. 188. 253*. 255*. 284. 343*. 384. 387*.**
Rapin 5. 14. 20. 27. 29. 40. Ü 291. 323. **57*. 266*. 316*. 346*. 396*.**
Ratschky 36. 37. Ü 154. 242. 398. 416. **91. 239. 261*. 280*. 365.**
Raumer 15[1].
Ravizza Ü 420.
Regnier 5[12]. 9. **142. 303.**
Regoli Ü 301. 420.
Regulus 149.
Reinhardstöttner 1.
Reinsch 4[10].
Rettenbacher 7. 26.
Ribbeck Ü 70. 77. 94. 113. 125. 148. 159. 161. 165. 167. 171. 174. 275. 363. 389. 398. 443. 451. 455. 457.
Riccius 40.
Richelieu 218.
Richey 12. 16. Ü 215.
Riedel Ü 53. 361.
Riese 4[8].
Röder 27[1]. 77. 108. Ü 53. 70. 77. 108. 113. 122. 141. 143. 148. 159. 171. 172. 174. 189. 201. 205. 213. 215. 218. 220.
Romizi 5[12].
Ronsard 2. 5. 8*. 10. 11. 14. 20. 27. 28. 30. 31. 45. 85. 405. **64. 89. 141*. 159*. 161*. 162*. 166. 173. 185*. 187. 195. 196. 205*. 209*. 223*. 226. 228*. 232. 233*. 237. 239*. 244*. 247*. 256. 257. 271. 287*. 294. 295(2). 304. 311. 319. 332. 337*. 344*. 348. 353*. 357. 357*. 365. 371*. 380. 381. 382. 384. 385*. 395*. 403*. 405. 408. 410. 411*. 415. 418. 463.**
Roos 49.
Roscommon Ü 174. 316.
Rosenberg 3[5].
Rosenfeld Ü 171. 193. 280.
Rosenheyn 2[3].
Rösler Ü 174. 185. 203. 223. 238. 242. 301. 316. 353. 405. 416.
Rothen 40.

Rotondi Ü 70. 141. 148. 171. 174. 191. 203. 209. 220. 227. 233. 238. 242. 247. 266. 332. 343. 348. 352. 361. 379. 412. 420.
Rousseau J.-B. 5. 9. 15*. 20. 27. **87. 95*. 103*. 119(2). 122*. 152. 199. 226. 246*. 250. 277. 283. 285. 292. 293. 303. 307. 310. 311. 319. 348. 351. 356. 358*. 359. 383. 391. 393. 397*. 399*. 409. 415. 433. 434. 445***.
Rousseau J.-J. 16. 17. 294. 355. **324***.
Rowe 29. 30. Ü 349. 376. **233***.
Rubens 47.
Rückert 19. 38. **99. 227***. **240. 257. 275*. 277. 330. 340*. 341*. 360.**
Runge Ü 77. 141. 157. 213. 227. 238. 247. 266. 291. 296. 301. 311. 314. 316. 369. 443. 457.
Ruppe 46. **343***.

Saggio Ü 316. 354.
Sagittarius 28^{1}.
Saint Amans 4^{11}.
Saint Beuve 15.
Saint Gelais 39. Ü 398. **78*. 399***.
Salis-Seewis 20. **250.**
Sallust 39.
Sannazaro 7. 12. **78***.
Sappho 206. 406. 407.
Sarbiewski 7. 26.
Scaliger **323***.
Scarron 25. 32. 33. 233. **220***.
Schack **58*.** 135(2). **271.**
Schauenburg Ü 53. 77. 103. 157. 247. 255.
Schävius 14. Ü 53. 70. 77. 94. 103. 108. 113. 122. 141. 143. 148. 154. 157. 159. 161. 165.
Schaz Ü 345.
Schedel 47.
Scheffel 28. 36. **132***.
Scheffler 3^{5}.
Schiller 5. 19*. 289. **73. 84. 92. 99. 100. 123*. 137. 138. 146. 153. 156. 181. 201. 225. 250. 272. 273. 275. 300. 306. 309. 314. 321. 329. 330.** 333(2). **342. 352. 356. 359. 375. 388. 398. 413. 422.**
Schimmelpfeng 3^{5}.
Schirmer 12.
Schlegel Ad. 17. Ü 247. 280.
Schlegel A. W. 31. **373***.
Schlez 19. Ü 228. 349.
Schlicht 5^{12}.
Schlieben Ü 441.
Schmid Ch. H. 2^{3}.
Schmid K. F. Ü 70. 125. 227. 228. 242. 255. 266. 286. 296. 301. 314. 331. 345. 346. 353. 361. 416.
Schmidt G. P. Ü 205. 247.
Schmidt Kl. 19*. 28. 30. 31. **129*. 137. 143*. 194. 201. 203*. 221*. 232. 343*. 349*. 366. 415.**
Schmidt L. Ü 94. 125. 174. 189. 220. 247. 258. 323. 337. 398.
Schmidt W. 343.
Schmitt Fr. Ü 291.
Schoch Ü 337. 411.
Schönaich **325***.
Schönfeld 20.
Schopenhauer 41. 77^{1}. 369. **297*. 392.**
Schreiber Ü 253.
Schröter 210.
Schück 4^{4}.
Schummel 2^{3}.
Schweiger 24^{6}.
Schwieger 5. 12. 30. **249. 307. 312. 375. 416*. 417.**
Sefi (Schah) 84.
Ségrais **187.**
Seiz Ü 174. 228. 323. 424.
Semper Ü 174. 193. 274. 398. 424.
Seneca 21. 39. 77. 447.
Senfl 43. 44. **42*. 66*. 74*. 93*. 100*. 106*. 111*. 120*. 124*. 139*. 146*. 278*. 335*. 402*. 423*. 449*. 452*. 454*. 461*. 464***.
Seume 19. 38. **86. 134. 201. 207*. 241. 292. 387. 457.**
Shakespeare 5. 12. 25. 29. 180. 441. **136. 152. 153. 171. 179. 195. 231. 311. 322. 330. 323*. 372*. 392. 411.**
Shepherd Ü 424.
Shorey 4^{2}.
Sibilet 14. 39.
Sickler 50.
Sidney **292.**
Silbermann 210.
Simonides 406.
Smart Ü 374.
Smith 3^{1}.
Sokrates 202.
Solms-Wildenfels 17.
Somerville Ü 405. 424. 448.
Sorgato Ü 159. 228. 296. 457.
Spalding **238***.
Spenser 12. 31. 408. **185***.
Spinola 267.
Sproni 83.
Stadelmann Ü 125. 159. 174. 220. 228. 238. 251. 320. 369. 384. 398.
Stägemann **225. 315*. 409.**
Stecchetti 30. **308.**
Steele 224. Ü 223.
Stein 210.
Stein Frau v. 289.
Steinberger Ü 53. 70. 77. 94. 103. 122. 125. 143. 154. 157. 167. 170. 174. 185. 189. 193. 201. 203. 218. 220. 223. 227. 228. 238. 240. 255. 258. 266. 274. 369. 379. 384. 398. 403. 420. 424. 441. 443.
Steinhausen Ü 70. 94. 122. 125. 143. 189. 275. 323. 337. 379.
Stemplinger 4^{5}. 4^{9}. 5^{2}. 5^{4}. 5^{5}. 5^{6}. 5^{7}. 5^{11}. 28. 33^{1}. 35^{*}. 40^{1}. **62*. 97*. 117*. 123*. 134*. 155*. 178*. 186*. 192*. 202*. 212*. 240*. 244*. 248*. 255*. 263*. 328*. 331*. 345*. 350*. 361*. 400*. 432***.
Stengel 14.
Stephanus 24^{6}.
Stepney Ü 405. **320***.
Stesichoros 31. 313. 406. 463.
Stevenson 3^{1}.
Stillfried s. Brandt!
Stolberg 19. 20. 41. Ü 205. **84. 105*. 197. 315. 344. 356. 383. 384. 442***.
Storch Ü 53. 77. 171. 174. 198. 200. 201. 205. 218. 228. 238. 240. 247. 255. 258. 275. 291. 296. 301. 311. 337. 346. 360. 369. 384. 395. 398. 403. 413. 418.
Strachwitz 20. **248.**
Sueton 39.
Sully 57.
Süß 41^{1}.
Süß (Jud) 31. 277.
Swift Ü 405. **157*. 163*. 224*. 297*. 405***.

Tacitus 6.
Targioni-Tozzetti Ü 361.
Tasker Ü 420.
Tasso B. 12*. 20.
Tasso T. 13. **88. 164. 178*. 333. 411. 460.**
Telamon 119.
Tell 238.
Terenz 47.
Testi 13*. **260*. 264. 266*. 294. 318. 444***.
Teuker 120.
Thompson 49.
Thümmel 18. 29. 36. **82*. 433. 434.**
Tibull 23. 24.
Tickell 27. **160***.
Tieck **311.**
Tiedge 5^{12}. 28. Ü 258. 266. **138. 238*. 264. 274. 296.**
Tiedke 4^{7}.
Tierce 49.
Tiersot 9^{1}.
Tobler 216.
Trevelyan 24.
Triller 12. Ü 94. 125. 143. 175. 193. 198. 201. 205. 213. 215. 220. 228. 233. 247. 251. 258. 266. 275. 291. 316. 353. 384. 398. 424. **86. 153. 179. 194**(2). **196. 210. 217**(2). **250. 270**(2). **274. 277. 293. 307. 342. 355. 365. 368. 375. 421.**
Tritonius 42*. 43. 44. **65*. 73*. 92*. 100*. 105*. 111*. 120*. 124*. 138*. 146*. 278*. 334*. 401*. 422*. 449*. 451*. 454*. 461*. 464***.
Tropsch 5^{12}.
Turenne 215.
Turris Ü 296.
Tyrtäus 298.

Uhland **298.**
Underwood **369.**
Uz 5. 7. 18. 58. 193. 274. 282. **200. 226. 227. 251*. 273. 284. 295. 296. 307. 310. 312**(2). **318. 319. 342. 347. 366. 386*. 409. 413. 431*. 446***.

Valerius Max. 39.
Van de Velde 47.
Van Dyke 403.
Vannetti 174.
Veen 47*. **425***.
Vegetius 39.
Velleius 6.
Verdier Ü 420.
Vergil 1. 6. 15. 25. 29. 30. 32. 36. 39. 40. 78. 79. 118. 288. 348. 405. 406. 418.
Voltaire 9. 16. 399. **248. 301**(2). **318. 319. 355*. 356. 398.**
Voß 18*. 19. 31. 36. 37. 109. 442. **167*. 270. 288*. 331. 340*. 376***.

Wackerbarth 36. 230.
Waiblinger **310. 339*. 359. 382.**
Waldis **249.**
Waller 408.
Walpole 176.
Walsh **302***.
Warmuth **414***.
Warwick 231.
Weckherlin 10*. 27. 29. 31. **54*. 70*. 98**(2). **259*. 306. 323*. 370*. 400. 407. 415.**
Weichmann 16. 94.
Weidner 17. 40.
Weishaupt Ü 77.
Weiße 30. Ü 94. 103. 125. 143. 154. 170. 175. 185. 193. 203. 228. 258. 266. 323. 337. 362. 363. 398. **196. 253***.
Werner v. Themar 9.
Wernicke 12. **170*. 225. 416.**
Werthes 37. **326***.
Wessenberg 20. **118. 293. 434.**
West 82^{5}. Ü 389.

Westphal Ü 122. 125. 167. 185. 191. 198. 205. 211. 228. 233. 323.
Wickham 4[3].
Wiegandt 60.
Wieland 5. 18*. 22. 38. **72. 85. 86. 87. 92. 98. 110(3). 135. 150. 153(2). 187. 200. 202. 211. 212*. 213*. 217. 237(2). 242. 244(2). 248. 273. 276*. 289*(2). 295. 299. 300. 312(2). 359. 360. 366. 368(3). 391. 392. 417. 435. 457.**
Wienholdt 32.
Wiesner Ü 223. 227. 228. 233. 238. 240. 242. 244. 247. 251. 253. 255. 258. 265. 266. 274. 275. 280. 286. 291. 301. 311. 314. 316. 323. 332. 346. 353. 354. 362. 363. 369. 379. 384. 398. 403. 405. 413. 416. 418(2).
Wilhelm Ü 455.
Wilkens 16. Ü 94. 247. 291. 323. 337.
Willamow 358. **284. 285. 314.**
Windthorst 88.
Witt **301***.
Wobeser Ü 53. 70. 113. 141. 148. 157. 159. 167. 172. 175. 189. 193. 200. 201. 205. 213. 215. 227. 238. 247. 265. 266. 280. 291. 301. 337. 343. 346. 363. 369. 384. 395. 403. 418. 424. 443.
Wolf Ü 53. 94. 103. 125. 185. 215. 220. 238. 240. 242. 244. 255. 266. 291. 323. 332. 363. 369. 379. 384. 395.
Wolfgang von Zweibrücken 317[2].
Woermann **416.**
Worgan 45.

Yalden Ü 175. 233.

Zacchetti 5[12].
Zachariä 17. 28. 29. 30. 81. **80*. 128*(2). 203*. 251*. 263. 280*. 338*. 410.**
Zedtlitz 280.
Zesen 13.
Zimmer Ü 424.
Zobel Ü 286.
Zorzi Ü 143. 185.

Anonymi: 2[3]. 34. 36. 45. Ü 53. 191. 218. 223. 296. 316(3). 323(2). 337. 361. 379. 389. 395(2). 398. 412. 448. 457. **105*. 209*. 230*. 282. 305. 327*. 458*.**

ALZ Ü 323.
ADM Ü 154.
BE Ü 416.
BV Ü 143.
CW Ü 70. 113. 148. 159. 189. 191. 198. 228. 238. 240. 266. 275. 296. 369. 384. 405. 457.
E Ü 94. 108. 175. 398.
FB Ü 323.
GM Ü 154.
IL Ü 53. 94. 175. 185. 215. 280. 343.
KN Ü 255.
LM Ü 193. 379.
MM Ü 363.
NBL Ü 53. 70. 77. 94. 103. 108. 122.
NBV Ü 125. 411.
NDM Ü 157.
NE Ü 103. 143. 185. 213. 352. 441.
NL Ü 323.
NM Ü 53. 198. 323. 349. 442.
NTM Ü 424.
NW Ü 77.
PA Ü 125.
PI Ü 171. 213.
S Ü 316.
SA Ü 215.
T Ü 203. 220. 376.
VM Ü 154.
WM Ü 143. 193. 451.
ZG Ü 157. 323. 413.
ZöG 53. 175. 369.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

Aus Vergils Frühzeit. Von **Franz Skutsch.** [XII u. 170 S.] gr. 8. 1901. geh. *M.* 4.—, in Leinwand geb. *M.* 4.60.

Gallus und Vergil. (Aus Vergils Frühzeit. II. Teil.) Von **Franz Skutsch.** [VI u. 202 S.] gr. 8. 1906. geh. *M.* 5.—, in Leinwand geb. *M.* 5 60.

„. . . das ausgezeichnete Buch . . ., in dem Skutsch in einer Untersuchung, die das Muster einer literargeschichtlichen, durch eindringende produktive Kritik und scharfsinnige Kombination gleich hervorragenden Studie genannt werden muß, zu ganz neuen — wenigstens in ihrer Zusammenfassung ganz neuen — Resultaten über Cornelius Gallus gelangt ist; des Gallus dichterische Individualität und Bedeutung haben wir erst durch Skutsch kennen gelernt." (Jahresber. üb. d. Fortschr. d. klass. Altertumsw. 109. Band.)

Der II. Teil bringt die Erwiderung auf die gegen den I. geäußerten Widersprüche, nachdem Drachmann auch zu dem Ergebnis gekommen war, daß die Beweisführung des Verfassers, soweit sie die Zeitbestimmung der Ciris betrifft (vor Vergils Eklogen), unerschütterlich ist.

Vergils epische Technik. Von **Rich. Heinze.** [VIII u. 487 S.] gr. 8. 1903. geh. *M.* 12.—, in Halbfranz geb. *M.* 14.—

„. . . . . Aber auch die wissenschaftlichen Kontroversen neuerer Zeit, die sich um Vergil und was mit ihm zusammenhängt bewegten, haben deutlich gezeigt, daß keine Aufgabe dringlicher war als die in diesem Buch gelöste. Wenn das Urteil über eine der literarischen Weltgrößen wieder einmal schwankend geworden ist, so beweisen zwar diese Größen immer, daß sie erstaunlich fest auf ihren Füßen stehen, aber damit das Urteil nicht umfalle, müssen die Bedingungen, aus denen das Werk selbst hervorgegangen ist, die persönlichen, nationalen, die im Zusammenhang der geistigen Bewegung liegenden neu untersucht werden; dann werden die reicheren Mittel der Zeit das Verständnis des Werkes gegenüber der Bewunderung früherer Zeiten fester begründen. Nicht immer erzeugt die wissenschaftliche Bewegung das Buch, auf das sie hindrängt; in diesem Falle ist es geschehen. . . . . Das Buch ist, soweit ich die Literatur kenne, das Beste, was bisher über Vergil geschrieben worden ist. Es hat aber auch allgemeine Bedeutung als durchgeführtes Beispiel der Analyse und wissenschaftlichen Würdigung eines der großen literarischen Kunstwerke." (F. Leo i. d. Deutschen Literaturztg.)

Die antike Kunstprosa vom VI. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance. Von **Eduard Norden.** 2 Bände. gr. 8. 1898. geh. *M.* 28.— Einzeln: Band I. [XVIII u. 450 S.] geh. *M.* 14.— Band II. [II u. S. 451—969.] geh. *M.* 14.—

„Dies grandiose Werk wird wohl für immer die erste Etappe auf dem kaum betretenen Wege der Geschichte des Prosastils bilden. . . . Aber nicht nur die gewaltige Rezeptivität des Verfassers, der namentlich in den gelehrten Noten einen künftig für alle behandelten Fragen unentbehrlichen Apparat zusammengetragen hat, auch die Gewandtheit in der Auffassung der stilistischen Individualität und das frische Urteil fordern meistens hohe Anerkennung." (Zeitschrift für das deutsche Altertum.)

„Nordens umfassendes Werk in einer historischen Zeitschrift anzuzeigen, ist eine besondere Freude; denn es ist durchaus von echtem historischen Geiste getragen und auf die Aufdeckung weiter Zusammenhänge gerichtet; es ist ferner, wie schon der Titel zeigt, eine Bereicherung nicht bloß der klassisch-philologischen Literatur, sondern wird auch von den Kulturhistorikern des Mittelalters und der Renaissance nicht außer acht gelassen werden dürfen. . . . Das muß jeder rückhaltlos anerkennen, daß das Buch eine große Tat ist, weil es eine wichtige historische Erscheinung nach ihren Ursprüngen und Wirkungen und Zusammenhängen auf breiter und sicherer Grundlage darstellt."

(Histor. Vierteljahrschrift.)

Satura. Ausgewählte Satiren des Horaz, Persius und Juvenal in freier metrischer Übertragung von **H. Blümner.** [XIX u. 268 S.] gr. 8. 1897. kart. *M.* 5.—, in Leinwand geb. *M.* 5.80.

Der Übersetzer sucht dem heutigen Leser die drei römischen Satiriker in ganz freier Übertragung verständlich zu machen und will somit jedem Gebildeten Gelegenheit geben, von den interessanten Quellen der kulturhistorisch so bedeutungsvollen Kaiserzeit Kenntnis zu nehmen.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

Charakterköpfe aus der antiken Literatur. Von Prof. Dr. Ed. Schwartz. Fünf Vorträge: 1. Hesiod und Pindar; 2. Thukydides und Euripides; 3. Sokrates und Plato; 4. Polybios und Poseidonios; 5. Cicero. 2. Aufl. [VI u. 125 S.] gr. 8. 1906. geh. *M* 2.—, in Leinwand geb. *M* 2.60.

„Die Vorträge enthalten vermöge einer ganz ungewöhnlichen Einsicht in das Staats- und Geistesleben der Griechen, vermöge einer seelischen Feinfühligkeit in der Interpretation, wie sie etwa Burkhardt besessen hat, historisch-psychologische Analysen von großem Reiz und stellenweise geradezu erhabener Wirkung . . . Die Verinnerlichung die Schwartz auf diese Weise seinen Gestalten zu geben versteht, ist m. W. bisher nicht erreicht, und die gedankenschwere Kraft seiner Sprache tritt dabei so frei, ungesucht und einfach daher, daß man oft kaum weiß, ob die ernste Schönheit des Ausdrucks oder die Tiefe des Gedankens höhere Bewunderung verdient. . . . .“ (Jahresbericht üb. d. höh. Schulwesen. 1903.)

Das griechische Drama. Aischylos — Sophokles — Euripides. Bearbeitet von Professor Dr. **Johannes Geffcken.** Mit einem Plan des Theaters des Dionysos zu Athen. [IV u. 113 S.] gr. 8. 1904. geh. *M* 1.60, in Leinwand geb. *M* 2.20.

Inhalt: I. Begriff des Klassischen. — II. Die Entstehung der attischen Tragödie. — III. Schauplatz des Theaters. Technisches. — IV. Das ältere athenische Drama. Phrynichos, Aischylos (erstes Auftreten des Sophokles). — V. Das klassische athenische Drama. 1. Die Orestie. — Aischylos' Ausgang. 2. Sophokles. Leben und Wesen. (A. Antigone. B. Aias.) 3. Euripides. Sein Leben und seine Persönlichkeit. (A. Alkestis. B. Medea. C. Hippolytos.) 4. Sophokles' Ödipus. 5. Euripides' und Sophokles' fernere Tätigkeit und ihr Ausgang. VI. Die Nachwirkung der attischen Tragödie.

Jedenfalls hat G. für die Behandlung der griechischen Tragödie in der Schule ein höchst nützliches Werk geschaffen. Ich wüßte nicht, wo man alles Geschichtliche und Technische, was zur Erklärung nötig ist, so kurz und bündig, so klar und lebensvoll dargestellt beieinander fände wie hier. Auch die Analysen der einzelnen Dramen, ihre ästhetische Würdigung und die ganze Entwicklung der Tragödie, wie sie sich in der wechselseitigen Wirkung der großen Tragiker aufeinander vollzieht, zeugen nicht nur von völliger Beherrschung des Stoffes und der einschlägigen Literatur, sondern auch von tief eindringendem Verständnis und einer feinen Empfindung für das Schöne. Da und dort werden mit der modernen dramatischen Literatur interessante Parallelen gezogen, und die Vertrautheit mit der religiös-philosophischen Entwicklung der Zeit ist bei dem Verfasser selbstverständlich. (Korrespondenzblatt 1906. Heft 3.)

Die hellenische Kultur. Dargestellt von **Fritz Baumgarten, Franz Poland, Richard Wagner.** Mit 7 farb. Tafeln, 2 Karten u. gegen 400 Abbild. im Text u. auf 2 Doppeltafeln. [X u. 491 S.] gr. 8. 1905. geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 12.—

Dem Bedürfnis nach einer zusammenfassenden Darstellung der griechischen und (in einem zweiten, in Vorbereitung befindlichen Bande) der römischen Kultur in weiterem Umfange, als sie bisher vorliegt, soll dies Werk Rechnung tragen. Die Verfasser, die sämtlich im praktischen Schuldienst stehen, haben es als ihre Aufgabe angesehen, die gesicherten Ergebnisse der neueren Forschung in einer für jeden Gebildeten faßlichen und lesbaren Form darzubieten, unter besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse und der Ergebnisse des Unterrichts in den Oberklassen unserer höheren Schulen. Dem geschriebenen Wort tritt ergänzend und weiterführend ein reichhaltiger Bilderschmuck zur Seite, der um so weniger fehlen durfte, je lebendiger und unmittelbarer gerade das Kulturleben des Altertums uns durch seine Denkmäler veranschaulicht wird.

„Ein Buch, das, ohne mit Gelehrsamkeit zu prahlen, die wissenschaftliche Tüchtigkeit der Verfasser bezeugt. Überall sind auch, bei der Behandlung der Kunst wie der des Schrifttums und der politischen Verhältnisse, die neuesten Funde eingehend berücksichtigt. Die Darstellung ist meist knapp, aber inhaltreich, verständlich und gefällig. Trefflich ist gleich der kurze Abschnitt über Sprache und Religion in der Einleitung. Ganz meisterhaft scheint mir die Behandlung der Kunst. Nirgends bloße Redensarten, selten Urteile, die für den Leser in der Luft schweben, weil ihm die Anschauungen fehlen. Was zu sagen ist, wird meist an gut gewählte Beispiele angeknüpft. Neben der äußerlichen Geschichte der Kunst kommt auch die Stilentwickelung zu vollem Recht. Das staatliche Leben, besonders in Athen, wird in allen seinen Betätigungen anschaulich und doch nicht zu ausführlich vorgeführt. Vergleiche mit späteren Verhältnissen erleichtern oft das Verständnis. Die Schilderung des geistigen Lebens hebt besonders die gewaltigeren Persönlichkeiten hervor, begnügt sich aber nicht mit bloßen Tatsachen und Urteilen, sondern führt, soweit tunlich, auch Proben an oder gibt Inhaltsangaben der überlieferten Werke, die auch dem mit der griechischen Literatur unbekannten Leser ein Verständnis für die Bedeutung dieser Geisteshelden eröffnen.“ (Lehrproben und Lehrgänge 1906. I.)